This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

47551
5 (27.28)

4755.5 (27-28)

The gift of

RADCLIFFE COLLEGE LIBRARY

HARVARD COLLEGE LIBRARY

Gotth. Ephr. Leſſings

ſämmtliche Werke.

204.1.14 v.27.

Briefwechſel.

Erſter Theil.

Mit Großherzoglich Badiſchem gnädigſten Privilegio.

Carlsruhe,
im Büreau der deutſchen Claſſiker.
1824.

Inhalt.

Seite.

Vorrede des frühern Herausgebers dieses Theils V.

I. G. E. Lessings Briefe an K. W. Ramler 1

II. G. E. Lessings Briefe an J. J. Eschenburg 41

III. G. E. Lessings Briefwechsel mit Fr. Nicolai 65

Briefwechsel

Erster Theil.

Mit Grossh. Badisch. gnäd. Privilegio.

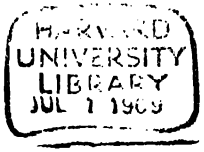
CARLSRUHE,

im Bureau der deutschen Classiker.

1825.

47551.5 G.-21

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY
JUL 1 1909



Vorrede

des frühern Herausgebers dieses Theiles.

Ich glaube, mit diesem Bande Lessing'schen Briefwechsels meinen Zeitgenossen ein angenehmes Geschenk zu machen. Die Briefe an Ramler und Herrn Hofrath Eschenburg haben mir diese meine würdige Freunde zum Abdrucke mitgetheilt, wofür ich ihnen hier öffentlich danke. Die Briefe an Ramler habe ich mit kleinen erläuternden Anmerkungen begleitet; zu den Briefen an Herrn Eschenburg hat dieser selbst die nöthigen Erläuterungen hinzugethan, und dieselben in der gegenwärtigen Auflage noch vermehrt.

Mein eigener Briefwechsel mit Lessing ist der Anzahl der Briefe nach der stärkste, und hat in so fern einigen Vorzug, daß ich ihn als **Briefwechsel** bekannt machen kann, indem ein großer Theil meiner Antworten dabei ist. Doch ist er bei weitem nicht voll-

ständig. Daß von meinen Briefen nicht wenige verloren gegangen sind, möchte der kleinste Schaden seyn, und es ist Wunder, daß noch so viel vorhanden sind, da Lessing zu drei verschiedenenmalen *) einen Theil seiner

*) Ein Bedienter, von dem in seinem Leben Th. I. S. 252 erzählt wird, den er im Jahre 1765 mit seinen Möbeln und Büchern zu Schiffe nach Berlin vorausschickte, war wahrscheinlich, ausser dem daselbst angeführten Verluste noch an einem größern schuld. Denn Lessing fand, als er nach Berlin kam, daß ein mitgegebenes Pult war geöffnet worden, worin nicht allein Geld und Geldeswerth, sondern, was ihm viel empfindlicher war, verschiedene Papiere und Manuskripte fehlten. Im folgenden Jahre bestahl ihn sein Aufwärter in Berlin. Lessing's Bibliothek war damal so groß, daß alle Wände in seiner Wohnung mit Repositorien besetzt waren. Daher stand vor Einem Repositorium ein Bette. Hinter demselben hatte der Aufwärter unvermerkt die dahinter stehenden Bücher weggenommen, und als Makulatur in einen Butterkeller verkauft. Unglücklicherweise war darunter das Exemplar des Heldenbuchs, worin Lessing's vortreffliche Anmerkungen eingelegt waren. Im Jahre 1775, ehe er nach Italien reisete, ging ein Kästchen mit Manuskripten verloren, die er bis Leipzig mitgenommen hatte, und von da nach Braunschweig zurück senden wollte, wie dieses im zweiten Theile der sämtlichen Schriften in der Vorrede erzählt wird.

Papiere verlor; aber daß von Leſſing's Briefen an mich mehrere verloren gingen, iſt ein größerer Schaden. Ich muß daher hier erzählen, wie ſeltſam die Schickſale dieſer Briefe geweſen ſind, um mich ſelbſt wegen dieſes Verluſts zu rechtfertigen; da ich gewiß jede Zeile von der Hand meines Freundes ſorgfältig aufbewahrt habe.

Nach Leſſing's Tode kam unſer beiderſeitiger Freund Moſes Mendelsſohn auf den Gedanken, ein Büchlein über Leſſing's Charakter zu ſchreiben. Dazu verlangte er von mir Leſſing's ſämmtliche Briefe an mich, die ich ihm natürlicher Weiſe mit Vergnügen gab. Er las ſie auch durch, und wir ſprachen mehrmal von dem zu ſchreibenden Buche über Leſſing. Aber dennoch unterblieb die Ausführung, wegen verſchiedener Verhinderungen, und beſonders aus Verdruß, daß in den Gothaiſchen gelehrten Zeitungen von einem Ausſpäher die Nachricht war eingerückt worden, daß Moſes ein ſolches Buch unter der Feder habe, daher ihm darauf die beſtändigen Anfragen der Neugierigen, und die Muthmaßungen was es enthalten würde, überläſtig wurden. Der Schaden für unſere Literatur, daß

Moſes dieſes Buch nicht ſchrieb, iſt ſehr wichtig, und es iſt nicht der erſte, den die in Deutſchland ſo übliche Anekdotenjägerei oder vielmehr Klatſcherei angerichtet hat, da jeder mittelmäßige Kopf, was er etwa im Diskurſe hört, oder nur halb hört, gleich drucken läßt, um ſich ein Anſehen zu geben.

Nach Moſes Tode wünſchte ich von deſſen Erben die Briefe zurück zu erhalten, da ſie unſtreitig mein Eigenthum waren, und ich erhielt auch das Verſprechen, daß ſie ſollten aufgeſucht werden, ſo bald die Papiere durchgeſehen und in Ordnung gebracht ſeyn würden. Darüber verging ein Jahr und mehr, ehe ich gelegentlich wieder daran erinnerte. Nun hieß es, man wiſſe nicht anders, als daß dieſe Briefe dem Herrn Münzdirektor Leſſing in Breslau zugeſchickt wären. Ich fand es freilich ziemlich ſonderbar, daß man die mir zugehörigen Briefe, ohne mir ein Wort zu ſagen, weggeſchickt hatte, und ich wiederholte meinen Wunſch, ſie zurück zu haben, ohne daß ich Antwort erhielt. Dieſer Wunſch ward erneuert, nachdem im J. 1789 Moſes Briefwechſel mit Leſſing herauskam, wovon

ich kein Wort erfuhr, bis ich denſelben gedruckt erblickte, ungeachtet mehrere mich betreffende Sachen, mehrere Briefe von mir, ja ſogar einer an mich,*) der eigentlich gar nicht dahin gehört, darin befindlich ſind. Es ward verſchiedentlich hin und her geſchrieben; aber weder in Berlin noch in Breslau wollten ſich die Briefe finden. Es war mir dieſes ſehr unangenehm; doch konnte ich weiter nichts dabei thun.

Als im Winter des Jahres 1792 an die neue Auflage der antiquariſchen Briefe gedacht ward, wünſchte ich ſehr, dem Herausgeber, Herrn Hofrath Eſchenburg, Leſſing's Briefe mittheilen zu können, worin ich mit demſelben über dieß Werk korreſpondirt hatte, indem ich wußte, daß mancherlei zur Erläuterung dienliche Umſtände darin enthalten wären. Jetzt ſchien es, als ob mich mit einemmal das Glück begünſtigen wollte, daß ich die ſo lange gehofften Leſſingſchen Briefe erhalten ſollte. Ich addreſſirte mich an Herrn David Friedländer,

*) Man ſehe den XXVIIIten Band von Leſſing's Schriften S. 52.

der Moſes Freund war, und der meinige iſt. Di ſer verſprach mir ſowohl in den Moſesſchen Papieren nachſehen zu laſſen, als auch nach Breslau zu ſchreiben. Ehe ich aber die Frucht von ſeiner gütigen Verwendung erhalten konnte, fand ſich in meiner eigenen vieljährigen großen Sammlung von Briefen,*) daß ehemals glücklicher Weiſe war vergeſſen worden, aus dem Jahrgange 1768 Leſſing's Briefe für Moſes auszuſuchen, welche noch vorhanden waren. Sie konnten alſo Herrn Hofrath Eſchenburg ſogleich geſchickt werden, indem darin gerade die hauptſächlichſte Korreſpondenz wegen der antiquariſchen Briefe enthalten war. Kurz darauf erhielt ich von Herrn Friedländer einen einzelnen Brief Leſſing's an mich, den man unter den Papieren unſers Freundes Moſes gefunden hatte; mehrere, hieß es, wären nicht da. Wenig Wochen darauf aber erhielt ich aus Breslau abſchriftlich, was dort von Leſſing's Briefen an mich vorhanden war, und man ſendete

*) Meine ganze Korreſpondenz war ehemals nur nach den Jahren geordnet, und gerade im Jahr 1792 ließ ich ſie ſämmtlich nach alphabetiſcher Folge der Schriftſteller legen.

mir zugleich, was sich von meinen Briefen an Lessing dort gefunden hatte. Es muß also doch vorher mein Verlangen nicht deutlich nach Breslau berichtet worden seyn.

Diese von verschiedenen Orten wieder zusammengebrachten Briefe wurden nun zum Abdrucke durchgesehen und geordnet. Es waren schon sechszehn Bogen der ersten Ausgabe dieser Sammlung abgedruckt, als Herr David Friedländer die Moses'schen Papiere erhielt, um sie durchzusehen und zu ordnen. Da fand sich denn ein mit meinem Namen beschriebenes Konvolut, welches man vorher, ohne es genauer zu untersuchen, für meine eigene Korrespondenz mit Moses gehalten hatte. So bald ich es in die Hände bekam, sah ich gleich, daß es ein Theil meiner so weit herumgeworfenen Korrespondenz mit Lessing war. Nur Briefe der letztern Jahre konnte ich in der ersten Ausgabe noch an ihrer Stelle einschalten. Aber die von den Jahren 1756 bis 1761, mußte ich hinten in einem Supplemente anhängen. In der gegenwärtigen Ausgabe aber sind die Briefe alle nach der Zeitfolge abgedruckt, weshalb denn nun frei-

genau verband. Ich glaubte, es würden dem Publikum einige literarische Anekdoten aus der damaligen Zeit, welche mir während des Durchlesens beifielen, nicht unangenehm seyn; daher bin ich damit nicht sparsam gewesen.

Hätte ich Moses Briefwechsel mit Lessing vor dem Abdrucke zu Gesichte bekommen, so würde ich Anmerkungen hinzu gefügt haben, welche wirklich nothwendig sind; indem mehrere Stellen ganz unverständlich seyn müssen, wenn man nicht die Umstände weiß, welche jetzt nur mir allein bekannt seyn können. Dieser Briefwechsel hätte eigentlich nicht ohne mein Vorwissen bekannt gemacht werden, sondern zugleich mit dem meinigen herauskommen sollen; denn es bezieht sich gar zu vieles in dem einen auf den andern, und besonders die frühern Jahre enthalten viele Spuren und Umstände von unserer wechselseitigen Bildung. Moses und ich theilten einander alle Briefe Lessing's ohne Ausnahme mit; daher bezogen sich oft die Antworten des einen auf einen Brief, welcher von Lessing an den andern gerichtet war.*)

*) Eben so hielten wir es auch mit Abbt, wie aus unserm gedruckten Briefwechsel mit demselben zu ersehen ist.

Ich mußte also bei der jetzigen Durchsicht meines Briefwechsels mit Lessing auch dessen gedruckten Briefwechsel mit Moses durchgehen. Man wird finden, daß ich mich in meinen Anmerkungen mehrmals darauf bezogen habe. Von dieser Durchsicht nahm ich Anlaß, die Anmerkungen aufzuschreiben, welche mir nöthig schienen, um einige Stellen der besonders gedruckten Lessing'schen Korrespondenz mit Moses verständlicher zu machen, und dieselben hier als einen Anhang mitzutheilen.

Auch bei der Korrespondenz mit Moses kamen mir verschiedene Anekdoten in's Gedächtniß, die mir nicht uninteressant schienen, und die ich daher beifügte. Sollte sie der Leser, dem sonst Lessing und Moses werth sind — und das sollten Beide ja wohl jedem Deutschen seyn, der Gelehrsamkeit, Scharfsinn, Freimüthigkeit und offne biedere und edle Charaktere zu schätzen weiß — nicht interessant genug finden; so denkt er vielleicht: Ein alter Mann ist ja immer

— Laudator temporis acti
Se puero;

und läßt ihnen deshalb einige Nachsicht widerfahren. *)

Berlin, den 5ten Junius 1808.

Friedrich Nicolai.

---

*) Diese Anmerkungen sind in gegenwärtiger Ausgabe dem zweiten Theile des Briefwechsels angefügt.

I.

G. E. Lessings B

an

K. W. Ramler.

Von 1755 bis 1779.

1.

Liebſter Freund!

Leipzig, den 11. December 1766.

Sie wollen mir beweiſen, daß die Pleiſſe und Lethe einerlei Strom wären? Das ſollen Sie mit aller Ihrer Gelehrſamkeit nicht vermögend ſeyn; oder ich will Ihnen, dem ganzen dichteriſchen Alterthume zum Trotze, beweiſen, daß Lethe, wenn die Pleiſſe Lethe iſt, nicht der Strom der Vergeſſenheit könne geweſen ſeyn. — Nein, liebſter Freund, ich habe in den wenigen Wochen, die ich aus Berlin bin, mehr als tauſendmal an Sie gedacht, mehr als hundertmal von Ihnen geſprochen, mehr als zwanzigmal an Sie ſchreiben wollen, und mehr als dreimal auch ſchon an Sie zu ſchreiben angefangen. In dem erſten Briefe, welchen ich an Sie anfing, verſuchte ich den Landkutſchenwitz des Herrn Gellert nachzuahmen; denn Sie wiſſen, daß ich in einer Landkutſche von Berlin abreiſ'te. Ich hatte zwar nicht das Glück, mit einem Scharfrichter zu fahren, und durfte nie,

als bei den heftigen Stößen des Wagens, nach meinem Kopfe fühlen, ob ich ihn noch hätte. Ich hatte aber sonst eine lustige Person unter meinen Gefährten gefunden: einen jungen Schweizer nämlich, welcher sich den halben Weg über mit einem Oestreicher um den Vorzug ihrer Mundarten zankte. Doch ich besann mich gar bald, daß aus den Nachahmungen nichts komme, und fing einen zweiten Brief an, in welchem ich Original seyn, und die Schnaken eben so wohl, als die Komplimente vermeiden wollte. Die Komplimente, liebster Ramler, aber nicht die aufrichtigen Versicherungen, wie schätzbar mir Ihre Freundschaft ist, zu der ich in Berlin so spät gelangt zu seyn, noch nicht aufhören werde zu beklagen. Ueber wen aber? Ueber mich selbst; über meine eigensinnige Denkungsart, auch die Freunde als Güter des Glücks anzusehen, die ich lieber finden, als suchen will. — In meinem dritten Briefe wollte ich Ihnen lauter Neuigkeiten melden, und Ihnen alle Diejenigen nennen, die ich hier kennen gelernt. Ich wollte Ihnen schreiben, daß ich Herrn Gellert verschiedenemal besuchte. Das erstemal kam ich gleich zu ihm, als ein junger Baron, der nach Paris reisen wollte, von ihm Abschied nahm. Können Sie wohl errathen, um was der bescheidene Dichter den Baron bat? Ihn zu vertheidigen, wenn man in Paris etwas Böses von ihm sagen sollte. Wie glücklich, dachte ich bei mir selbst, bin ich, von dem man in Paris weder Böses noch Gutes redet! Aber sagen Sie mir doch, wie nennen Sie so eine Bitte? naiv oder albern? — Herr Gellert ist sonst der beste Mann von der Welt. Mein vierter Brief an Sie — — Aber es ist genug, daß ich

Ihnen von den ersten dreien eine Probe zum Beweise gegeben habe, daß ich sie wirklich schreiben wollen. Mein vierter Brief also mag nur dieser seyn; der erste, welcher seine völlige Wirklichkeit erlangt hat. Und das Wichtigste, was Ihnen dieser melden soll, ist dieses, daß ich auf Ostern mich ganz gewiß von meinen Freunden auf drei Jahre beurlauben werde. Ich habe unverhofft eine weit bessere Gelegenheit zu reisen gefunden, als der Herr Professor Sulzer für mich im Werke hatte. Unser Weg über Hamburg nach Holland wird uns nach Berlin bringen, und ich werde so glücklich seyn, Sie bald wieder zu sprechen.

Was ist unterdessen mit unsern Projekten zu thun? Mein Rath ist, daß Sie sie immer auszuführen anfangen sollen. Sie haben schon so viel daran gethan, daß ich nicht nur die ersten drei Jahre, sondern ganz und gar, dabei zu entbehren wäre. Ich habe bei verschiedenen Verlegern schon von weitem ausgeholt, und mehr als einen nicht ungeneigt gefunden. Ich hoffe Ihnen ehestens mehr davon schreiben zu können. Die Medea des Corneille mag immer wegbleiben, wenn Sie anders bei einer zweiten Lesung nicht wichtige Gründe für ihre Aufnahme finden. Es sind viele schöne Stellen darin, die Batteux mit Recht hat anführen können; allein das Ganze taugt nichts. Die schönen Stellen hat er größten Theils dem Seneca zu danken, welches man ihnen auch anmerkt.

Das Projekt zu dem Journal encyclopédique sende ich Ihnen hier wieder zurück. Ich danke für Ihre gütigen Absichten. Ich darf Ihnen aber nun wohl nicht die Ursache sagen, warum ich mich nicht

als bei dem heftigen Stößen des Wagens, nach meinem Kopfe fühlen, ob ich ihn noch hätte. Ich hatte aber sonst eine lustige Person unter meinen Gefährten gefunden: einen jungen Schweizer nämlich, welcher sich den halben Weg über mit einem Oestreicher um den Vorzug ihrer Mundarten zankte. Doch ich besann mich gar bald, daß aus den Nachahmungen nichts kommen, und fing einen zweiten Brief an, in welchem ich Original seyn, und die Schnaken eben so wohl, als die Komplimente vermeiden wollte. Die Komplimente, liebster Ramler, aber nicht die aufrichtigen Versicherungen, wie schätzbar mir Ihre Freundschaft ist, der ich in Berlin so spät gelangt zu seyn, noch nicht aufhören werde zu beklagen. Ueber wen aber? Ueber mich selbst; über meine eigensinnige Denkungsart, auch die Freunde als Güter des Glücks anzusehen, die ich lieber finden, als suchen will. — In meinem dritten Briefe wollte ich Ihnen lauter Neuigkeiten melden, und Ihnen alle Personen nennen, die ich hier kennen gelernt. Ich wollte Ihnen schreiben, daß ich Herrn Gellert verschiedenemal besuchte. Das erstemal kam ich gleich zu ihm, als ein junger Baron, der nach Paris reisen wollte, von ihm Abschied nahm. Können Sie wohl errathen, um was der bescheidene Dichter den Baron bat? Ihn zu vertheidigen, wenn man in Paris etwas Böses von ihm sagen sollte. Wie glücklich, dachte ich bei mir selbst, bin ich, von dem man in Paris weder Böses noch Gutes redet! Aber sagen Sie mir doch, wie nennen Sie so eine Bitte? naiv oder albern? — Herr Gellert ist sonst der beste Mann von der Welt. Mein v[illegible] Brief an Sie — — Aber [illegible] genug

Ihnen von den ersten dreien eine Probe zum Beweise gegeben habe, daß ich sie wirklich schreiben wollen. Mein vierter Brief also mag nur dieser seyn; der erste, welcher seine völlige Wirklichkeit erlangt hat. Und das Wichtigste, was Ihnen dieser melden soll, ist dieses, daß ich auf Ostern mich ganz gewiß von meinen Freunden auf drei Jahre beurlauben werde. Ich habe unverhofft eine weit bessere Gelegenheit zu reisen gefunden, als der Herr Professor Sulzer für mich im Werke hatte. Unser Weg über Hamburg nach Holland wird uns nach Berlin bringen, und ich werde so glücklich seyn, Sie bald wieder zu sprechen.

Was ist unterdessen mit unsern Projekten zu thun? Mein Rath ist, daß Sie sie immer auszuführen anfangen sollen. Sie haben schon so viel daran gethan, daß ich nicht nur die ersten drei Jahre, sondern ganz und gar, dabei zu entbehren wäre. Ich habe bei verschiedenen Verlegern schon von weitem ausgeholt, und mehr als einen nicht ungeneigt gefunden. Ich hoffe Ihnen ehestens mehr davon schreiben zu können. Die Medea des Corneille mag immer wegbleiben, wenn Sie anders bei einer zweiten Lesung nicht wichtige Gründe für ihre Aufnahme finden. Es sind viele schöne Stellen darin, die Batteux mit Recht hat anführen können; allein das Ganze taugt nichts. Die schönen Stellen hat er größten Theils dem Seneca zu danken, welches man ihnen auch anmerkt.

Das Projekt zu dem Journal encyclopédique send[illegible] wieder zurück. Ich danke für [illegible]n. Ich darf Ihnen aber nun sagen, warum ich mich nicht

damit abgeben kann, wenn ich gleich alle erforderliche Geschicklichkeit dazu hätte.

Haben Sie die Nicolaischen Briefe von dem jetzigen Zustande der schönen Wissenschaften nunmehr gelesen? Man schreibt mir von Berlin, daß Herr Professor Sulzer mich für den Verfasser halte. Ich bitte Sie, ihm dieses auszureden. Ich habe eben so viel Antheil daran, als an der Dunciade, die Gottsched hier mit aller Gewalt auf meine Rechnung setzen will. Und an dieser wissen Sie es gewiß, daß ich völlig unschuldig bin.

Leben Sie wohl, liebster Freund, und empfehlen Sie mich dem Herrn Langemack, dem Herrn Dennstädt *) und seiner Frau Liebste. Ich denke mit Entzücken an die vergnügten Abende, die wir mit einander zugebracht. Wollen Sie mir bald wieder schreiben? Thun Sie es ja! Ich bin

Dero

ergebenster Freund,
Lessing.

*) Langemack war ein Landsmann und vieljähriger Freund Ramler's, der verschiedene kleine philosophisch-juristische Schriften geschrieben hat. Er wohnte mit Ramler damals in dem Hause des Herrn Dennstädt, dessen Gattin eine geistreiche Frau war. R.

2.

Mein lieber Ramler!

Leipzig, den 18. Junius 1757.

Sie thun zwar, als ob Sie mich ganz und gar vergessen hätten, oder als ob Sie wenigstens glaubten, daß ich, weit von hier, in der Welt herumschweifte. Allein ich weiß doch wohl, daß Ihr Gedächtniß freundschaftlicher ist, und daß Sie das drollige Schicksal meiner Reise schon längst durch die dritte oder vierte Hand haben erfahren müssen. Sie würden sich also meiner ohne Zweifel in Ihren Briefen an den Herrn Major von Kleist erinnert haben, wenn Sie nicht die unterlassene eigene Meldung meiner Zurückkunft hätten bestrafen wollen. Was nun die Ursache dieser Unterlassung anbelangt, so müssen Sie wissen, daß ich incognito zurück gekommen war, und auch incognito hier zu bleiben vor hatte, bis ich vor ungefähr drei Wochen erfuhr, daß ich mein Incognito allmählich aufgeben müßte, wenn ich es nicht Zeitlebens beobachten wollte. Da sehen Sie einmal, was mir der Krieg für Schaden thut! Ich und der König von Preußen werden eine gewaltige Rechnung mit einander bekommen! Ich warte nur auf den Frieden, um sie auf eine oder die andere Weise mit ihm abzuthun. Da nur er, Er allein, die Schuld hat, daß ich die Welt nicht gesehen habe, wär' es nicht billig, daß er mir eine Pension gäbe,

wobei ich die Welt vergessen könnte? Sie denken, das wird er sein bleiben lassen! Ich denke es nicht weniger; aber dafür will ich ihm auch wünschen, — — daß nichts als schlechte Verse auf seine Siege mögen gemacht werden! Was brauche ich das zwar zu wünschen? Es muß von selbst geschehen, wenn nur der Herr von Kleist und Sie mir versprechen wollen, keine darauf zu machen. O versprechen Sie mir es doch ja! Wenn Sie sich einmal an einem Könige so zu rächen haben, so bin ich wieder zu Ihren Diensten. Aber umgekehrt, versteht sich.

Leben Sie wohl, mein lieber Ramler, und erwarten Sie mich bald in Berlin. Ich bin

ganz der Ihrige,
Lessing.

3.

Lieber Freund!

Breslau, den 6. December 1760.

Ich würde es nimmermehr vergeben, meine Freunde wegen meines Schicksals so lange in Ungewißheit gelassen zu haben, wenn ich nicht bisher selbst in der größten Ungewißheit desselben gewesen wäre. Endlich weiß ich, woran ich bin, und Herr Voß wird Ihnen von meinen jetzigen Umständen so viel erzählen können, als Sie nur wissen wollen. Erlauben Sie mir immer, daß ich Sie an ihn verweise; ich kann unmöglich dergleichen Kleinigkeiten mehr als einmal

schreiben. Sie werden sich vielleicht über meinen Entschluß *) wundern. Die Wahrheit zu gestehen, ich habe jeden Tag eine Viertelstunde, wo ich mich selbst darüber wundere. Aber wollen Sie wissen, liebster Freund, was ich alsdann zu mir selbst sage? „Narr!" sage ich, und schlage mich an die Stirn: „wann wirst du anfangen, mit dir selbst zufrieden „zu seyn? Freilich ist es wahr, daß dich eigent„lich nichts aus Berlin trieb; daß du die Freunde „hier nicht findest, die du da verlassen; daß du we„nig Zeit haben wirst, zu studiren. Aber war nicht „alles dein freier Wille? Wareſt du nicht Berlin „satt? Glaubteſt du nicht, daß deine Freunde dei„ner satt seyn müßten? daß es bald wieder einmal „Zeit sey, mehr unter Menschen als unter Büchern „zu leben? daß man nicht bloß den Kopf, sondern „nach dem dreißigsten Jahre, auch den Beutel zu „füllen bedacht seyn müsse? Geduld! dieser ist ge„schwinder gefüllt, als jener. Und alsdann; alsdann „bist du wieder in Berlin, bist du wieder bei deinen „Freunden, und studirst wieder. O wenn dieses „alsdann schon morgen wäre!" — — Und so, liebster Freund, macht mich die Hoffnung allgemach wieder ruhig; macht, daß ich meinen gethanen Schritt billige; macht, daß ich mir schmeichle, auch meine Freunde werden ihn billigen. Sie kennen mich; und wenn ich nicht zu loben bin, so bin ich doch wenigstens zu entschuldigen. Versichern Sie mich dessen ja bald! Ihre Briefe werden ein Großes beitragen, daß ich mir wenigstens die Reue, die unnützeste von

*) Nämlich, daß Lessing die Stelle bei dem General von Tauenzien annahm. R.

allen unangenehmen Empfindungen, erspare. Denn wenn Sie mir oft schreiben, so werde ich Sie seltner vermissen. Ich mache meinen Ueberschlag so: Wenigstens immer um den dritten Tag vertrieben wir einer dem andern eine Stunde; jeder von uns wende diese Stunde auf einen Brief; und so habe ich für Eine glückliche Stunde zwei: die, da ich an Sie schreibe, und die, da ich Ihre Antwort erhalte. An Stoff soll es uns nicht fehlen, so lange unsere Freundschaft dauert, so lange Horaz und alte deutsche Dichter in der Welt sind. Ich habe von den letztern schon verschiedene hier bekommen, die ich sehr werth halte. Wollen Sie, daß ich Ihnen künftig etwas davon schreiben soll? Recht gern; aber mit der Bedingung, daß ich gleich mit dem ersten Briefe eine Horazische Ode von Ihnen erhalte!

Und nun? Was machen unsere Freunde? Was macht mein lieber Gase *) und sein Haus? Empfehlen Sie mich ihm, ihr, seinen Kindern (hier wird er sich ein väterliches Air geben) und Allen, mit welchen wir in Ihrer Gesellschaft so manchesmal lustig gewesen sind; vornehmlich der Madame Ther-

*) Herr von Gase war ein alter Bekannter Lessing's. Er heirathete in Berlin die Wittwe des Malers Matthieu, eine geborne Lisiewska, eine geschickte Künstlerin. Von Berlin ging er ungefähr um 1766 nach Braunschweig, wo er im Jahre 1779 Professor am Karolinum ward.

N.

busch. — Und alsdann, unsern Klubb *) nicht zu vergessen! Alle Freitag Abends klopft mir das Herz, und ich weiß nicht, was ich darum gäbe, wenn ich mich noch jetzt alle Wochen einmal in Gesellschaft so vieler rechtschaffner Leute satt essen, satt lachen, und satt zanken könnte; besonders über Dinge satt zanken könnte, die ich nicht verstehe. Mein großes Kompliment an die Herren Quanz und Agricola. Die griechische Musik war doch besser, als die auf den Breslauischen Kaffeehäusern! — Unsern lieben Krause **) rechne ich mit zum Klubb. Ich bin jetzt in seinem Vaterlande, und, bei Gott! er hat recht wohl daran gethan, daß er in Schlesien jung geworden ist!

Noch ein Wort von meinen kleinen häuslichen Angelegenheiten. Haben Sie die Gütigkeit, liebster Freund, und kündigen Sie meiner Wirthin mit dem jetztlaufenden Monate das Quartier auf. Ich werde Ihnen mit nächstem Posttage eine Assignation schicken, um zu ihrer Bezahlung das nöthige Geld zu heben. Ich werde Ihnen Mühe machen; aber ich weiß, Sie verzeihen es mir.

Leben Sie wohl, liebster Freund; und wenn Sie an Gleim schreiben, und Gleim an Sie schreibt, und auch ein Wort von mir an Sie schreibt: so will ich mich Gleim bestens empfohlen haben.

---

*) Dieser Klubb einiger Gelehrten ward 1748 in Berlin errichtet, und existirt noch. N.

**) Verfasser des Buchs über die musikalische Poesie. N.

als bei den heftigen Stößen des Wagens, nach meinem Kopfe fühlen, ob ich ihn noch hätte. Ich hatte aber sonst eine lustige Person unter meinen Gefährten gefunden: einen jungen Schweizer nämlich, welcher sich den halben Weg über mit einem Oestreicher um den Vorzug ihrer Mundarten zankte. Doch ich besann mich gar bald, daß aus den Nachahmungen nichts komme, und fing einen zweiten Brief an, in welchem ich Original seyn, und die Schnaken eben so wohl, als die Komplimente vermeiden wollte. Die Komplimente, liebster Ramler, aber nicht die aufrichtigen Versicherungen, wie schätzbar mir Ihre Freundschaft ist, zu der ich in Berlin so spät gelangt zu seyn, noch nicht aufhören werde zu beklagen. Ueber wen aber? Ueber mich selbst; über meine eigensinnige Denkungsart, auch die Freunde als Güter des Glücks anzusehen, die ich lieber finden, als suchen will. — In meinem dritten Briefe wollte ich Ihnen lauter Neuigkeiten melden, und Ihnen alle Diejenigen nennen, die ich hier kennen gelernt. Ich wollte Ihnen schreiben, daß ich Herrn Gellert verschiedenemal besuchte. Das erstemal kam ich gleich zu ihm, als ein junger Baron, der nach Paris reisen wollte, von ihm Abschied nahm. Können Sie wohl errathen, um was der bescheidene Dichter den Baron bat? Ihn zu vertheidigen, wenn man in Paris etwas Böses von ihm sagen sollte. Wie glücklich, dachte ich bei mir selbst, bin ich, von dem man in Paris weder Böses noch Gutes redet! Aber sagen Sie mir doch, wie nennen Sie so eine Bitte? naiv oder albern? — Herr Gellert ist sonst der beste Mann von der Welt. Mein vierter Brief an Sie — — Aber es ist genug, daß ich

Ihnen von den ersten dreien eine Probe zum Beweise gegeben habe, daß ich sie wirklich schreiben wollen. Mein vierter Brief also mag nur dieser seyn; der erste, welcher seine völlige Wirklichkeit erlangt hat. Und das Wichtigste, was Ihnen dieser melden soll, ist dieses, daß ich auf Ostern mich ganz gewiß von meinen Freunden auf drei Jahre beurlauben werde. Ich habe unverhofft eine weit bessere Gelegenheit zu reisen gefunden, als der Herr Professor Sulzer für mich im Werke hatte. Unser Weg über Hamburg nach Holland wird uns nach Berlin bringen, und ich werde so glücklich seyn, Sie bald wieder zu sprechen.

Was ist unterdessen mit unsern Projekten zu thun? Mein Rath ist, daß Sie sie immer auszuführen anfangen sollen. Sie haben schon so viel daran gethan, daß ich nicht nur die ersten drei Jahre, sondern ganz und gar, dabei zu entbehren wäre. Ich habe bei verschiedenen Verlegern schon von weitem ausgeholt, und mehr als einen nicht ungeneigt gefunden. Ich hoffe Ihnen ehestens mehr davon schreiben zu können. Die Medea des Corneille mag immer wegbleiben, wenn Sie anders bei einer zweiten Lesung nicht wichtige Gründe für ihre Aufnahme finden. Es sind viele schöne Stellen darin, die Batteux mit Recht hat anführen können; allein das Ganze taugt nichts. Die schönen Stellen hat er größten Theils dem Seneca zu danken, welches man ihnen auch anmerkt.

Das Projekt zu dem Journal encyclopédique finde ich Ihnen hier wieder zurück. Ich danke für Ihre gütigen Absichten. Ich darf Ihnen aber nun wohl nicht die Ursache sagen, warum ich mich nicht

damit abgeben kann, wenn ich gleich alle erforderliche Geschicklichkeit dazu hätte.

Haben Sie die Nicolaischen Briefe von dem jetzigen Zustande der schönen Wissenschaften nunmehr gelesen? Man schreibt mir von Berlin, daß Herr Professor Sulzer mich für den Verfasser halte. Ich bitte Sie, ihm dieses auszureden. Ich habe eben so viel Antheil daran, als an der Dunciade, die Gottsched hier mit aller Gewalt auf meine Rechnung setzen will. Und an dieser wissen Sie es gewiß, daß ich völlig unschuldig bin.

Leben Sie wohl, liebster Freund, und empfehlen Sie mich dem Herrn Langemack, dem Herrn Dennstädt *) und seiner Frau Liebste. Ich denke mit Entzücken an die vergnügten Abende, die wir mit einander zugebracht. Wollen Sie mir bald wieder schreiben? Thun Sie es ja! Ich bin

Dero

ergebenster Freund,
Lessing.

*) Langemack war ein Landsmann und vieljähriger Freund Ramler's, der verschiedene kleine philosophisch-juristische Schriften geschrieben hat. Er wohnte mit Ramler damals in dem Hause des Herrn Dennstädt, dessen Gattin eine geistreiche Frau war. R.

2.

Mein lieber Ramler!

Leipzig, den 18. Junius 1757.

Sie thun zwar, als ob Sie mich ganz und gar vergessen hätten, oder als ob Sie wenigstens glaubten, daß ich, weit von hier, in der Welt herumschweifte. Allein ich weiß doch wohl, daß Ihr Gedächtniß freundschaftlicher ist, und daß Sie das drollige Schicksal meiner Reise schon längst durch die dritte oder vierte Hand haben erfahren müssen. Sie würden sich also meiner ohne Zweifel in Ihren Briefen an den Herrn Major von Kleist erinnert haben, wenn Sie nicht die unterlassene eigene Meldung meiner Zurückkunft hätten bestrafen wollen. Was nun die Ursache dieser Unterlassung anbelangt, so müssen Sie wissen, daß ich incognito zurück gekommen war, und auch incognito hier zu bleiben vor hatte, bis ich vor ungefähr drei Wochen erfuhr, daß ich mein Incognito allmählich aufgeben müßte, wenn ich es nicht Zeitlebens beobachten wollte. Da sehen Sie einmal, was mir der Krieg für Schaden thut! Ich und der König von Preußen werden eine gewaltige Rechnung mit einander bekommen! Ich warte nur auf den Frieden, um sie auf eine oder die andere Weise mit ihm abzuthun. Da nur er, Er allein, die Schuld hat, daß ich die Welt nicht gesehen habe, wär' es nicht billig, daß er mir eine Pension gäbe,

wobei ich die Welt vergessen könnte? Sie denken, das wird er sein bleiben lassen! Ich denke es nicht weniger; aber dafür will ich ihm auch wünschen, — — daß nichts als schlechte Verse auf seine Siege mögen gemacht werden! Was brauche ich das zwar zu wünschen? Es muß von selbst geschehen, wenn nur der Herr von Kleist und Sie mir versprechen wollen, keine darauf zu machen. O versprechen Sie mir es doch ja! Wenn Sie sich einmal an einem Könige so zu rächen haben, so bin ich wieder zu Ihren Diensten. Aber umgekehrt, versteht sich.

Leben Sie wohl, mein lieber Ramler, und erwarten Sie mich bald in Berlin. Ich bin

ganz der Ihrige,
Lessing.

3.

Lieber Freund!

Breslau, den 6. December 1760.

Ich würde es nimmermehr vergeben, meine Freunde wegen meines Schicksals so lange in Ungewißheit gelassen zu haben, wenn ich nicht bisher selbst in der größten Ungewißheit desselben gewesen wäre. Endlich weiß ich, woran ich bin, und Herr Voß wird Ihnen von meinen jetzigen Umständen so viel erzählen können, als Sie nur wissen wollen. Erlauben Sie mir immer, daß ich Sie an ihn verweise; ich kann unmöglich dergleichen Kleinigkeiten mehr als einmal

schreiben. Sie werden sich vielleicht über meinen Entschluß *) wundern. Die Wahrheit zu gestehen, ich habe jeden Tag eine Viertelstunde, wo ich mich selbst darüber wundere. Aber wollen Sie wissen, liebster Freund, was ich alsdann zu mir selbst sage? „Narr!" sage ich, und schlage mich an die Stirn: „wann wirst du anfangen, mit dir selbst zufrieden „zu seyn? Freilich ist es wahr, daß dich eigent„lich nichts aus Berlin trieb; daß du die Freunde „hier nicht findest, die du da verlassen; daß du we„nig Zeit haben wirst, zu studiren. Aber war nicht „alles dein freier Wille? Wareſt du nicht Berlin „satt? Glaubteſt du nicht, daß deine Freunde dei„ner satt seyn müßten? daß es bald wieder einmal „Zeit sey, mehr unter Menschen als unter Büchern „zu leben? daß man nicht bloß den Kopf, sondern, „nach dem dreißigsten Jahre, auch den Beutel zu „füllen bedacht seyn müsse? Geduld! dieser ist ge„schwinder gefüllt, als jener. Und alsdann; alsdann „bist du wieder in Berlin, bist du wieder bei deinen „Freunden, und studirst wieder. O wenn dieses „alsdann schon morgen wäre!" — — Und so, liebster Freund, macht mich die Hoffnung allgemach wieder ruhig; macht, daß ich meinen gethanen Schritt billige; macht, daß ich mir schmeichle, auch meine Freunde werden ihn billigen. Sie kennen mich; und wenn ich nicht zu loben bin, so bin ich doch wenigstens zu entschuldigen. Versichern Sie mich dessen ja bald! Ihre Briefe werden ein Großes beitragen, daß ich mir wenigstens die Reue, die unnützeste von

*) Nämlich, daß Lessing die Stelle bei dem General von Tauenzien annahm. R.

allen unangenehmen Empfindungen, erspare. Denn wenn Sie mir oft schreiben, so werde ich Sie seltner vermissen. Ich mache meinen Ueberschlag so: Wenigstens immer um den dritten Tag vertrieben wir einer dem andern eine Stunde; jeder von uns wende diese Stunde auf einen Brief; und so habe ich für Eine glückliche Stunde zwei: die, da ich an Sie schreibe, und die, da ich Ihre Antwort erhalte. An Stoff soll es uns nicht fehlen, so lange unsere Freundschaft dauert, so lange Horaz und alte deutsche Dichter in der Welt sind. Ich habe von den letztern schon verschiedene hier bekommen, die ich sehr werth halte. Wollen Sie, daß ich Ihnen künftig etwas davon schreiben soll? Recht gern; aber mit der Bedingung, daß ich gleich mit dem ersten Briefe eine Horazische Ode von Ihnen erhalte!

Und nun? Was machen unsere Freunde? Was macht mein lieber Gasc *) und sein Haus? Empfehlen Sie mich ihm, ihr, seinen Kindern (hier wird er sich ein väterliches Air geben) und Allen, mit welchen wir in Ihrer Gesellschaft so manchesmal lustig gewesen sind; vornehmlich der Madame Ther-

*) Herr von Gasc war ein alter Bekannter Lessing's. Er heirathete in Berlin die Wittwe des Malers Matthieu, eine geborne Lisiewska, eine geschickte Künstlerin. Von Berlin ging er ungefähr um 1766 nach Braunschweig, wo er im Jahre 1779 Professor am Karolinum ward.

R.

busch. — Und alsdann, unsern Klubb *) nicht zu vergessen! Alle Freitag Abends klopft mir das Herz, und ich weiß nicht, was ich darum gäbe, wenn ich mich noch jetzt alle Wochen einmal in Gesellschaft so vieler rechtschaffner Leute satt essen, satt lachen, und satt zanken könnte; besonders über Dinge satt zanken könnte, die ich nicht verstehe. Mein großes Kompliment an die Herren Quanz und Agricola. Die griechische Musik war doch besser, als die auf den Breslauischen Kaffeehäusern! — Unsern lieben Krause**) rechne ich mit zum Klubb. Ich bin jetzt in seinem Vaterlande, und, bei Gott! er hat recht wohl daran gethan, daß er in Schlesien jung geworden ist!

Noch ein Wort von meinen kleinen häuslichen Angelegenheiten. Haben Sie die Gütigkeit, liebster Freund, und kündigen Sie meiner Wirthin mit dem jetztlaufenden Monate das Quartier auf. Ich werde Ihnen mit nächstem Posttage eine Assignation schicken, um zu ihrer Bezahlung das nöthige Geld zu heben. Ich werde Ihnen Mühe machen; aber ich weiß, Sie verzeihen es mir.

Leben Sie wohl, liebster Freund; und wenn Sie an Gleim schreiben, und Gleim an Sie schreibt, und auch ein Wort von mir an Sie schreibt: so will ich mich Gleim bestens empfohlen haben.

---

*) Dieser Klubb einiger Gelehrten ward 1748 in Berlin errichtet, und existirt noch. R.

**) Verfasser des Buchs über die musikalische Poesie. R.

allen unangenehmen Empfindungen, erspare. Denn wenn Sie mir oft schreiben, so werde ich Sie seltner vermissen. Ich mache meinen Ueberschlag so: Wenigstens immer um den dritten Tag vertrieben wir einer dem andern eine Stunde; jeder von uns wende diese Stunde auf einen Brief; und so habe ich für Eine glückliche Stunde zwei: die, da ich an Sie schreibe, und die, da ich Ihre Antwort erhalte. An Stoff soll es uns nicht fehlen, so lange unsere Freundschaft dauert, so lange Horaz und alte deutsche Dichter in der Welt sind. Ich habe von den letztern schon verschiedene hier bekommen, die ich sehr werth halte. Wollen Sie, daß ich Ihnen künftig etwas davon schreiben soll? Recht gern; aber mit der Bedingung, daß ich gleich mit dem ersten Briefe eine Horazische Ode von Ihnen erhalte!

Und nun? Was machen unsere Freunde? Was macht mein lieber Gase *) und sein Haus? Empfehlen Sie mich ihm, ihr, seinen Kindern (hier wird er sich ein väterliches Air geben) und Allen, mit welchen wir in Ihrer Gesellschaft so manchesmal lustig gewesen sind; vornehmlich der Madame Ther-

*) Herr von Gase war ein alter Bekannter Lessing's. Er heirathete in Berlin die Wittwe des Malers Matthieu, eine geborne Lisiewska, eine geschickte Künstlerin. Von Berlin ging er ungefähr um 1766 nach Braunschweig, wo er im Jahre 1779 Professor am Karolinum ward.

[illegible]. — Und alsdann, unsern Klubb*) nicht zu vergessen! Alle Freytag Abends [illegible] und ich weiß nicht, was ich darum [illegible], wenn ich mich [illegible] jetzt alle Wochen einmal in [illegible] so wie [illegible] Leute [illegible] essen, [illegible], [illegible] zanken könnte; besonders über [illegible] zanken könnte, die ich nicht verstehe. [illegible] Kompliment an die Herren [illegible] und [illegible]. Die [illegible] Musik war doch besser, als die auf den Breslauischen Kaffeehäusern! — [illegible] Krause**) rechne ich mit zum Klubb. Ich [illegible] in seinem Vaterlande, und, bei Gott! er hat nicht wohl daran gethan, daß er in Schlesien jung geworden ist!

Noch ein Wort von meiner kleinen häuslichen Angelegenheiten. Haben Sie [illegible], liebster Freund, und kündigen Sie meine [illegible] mit dem [illegible] laufenden Monate das Quartier [illegible]. Ich werde Ihnen mit nächstem Posttage eine [illegible] schicken, um zu ihrer Bezahlung das [illegible] zu haben. Ich werde Ihnen Mühe machen, [illegible] weiß, Sie verzeihen es mir.

Leben Sie wohl, [illegible] wenn Sie an Gleim schreiben, [illegible] reicht, und auch ein Wort [illegible]: so will ich mich Gleim [illegible].

---

*) Dieser Klubb [illegible] ward 1748 in Berlin [illegible]. N.

**) [illegible] musikalische Poesie. N.

Ach! bald hätte ich das Wichtigste vergessen. Ich reisete durch Frankfurt, und wollte das Grab unsers Freundes *) sehen. — Doch die Geschichte dieser Wallfahrt verdient einen eigenen Brief. Sie sollen sie ehestens haben.

Leben Sie nochmals wohl. Ich bin

der Ihrige
Lessing.

4.

Liebster Freund!

Breslau, den 7. September 1761.

Ihren Brief vom 22sten vorigen Monats habe ich erst gestern empfangen. Ich will wünschen, daß meine Antwort geschwinder in Berlin ankommen möge, damit sie *** noch treffe. **) — Ihnen will ich das ganz Feine von diesem Handel Zeit genug entdecken.

Zeit genug? Sobald wir wieder zusammen kommen werden. Aber wenn wird das geschehen? Wenn ich in dem alten römischen Sinne beatus

---

*) Des Herrn von Kleist. R.

**) Das Ausgelassene betrifft bloß Familienangelegenheiten. R.

seyn werde? Ach, liebster Freund, dazu gehört viel. Und bei mir gehört gleich noch einmal so viel dazu, als bei einem andern. Indeß bin ich von dieser Seite so ziemlich zufrieden; und wenn es Ihr Ernst ist, daß Sie mein Tresorier werden wollen: gut, lassen Sie nur die Wege wieder recht sicher werden, oder längstens den December herankommen. Zehnmal so viel, als Sie jetzt weggeben, könnte ich Ihnen schon schicken. Aber was ist das? Vielleicht könnte ich auch schon noch einmal so viel haben, wenn ich nicht so viel Bücher kaufte, deren ich bereits hier wenigstens dreimal so viel habe, als ich Ihnen zurückgelassen. Dazu kommen noch zwanzig andere Ausgaben; und kurz ich bin kein Wirth. Die Wahrheit zu sagen, ich mag es auch nicht seyn. Denn vielleicht, daß ich so, weit eher wieder in meine alte Sphäre zurückkomme, als wenn ich es wäre, als wenn ich mir das Zeitliche zu sehr angelegen seyn ließe, und dadurch nach und nach an einer Lebensart Geschmack fände, die für Keinen ist.

Quem tu, Melpomene, semel
Nascentem placido lumine videris.

Ich lege noch eine Rarität bei, die ich hier auf einer öffentlichen Bibliothek ausgestänkert habe. Es ist die erste Ausgabe unsers Logau. Wenn Sie sie genug gebraucht, und Ihre Augen daran geweidet haben, so erbitte ich sie mir wieder zurück.

Was sagen meine Freunde in Berlin von mir? Kaum bin ich es werth, noch welche zu haben. Doch nein; ich habe nie welche gehabt, wenn ich sie nicht

noch habe, und sie durch mein bisheriges Stillschweigen kaltsinnig geworden sind. Dieses Kompliment machen Sie nur allen, und machen Sie auch sich selbst, wenn Sie anders — Nein, Sie, liebster Freund, kenne ich zu gut. Sie sind der nachsichtsvollste von allen, und ich weiß, daß Ihnen meine schlechte Seite eben so lieb ist, als meine gute.

Leben Sie wohl. Ich umarme Sie tausendmal. Die Ode nicht zu vergessen, wenn Sie das nächstemal an mich schreiben. Bald mehr. Ich bin

ganz der Ihrige,
Lessing.

5.

Liebster Freund!

Breslau, den 30. Mai 1762.

Ich habe Ihnen auf drei Briefe zu antworten: auf zwei, die ich erhalten habe, und auf einen, den ich nicht erhalten habe. Wenn ich Ihnen sage, daß dieser letztere mir die andern zwei fast zu Räthseln gemacht hat, so ist es wohl kein Räthsel, welches der verunglückte von den dreien sey. Der erste, leider! den Sie dem jungen Herrn von Kleist mitgegeben hatten; mit dem Sie mir die erste kleine Aus-

gabe des Logau wieder zurück schickten. Brief und Logau sind mit dem Tornister des jungen Kleist unter Weges verloren gegangen. Ein ärgerlicher Zufall! Sie wissen, daß der Logau nicht mein eigen war, sondern einer hiesigen Bibliothek (zu St. Magdalena) zugehörte. Ich verzweifle durchaus, ihr diesen Verlust ersetzen zu können; allem Ansehen nach war es noch das einzige Exemplar in der Welt. — Nun was mehr? Es ist weg; und ich habe mich wohl gehütet, den jungen Kleist meine Empfindlichkeit darüber merken zu lassen. Denn es bat gar zu sehr um Verzeihung; und einmal ist er doch unsers Kleists Neveu. Was wollte ich dem nicht vergeben? Ihn seinen eignen dabei erlittenen Schaden einigermaaßen vergessen zu machen, habe ich ihm in der Geschwindigkeit die nöthigsten Bedürfnisse wieder anschaffen lassen. Ich habe ihm auch offne Kasse bei mir angeboten, und es wird nur auf ihn ankommen, wie sehr er sich noch weiter dieses Anerbieten zu Nutze machen will. *)

Und so ist sie wirklich todt? Liebe Mamsell, was das nun wieder für ein romanhafter Streich ist! Wenn sie sich nicht besser aus dem Handel zu ziehen gewußt haben! — Aber um Gottes willen, liebster Freund, verwickeln Sie mich mit ihren Erben in keinen Prozeß! Geben Sie ihnen alles, was sie verlangen. Ich will hoffen, daß sie nicht mehr ver-

*) Auch Ramler schickte ihn mit Reisegeld fort. R.

langen werden, als ich gehabt habe. Es würde mir leicht seyn, ihnen eine Art eines sehr gültigen Anspruchs auf dieses und jenes zu produziren, wenn es sich der Mühe verlohnte, eine dritte Person darüber abhören zu lassen, welche die Mamsell zu ihrem Hin- und Wiederschicken brauchte. Allein ich habe mir einmal für allemal vorgenommen, keine Erbschaft unter hundert tausend Thalern anzunehmen; und die Donationes inter vivos, wenn sie von einem Frauenzimmer herkommen, sind nicht immer die anständigsten. Ein einziges hätte ich gewünscht: die Möbeln für gute baare Bezahlung zum Andenken behalten zu können. Wenn die Erben diese mir noch verkaufen wollen, so werde ich ihnen dafür verbunden seyn. Schließen Sie den Handel, liebster Freund, und ich will Ihnen sogleich das Geld dazu assigniren.

Denn müssen wir denn nicht Möbeln haben, wenn wir einmal beisammen wohnen wollen? Ich bitte mir es aus, daß dieses einmal für allemal eine abgeredete Sache bleibt. Wenn die Zeit doch nur schon da wäre! Ich bin meiner jetzigen Situation so überdrüssig, als ich noch einer in der Welt gewesen bin. Nur bald Friede, oder ich halte es nicht länger aus!

Quod reliquum — — Lichtwehr ist ein Narr. — Daß Sie Oden drucken lassen, die Sie mir nicht schicken, das ist nicht fein. — Unserm lieben Krause zu seiner abermaligen Veränderung tausend Glück! Ich schreibe ihm mit nächstem Posttage unfehlbar. — — Gleim und die Karschin!

Die

Die letzte hat an mich geschrieben, und ich werde ihr nicht antworten. Wenn doch Kleist noch lebte! — Hier ist ein Brief von seinem Neveu. Er klagt, daß er Ihnen zweimal an Sie geschrieben, ohne eine Antwort zu erhalten. Einen Brief, weiß ich, habe ich ihm selbst durch den Buchhändler Meyer bestellt. Haben Sie den nicht erhalten? — — Was macht Langemack und Sulzer? — Was macht —

Ich muß schließen, liebster Freund. Sie wissen ja ohnedieß wohl, nach wem ich sonst noch etwa hätte fragen können. Grüßen Sie sie alle! Leben Sie wohl, und schreiben Sie so oft an mich, als ich an Sie denke. Das ist öfter, als Sie glauben; denn sonst würden Sie mich nicht auf den Fuß eines Menschen behandeln, dessen Stillschweigen man mit Stillschweigen bestrafen muß. Ich bin

ganz der Ihrige,

Lessing.

6.

Liebster Freund!

Breslau, den 16. März 1764.

Sorgen Sie nicht. Ihr letzter Brief ist eine Art von Geschäftsbrief; den werde ich gewiß gleich beant-

langen werden, als ich gehabt habe. Es würde mir leicht seyn, ihnen eine Art eines sehr gültigen Anspruchs auf dieses und jenes zu produziren, wenn es sich der Mühe verlohnte, eine dritte Person darüber abhören zu lassen, welche die Mamsell zu ihrem Hin- und Wiederschicken brauchte. Allein ich habe mir einmal für allemal vorgenommen, keine Erbschaft unter hundert tausend Thalern anzunehmen; und die Donationes inter vivos, wenn sie von einem Frauenzimmer herkommen, sind nicht immer die anständigsten. Ein einziges hätte ich gewünscht: die Möbeln für gute baare Bezahlung zum Andenken behalten zu können. Wenn die Erben diese mir noch verkaufen wollen, so werde ich ihnen dafür verbunden seyn. Schließen Sie den Handel, liebster Freund, und ich will Ihnen sogleich das Geld dazu assigniren.

Denn müssen wir denn nicht Möbeln haben, wenn wir einmal beisammen wohnen wollen? Ich bitte mir es aus, daß dieses einmal für allemal eine abgeredete Sache bleibt. Wenn die Zeit doch nur schon da wäre! Ich bin meiner jetzigen Situation so überdrüssig, als ich noch einer in der Welt gewesen bin. Nur bald Friede, oder ich halte es nicht länger aus!

Quod reliquum — — Lichtwehr ist ein Narr. — Daß Sie Oden drucken lassen, die Sie mir nicht schicken, das ist nicht fein. — Unserm lieben Krause zu seiner abermaligen Veränderung tausend Glück! Ich schreibe ihm mit nächstem Posttage unfehlbar. — — Gleim und die Karschin!

Die

[illegible] hat an mich geschrieben, und ich werde [illegible] Wenn doch Kleist noch lebte! — [illegible] ein Brief von seinem Neven. Er klagt, [illegible] zweimal an Sie geschrieben, ohne eine [illegible] erhalten. Einen Brief, weiß ich, habe [illegible] durch den Buchhändler Meyer bestellt. [illegible] Sie den nicht erhalten? — — Was ma[illegible] und Sulzer? — Was macht —

Ich muß schließen, liebster Freund. Sie wis[illegible] wohl, nach wem ich sonst noch etwa [illegible] fragen können. Grüßen Sie sie alle! Leben [illegible] wohl, und schreiben Sie so oft an mich, als [illegible] an Sie denke. Das ist öfter, als Sie glauben; [illegible] würden Sie mich nicht auf den Fuß eines [illegible] behandeln, dessen Stillschweigen man mit [illegible] bestrafen muß. Ich bin

ganz der Ihrige,

Lessing.

6.

Liebster Freund!

Breslau, den 15. März 1764.

Sorgen Sie nicht. Ihr letzter Brief ist eine Art [illegible] Geschäftsbrief; den werde ich gewiß gleich beant-

wobei ich die Welt vergessen könnte? Sie denken, das wird er sein bleiben lassen! Ich denke es nicht weniger; aber dafür will ich ihm auch wünschen, — — daß nichts als schlechte Verse auf seine Siege mögen gemacht werden! Was brauche ich das zwar zu wünschen? Es muß von selbst geschehen, wenn nur der Herr von Kleist und Sie mir versprechen wollen, keine darauf zu machen. O versprechen Sie mir es doch ja! Wenn Sie sich einmal an einem Könige so zu rächen haben, so bin ich wieder zu Ihren Diensten. Aber umgekehrt, versteht sich.

Leben Sie wohl, mein lieber Ramler, und erwarten Sie mich bald in Berlin. Ich bin

ganz der Ihrige,
Lessing.

3.

Lieber Freund!

Breslau, den 6. December 1760.

Ich würde es nimmermehr vergeben, meine Freunde wegen meines Schicksals so lange in Ungewißheit gelassen zu haben, wenn ich nicht bisher selbst in der größten Ungewißheit desselben gewesen wäre. Endlich weiß ich, woran ich bin, und Herr Voß wird Ihnen von meinen jetzigen Umständen so viel erzählen können, als Sie nur wissen wollen. Erlauben Sie mir immer, daß ich Sie an ihn verweise; ich kann unmöglich dergleichen Kleinigkeiten mehr als einmal

schreiben. Sie werden sich vielleicht über meinen Entschluß *) wundern. Die Wahrheit zu gestehen, ich habe jeden Tag eine Viertelstunde, wo ich mich selbst darüber wundere. Aber wollen Sie wissen, liebster Freund, was ich alsdann zu mir selbst sage? „Narr!" sage ich, und schlage mich an die Stirn: „wann wirst du anfangen, mit dir selbst zufrieden „zu seyn? Freilich ist es wahr, daß dich eigent„lich nichts aus Berlin trieb; daß du die Freunde „hier nicht findest, die du da verlassen; daß du we„nig Zeit haben wirst, zu studiren. Aber war nicht „alles dein freier Wille? Warest du nicht Berlin „satt? Glaubtest du nicht, daß deine Freunde bei„ner satt seyn müßten? daß es bald wieder einmal „Zeit sey, mehr unter Menschen als unter Büchern „zu leben? daß man nicht bloß den Kopf, sondern „nach dem dreißigsten Jahre, auch den Beutel zu „füllen bedacht seyn müsse? Geduld! dieser ist ge„schwinder gefüllt, als jener. Und alsdann; alsdann „bist du wieder in Berlin, bist du wieder bei deinen „Freunden, und studirst wieder. O wenn dieses „alsdann schon morgen wäre!" — — Und so, liebster Freund, macht mich die Hoffnung allgemach wieder ruhig; macht, daß ich meinen gethanen Schritt billige; macht, daß ich mir schmeichle, auch meine Freunde werden ihn billigen. Sie kennen mich; und wenn ich nicht zu loben bin, so bin ich doch wenigstens zu entschuldigen. Versichern Sie mich dessen ja bald! Ihre Briefe werden ein Großes beitragen, daß ich mir wenigstens die Reue, die unnützeste von

*) Nämlich, daß Lessing die Stelle bei dem General von Tauenzien annahm. R.

allen unangenehmen Empfindungen, erspare. Denn wenn Sie mir oft schreiben, so werde ich Sie seltner vermissen. Ich mache meinen Ueberschlag so: Wenigstens immer um den dritten Tag vertrieben wir einer dem andern eine Stunde; jeder von uns wende diese Stunde auf einen Brief; und so habe ich für Eine glückliche Stunde zwei: die, da ich an Sie schreibe, und die, da ich Ihre Antwort erhalte. An Stoff soll es uns nicht fehlen, so lange unsere Freundschaft dauert, so lange Horaz und alte deutsche Dichter in der Welt sind. Ich habe von den letztern schon verschiedene hier bekommen, die ich sehr werth halte. Wollen Sie, daß ich Ihnen künftig etwas davon schreiben soll? Recht gern; aber mit der Bedingung, daß ich gleich mit dem ersten Briefe eine Horazische Ode von Ihnen erhalte!

Und nun? Was machen unsere Freunde? Was macht mein lieber Gasc *) und sein Haus? Empfehlen Sie mich ihm, ihr, seinen Kindern (hier wird er sich ein väterliches Air geben) und Allen, mit welchen wir in Ihrer Gesellschaft so manchesmal lustig gewesen sind; vornehmlich der Madame Ther-

*) Herr von Gasc war ein alter Bekannter Lessing's. Er heirathete in Berlin die Wittwe des Malers Matthieu, eine geborne Lisiewska, eine geschickte Künstlerin. Von Berlin ging er ungefähr um 1766 nach Braunschweig, wo er im Jahre 1779 Professor am Karolinum ward.

R.

busch. — Und alsdann, unsern Klubb *) nicht zu vergessen! Alle Freitag Abends klopft mir das Herz, und ich weiß nicht, was ich darum gäbe, wenn ich mich noch jetzt alle Wochen einmal in Gesellschaft so vieler rechtschaffner Leute satt essen, satt lachen, und satt zanken könnte; besonders über Dinge satt zanken könnte, die ich nicht verstehe. Mein großes Kompliment an die Herren Quanz und Agricola. Die griechische Musik war doch besser, als die auf den Breslauischen Kaffeehäusern! — Unsern lieben Krause **) rechne ich mit zum Klubb. Ich bin jetzt in seinem Vaterlande, und, bei Gott! er hat recht wohl daran gethan, daß er in Schlesien jung geworden ist!

Noch ein Wort von meinen kleinen häuslichen Angelegenheiten. Haben Sie die Gütigkeit, liebster Freund, und kündigen Sie meiner Wirthin mit dem jetztlaufenden Monate das Quartier auf. Ich werde Ihnen mit nächstem Posttage eine Assignation schicken, um zu ihrer Bezahlung das nöthige Geld zu heben. Ich werde Ihnen Mühe machen; aber ich weiß, Sie verzeihen es mir.

Leben Sie wohl, liebster Freund; und wenn Sie an Gleim schreiben, und Gleim an Sie schreibt, und auch ein Wort von mir an Sie schreibt: so will ich mich Gleim bestens empfohlen haben.

---

*) Dieser Klubb einiger Gelehrten ward 1748 in Berlin errichtet, und existirt noch. R.

**) Verfasser des Buchs über die musikalische Poesie. R.

allen unangenehmen Empfindungen, erspare. Denn wenn Sie mir oft schreiben, so werde ich Sie seltner vermissen. Ich mache meinen Ueberschlag so: Wenigstens immer um den dritten Tag vertrieben wir einer dem andern eine Stunde; jeder von uns wende diese Stunde auf einen Brief; und so habe ich für Eine glückliche Stunde zwei: die, da ich an Sie schreibe, und die, da ich Ihre Antwort erhalte. An Stoff soll es uns nicht fehlen, so lange unsere Freundschaft dauert, so lange Horaz und alte deutsche Dichter in der Welt sind. Ich habe von den letztern schon verschiedene hier bekommen, die ich sehr werth halte. Wollen Sie, daß ich Ihnen künftig etwas davon schreiben soll? Recht gern; aber mit der Bedingung, daß ich gleich mit dem ersten Briefe eine Horazische Ode von Ihnen erhalte!

Und nun? Was machen unsere Freunde? Was macht mein lieber Gase *) und sein Haus? Empfehlen Sie mich ihm, ihr, seinen Kindern (hier wird er sich ein väterliches Air geben) und Allen, mit welchen wir in Ihrer Gesellschaft so manchesmal lustig gewesen sind; vornehmlich der Madame Ther-

*) Herr von Gase war ein alter Bekannter Lessing's. Er heirathete in Berlin die Wittwe des Malers Matthieu, eine geborne Lisiewska, eine geschickte Künstlerin. Von Berlin ging er ungefähr um 1766 nach Braunschweig, wo er im Jahre 1779 Professor am Karolinum ward.

R.

[illegible] – und [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible]

Ach! bald hätte ich das Wichtigste vergessen. Ich reisete durch Frankfurt, und wollte das Grab unsers Freundes *) sehen. — Doch die Geschichte dieser Wallfahrt verdient einen eigenen Brief. Sie sollen sie ehestens haben.

Leben Sie nochmals wohl. Ich bin

der Ihrige
Lessing.

4.

Liebster Freund!

Breslau, den 7. September 1761.

Ihren Brief vom 22sten vorigen Monats habe ich erst gestern empfangen. Ich will wünschen, daß meine Antwort geschwinder in Berlin ankommen möge, damit sie *** noch treffe. **) — Ihnen will ich das ganz Feine von diesem Handel Zeit genug entdecken.

Zeit genug? Sobald wir wieder zusammen kommen werden. Aber wenn wird das geschehen? Wenn ich in dem alten römischen Sinne beatus

---

*) Des Herrn von Kleist. R.

**) Das Ausgelassene betrifft bloß Familienangelegenheiten. R.

seyn werde? Ach, liebster Freund, dazu gehört viel. Und bei mir gehört gleich noch einmal so viel dazu, als bei einem andern. Indeß bin ich von dieser Seite so ziemlich zufrieden; und wenn es Ihr Ernst ist, daß Sie mein Tresorier werden wollen: gut, lassen Sie nur die Wege wieder recht sicher werden, oder längstens den December herankommen. Zehnmal so viel, als Sie jetzt weggeben, könnte ich Ihnen schon schicken. Aber was ist das? Vielleicht könnte ich auch schon noch einmal so viel haben, wenn ich nicht so viel Bücher kaufte, deren ich bereits hier wenigstens dreimal so viel habe, als ich Ihnen zurückgelassen. Dazu kommen noch zwanzig andere Ausgaben; und kurz ich bin kein Wirth. Die Wahrheit zu sagen, ich mag es auch nicht seyn. Denn vielleicht, daß ich so, weit eher wieder in meine alte Sphäre zurückkomme, als wenn ich es wäre, als wenn ich mir das Zeitliche zu sehr angelegen seyn ließe, und dadurch nach und nach an einer Lebensart Geschmack fände, die für Keinen ist.

Quem tu, Melpomene, semel
Nascentem placido lumine videris.

Ich lege noch eine Rarität bei, die ich hier auf einer öffentlichen Bibliothek ausgestänkert habe. Es ist die erste Ausgabe unsers Logau. Wenn Sie sie genug gebraucht, und Ihre Augen daran geweidet haben, so erbitte ich sie mir wieder zurück.

Was sagen meine Freunde in Berlin von mir? Kaum bin ich es werth, noch welche zu haben. Doch nein; ich habe nie welche gehabt, wenn ich sie nicht

noch habe, und sie durch mein bisheriges Stillschweigen kaltsinnig geworden sind. Dieses Kompliment machen Sie nur allen, und machen Sie auch sich selbst, wenn Sie anders — Nein, Sie, liebster Freund, kenne ich zu gut. Sie sind der nachsichtsvollste von allen, und ich weiß, daß Ihnen meine schlechte Seite eben so lieb ist, als meine gute.

Leben Sie wohl. Ich umarme Sie tausendmal. Die Ode nicht zu vergessen, wenn Sie das nächstemal an mich schreiben. Bald mehr. Ich bin

ganz der Ihrige,
Lessing.

5.

Liebster Freund!

Breslau, den 30. Mai 1760.

Ich habe Ihnen auf drei Briefe zu antworten: auf zwei, die ich erhalten habe, und auf einen, den ich nicht erhalten habe. Wenn ich Ihnen sage, daß dieser letztere mir die andern zwei fast zu Räthseln gemacht hat, so ist es wohl kein Räthsel, welches der verunglückte von den dreien sey. Der erste, leider! den Sie dem jungen Herrn von Kleist mitgegeben hatten; mit dem Sie mir die erste kleine Aus-

gabe des Logau wieder zurück schickten. Brief und Logau sind mit dem Tornister des jungen Kleist unterwegens verloren gegangen. Ein ärgerlicher Zufall! Sie wissen, daß der Logau nicht mein eigen war, sondern einer hiesigen Bibliothek (zu St. Magdalena) zugehörte. Ich verzweifle durchaus, ihr diesen Verlust ersetzen zu können; allem Ansehen nach war es noch das einzige Exemplar in der Welt. — Nun was mehr? Es ist weg; und ich habe mich wohl gehütet, den jungen Kleist meine Empfindlichkeit darüber merken zu lassen. Denn es bat gar zu sehr um Verzeihung; und einmal ist er doch unsers Kleists Neveu. Was wollte ich dem nicht vergeben? Ihn seinen eignen dabei erlittenen Schaden einigermaaßen vergessen zu machen, habe ich ihm in der Geschwindigkeit die nöthigsten Bedürfnisse wieder anschaffen lassen. Ich habe ihm auch offne Kasse bei mir angeboten, und es wird nur auf ihn ankommen, wie sehr er sich noch weiter dieses Anerbieten zu Nutze machen will. *)

Und so ist sie wirklich todt? Liebe Mamsell, was das nun wieder für ein romanhafter Streich ist! Wenn sie sich nicht besser aus dem Handel zu ziehen gewußt haben! — Aber um Gottes willen, liebster Freund, verwickeln Sie mich mit ihren Erben in keinen Prozeß! Geben Sie ihnen alles, was sie verlangen. Ich will hoffen, daß sie nicht mehr ver-

*) Auch Ramler schickte ihn mit Reisegeld fort. R.

langen werden, als ich gehabt habe. Es würde mir leicht seyn, ihnen eine Art eines sehr gültigen Anspruchs auf dieses und jenes zu produziren, wenn es sich der Mühe verlohnte, eine dritte Person darüber abhören zu lassen, welche die Mamsell zu ihrem Hin- und Wiederschicken brauchte. Allein ich habe mir einmal für allemal vorgenommen, keine Erbschaft unter hundert-tausend Thalern anzunehmen; und die Donationes inter vivos, wenn sie von einem Frauenzimmer herkommen, sind nicht immer die anständigsten. Ein einziges hätte ich gewünscht: die Möbeln für gute baare Bezahlung zum Andenken behalten zu können. Wenn die Erben diese mir noch verkaufen wollen, so werde ich ihnen dafür verbunden seyn. Schließen Sie den Handel, liebster Freund, und ich will Ihnen sogleich das Geld dazu assigniren.

Denn müssen wir denn nicht Möbeln haben, wenn wir einmal beisammen wohnen wollen? Ich bitte mir es aus, daß dieses einmal für allemal eine abgeredete Sache bleibt. Wenn die Zeit doch nur schon da wäre! Ich bin meiner jetzigen Situation so überdrüssig, als ich noch einer in der Welt gewesen bin. Nur bald Friede, oder ich halte es nicht länger aus!

Quod reliquum — — Lichtwehr ist ein Narr. — Daß Sie Oden drucken lassen, die Sie mir nicht schicken, das ist nicht fein. — Unserm lieben Krause zu seiner abermaligen Veränderung tausend Glück! Ich schreibe ihm mit nächstem Posttage unfehlbar. — — Gleim und die Karschin!

Die

Die letzte hat an mich geschrieben, und ich werde ihr nicht antworten. Wenn doch Kleist noch lebte! — Hier ist ein Brief von seinem Neveu. Er klagt, daß er schon zweimal an Sie geschrieben, ohne eine Antwort zu erhalten. Einen Brief, weiß ich, habe ich ihm selbst durch den Buchhändler Meyer bestellt. Haben Sie den nicht erhalten? — — Was macht Langemack und Sulzer? — Was macht —

Ich muß schließen, liebster Freund. Sie wissen ja ohnedieß wohl, nach wem ich sonst noch etwa hätte fragen können. Grüßen Sie sie alle! Leben Sie wohl, und schreiben Sie so oft an mich, als ich an Sie denke. Das ist öfter, als Sie glauben; denn sonst würden Sie mich nicht auf den Fuß eines Menschen behandeln, dessen Stillschweigen man mit Stillschweigen bestrafen muß. Ich bin

ganz der Ihrige,

Lessing.

6.

Liebster Freund!

Breslau, den 16. März 1764.

Sorgen Sie nicht. Ihr letzter Brief ist eine Art von Geschäftsbrief; den werde ich gewiß gleich beant-

worten. Aber wie tief muß der gefallen seyn, dem dergleichen Nichtswürdigkeiten dringender scheinen, als die Bezeigungen seiner Freundschaft und Hochachtung! Erlauben Sie, daß ich Ihren Trost von ganzem Herzen ergreife. Wir sind einer von des andern Hochachtung und Freundschaft zu sehr versichert, als daß wir nicht glauben dürften, vieler schriftlichen Versicherungen entbehren zu können.

Ihr Freund will wissen, wer des Ministers Ohr hat? Ich wollte, daß Ihr Freund sich nur ein klein wenig hätte wollen merken lassen, von welcher Beschaffenheit sein Ansuchen sey. In diesen Sachen hat es vielleicht der, in andern jener. Doch ist der Kriegsrath Balde wohl derjenige, der es in den meisten, wo nicht in allen, hat. An den muß er sich wenden, und ich wünsche ihm Glück!

Ihre vortreffliche Ode hatte ich bereits gelesen. Ich bin Schuld daran? und seit dem Januar 1759 an mehreren solchen Schuld? Nun komme einer, und sage, daß ich seit dieser Zeit nichts gemacht! Ich will lieber an der geringsten von Ihren Oden Schuld seyn, als, ich weiß nicht was, selbst gemacht haben. Und ich will hoffen, daß es mir die Nachwelt auch höher anrechnen wird. Ich umarme Sie, liebster Freund, und bin

der Ihrige ganz,

Lessing.

7.

Liebster Freund!

Breslau, den 5. August 1764.

Tausend Dank für Ihre besorgsame Freundschaft! — Krank will ich wohl einmal seyn, aber sterben will ich deswegen noch nicht. Ich bin so ziemlich wieder hergestellt; außer daß ich noch mit häufigem Schwindel beschwert bin. Ich hoffe, daß sich auch dieser bald verlieren soll; und alsdann werde ich wie neugeboren seyn. Alle Veränderungen unsers Temperaments, glaube ich, sind mit Handlungen unserer animalischen Oekonomie verbunden. Die ernstliche Epoche meines Lebens nahet heran; ich beginne ein Mann zu werden, und schmeichle mir, daß ich in diesem hitzigen Fieber den letzten Rest meiner jugendlichen Thorheiten verraset habe. Glückliche Krankheit! Ihre Liebe wünscht mich gesund; aber sollten sich wohl Dichter eine athletische Gesundheit wünschen? Sollte der Phantasie, der Empfindung, nicht ein gewisser Grad von Unpäßlichkeit weit zuträglicher seyn? Die Horaze und Ramler wohnen in schwächlichen Körpern. Die gesunden Theophile *) und Les-

*) Lessing meynt Theophilus Döbbelin, den breitschultrigen Schauspieler. R.

singe werden Spieler und Säufer. Wünschen Sie mich also gesund, liebster Freund; aber wo möglich, mit einem kleinen Denkzeichen gesund, mit einem kleinen Pfahl im Fleische, der den Dichter von Zeit zu Zeit den hinfälligen Menschen empfinden lasse, und ihm zu Gemüthe führe, daß nicht alle Tragiker mit dem Sophokles 90 Jahr werden; aber, wenn sie es auch würden, daß Sophokles auch an die neunzig Trauerspiele, und ich erst ein einziges gemacht! Neunzig Trauerspiele! Auf einmal überfällt mich ein Schwindel! O lassen Sie mich davon abbrechen, liebster Freund! —

Ihre literarische Neuigkeiten sind mir sehr angenehm gewesen. Ich danke Ihnen, daß Sie mich auf die Wilhelmine aufmerksam gemacht haben; ohne Ihr Lob hätte ich sie schwerlich des Ansehens gewürdigt. Ich kenne den Verfasser nicht, und Gott gebe, daß es ein Mann ist, den wir Beide nicht kennen! Denn so wird Deutschland ein poetisches Genie mehr haben! — Melden Sie mir doch, ob ich für den unbekannten Verfasser, der Ihnen sein Trauerspiel zugeschickt hat, den nämlichen Wunsch thun darf! Ich verspreche Ihnen wenig davon, aber überraschen Sie mich mit desto mehrerem. — — Dem Herrn Anthelmy muß ich mich für sehr verbunden erkennen. Aber ich wünschte recht sehr, daß er mit der Ehre, die er mir erzeigen will, noch ein halbes Jahr anstehen wollte! In dieser Zeit hoffe ich mit der zweiten Ausgabe meiner Fabeln gewiß fertig zu seyn. Besonders die Abhandlungen bedürfen mancherlei Erläuterungen, wenn mich seine Landsleute gehörig verstehen sollen. Verschiedene französische Rezensen-

ten haben bereits Mißdeutungen davon gemacht, die mir sehr mangenehm sind. Haben Sie die Gütigkeit, liebster Freund, den Herrn Anthelmy dieses ungefähr wissen zu lassen. Wenn Sie Ihrer Oden wegen, die man in Paris übersetzt, einen Entrepreneur brauchen, so will ich es hier wiederum thun. — Und das wäre die Antwort auf Ihre gelehrten Neuigkeiten! Was schreibe ich Ihnen für welche? Auf den ersten September ist die Revüe bei Brieg, und auf den vierten bei Hundsfeld.

Leben Sie wohl, liebster Freund. Leben Sie wohl. Ich bin

ganz der Ihrige,

Lessing.

8.

Liebster Freund!

Breslau, den 20. August 1764.

Ihr Schreiben, das mir Herr Ried überbrachte, hat mir seinen Besuch doppelt angenehm gemacht. Ich muß ihn nicht ohne Antwort abreisen lassen, damit er wiederum das Vergnügen haben kann, Sie zu besuchen.

Meinen vorigen Brief werden Sie von dem Herrn Hauptmann von Diebitsch wohl erhalten ha-

ben. Er war so gütig, für Herrn Voß etwas mitzunehmen; von welchem ich sehr begierig bin, zu hören, ob es gut überkommen. — Er und Herr Ried haben mir versichert, daß Sie sich recht wohl befinden. Bleiben Sie ja dabei, und kränkeln Sie nicht! Kränkeln, sag ich; denn seit einiger Zeit halte ich das Kränkeln für schlimmer, als das krank seyn. Ein ärgerliches Leben, wenn man auf ist, und vegetirt, und für gesund angesehen wird, ohne es zu seyn! Ich war vor meiner Krankheit in einem Train zu arbeiten, in dem ich selten gewesen bin. Noch kann ich nicht wieder hineinkommen; ich mag es anfangen, wie ich will. Ich brenne vor Begierde, die letzte Hand an meine Minna von Barnhelm zu legen; und doch wollte ich auch nicht gern mit halbem Kopfe daran arbeiten. Ich habe Ihnen von diesem Lustspiele nichts sagen können, weil es wirklich eins von meinen letzten Projekten ist. Wenn es nicht besser, als alle meine bisherigen dramatischen Stücke wird, so bin ich fest entschlossen, mich mit dem Theater gar nicht mehr abzugeben. Es könnte doch seyn, daß ich zu lange gefeiert hätte. — Sie sollen der erste seyn, von dem ich mein Urtheil erwarte. *) — Vorher aber

*) Lessing hielt dies Versprechen. Er brachte Ramlern jeden Akt, las ihm solchen selbst vor, und ließ ihn so lange in seinen Händen, bis er ihm den folgenden Akt vorlesen konnte. Es war dabei ausgemacht worden, daß Ramler in jeden Akt ein Zettelchen mit Kritik oder Vorschlägen zur Verbesserung legen sollte. Lessing

sagen Sie mir noch Ihr Urtheil, liebster Freund, von beiliegenden Reimereien *) Kaum sollte ich es zwar wagen, Ihnen solche Nichtswürdigkeiten vorzulegen; und ich kann es selbst kaum begreifen, wie ich seit Jahr und Tag wieder in diesen Geschmack gekommen bin. Wenn sie nicht ganz verwerflich sind, und es sich der Mühe verlohnt, daß Sie Ihre Feile ansetzen, so thun Sie es doch! Nicht sowohl, damit ich öffentlich Gebrauch davon machen kann; als vielmehr, damit mir meine Nachlässigkeiten nur recht deutlich werden, und ich von selbst errathen kann, welchem Kunstrichter ich das übrige Zeug dieser Art zu reinigen und zu läutern geben muß. Ihrem Urtheile über die Wilhelmine falle ich völlig bei. Wie sehr freue ich mich, daß mein Wunsch in Ansehung des Verfassers eingetroffen. Den ekeln Freund, der niedrige Stellen darin gefunden, wollte ich errathen. Er, der den feinen Geschmack des Hofes und der großen Welt allein zu haben glaubt! **) Er, der allein

---

nahm diese auch freundschaftlich an, bis auf zwei oder drei, worin er seinen Willen haben wollte. R.

*) Dieses waren drei komische Erzählungen, nämlich die Brille, Nix Bodenstrom, und die Theilung. Die beiden ersten hat Ramler in seine Fabellese aufgenommen; auch stehen sie im zweiten Theile von Lessings sämmtlichen Schriften. R.

**) Lessing meynte wahrscheinlich Sulzern. R.

von Flöhen singen kann, ohne in Plattitüden zu fallen. Kenne ich ihn?

Leben Sie wohl, liebster Freund, und behal- Sie mich lieb,

Ihren

getreusten
Lessing.

9.

Liebster Freund!

Hamburg, den 6. November 1768.

Es war Ihr eigner Einfall, die Stücke meiner Dramaturgie für so viel Briefe an meine Freunde gelten zu lassen. Bei dem größten Theile derselben waren Sie meinen Gedanken am meisten gegenwärtig: die meisten sind also an Sie gerichtet. Gleichwohl habe ich nur erst eine einzige Antwort darauf. — Hiernächst habe ich, noch auf einem andern Wege, abermals vier und dreißig Briefe*) auf einmal an meine Freunde abgehen lassen, worunter gleichfalls verschiedene an Sie waren. Den-

---

*) Lessing meynt den ersten Theil seiner antiquarischen Briefe. R.

noch habe ich auch auf die, weiter keine Antwort. Sie sehen, daß ich Ursache hätte, mich zu beschweren.

Sie sind krank gewesen, liebster Freund. — Aber wie kann man auch in Berlin gesund seyn? Alles, was man da sieht, muß einem ja die Galle in's Geblüt jagen. Kommen Sie geschwind nach Hamburg; wir wollen uns zu Schiffe setzen, und ein paar tausend Meilen in die Welt hinein schwärmen. Ich gebe Ihnen mein Wort, wir kommen gesunder wieder, als wir ausfahren — oder auch gar nicht, welches auf eins hinaus läuft.

Ich denke nicht, daß mir es in Rom länger gefallen wird, als es mir noch an einem Orte in der Welt gefallen hat. Wenn alsdann das Collegium de propaganda fide einen wohin zu schicken hat, wohin auch nicht einmal ein Jesuit will. so will ich dahin. — Wenn wir einander über zwanzig Jahre wieder sehen, was werde ich ihnen nicht zu erzählen haben!

Erinnern Sie mich doch alsdann auch an unser hiesiges Theater. Wenn ich den Bettel nicht schon vergessen habe, so will ich Ihnen die Geschichte desselben haarklein erzählen. Sie sollen alles erfahren, was sich in der Dramaturgie nicht schreiben ließ. Und wenn wir auch alsdann noch kein Theater haben: so werde ich aus der Erfahrung die sichersten Mittel nachweisen können, in Ewigkeit keins zu bekommen. — Transeat cum caeteris erroribus! —

Noch habe ich eine Bitte an Sie. Schicken

Sie mir, so bald als möglich, Ihre übersetzten Oden des Horaz. *) Mein Bruder kann sie abschreiben. Ich verspreche Ihnen, ohne Ihr Vorwissen und Ihre Einwilligung keinen Gebrauch davon zu machen. Aber haben muß ich sie. Lassen Sie mir sie in der Ordnung abschreiben, in welcher die Schwierigkeit das Metrum im Deutschen nachzuahmen steigt; und die Rangfolge, welche Sie ihnen in Ansehung des Wohlklanges ertheilen würden, bemerken Sie mir in kleineren Nebenzahlen. Ich habe eben den Abt Girolamo del Buono vor mir, der alle Oden des Horaz in die nämlichen Metra in seine Sprache übersetzt hat, aber nicht sehr glücklich.

Wie leben Sie sonst, liebster Freund? Was haben Sie Neues gemacht? Ich höre von einer Ode auf das Beilager des Prinzen Friedrich von Braunschweig. **) Warum habe ich sie nicht schon? Schreiben Sie mir bald, und versichern Sie mich, daß mir Ihre Freundschaft vorbehalten bleibt, ich mag mich auch befinden, wo ich will.

Ihr

ganz ergebenster,

Lessing.

---

*) Ramler ließ sie sogleich drucken, und schickte seinem Freunde ein Exemplar. R.

**) Ist die Ode an die Liebe, welche sich anfängt: „Liebe, die du Götter oft um Schäfer tauschest." R.

10.

Mein lieber, beſter Ramler!

Wolfenbüttel, den 29. October 1770.

Es iſt ſchon ſo lange her, daß unſer Briefwechſel in's Stecken gerathen, daß ich kaum mehr weiß, wer von uns dem andern den letzten Brief ſchuldig geblieben iſt. Wer es nun auch ſeyn mag, dem verzeih' es Gott! Aber nicht wahr, der andere hätte doch auch nicht ſo hart ſeyn, und ſeinem Freunde nicht mehr als Eine Zeche borgen wollen?

Was hätte ich Ihnen nicht alles zu ſchreiben! — Doch daran muß ich ja nicht denken. Denn eben daß ich Ihnen immer ſo viel zu ſchreiben gehabt, iſt mit die Urſache, warum ich Ihnen gar nicht geſchrieben. Der Teufel könnte leicht ſein Spiel haben, daß ich aus eben der Urſache auch dieſen Brief nicht zu Stande brächte!

Alſo von dem Erſten, dem Beſten: oder hier vielmehr von dem Beſten, dem Erſten. Herr Moſes hat mich verſichert, daß wir bald einen zweiten Theil von Ihren Oden bekommen werden. Was ſind Sie für ein braver Mann! Wie klein und verächtlich komme ich mir dagegen vor, den ſein böſer Geiſt mit Berengariis, und ſolchen Lumpereien, in das weite Feld lockt. Kaum daß ich mir mehr zutraue, etwas Beſſeres bearbeiten zu können, als ſolchen Bettel. Wenn ich mich weit verſtrige, ſo

sammle ich zu unserm Wörterbuche. *) Sie müssen mir schon erlauben, daß ich es noch immer unser Wörterbuch nenne. Denn wenn ich wüßte, daß ich es nicht mit Ihrer Hülfe zu Stande bringen sollte: wahrlich, so ließe ich auch diese Arbeit liegen, und schriebe von nun an bis in Ewigkeit nichts als Kataloge.

Wenn ich wenigstens noch einen Monat auf Ihre Oden warten müßte, bis sie ganz gedruckt wären: so schicken Sie mir, liebster Freund, nur eine oder zwei zum Geschmacke, und sagen Sie mir dabei, daß Sie es noch einmal wagen wollen, mich zu einem ordentlichen Briefschreiber zu machen. Gewiß, ich verspreche Ihnen — Aber lieber nichts versprochen, und desto mehr gehalten. Leben Sie indeß recht wohl. Ganz der

Ihrige

Lessing.

11.

Liebster Freund!

Wolfenbüttel, den 16. Dezember 1770.

Tausend Dank für Ihre beiden vortrefflichen Oden!

*) Dem Wörterbuche, das bei der Ausgabe von Logau befindlich ist, die Ramler und Lessing gemeinschaftlich machten. R.

daß Sie aber diesen Dank nicht eher bekommen, daran ist Ihr Mitbruder Schuld, *) der die Oden mit samt dem Briefe länger als vierzehn Tage bei sich gehabt, und sie mir erst heute wieder geschickt hat. So wie ich ihm Ihren Brief ganz geschickt habe, so will ich Ihnen auch nun seinen schicken: so erhalten Sie hübsch auf Einen Brief zwei Antworten, welches ich mir indeß gut zu schreiben bitte.

Die Ode an die Könige will ich mir dreimal laut vorsagen, so oft ich werde Lust haben, an meiner antitiranischen Tragödie zu arbeiten. Ich hoffe mit Hülfe derselben aus dem Spartacus einen Helden zu machen, der aus andern Augen sieht, als der beste römische. Aber wenn! wenn!

Diesen Winter gewiß nicht. Denn diesen werde ich wohl so ziemlich gerade an dem andern Ufer des Flusses, wo ich, auch unter dem Schnee, bunte Steinchen und Muscheln aufsuche, verschleudern und verschleudern müssen. Sie werden mich wohl verstehen, wenn Sie von Herrn Voß oder meinem Bruder gehört haben, daß ich mich endlich bereden lassen, meine kleine Schriften wieder herauszugeben, und mit den Sinngedichten den Anfang machen will; weil ich zum Glück oder zum Unglück,

---

*) So nannte Herr Ramler Herrn Hofrath Ebert, von dem sehr viele, und unter andern auch der regierende Herzog von Braunschweig gesagt hatten, daß er ihm außerordentlich ähnlich wäre. R.

von diesen Dingen unter meinen alten Papieren noch eine ziemliche Anzahl gefunden habe, die nicht gedruckt sind, und mit welchen ich ungefähr die ersetzen kann, die von den gedruckten nothwendig wegbleiben müssen.

Aber glaubten Sie wohl, wie sehr ich dabei auf Sie gerechnet habe? — In allem Ernste, liebster Freund, was ich Sie nun bitten will, müssen Sie mir schlechterdings nicht abschlagen.

Mit heutiger Post schicke ich bereits die ersten vier Bogen von diesen erneuerten und vermehrten Sinngedichten, und sie sollen schlechterdings nicht eher in die Druckerei, als bis sie Ihre Censur passiret sind. Streichen Sie aus, was gar zu mittelmäßig ist; (ich sage, gar zu mittelmäßig, denn leider müssen es nicht allein Sinngedichte, sondern Bogen voll Sinngedichte werden) und wo eins durch eine geschwinde Verbesserung sich noch ein wenig mehr aufstutzen läßt, so haben Sie doch ja die Freundschaft, ihm diese Verbesserung zu geben. *) Ihnen kann so etwas nicht viel Mühe kosten; denn Sie haben noch alle poetische Farben auf der Palette, und ich weiß kaum mehr, was poetische Farben sind. Desgleichen wünsche ich, daß die Sinngedichte mit allen den orthographischen Richtigkeiten

*) Ist geschehen; und Lessing verließ sich so sehr auf seinen Freund, daß er sich die Handschrift nicht erst zurückschicken, sondern sie in Berlin bei Voß drucken ließ. R.

gedruckt würden, über die wir eins geworden, die mir aber zum Theil wieder entfallen sind.

Ich verlasse mich darauf, liebster Freund, daß Sie sich dieser Anforderung auf keine Weise entziehen. Die Zeit, die Sie darüber verlieren, will ich Ihnen auf eine andere Art wieder einbringen: z. E. durch Beiträge zu dem zweiten Theil Ihrer gesammten Sinngedichte, die gewiß nicht schlecht sind, und sich zum Theil von Dichtern herschreiben, die jetzt völlig unbekannt sind.

Erfreuen Sie mich indeß bald wieder mit einem Briefe, und leben Sie recht wohl.

Ihr

ganz ergebenster,
Lessing.

12.

Liebster Freund!

Braunschweig, den 21. April 1772.

Wie sehr ich Ihnen für Ihren Beifall und Ihre freundschaftliche Bemühung, meiner Familie *) eine

---

*) Lessing meynt das damals in Berlin aufgeführte Trauerspiel Emilia Galotti. N.

gute Aufnahme zu verschaffen, verbunden zu seyn Ursache habe, das können Sie nur selbst am besten erachten. — Aber nun auch die bessere Art des Beifalls, die wir einander unter uns geben können: Ihre Kritik! Sie haben mir sie versprochen, und ich erwarte sie so gewiß, als bald. Kritik, will ich Ihnen nur vertrauen, ist das einzige Mittel, mich zu mehrerem aufzufrischen, oder vielmehr aufzuhetzen. Denn da ich die Kritik nicht zu dem kritisirten Stücke anzuwenden im Stande bin; da ich zum Verbessern überhaupt ganz verdorben bin, und das Verbessern eines dramatischen Stücks insbesondere fast für unmöglich halte, wenn es einmal zu einem gewissen Grade der Vollendung gebracht ist, und die Verbesserung mehr als Kleinigkeiten betreffen soll: so nutze ich die Kritik zuverlässig zu etwas Neuem. — Also, bester Freund, wenn auch Sie es wollen, daß ich wieder einmal etwas Neues in dieser Art machen soll; so sehen Sie, worauf es dabei mit ankömmt: — mich durch Tadel zu reizen, nicht dieses Nämliche besser zu machen, sondern überhaupt etwas Besseres zu machen. Und wenn auch dieses Bessere sodann nothwendig noch seine Mängel haben muß: so ist dieses allein der Ring durch die Nase, an dem man mich in immerwährendem Tanze erhalten kann. —

Melden Sie mir doch auch mit einem Worte, wie die Vorstellung bei Koch ausgefallen. Die hiesige bei Döbbelin habe ich noch nicht gesehen: aber man sagt durchgängig, daß Emilia unter allen seinen Stücken dasjenige ist, was er am besten spielt.

— Ueber-

— Ueberbringer wünschte sehr, ein Paar Zeilen von mir an Sie zu haben: und diese sind es nur eben, die ich ihm jetzt in der Geschwindigkeit geben kann. Ich befinde mich jetzt manchen Tag wieder nichts weniger als wohl, an welchem mein Kopf so schwach, so dumm ist, daß ich nur noch kaum den Wunsch thun kann: Ach, wenn doch Müssiggehen Arbeiten wäre!

Jetzt schließe ich noch mit dem Wunsche, daß Sie diesen Wunsch nicht auch zu thun Ursache haben mögen.

Dero

ganz ergebenster Freund,

Lessing.

13.

Berlin, den 21. Juli 1773.

Mein liebster Ramler! daß Sie recht wohl leben, ist die Absicht Ihrer Reise, und das ist auch das Einzige, warum man Ihre Abwesenheit so lange gern erträgt. Doch wenn Sie auch in Berlin wohl leben können; so kommen Sie bald zurück. Ihre Freunde und die Komödie erwarten Sie.*)

Ihr

Lessing.

*) Dieser kurze Brief ist nur ein Anhang eines größern, den ein anderer Berlinischer Freund an Ramler schrieb, welcher damals in Pommern auf dem Lande war. R.

14.

Liebſter Freund!

Wolfenbüttel, den 12. November 1774.

Haben Sie tauſend Dank für Ihre ſchöne Blumenleſe! Faſt könnte ich Sie beneiden, daß Sie noch Blumen leſen, da ich verdammt bin, nichts als Dornen zu ſammeln. Das iſt Ihre Schuld! werden Sie ſagen. Ich ſollte nicht meynen. Ich ſehe auf meinem ganzen Felde nichts als Dornen; und einmal iſt es nun mein Feld. Umſonſt erinnern Sie mich unſerer gemeinſchaftlichen Entſchlüſſe, ein blumenreicheres anzubauen. Es hat nicht ſeyn ſollen. Mit mir iſt es aus; und jeder dichteriſche Funken, deren ich ohnedies nicht viel hatte, iſt in mir erloſchen. Aber Ihr Feuer iſt noch in vollem Brande. Was kümmern Sie die Jahre? Die jugendlichen Theile, welche zum dramatiſchen Dichter gehören, ſind noch dazu die wenigſten und entbehrlichſten. Leiſten Sie allein, was wir zuſammen leiſten wollten. Ein Meiſterſtück von Ihnen wird noch eben zu recht kommen, unſer Theater von einem neuen Verderben zu retten. —

Wie ſehr wünſchte ich, Sie einmal wieder zu ſehen! Möchte es doch Ihr recht ernſtlicher Vorſatz ſeyn, mich zu beſuchen. Sie reiſen ja doch ohnedies alle Jahre. Warum nicht auch einmal nach Braunſchweig, wo Sie noch nicht geweſen ſind, und wo Sie ſo viele Freunde haben? Ich, der

ich die ganze Welt ausreisen wollte, werde, allem Ansehen nach, in dem kleinen Wolfenbüttel unter Schwarten vermodern, und wohl auch Berlin nie wieder sehen. Bedenken Sie das, und bestärken Sie mich wenigstens in einer so süßen Hoffnung; einer von den wenigen, mit deren Hülfe ich den melancholischen Winter, der mir bevorsteht, zu ertragen hoffe!

ganz der Ihrige,

Lessing.

15.

Liebster Freund!

Braunschweig, den 16. Junius 1776.

Ihr lieber Milchbruder hat es zwar schon auf sich genommen, den Ueberreicher dieses, Herrn Leisewitz, bei Ihnen aufzuführen, wie man in Wien zu reden pflegt. Ich kann es aber doch nicht unterlassen, ihn gleichfalls mit ein Paar Worten zu begleiten: wenn es auch nur wäre, um das Vergnügen mit Ihnen zu theilen, welches Sie gewiß, so gut wie ich, über ein solches erstes Stück eines solchen jungen Mannes werden gehabt haben. *) Ich

*) Das Trauerspiel von Julius von Tarent. R.

hoffe, daß er von Ihnen und unsern Freunden in Berlin ermuntert zurück kommen soll; und verspreche mir von dieser Ermunterung recht viel. Er ist zugleich ein großer Liebhaber von Gemälden, so daß Sie ihn sich äußerst verbinden werden, wenn Sie ihm mit zu Herrn Rode und Madame Therbusch nehmen wollen, welchen ich mich zu empfehlen bitte. Ich hoffe, daß er Sie wohl finden soll, und daß es mit Ihrer Gesundheit jetzt recht gut geht. Fahren Sie nur so damit fort, wie ich mir Sie denke, und behalten Sie mich lieb. Ich bin

Ihr

ergebenster
Lessing.

16.

Wolfenbüttel, den 18. Dezember 1778.

Allerdings, mein lieber Ramler, bin ich Ihnen eine Entschuldigung schuldig, warum ich in dem ersten versificirten Stücke, das ich mache, nicht unser verabredetes Metrum gebraucht habe. Die reine lautre Wahrheit ist, daß es mir nicht geläufig genug war. Ich habe Ihren Cephalus wohl zehnmal gelesen; und doch wollten mir die Anapästen niemals von selbst kommen. Sie in den fertigen Vers hineinflicken, das wollt' ich auch nicht. — Aber nur Geduld! Das ist bloß ein Versuch, mit dem ich eilen muß, und den ich so ziemlich in Ansehung

des Wohlklanges von der Hand wegschlagen zu können glaube. Denn ich habe wirklich die Verse nicht des Wohlklanges wegen gewählt: sondern weil ich glaubte, daß der orientalische Ton, den ich doch hier und da angeben müsse, in der Prose zu sehr auffallen dürfte. Auch erlaube, meynte ich, der Vers immer einen Absprung eher, wie ich ihn jetzt zu meiner anderweitigen Absicht, bei aller Gelegenheit ergreifen muß. Mir gnüget, daß Sie nur so mit der Versifikation nicht ganz und gar unzufrieden sind. Ein andermal will ich Ihrem Muster besser nachfolgen. Doch muß ich Ihnen voraussagen, daß ich sechsfüßige Zeilen nie wählen werde. Wenn es auch nur der armseligen Ursache wegen wäre, daß sich im Drucken auf ordinärem Octav die Zeilen so garstig brechen. — Ihre grammatikalischen Zettel sollen Ihnen unverloren seyn: ich will sie für's erste nur noch bei mir behalten, um den Inhalt desto gewisser zu befolgen. — Nur Fäden möchte ich doch lieber, als Faden; weil Faden sehr leicht für den Singularis genommen werden könnte, wenn der Artikel den nicht recht deutlich von dem unterschieden würde. — Ihre Lesart im 201. Verse: Wem schmeichelt Ihr ꝛc. ist eine wahre Verbesserung, die ich mit vielem Dank annehme. — Ich sende mit heutiger Post wieder einen ziemlichen Flatschen an meinen Bruder. Wenn Sie auch den lesen, so thun Sie mir einen Gefallen; und ich will ausdrücklich, daß Sie ihn länger als eine Stunde behalten können, um alle Ihre Anmerkungen zu haben. — Für den zweiten Theil der Blumenlese recht vielen Dank! Daß ich Ihre Verbesserungen meiner Dingerchen

blindlings unterschreibe, das wissen Sie schon, und ich habe mich weislich vor einigen Wochen über das dumme Altonaer Postpferd geärgert, welches noch immer den Hagedornischen Lesarten die Stange halten will. — Leben Sie recht wohl! Wir schreiben uns vor dem Geburtstage ja wohl noch einmal: und wenn ich mit dem Nathan sodann fertig bin — wer weiß?

Lessing.

17.

Mein lieber Ramler!

Wolfenbüttel, den 1. Februar 1779.

Ich muß mich schämen, daß ich Ihre Anfragen wegen des Wernike zurückschicke. Ich wollte Ihnen gern recht viel antworten, und habe es am Nachschlagen nicht fehlen lassen. Die Bibliothek hat von ihm gar nichts. Aber den Artikel von ihm in Moleri Cimbria literata, will ich ausschreiben, sobald das Buch zurückkommt, wornach ich schon geschrieben habe.

Mein Bruder hat schon längst wieder neues Manuscript. Hat er es Ihnen noch nicht gegeben? Es thut mir leid, daß ich Sie um so viel Zeit bringe; aber Sie werden finden, daß ich fast alles von Ihnen genutzt habe: einige Kleinigkeiten ausgenommen, über die wir uns mündlich leicht ver-

stehen würden. — Ich sende auch heute wieder dem Bruder Manuscript, und mit dem, hoffentlich, sollen Sie nun wohl auch den Gang des Stücks ungefähr absehen. — Mich verlangt, wie Sie mit der Erzählung zufrieden seyn werden, die mir wirklich am sauersten geworden ist.

Leben Sie wohl.

Der Ihrige,
Lessing.

18.

Mein lieber Ramler!

Wolfenbüttel, den 30. März 1779.

Weder ich, noch Professor Eschenburg, der kürzlich in der poetischen Chrestomathie von Zachariä verschiedenes aus der geharnischten Venus drucken lassen, haben jemals, aller angewandten Mühe ungeachtet, den wahren Namen des Verfassers derselben ausfindig machen können.*) Eschenburg hat sogar deswegen an Gleim und Schwabe geschrieben; aber auch die wissen ihn nicht. —

In meinem letzten Manuscript haben Sie nur ein Paar sechsfüßige Verse angemerkt: und weiter nichts? — Sie werden es freilich müde seyn, armer Mann! Aber noch ein kleines Zwing dich Israel: und wir sind fertig. Für die schöne Kollekte danke ich Ihnen herzlich. Wenn Sie auch einmal so ein Treibejagen anstellen wollen: will ich mich gewiß auch nicht lumpen lassen; und Ihnen

*) Herr Eschenburg hat nachher entdeckt, daß Jakob Schwieger, aus Holstein, Verfasser der geharnischten Venus ist, und machte im Jahre 1792 dieses in Gräter's Bragur Bd. 2. S. 420 ff. bekannt. R.

Subscribenten aus Marocco schaffen, wo ich wirklich jetzt einen guten Freund habe. Leben Sie wohl!

Lessing.

19.

Lieber Ramler!

Wenn ich mich recht erinnere, so habe ich Ihnen schon einmal, während unsrer Correspondenz über den Nathan *) geschrieben, daß mir von Wernike, außer dem, was im Jöcher und Moller steht, schlechterdings nichts bekannt sey, als die einzige Anekdote wegen seines Taufnamens, den die Schweizer nicht auszudrücken gewußt. Dieser kömmt in Morhof's Gedichten vor, bei Gelegenheit der Dissertation, die Wernicke unter Morhof zu Kiel gehalten. Besagte Gedichte haben Sie ohne Zweifel selbst, und sie sind wenigstens keine Seltenheit, daß sie in Berlin nicht leicht aufzufinden seyn sollten. Daß aber die daselbst benannte Dissertation von der großen und kleinen Welt wirklich unserm Wernigk (wie er sich damals schrieb) zugehört, erhellt aus einer Stelle in seinen Anmerkungen zu den Ueberschriften, wo er selbst sagt, daß er unter Morhof studirt habe.

Lessing.

---

*) Diese bestand darin: Lessing übersandte seinen Nathan, so wie er in der Verfertigung oder vielmehr im Abschreiben, weiter rückte, an seinen Freund; welches achtmal geschah. Jedesmal sandte Ramler ihm das Manuscript zurück, und legte allemal ein Zettelchen hinein, nicht mit bloßer Kritik, sondern mit Vorschlägen zur Verbesserung. R.

II.

G. E. Lessing's Briefe

an

J. J. Eschenburg.

Von 1772 bis 1780.

manitatis ſeyn ſoll. Das Pflichtmäßige wäre, meiner Meynung nach, gerade wider das φιλανθρωπον. Denn es wäre unſtreitig unſre Pflicht, uns über das Unglück eines Böſewichts zu freuen; wenn Pflicht das heißt, was dem poſitiven Geſetze gemäß iſt. Aber dieſer Pflicht ungeachtet, können wir ihn nicht ganz ohne Mitleid laſſen, weil dieſer Böſewicht doch ein Menſch iſt.

Für ὁπλομαχια ſetzen Sie lieber μνηστηροφολια, *) worunter man dasjenige Stück in der Odyſſee verſtand, wo die Ermordung der Galane der Penelope beſchrieben wird. — Das übrige waren Kleinigkeiten. — Aber nun, auf meine Anmerkungen über den Falco und Bentley zu kommen; **) die werden wohl in die Krätze gehen. Denn es geht mir auch hier, wie es mir mit andern Arbeiten geht, die ich vor langen Jahren im Sinn gehabt habe. Ich finde entweder das nicht mehr, was ich damals fand; oder, was ich finde, iſt altioris indaginis. — — — —

*) S. Th. I. S. 378.

**) Leſſing hatte mir dieſe Anmerkungen mitzutheilen verſprochen, um davon bei der gedachten Ueberſetzung des Hurd Gebrauch zu machen. Sie ſollten einige Lesarten in der Horaziſchen Epiſtel an die Piſonen betreffen. E.

2.

Den 4. Januar 1774.

Aus der neunten Novelle des Bandello soll nach der Lehor, Romeo und Julie genommen seyn. Aber Bandello hat drei Theile. Und haben Sie sich nicht etwa verschrieben? Wenigstens kann ich in unserm Bandello nichts finden. Sehen Sie doch noch einmal nach; weil ich Ihnen auf das Ungewisse von einer vermuthlich noch ältern Quelle gern nichts sagen möchte. *)

Die Muthmaßung des Johnson, woher Shakspeare seinen Sturm könne genommen haben, ist so gut wie nichts, wenn er nicht näher angeben kann, wo und bei wem diese Novelle von Aurelio und Isabella zu finden seyn soll. Wenn er bloß aus dem Titel geschlossen, und dieses wohl gar der Titel der bekannten Historie des Giovanni di Fiori gewesen: so hat er sich geirrt.

---

*) Dies war die ältere italiänische Novelle, deren ich im Anhange zum eilften Bände des deutschen Shakspeare, S. 525 f. erwähnt habe. Bandello hat allerdings die Erzählung von Romeo und Julie gleichfalls, wie ich dort angeführet habe; und aus ihm Boisteau in seinen Histoires Tragiques. E.

3.

Den 12. Mai 1774.

Sie erhalten hierbei eine ältere lateinische Ausgabe von den Gestis Romanorum; und zugleich eine alte französische Uebersetzung. Wenn Sie aber auch in diesen die Geschichte nicht finden sollten; so werden Sie doch mit aller Zuversicht sagen dürfen, daß sie ganz gewiß in einer von den alten Ausgaben stehen müsse, da sie in der deutschen Uebersetzung steht, und die Gesta Romanorum auch in England zu Shakspear's Zeiten sehr bekannt gewesen. Denn ich weiß, daß noch andre zeitverwandte Dichter ihre Sujets daraus entlehnt haben. *)

Wegen des Clown **) habe ich mich nur in dem Namen geirrt. Der Charakter ist auf unserm alten Theater sehr gewöhnlich gewesen, und ist es unter den gemeinen Komödianten im Reiche noch. Aber er heißt nicht Tölpel, sondern Räpel. Beide Wörter bedeuten das Nämliche; und wenn Ihnen das letztere etwa weniger bekannt seyn sollte, so werden Sie es beim Spaten durch homo agrestis,

*) In der angeführten Abhandlung von Warton findet man hiervon Beweise genug. E.

**) Hiezu vergleiche man meinen deutschen Shakspeare, B. II. S. 16. Anm. E.

stis, stipes, erklärt finden; welches auch die eigentliche Bedeutung von Clown eben so gut, wie der deutsche Rüpel, ausdrückt, da sie bei aller ihrer Plumpheit zugleich possenhaft und schelmisch sind. Daß dieser Rüpel nicht auch in ältern gedruckten Komödien vorkommen sollte, ist kein Zweifel. Ich habe deren aber jetzt zu wenig bei der Hand, um nachzusehen.*) — — —

4.

Den 21. Oktober 1774.

Ich bin eine Zeit her so krank, so verdrießlich, so beschäftigt gewesen, daß ich es ganz vergessen habe, Ihnen zu antworten. Sie werden mir verzeihen.

Gestern habe ich Ihnen aber mit unserm Schmid die zwei verlangten Bücher geschickt, woraus Sie selber ziehen werden, was Ihnen gut dünkt. Mühe wird es Ihnen doch kosten, sich einen hinlänglichen und deutlichen Begriff (wenn Sie ihn

*) Ich gestehe jedoch, daß mir bis jetzt in alten deutschen Lustspielen, deren mir ziemlich viele durch die Hände gegangen sind, dieser Charakter unter dieser Benennung noch nicht vorgekommen ist. E.

nicht schon haben) daraus zu machen, was denn nun eigentlich der Graal gewesen, welcher in allen alten Romanen Normännisch-Englischer Erfindung, mehr oder weniger vorkommt, indem sich die Thaten ihrer Helden fast immer auf Beschützung oder Eroberung des Graals beziehen. Was in den griechischen Heldengedichten Ilion ist, das ist in diesen der Graal. Von der Abstammung des Worts St. Graal habe ich meine eigne Meynung.*) Ich glaube nämlich, daß es so viel heißen solle, als Sanctus Cruor, und daß es also das Blut selbst, nicht das Gefäß bedeute, worin es Joseph von Arimathia aufbewahrte. Die Abentheuer nun mit diesem Gefäße, seine Ueberbringung besonders nach England, und seine dasigen ersten Schicksale, sind es, die den Inhalt des eigentlichen Romans vom Graal ausmachen, und in einem alten französischen Gedichte verfaßt sind, welches sich noch in den Bibliotheken findet, und wovon der erste Theil des übersandten französischen Werks nur ein prosaischer Auszug ist. Der andere Theil desselben enthält die Geschichte des Lanzellot und Parzival, die sich zum Romane vom Graal verhält, wie Quintus Calaber zum Homer. Und so sind auch die deutschen Heldengedichte des Eschilbach nicht eigentlich Roman vom Graal; sondern nur von Helden, die es sich um den Graal auch einmal

*) Ueber dies Wort, und die davon benannten Ritterromane vergleiche man Scherzii Glossar. ex ed. Oberlini, T. I. p. 666. E.

sauer werden lassen, außerdem aber noch tausend andere Abentheuer gehabt haben. — Wenn ich wüßte, was Warburton von dem Graale sagt, so könnte ich Ihnen näher anzeigen, was darin etwa falsch wäre.*) — Leben Sie recht wohl, und erlauben Sie, daß ich Ihnen noch hierbei den neuesten Theil meiner Beiträge überschicke.

5.

Den 26. October 1774.

Haben Sie tausend Dank für das Vergnügen, welches Sie mir durch Mittheilung des Göthe'schen Romans **) gemacht haben. Ich schicke ihn noch einen Tag früher zurück, damit auch andere dieses Vergnügen je eher je lieber genießen können.

Wenn aber ein so warmes Produkt nicht mehr Unheil als Gutes stiften soll: meynen Sie nicht,

---

*) Vergleiche meine Uebersetzung des Shakspeare B. III. S. 460, wo ich schon den größten Theil dieses Briefes mitgetheilt habe.

**) Die damals eben herausgekommenen Leiden des jungen Werthers. E.

7.

Den 10. März 1776.

Sie würden das Heldenbuch eher bekommen haben, wenn ich nicht gleich den Tag nach meiner Ankunft krank geworden wäre. Es fiel mir auf einmal so schwarz vor die Augen, daß ich noch spät an dem Abend zur Ader lassen mußte. Jetzt befinde ich mich wieder so ziemlich wohl. —

Darf ich so frei seyn, Ihnen wegen des Heldenbuchs noch eine kleine Erinnerung zu machen? — Ueber dieses Buch habe ich vor zwanzig Jahren zu einem ganzen Folianten kompilirt, um die Meynungen des Goldast und Grabener zu bestreiten. Was dieser letztere in einer Folge von Programmen darüber geschrieben, das kennen Sie doch? Wo nicht, so rathe ich Ihnen, sich über das Historische dieses Buchs, oder vielmehr der vier verschiedenen Heldengedichte, die es enthält, gar nicht einzulassen, falls Sie etwa Nachricht davon ertheilen wollten; sondern sich bloß an die Sprache und das Poetische derselben zu halten.

8.

Den 29. März 1776.

Weil ich wohl schwerlich vor Ihrer Abreise nach

Hamburg noch das Vergnügen haben dürfte, Sie zu sprechen, so übersende ich Ihnen hiermit das eine von den alten deutschen Gedichten, von welchen ich glaube, daß eine nähere Bekanntmachung angenehm und nützlich seyn dürfte. Es ist der Ritter Wigamur, dessen Alter Sie aber ja nicht aus dem Alter der Handschrift beurtheilen dürfen.*) Er ist sicher weit älter, als diese, weil der Tanhuser seiner schon gedenkt. Ich will Ihnen die Stelle in der Sammlung der Minnesinger ein andermal nachweisen.

Jetzt bitte ich Sie nur noch, mir von den rückständigen Büchern aus der Bibliothek die neue Ausgabe der Dramaturgie des Allacci zu übersenden, oder bei Zachariä zurück zu lassen; auch ihr allenfalls noch ein Paar Theile von Johnson's Shakspeare beizufügen.

Empfehlen Sie mich allen in Hamburg, die sich meiner freundschaftlich erinnern. Vergnügen Sie sich recht wohl, und kommen Sie gesund wieder.

---

*) Nachricht und Auszug von diesem alten Gedichte gab ich im Deutschen Museum, B. VIII. S. 33. f. E.

9.

Den 27. November 1777.

Sie erzeigen mir eine wahre Wohlthat, daß Sie mich vor einer neuen Zerstreuung bewahren wollen. — Also trete ich Ihnen alles Recht auf die Fortsetzung der Zachariäschen Chrestomathie*) nicht allein gutwillig, sondern mit Dank ab, wenn man anders ein Recht abtreten kann, worauf man selbst kein Recht gehabt. Und damit Sie um so weniger an der Aufrichtigkeit dieser Versicherung zweifeln können, schicke ich Ihnen meinen Tschernings, sowohl den Frühling, als den Vortrab des Sommers, welcher letztere sehr rar ist. Das Exemplar des Frühlings hat Tschernings selbst gehabt. Dies ist aus dem Aufrichtig Treu auf dem Titelblatte, welches sein Symbolum war, und aus verschiedenen Stellen arabischer Dichter zu ersehen, die er an den Rand beigeschrieben; es sey nun, daß er sie bei seiner Abfassung in Gedanken gehabt, oder nachher nur etwas Aehnliches darin ge-

*) Lessing war anfänglich Willens, die auserlesenen Stücke älterer deutscher Dichter des seligen Zachariä fortzusetzen. Die ziemlich kalte Aufnahme des Publicums erlaubte mir nur, dieser Sammlung noch einen dritten Band beizufügen. E.

funden habe. Dieses sage ich Ihnen nur, weil ich nicht gern möchte, daß Sie mein Exemplar zerschnitten, um es in die Druckerei zu schicken. Sie wissen wohl, daß wir Bücherwürmer aus so einem Exemplare etwas machen. Auch habe ich in demselben verschiedene Gedichte mit den ersten einzelnen Drucken verglichen, die mir in Schlesien in die Hand fielen. Ich muß mehrere dergleichen erste ungebrauchte Drucke haben; aber wo soll ich sie, in der Zerstreuung, worin sich gegenwärtig alle meine Sachen befinden, suchen? Indeß, glaube ich doch, werden Sie wohl thun, wenn Sie auch nur diese wenigen Proben, wie fleißig der Dichter seine Arbeit korrigirt hat, in Ihrem Auszuge mit beibringen, in welchen, was ich sonst gebracht zu sehen wünschte, ich Ihnen nicht zu sagen brauche.

Hat Herr Gebler meinen Auftrag an unsern Schmid wegen des Fabricii Cod. Apocr. et Pseudep. N. T. bestellt? Wenn das, so habe ich ihn auch bald; denn Schmid, wenn er ihn auch nicht selbst hat, ubi, ubi erit, inventum mihi curabit.

10.

Den 3. Januar 1778.

Ich ergreife den Augenblick, da meine Frau ganz ohne Besonnenheit liegt, um Ihnen für Ihren gü-

tigen Antheil zu danken. Meine Freude war nur kurz. Und ich verlor ihn so ungern, diesen Sohn.*) Denn er hatte so viel Verstand! so viel Verstand! — Glauben Sie nicht, daß die wenigen Stunden meiner Vaterschaft mich schon zu so einem Affen von Vater gemacht haben! Ich weiß, was ich sage. — War es nicht Verstand, daß man ihn mit eisernen Zangen auf die Welt ziehen mußte? daß er so bald Unrath merkte? — War es nicht Verstand, daß er die erste Gelegenheit ergriff, sich wieder davon zu machen? — Freilich zerrt mir der kleine Ruschelkopf auch die Mutter mit fort! — Denn noch ist wenig Hoffnung, daß ich sie behalten werde. — Ich wollte es auch einmal so gut haben, wie andre Menschen. Aber es ist mir schlecht bekommen.

11.

Den 7. Januar 1778.

Ich kann mich kaum erinnern, was für ein tragischer Brief das kann gewesen seyn, den ich Ihnen soll geschrieben haben. Ich schäme mich recht herzlich, wenn er das geringste von Verzweiflung verräth. Auch ist nicht Verzweiflung, sondern vielmehr Leichtsinn mein Fehler, der sich manchmal nur

*) Er starb bald nach seiner Geburt, noch an dem nämlichen Tage, wenn ich nicht irre. E.

ein wenig bitter und menschenfeindlich ausdrückt. — Meine Freunde müssen mich nun ferner schon so dulden, wie ich bin.

Die Hoffnung zur Besserung meiner Frau ist seit einigen Tagen wieder sehr gefallen; und eigentlich habe ich jetzt nur Hoffnung, bald wieder hoffen zu dürfen.

Ich danke Ihnen für die Abschrift des Goezischen Aufsatzes. *) Diese Materien sind jetzt wahrlich die einzigen, die mich zerstreuen können. Schumanns Antwort **) ist weit schlechter ausgefallen, als ich erwartet hatte. Ich weiß kaum, was ich ihm wieder antworten soll, ohne ihn lächerlich zu machen, welches ich nicht möchte.

---

*) In der so genannten schwarzen Zeitung, oder den Ziegra'schen freiwilligen Beiträgen v. J. 1778 S. 55, that Goeze den ersten, obwohl noch ziemlich glimpflichen und anonymischen, Ausfall auf Lessing. S. eine Parabel ꝛc. Sämmtl. Schr. Th. XXV. S. 3 f. E.

**) Ueber die Evidenz der Beweise für die Wahrheit der christlichen Religion; Hannover 1778. 8. — Lessing's Antworten darauf sind die Schriften: Ueber den Beweis des Geistes und der Kraft; und: das Testament Johannis, ein Gespräch. S. sämmtliche Schriften B. XXIV. S. 83 f. E.

12.

Den 10. Januar 1778.

Meine Frau ist todt; und diese Erfahrung habe ich nun auch gemacht. Ich freue mich, daß mir viele dergleichen Erfahrungen nicht mehr übrig seyn können zu machen; und bin ganz leicht. — Auch thut es mir wohl, daß ich mich Ihres, und unsrer übrigen Freunde in Braunschweig, Beileides versichert halten darf.

13.

Den 14. Januar 1778.

Gestern Morgen ist mir der Rest von meiner Frau vollends aus dem Gesichte gekommen. — Wenn ich noch mit den einen Hälfte meiner übrigen Tage das Glück erkaufen könnte, die andre Hälfte in Gesellschaft dieser Frau zu verleben; wie gern wollt' ich es thun! Aber das geht nicht; und ich muß nur wieder anfangen, meinen Weg allein so fort zu dusein. Ein guter Vorrath vom Laudanum literarischer und theologischer Zerstreuungen wird mir einen Tag nach dem andern schon ganz leidlich überstehen helfen. — Haben Sie, zum Behuf der letztern, doch die Güte, liebster Freund, und lassen

Sie mir aus Ihrem großen Johnson den ganzen Artikel Evidence mit allen Beweisstellen abschreiben. Ich erinnere mich einmal da etwas gelesen zu haben, dessen ich mich doch nicht recht erinnern kann. Lassen Sie es nur von der nämlichen Hand abschreiben, welche den Goëzischen Artikel abgeschrieben hat. — —

14.

Den 17. Juni 1779.

Ich danke Ihnen, mein lieber Eschenburg, für Ihre gütige Besorgniß. Bettlägrig und schlimm genug bin ich freilich einige Tage gewesen; und ich glaubte schon, daß sich mein alter Gefährte, das hitzige Fieber, wieder zu mir finden würde. Aber doch hat er es noch wieder absagen lassen; und es war nur eine Botschaft von diesem Boten. Ich fühle mich von Tag zu Tag besser, und hoffe künftige Woche gewiß nach Braunschweig zu kommen. Aber, daß Sie ja nicht glauben, daß ich mir hiermit Ihren Besuch auf morgen verbitte. Vielmehr bitte ich Sie darum recht sehr. Ich will Ihnen auch die kleine Entdeckung zeigen, und mitgeben, die ich über das alte Lehrgedicht gemacht habe. Ein ostensibles Briefchen darüber schreiben, möchte ich wohl so bald nicht können.

Ich lese in den Altonaer Zeitungen, daß un-

ser Leisewitz die Lebensläufe in aufsteigender Linie geschrieben hat, wovon bereits der zweite Band heraus ist. *) Es ist doch unrecht, daß er uns gar nichts davon sagt. Setzen Sie ihm doch die Daumenschrauben auf; und wenn er gesteht, so bringen Sie mir das Buch mit.

15.

Den 18. Januar 1780.

Ich wünsche Ihnen und Ihrer lieben Frau tausend Glück! **) Glück, so viel als Sie Freude haben! Aber sehen Sie, daß ich den Aphorismus des Hippokrates besser inne hatte? Gesunde Farbe der Schwangern bedeutet ein Mädchen, keinen Jungen. Und so ist es auch ganz natürlich. Denn das Mädchen greift die Mutter weniger an, nimmt sie we-

*) Diese Nachricht war falsch, und man weiß, daß der Name des Verfassers von diesem trefflichen Buche noch bis jetzt ein Geheimniß ist. E.

**) Zu der Geburt einer am ersten October des folgenden Jahrs uns durch den Tod wieder entnommenen Tochter. E.

niger mit. Darnach gehen Sie hübsch heute über's Jahr; so werden Sie's besser treffen.

Auf das Werk des Woide*) will ich für die Bibliothek gern subscribiren: obgleich der Bibliothekar kein Wort davon verstehen wird.

Der Todtentanz von Macaber ist nicht in deutschen Versen, wie Warton glaubt;**) sondern versibus alemannicis, das ist, in solchen barbarisch-lateinischen Versen, qui in mo-

*) Dies war, wenn ich nicht irre, das von diesem würdigen Gelehrten herausgegebene ägyptisch-lateinische Lexikon. E.

**) In Warton's History of English Poetry. Voll. II. p. 54 fand ich damals folgende Stelle von den Todtentänzen und den bei diesen Gemälden befindlichen Versen: „these verses, founded on a sort of spiritual masquerade anciently celebrated in churches, were originally written by one Macaber in German rhymes." Hierüber befragte ich Lessing, und habe in der Folge weitere Auskunft darüber gefunden, zu deren Mittheilung aber hier der Ort nicht ist.

E.

rem ac modos rythmorum Germanicorum compositi sunt. — Aber ſo etwas ſagt man auch dem Vater eines neugebornen Kindes! — Leben Sie recht wohl.

III.

III.

G. E. Lessings Briefwechsel

mit

Fr. Nicolai.

Von 1756 bis 1777.

1.

Lessing an Nicolai.

Liebster Nicolai!

Embden, den 28. Julius 1756.

Dieser kleine Brief sey, was man im Sprichworte zu sagen pflegt, eine Wurst nach der Speckseite. Ich schreibe Ihnen nur in ein Paar Worten, daß meine Reise bisher sehr glücklich gewesen ist, und daß ich in Amsterdam, wo wir in acht Tagen seyn werden, gern einen langen, langen Brief von Ihnen bekommen möchte. Herr Voß weiß meine Adresse. Ich ziehe nun eben den hintersten Fuß nach, um aus Deutschland zu treten. Schreiben Sie mir alles, wovon wir geplaudert haben würden, wenn wir noch jetzt sechs Häuser von einander wohnten. Von Holland aus will ich Ihnen

auch dafür recht Vieles schreiben. Ich habe eine Menge unordentlicher Gedanken über das bürgerliche Trauerspiel aufgesetzt, die Sie vielleicht zu der bewußten Abhandlung [1]) brauchen können, wenn Sie sie vorher noch ein wenig durchgedacht haben. Ich will sie Ihnen schicken; aber ich wünschte, daß Ihnen auch Herr Moses seine Gedanken darüber sagen möchte. Sprechen Sie ihn oft? Wenn ich erfahre, daß zwei so liebe Freunde, die ich in Berlin gelassen habe, auch unter sich Freunde sind, und zwar genaue Freunde: so werde ich erfahren, was ich zu Beider Bestem wünsche. Leben Sie wohl, liebster Nicolai; und lieben Sie mich ferner. Ich bin

ganz der Ihrige,

Lessing.

1) Ich hatte damals die Bibliothek der schönen Wissenschaften angekündigt, und wollte gleich in's erste Stück eine Abhandlung über das Trauerspiel einrücken, weil ich im Sinne hatte, einen Preis auf das beste einzurückende Trauerspiel zu setzen. Lessing billigte das Letztere, und munterte mich sehr auf, die Abhandlung zu schreiben. Seine Beiträge, die er in diesem Briefe verspricht, habe ich nicht erhalten. (Man sehe Lessing's Briefwechsel mit Moses M. Brief vom 13. November 1756, Schriften Th. 28 S. 52.) Daß sie mir sehr nützlich gewesen seyn würden, wenn ich über das bürgerliche Trauerspiel hätte schreiben wollen, wie ich am Ende der Abhandlung versprach, versteht

ſich. Ich habe ſchon längſt eingeſehen, daß meine Einſichten damal noch nicht hinlänglich waren, um dieſen wichtigen Gegenſtand würdig zu behandeln. Guten Willen hatte ich, das war alles. Man muß aber auch bedenken, wie überhaupt damals der Zuſtand unſerer Literatur und beſonders unſers Theaters war. Die Leipziger Kochiſche, und die Reſte der Schönemanniſchen Bühne, weiter hatten wir damal noch nichts Leidliches. Die Bühne zu Wien war ganz elend, und in Berlin gar kein deutſches Schauſpiel, als dieſer Brief geſchrieben ward. Erſt während des ſiebenjährigen Kriegs kam Schuch's Geſellſchaft oft nach Berlin, und Ackermann's treffliche Geſellſchaft auf eine ſehr kurze Zeit. Ich hatte meine Ideen nach den franzöſiſchen Schauſpielen gebildet, welche damals die Königl. Schauſpieler in Berlin aufführten, unter denen für das Trauerſpiel einige nicht zu verachtende Perſonen waren. Ueberdies hatte ich die Schauſpiele der Alten geleſen; und des Ariſtoteles Poetik, dieſes von ſo Wenigen recht verſtandene Werk, ſuchte ich zu verſtehen, ſo gut ich konnte. Shakſpeare kannte ich, hatte aber nur einen dunkeln Begriff von ſeinem eigentlichen Verdienſte. Meine Abhandlung gerieth alſo, wie ſie damals gerathen konnte, und ihr einziges Verdienſt möchte ſeyn, nach der damaligen Lage, allenfalls einige Aufmerkſamkeit auf die faſt ganz verlaſſene Bühne erweckt zu haben. Sonderbar iſt es mir jetzt noch, daß ich damals Shakſpeare gegen Moſes vertheidigen mußte. Er hatte ihn aber noch gar nicht im Originale geleſen, und ich wenig davon. Moſes hatte damal überhaupt auf das Theater noch kein Auge geworfen, und kannte allenfalls nur

etwas vom französischen Schauspiele. Ich erinnere mich, daß wir bei Gelegenheit des Shakspeareschen Julius Cäsar, vom Herrn v. Bork übersetzt, über dessen Eigenthümlichkeiten stritten, wobei ich den Advokaten des engländischen Dichters machte. Dieser Streit war ein Theil des Gedankenwechsels, der über zwanzig Jahre zwischen uns Beiden und Lessing Statt fand, und allen so nützlich war.

Bloß zu Berichtigung literarischer Nachrichten, muß ich hier bemerken, daß der jüngere Herr Lessing in Breslau, im Leben seines Bruders S. 200, 201, irrige Nachrichten von der Bibl. der schönen Wissenschaften giebt. Dies Werk war nicht eine gemeinschaftliche Unternehmung zwischen Lessing, Moses und mir, wie daselbst gesagt wird. Ich faßte allein den Entschluß es zu schreiben. Dies, und meine Veranlassung dazu, erzählte ich schon in der Vorrede des Anhangs zum III. und IV. Bande der Bibl. S. 7 f. und zeigte S. 10 in der Note, wem jede Recension gehört. Ich gab erst die Nachricht von der Herausgabe der Bibl. in Berlin bei Lange heraus. (Man sehe Lessing's Briefwechsel mit Moses, Brief vom — October 1756. Th. 28 S. 52.) Damal war Lessing nicht in Berlin gegenwärtig, und ich mit Moses noch nicht genau genug bekannt. Der Berlinische Verleger besann sich anders, und wollte dies in seinem Verlage schon angekündigte Werk nicht übernehmen. Ich bat daher Lessing, der sich in Leipzig aufhielt, mir dort einen Verleger zu schaffen. Er beredete (nach mancher vergeblichen Bemühung) Herrn Gottfried Dyk dazu. Als eine kleine Anek-

bote mag hier stehen, daß das Honorarium (von welchem, wie der jüngere Herr Leßing meynt, der Preis für die Trauerspiele wäre bezahlt worden) auf 25 Rthlr. für jedes Stück, oder ungefähr auf 1 Rthlr. 16 Gr. für den gedruckten Bogen festgesetzt ward. Aber ich war damit zufrieden, weil ich gar keinen Gewinn, sondern nur Beförderung eines bessern Geschmacks zum Endzweck hatte. Mit Moses war ich indeß näher bekannt worden, und da er sich bisher nur der Philosophie widmete, brachte ich ihn den schönen Wissenschaften näher. (Man sehe Moses Brief an Leßing vom 2. August 1756 im 28. Th. S. 47.) Er entschloß sich, Mitarbeiter zu werden. (Ebendas.) Leßing besorgte in Leipzig bloß die Korrekturen, und machte nur eine einzige Recension. Daß er (wie der jüngere Herr Leßing sagt) die Urtheile seiner Freunde, wenn sie ihm nicht gefielen, kassirt habe, ist ein Irrthum. Wenigstens ist mir kein Beispiel erinnerlich; auch wäre dies gar nicht Leßing's Charakter gemäß gewesen. Moses verlangte zwar dieses einmal; (Brief an Leßing, vom 17. Februar 1758. Th. 28. S. 193), aber es ist nicht geschehen. Eine Recension des Devil to pay von mir ließ Leßing nicht abdrucken, wie unten aus dem 13ten Briefe erhellet; aber nicht deswegen, weil ihm das Urtheil nicht gefiel, sondern aus einer ganz andern Ursache. Eben dieser 13te Brief ist der deutlichste Beweis, daß Leßing die Urtheile abdrucken ließ, auch wenn sie ihm nicht gefielen. Die Preise auf beide Trauerspiele habe ich allein bezahlt, so wie ich sie allein ausgesetzt hatte. Als ich nach dem vierten Bande die Bibl. nicht mehr fortsetzen konnte, übernahm auf

meine und Lessing's Bitte unser beiderseitiger Freund Herr Weiße die Herausgabe.

2.

Nicolai an Lessing.

Liebster Freund!

Berlin, den 31. August 1756.

Da Sie verlangen, daß ich Ihr Schreiben nach Amsterdam beantworten soll, so wird dies hoffentlich so zu verstehen seyn, daß Sie drei Wochen nach dem 28. Julius noch in Amsterdam seyn wollen; das ist, wie Sie wissen, ungefähr die Frist, in der man an die Antwort auf einen Brief denken kann. Ich habe den Sommer im Garten, mit der Bibliothek, mit gelehrten Neuigkeiten nach Frankreich [1]), mit Herrn Moses, mit Musik, mit Faulheit, und wer weiß womit mehr, zugebracht. Gestern habe ich den Garten verlassen, und heute fällt mir ein, daß ich ein Buchhändler bin, und daß ein Buchhändler seine Briefe beantworten muß; ich beantworte also — aber vorher muß ich mich ein wenig zanken.

Ich bin sehr übel mit Ihnen zufrieden, daß Sie es an Professor Gellert gesagt haben, daß ich der Verfasser der Bibliothek bin. [2]) Es kann es

sonst niemand verrathen haben, denn es weiß es sonst niemand. Herr Professor Gellert hat es vielleicht gemeynt recht gut zu machen, wenn er diese Neuigkeit, nebst der vorläufigen Nachricht von der Bibliothek, an den Grafen Brühl schickte, und dieser ist so galant gewesen, in einem Schreiben, das er aus Paris an mich abgelassen hat, mir deswegen ein Compliment zu machen. — Keine Satire hätte mir so verdrüßlich seyn können, als dies unerwartete Kompliment. Ich kann es Ihnen nicht vergeben, daß Sie mich verrathen haben; ich sehe mich dadurch manchen verdrüßlichen Umständen ausgesetzt. Gesetzt, daß der Graf Brühl und Professor Gellert verschwiegener wären, als Sie, warum ich sie sehr gebeten habe, so bin ich doch dadurch selbst in Absicht auf die Bibliothek vielfältig geniert. Ich wollte ganz frei schreiben können, und eben deswegen völlig unbekannt seyn. Ich kann nichts mehr als Sie bitten, mich nicht weiter zu verrathen. Dies ist einer der wesentlichsten Dienste, den Sie mir erzeigen können.

Herr Moses der mir Ihre Abwesenheit etwas erträglicher macht, würdigt mich seiner Freundschaft. Ich habe ihm die vergnügtesten Stunden des vergangenen Winters und Sommers zu danken, und bin, so oft wir auch zusammen gewesen sind, niemals von ihm gegangen, ohne entweder bessre oder gelehrter zu werden. Er hat die Gefälligkeit für mich gehabt, ein Mitarbeiter an der Bibliothek seyn zu wollen: eine Gefälligkeit, von der ich immer mehr einsehe, wie nützlich sie mir und dem Publikum seyn wird. Ihre Gedanken über das hür-

gerliche Trauerspiel erwarte ich mit Begierde. Ich wünschte nur, daß Sie meine Abhandlung über das Trauerspiel, die nun schon unter der Presse ist, vor dem Abdrucke hätten durchsehen können. Herr Moses (der aber gewiß zu nachsehend ist) hat zwar seinen Beifall darüber bezeugt; aber ich selbst bin damit nicht zufrieden. Ob ich gleich ein Vierteljahr damit zugebracht habe, so habe ich doch nicht Zeit gehabt, gewisse Gegenstände genug durchzudenken, und deswegen die Lehre vom bürgerlichen Trauerspiele ganz weggelassen, weil sie mir wichtig genug schien, eine besondere Abhandlung zu verdienen. Nichts hätte mir dazu erwünschter kommen können, als Ihre Anmerkungen.

Ich will Ihnen indeß einen Begriff von meinen Sätzen machen. [3]) Erstlich müssen Sie wissen, daß weil die Abhandlung hauptsächlich für die geschrieben ist, welche Trauerspiele zum Preise einsenden wollen, ich alle allgemeinen Sätze, worüber jedermann eins ist, vorausgesetzt habe; denn es war mir zu ekelhaft, das hundertmal wiederholte, noch einmal zu wiederholen. Ich habe nur die Lehre vom Trauerspiel von einer neuen Seite betrachten wollen, und also gedacht nichts in die Abhandlung zu bringen, als was gewissermaaßen neu ist. Hauptsächlich habe ich den Satz zu widerlegen gesucht, den man dem Aristoteles so oft nachgesprochen hat, es sey der Zweck des Trauerspiels, die Leidenschaften zu reinigen oder die Sitten zu bilden. Er ist, wo nicht falsch, doch wenigstens nicht allgemein, und Schuld daran, daß viele deutsche Trauerspiele so schlecht sind. Ich setze also den Zweck des Trauer-

spiels in die Erregung der Leidenschaften, und sage: das beste Trauerspiel ist das, welches die Leidenschaften am heftigsten erregt, nicht das, welches geschickt ist, die Leidenschaften zu reinigen. Auf diesen Zweck suche ich alle Eigenschaften des Trauerspiels zu vereinigen. Das vornehmste Stück ist und bleibt die Handlung, weil dieselbe zu der Erregung der Leidenschaften am meisten beiträgt. Die wesentlichen Eigenschaften der Handlung sind die Größe, die Fortdauer, die Einfalt. Die tragische Größe einer Handlung besteht nicht darin, daß sie von großen oder vornehmen Personen vollbracht wird, sondern darin, daß sie geschickt ist, heftige Leidenschaften zu erregen. Die Fortdauer einer Handlung besteht darin, daß sie nie durch eine andere Handlung unterbrochen werde; und die Simplicität, daß sie nicht durch Incidenthandlungen so verwickelt werde, daß es Mühe kostet, ihre Anlage einzusehen. Hat sie diese beiden letzteren Eigenschaften, so hat sie zugleich die Eigenschaft, welche die Kunstrichter schon längst unter dem Namen der Einheit anbefohlen haben. Die Einheit der Handlung ist durchaus nothwendig; ohne sie können wohl Theile, aber niemals das Ganze schön seyn. Die Einheiten der Zeit und des Orts dürfen nicht so strenge beobachtet werden, und es ist am besten, Zeit und Ort nicht allzu genau zu bestimmen.

Die Trauerspiele lassen sich nach den Leidenschaften, die sie erregen wollen, eintheilen: 1) in Trauerspiele, welche Schrecken und Mitleiden zu erregen suchen. Diese nenne ich rührende Trauerspiele, und hieher gehören alle bürgerliche Trauerspiele, ferner alle die, in welchen bürgerliches Interesse herrscht,

als Merope, Medea ꝛc. 2) Trauerspiele, welche durch Hülfe des Schreckens und Mitleidens Bewunderung erregen, nenne ich heroische; als Brutus, Cato. 3) Trauerspiele, worin die Erregung des Schreckens und Mitleidens mit der Bewunderung vergesellschaftet ist, sind vermischte Trauerspiele, als der Graf von Essex ꝛc. 4) Trauerspiele, welche ohne Hülfe des Schreckens und Mitleidens Bewunderung erregen sollen, sind nicht prakticabel, weil der Held im Unglücke die größte Bewunderung, aber auch zugleich Mitleiden erregt. Der Canut könnte ein mißrathenes Beispiel von dieser Gattung seyn. Aus den Eigenschaften der Handlung leite ich die Art des Plans her. Die Exposition muß natürlich seyn. Die Fortsetzung der Handlung enthält die Mittel zu dem Zwecke oder der Auflösung. So bald wir anfangen zu zweifeln, was die Mittel für Zwecke haben, so ist der Knoten geschürzt; so bald wir den Zweck zu vermuthen anfangen, fängt auch die Auflösung an; so bald der Zweck völlig gewiß ist, so ist auch die Auflösung vollkommen, die Glücksänderung mag seyn, wo sie will. Der Dichter überhaupt ahmet die Natur nach, aber nur in so fern sie sinnlich ist; also ahmet der tragische Dichter die Natur nach, aber in so fern sie Leidenschaften erregt. Wenn also der Dichter einen Gegenstand auf zweierlei Art vorstellen kann, wovon die eine natürlicher ist, die andere aber mehr Leidenschaften erregt, so hat die letzte den Vorzug. Z. E. Die Vertrauten sind natürlich, aber kalt; also muß man caeteris paribus lieber einen Monolog machen, der zwar nicht so natürlich ist, aber leidenschaftlicher seyn kann. Das Tragische in den Charakteren liegt wieder darin, daß sie heftige

Leidenschaften erregen, nicht daß sie die Sitten bessern. Die tragischen Charaktere sind, ein tugendhafter Mann, welcher durch einen Fehler, den er begeht, unglücklich wird, und ein Bösewicht, der auch unglücklich wird, aber der durch ein falsches System von Sittenlehre uns gewisser Maaßen für sich einnimmt (ein Satz von Herrn Moses.) So ist Canut, ein Beispiel eines guten Königs, aber kein tragischer Held, eben darum, weil er keinen Fehler begeht. Ulfo hingegen, seiner Gottlosigkeit ungeachtet, nimmt uns durch sein falsches System von Ehre so ein, daß er uns auf gewisse Weise heroisch scheinet; eben darum ist er tragisch. Der Fehler in einem Charakter ist nichts Böses, sondern eine Handlung oder Neigung, welche eben dadurch, daß sie für den Helden unglücklich ausschlägt, ein Fehler wird; so ist z. E. in des Sophokles Oedipus der Fehler des Oedipus nicht der Mord des Lajus, welcher außer der Handlung ist, sondern die Neugier, aus welcher die Auflösung fließt. Eben so hätte auch Schlegel Canut's Gütigkeit selbst zu dem Fehler machen können, wodurch sein Trauerspiel ein ganz anderes Ansehen bekommen haben würde. Nämlich die Gütigkeit Canut's, daß er dem Ulfo bei seiner Versöhnung ein Heer anzuführen giebt, müßte (wie schon die Anlage dazu da ist) die Folge haben, daß Ulfo den Canut ermordete, und Canut dem Ulfo auch noch im Sterben vergäbe ꝛc. Was den Ausdruck betrifft, so wird vorausgesetzt, daß der Dichter edel denke; aber er muß sich auch edel, sinnlich und schön ausdrücken. Die Fehler des Ausdrucks werden mit leichter Mühe an der Gottschedischen Uebersetzung der Alzire gezeigt. Dies sind ungefähr meine Gedanken.

Ich habe sie etwas verwirrt vorgetragen, so wie die Abhandlung selbst nicht allzu ordentlich ist.

Zum zweiten Stücke der Bibl. habe ich eine kurze Geschichte der englischen Schaubühne bis auf die Revolution unter Carl II. gemacht. [4]) Sie wissen, daß damals die engländische Schaubühne aus ihrem Grabe hervor stieg. Seit der Zeit, bis hieher, habe ich nicht genugsame Nachrichten zu einer zusammenhängenden Historie, sonderlich fehlt es mir an Nachrichten von den jetzt in England blühenden Schaubühnen. Wenn Sie nach England kommen, so werden Sie mich sehr verbinden, wenn Sie mich mit Materialien zu einer Fortsetzung meiner Geschichte versehen wollen. Wenn Sie sonderlich ein Buch finden, welches die Geschichte der Schaubühne nach Carl II. bis hieher beschreibt, so senden Sie es mir; ich werde gern alle Kosten erstatten.

Zu der Korrespondenz nach Frankreich habe ich mich endlich auf das sehr höfliche Schreiben des Herrn Grafen von Brühl entschließen müssen. Doch verlange ich nichts dafür, und will mich auch zu nichts gewissem verpflichten. Herr Rabener und Schlegel sollen, wie mir Gellert schreibt, auch versprochen haben, zuweilen Nachrichten einzusenden. Ich habe den Franzosen vor der Hand nichts geschickt, als einen Catalogue raisonné von den jetzt in Deutschland bekannten Journalen ꝛc.

Es ist nichts besonders Gutes neu herausgekommen; darüber könnte ich mich trösten. Aber es ist viel Mittelmäßiges herausgekommen, das man

als etwas Besonderes anpreiset; und das ärgert mich. Naumann ist nach Hamburg gereiset, aus Furcht (im Ernste) angeworben zu werden! [5]) Weil jetzt die Wissenschaften und seine Verdienste nicht belohnt werden, will er ein Kaufmann werden. Er hat Herrn Moses gebeten, ihm das Buchhalten zu lehren; und weil dieser nicht wollte, so will er es vermuthlich in Hamburg lernen.

Auf das erste Stück der Bibl. kommt das Bildniß des Herrn von Kleist, mit dem Motto:

Qui ferox bello, tamen inter arma
Liberum et musas canit. Horat.

Ich werde Sie zu einem der folgenden Stücke gewiß stechen lassen, und sollte es auch zu Pferde [6]) seyn. Was wollen Sie für ein Motto haben? [7])

Ich erwarte Ihre Antwort mit Verlangen. Wissen Sie, daß wenn Sie eine Wurst nach einer Speckseite geworfen haben, ich meine Speckseite wenigstens nach einem gemästeten Schweine werfe.

Schuch soll in Breslau gestorben seyn. Ich wünsche, daß sein Nachfolger klüger, und besser für's Theater seyn möge. Aber es wird wohl heißen:

And Dunce the second reigns like Dunce the first.

Fahren Sie fort mich zu lieben. Ich bin

stets der Ihrige,
Nicolai.

1) Gellert hatte mich, durch den Herrn Grafen Moriz Brühl (jetzigen Sächsischen Gesandten in England) dem Chevalier d'Arcq in Paris zum gelehrten Korrespondenten empfehlen lassen. Er war einer der Herausgeber des Journal étranger, für welches ich ihm, auf seine Bitte, eine Zeit lang gelehrte Neuigkeiten aus Deutschland einsendete. Man sehe auch den Brief vom 2. März 1757.

2) Ich hatte Lessing gebeten, meinen Namen zu verschweigen. Ich stand damals noch in der väterlichen Buchhandlung, hing von meinem ältesten Bruder ab, und hatte gute Ursachen, nicht bekannt werden zu lassen, daß ich mich mit gelehrten Arbeiten beschäftigte.

3) Ich muß diesen Auszug meiner Abhandlung hier wieder abdrucken lassen, weil sich Lessing's Antwort darauf bezieht.

4) Dieser mein Entwurf blieb ungedruckt. Lessing rückte ihn nachher in seine theatralische Bibliothek (Th. IV. S. 3) ein, woraus er in Lessing's sämmtlichen Schriften (Th. XV. S. 201 als ein Aufsatz von Lessing wieder abgedruckt worden ist.

5) Man merke, daß dieser Schriftsteller nicht völlig fünf Fuß groß war. Siehe auch Moses Briefwechsel mit Lessing. Nr. 30.

6) Lessing pflegte, als er noch in Berlin war, auf einem sehr kleinen Pferde auszureiten. Einst ritt er in regnigtem Wetter, in einem

sehr

sehr weiten Mantel aus, der ihn und sein Pferdchen verhüllte. Auf der Rückkehr übereilte ihn ein Platzregen. Er wollte demselben entgehen, und warf im schnellen Reiten unglücklicher Weise an der Ecke der Stralauerstraße in Berlin einer Hökerfrau ein Paar Körbe mit Obst um. Das Weib schrie nach: Halt! Halt! da läuft der große ungeschickte Kerl hin! Sie hatte in der Eile Lessing und sein Pferdchen für eins angesehen.

7) Hierauf bezieht sich eine Stelle in Lessing's Briefe an mich Nr. 13. S. unten.

3.

Nicolai an Lessing.

(Nach Leipzig.)

Liebster Lessing!

Berlin, den 3. November 1756.

Herr Moses hat Ihnen geschrieben, [1]) daß ich auch an Sie schreiben würde. Ich habe es mir vorgenommen, und von Tag zu Tag aufgeschoben; endlich setze ich mich Nachts um 12 Uhr wirklich hin, um es zu thun. Schon vor ungefähr 14 Tagen würde es geschehen seyn; aber ich erhielt eben Nach-

richt, daß Schuch Ihre Miß Sara spielte, und Brückner den Mellefont machte. Ich ging gleich fort in die Komödie; denn ich hatte schon zweimal, da Ihr Trauerspiel aufgeführt wurde, nicht hinein gehen wollen, weil der elende Mergner den Mellefont machte, ein Mensch, dessen Action mir unerträglich ist.

Ihr Trauerspiel ward im Allgemeinen ziemlich gut aufgeführt; nämlich, so wie die Truppe nun ist. Stenzel machte den Sir Sampson, Brückner den Mellefont, Henfel den Norton, Stephanie [2]) den Waitwell, die Mad. Henfel [3]) die Sara, die Madame Friz Betty, die Jungfer Beck (erschrecken Sie nicht?) die Marwood, ihre Mutter die Hannah, Köhler den Wirth.

Ehe ich Ihnen genauer von der Aufführung Nachricht gebe, muß ich Ihnen sagen, daß ich ungemein gerührt worden bin, daß ich bis an den Anfang des fünften Aufzugs öfters geweint habe, daß ich aber am Ende desselben, und bei der ganzen Szene mit der Sara, vor starker Rührung nicht habe weinen können; das ist mir noch bei keinem Trauerspiele begegnet, und streitet gewisser Maßen wider mein eignes System von der Rührung in den Trauerspielen. Meine Rührung und meine kritischen Anmerkungen, sowohl über Ihr Stück als über die Schauspieler, machten in meinem Kopfe ein wunderliches Gemisch unter einander. Es sind mir bei vielen Stellen Zweifel eingefallen. Sie betreffen zwar überall nur Kleinigkeiten; wenn ich sie aber noch auswendig wüßte, oder sonst aufgesetzt hätte, so

möchte ich sie Ihnen doch wohl schreiben. Vielleicht geschieht es, wenn Sie mir Ihre Anmerkungen über das bürgerliche Trauerspiel zuschicken, und ich es vielleicht wage, meine Gedanken darüber zu entwerfen.

Ich habe an den meisten deutschen Schauspielern einen Fehler bemerkt, den man bei den französischen nicht so oft antrifft, nämlich, daß sie ihre Rolle nicht verstehen; daher, wenn sie etwas gut machen, gelingt es ihnen nur von ungefähr. Schuch's Leute haben alle diesen Fehler, bis auf Brückner'n, der wenigstens nicht leicht eine Stelle, welche etwas sagen will, unbemerkt vorbei läßt, gesetzt auch, daß er den Nachdruck, welchen sie erfordert, nicht auf die rechte Weise ausdrücken sollte. Die Madame Hensel hat unter andern auch diesen Fehler, der daher zu rühren scheint, daß sie gar keine oder sehr schlechte Anweisung muß gehabt haben. [4]) Sie hat aber sehr gute natürliche Anlagen. Zwar sagte sie viele Stellen in der Rolle der Sara, die sie nicht genug einsah, matt und zum Theil falsch, aber sehr viele auch ungemein gut, und verschiedene Stellen unverbesserlich, sonderlich die, wo sie von der Marwood erkannt wird, und die letzte Szene. Diese letzte Szene muß der Actrice, wegen der Situation selbst, und wegen der Länge, welche sie darin verharret, sehr schwer seyn; aber sie hat meine Erwartung übertroffen. Herr Brückner findet hier sehr viel Beifall, und ist auch allen Schuchischen Acteurs unendlich vorzuziehen; aber es scheint, als fehle ihm doch noch sehr viel. Er fasset nicht ganz den Charakter,

den er vorstellet. Ich habe ihn sehen den Barnwell, den Godewin im Canut, und den Glorieux machen, und alle diese drei verschiedenen Charaktere hat er zwar gewissermaaßen unterschieden gespielt, aber doch auf einerlei Art nüancirt; er kann also entweder seine Manier (malerisch gesprochen) nicht verläugnen, oder in den Charakter, den er spielen soll, nicht genug hinein gehen. Sie haben ihn spielen sehen, und werden mich also vielleicht besser verstehen, als ich mich ausdrücken kann. Ein gewisser emphatischer Ton der Sprache, den er affectiret, nebst dem Zusammenziehen der Wörter fast à la française, z. E.

Prinzessi nein Befehl, den ich verehren muß;

und die beständige Verwechselung des D und T; Dot anstatt Tod, sind sehr widrig. Er hat ganz gute und edle Stellungen; aber er macht zu häufige Bewegungen mit den Armen und dem Kopfe, die mehrentheils nichts bedeuten und ganz leer sind, ausserdem auch eine Menge kleiner Bewegungen, die dem wahren Ausdrucke widersprechen. Herr Moses, (der ihn wegen seiner Trauer nicht hat können spielen sehen), meynt, dies könnte vielleicht davon herkommen, daß Herr Brückner noch nach der Schule schmecke. Herr Koch, sagt er, hat ihn vermuthlich die Action nach Regeln gelehrt, und ihm folglich alle Bewegungen bis auf's kleinste distinguirt und detaillirt. Diese Distinktionen kann Herr Brückner noch nicht entbehren, sondern bedient sich derselben noch, so wie ein angehender Maler, den man gelehret hat, um der Richtigkeit der Zeichnung willen, den Absatz des Schattens und Lichts mit Strichen vorzuzeich-

nen, ohne Striche die gehörigen Absätze noch nicht zu treffen weiß.

Dieses ist das Urtheil unsers Moses, das mir richtig scheint, und worüber Sie mir Ihre Gedanken schreiben sollen. [5])

So wie Brückner durch viele kleine Bewegungen seine Actionen sehr unterbricht und absondert, so verwirrt er sie wieder durch ein beständiges Bewegen der Hände und des Kopfes, daß man nicht allein die Bewegungen am rechten Orte nicht genug unterscheiden kann, sondern auch oft die sonst guten Bewegungen nicht am rechten Orte, zu früh oder zu spät, kommen. Er scheint das Vorurtheil zu haben, daß man alle Gemüthstriebe durch Bewegungen ausdrücken müsse. Er weiß zwar auch sein Gesicht zu brauchen, aber nicht genug. Ich habe mich nirgends mehr darüber geärgert, als in der letzten Szene mit der Sara, die er fast durchaus falsch machte. Ich erwartete, ihn in dem hohen Grade der Verzweiflung zu sehen, welcher der Betäubung nahe kommt, und von außen der Gemütsstille zu gleichen scheint. Aber er machte beständige heftige Bewegungen, welche anzeigen sollten, er wäre betrübt, und welche nur anzeigten, daß er nicht betrübt war. Wie plötzlich war der Uebergang von einer so französischen Betrübniß, zu dem engländischen Entschlusse, den er den Augenblick darauf nahm! Es war ganz widersinnig. Mir schien es wenigstens sehr unwahrscheinlich, daß ein Mensch der sich noch den Augenblick vorher so viel Mühe gegeben hatte, wellenförmige Linien mit den Armen zu drehen, Miene ma-

nen, daß der Abdruck sich so lange verzögern würde, so hätten Sie dieselbe ganz im Manuscripte lesen sollen. Dann wäre sie gewiß nicht so geblieben, wie sie jetzt ist: aber ich wäre ohne Zweifel besser damit zufrieden, als ich es jetzt bin. Dies ist kein Kompliment. Ungeachtet ich ein Vierteljahr von Nebenstunden zugebracht habe, darauf zu denken, und ein Vierteljahr zu schreiben; so bin ich doch nicht ganz völlig mit den Sachen, noch weniger mit der Verbindung, worin sie vorgetragen sind, und am wenigsten mit der Schreibart zufrieden. Doch sie muß sich schon in die Welt wagen, wie sie ist. Wenn Sie die Abhandlung sehen, so machen Sie mir keine Komplimente, sondern sagen Sie mir Ihre Meynung, und das fein ausführlich; denn ich bin sehr entschlossen, dieser Materie weiter nachzudenken.

Sie werden sie aber noch so bald nicht zu sehen bekommen. Unser Verleger in Berlin ist ein Phlegmaticus, mit dem nichts anzufangen ist. Der Krieg liegt ihm im Kopfe; es fehlt an Papier; der Buchdrucker, bei dem das Manuscript schon seit einem halben Jahre ist, hat viel zu thun; kurz es ist noch nicht angefangen zu drucken. Ich habe deswegen in der Messe eine kleine zweite Nachricht drucken lassen; aber Gott weiß, was er damit gemacht, und ob er sie auf der Messe ausgetheilet hat. Hier wenigstens hat sie noch kein Mensch gesehen. Ich schicke Ihnen aber ein Exemplar hierbei. Thun Sie mir doch die Liebe, und lassen es in den Leipziger gelehrten Zeitungen bekannt machen. Wofern Sie Unkosten haben, will ich sie gern erstatten.

Leben Sie übrigens wohl, und schreiben Sie mir bald einen Brief, der länger ist, als meine beiden zusammengenommen. Ich bin

der Ihrige,
Nicolai.

Nachschrift.

Unser Freund Moses lernt jetzt auf dem Klavier spielen; [7]) wollen Sie nun noch auf die Musik schimpfen?

Einlage an Herrn Gellert besorgen Sie doch. Ich sende ihm darin einen Brief, den der Chevalier d'Arcq an ihn geschrieben hat, zurück. Ich habe mit der Korrespondenz nach Frankreich den Anfang gemacht. [8])

1) Dieser Brief von Moses steht nicht in dem gedruckten Briefwechsel und ist also verloren.

2) Herr Stephanie der Jüngere, der in Wien gestorben ist.

3) Nachher als Madame Seiler berühmt.

4) Wie sehr sich diese zweite Schauspielerin, nachdem sie Eckhoff sah, und unter Anleitung ihres zweiten Mannes besserte, ist bekannt.

5) Lessing antwortete nicht; daher erinnerte ich ihn noch im folgenden Jahre daran. (S. den Brief vom 2. März 1757.)

6) Die Ackermannische Gesellschaft war vorher

in Berlin. Sie spielte da nur etwa acht Tage, weil Schuch aus Neid mit Extrapost von Breslau ankam, um die Vorstellungen zu unterbrechen. Aber diese sechs oder acht Vorstellungen waren mir ungemein lehrreich. Besonders erinnere ich mich noch lebhaft, wie meisterhaft Ackermann den engländischen Spieler, und Schröder (ich vermuthe es war der Vater des jetzigen berühmten Schauspielers) den Jarvis in diesem Stücke machte.

7) Man sehe meine Anmerkungen zu S. 193 des gedruckten Briefwechsels mit Moses im XXVIIIsten Theile.

8) Sie dauerte nicht lange; denn der Chevalier d'Arcq ging bald vom Journal étranger ab. Lessing's Antwort auf diesen Brief vom 3ten November ist in Lessing's Briefwechsel mit Moses (in Lessing's Schriften, 28sten Theil Nr. 16 S. 52) abgedruckt, und wird hier müssen nachgelesen werden. Ich vermuthe beinahe, dieser Abdruck ist nach einer Abschrift gemacht worden, die sich Moses mag haben machen lassen, weil uns damals diese Materie sehr interessirte. Lessing's Brief ist vom 13. November 1756. In der ersten Zeile des so sehr nachlässigen Abdrucks lese man anstatt vom 3 - 9 — vom 3ten November und vom 31sten August S. 61, anstatt 18. November muß stehen 13ten November.

4.

Lessing an Nicolai.

Liebster Freund!

Leipzig, den 29. November 1756.

Vorigesmal bekamen Sie den langen Brief; jetzt hat ihn Herr Moses bekommen, und Sie bekommen den kurzen.

Gesegnet sey Ihr Entschluß, sich selbst zu leben![1]) Um seinen Verstand auszubreiten, muß man seine Begierden einschränken. Wenn Sie leben können, so ist es gleichviel, ob Sie von mäßigen oder von großen Einkünften leben. Und endlich sind Plätze in der Welt, die sich besser für Sie schicken, als die Handlung. Wie glücklich wäre ich, wenn ich Ihre Einladung annehmen könnte! Wie viel lieber wollte ich künftigen Sommer mit Ihnen und unserm Freunde zubringen, als in England! Vielleicht lerne ich da weiter nichts, als daß man eine Nation bewundern und hassen kann.

Ich komme zur rückständigen Beantwortung Ihrer Briefe. Ich wollte lieber, daß Sie mein Stück, als die Aufführung meines Stücks so weitläuftig beurtheilt hätten. Sie würden mir dadurch das Gute, das Sie davon sagen, glaublicher gemacht haben. Ich kann mich aber doch nicht enthalten,

über Ihr Lob eine Anmerkung zu machen. Sie sagen, Sie hätten bis zum fünften Aufzuge öfters Thränen vergossen; am Ende aber hätten Sie vor starker Rührung nicht weinen können: eine Sache, die Ihnen noch nicht begegnet sey, und gewisser Maaßen mit Ihrem System von der Rührung streite. — Es mag einmal in diesem Komplimente, was noch in keinem Komplimente gewesen ist, jedes Wort wahr seyn — wissen Sie, was mein Gegenkompliment ist? Wer Geier heißt Ihnen ein falsches System haben! Oder vielmehr: wer Geier heißt Ihrem Verstande sich ein System nach seiner Grille machen, ohne Ihre Empfindung zu Rathe zu ziehen? Diese hat, Ihnen unbewußt, das richtigste System, das man nur haben kann; denn sie hat meines. Ich berufe mich auf meinen letzten Brief an Herrn Moses. Das Mitleiden gibt keine Thränen mehr, wenn die schmerzhaften Empfindungen in ihm die Oberhand gewinnen. Ich unterscheide drei Grade des Mitleids, deren mittelster das weinende Mitleid ist, und die vielleicht mit den drei Worten zu unterscheiden wären: Rührung, Thränen, Beklemmung. Rührung ist, wenn ich weder die Vollkommenheiten, noch das Unglück des Gegenstandes deutlich denke, sondern von beiden nur einen dunkeln Begriff habe; so rührt mich z. E. der Anblick jedes Bettlers. Thränen erweckt er nur dann in mir, wenn er mich mit seinen guten Eigenschaften so wohl, als mit seinen Unfällen bekannter macht, und zwar mit beiden zugleich, welches das wahre Kunststück ist, Thränen zu erregen. Denn macht er mich erst mit seinen guten Eigenschaften und hernach mit seinen Unfällen, oder erst mit diesen und hernach mit jenen

bekannt, so wird zwar die Rührung stärker, aber zu Thränen kömmt sie nicht. Z. E. Ich frage den Bettler nach seinen Umständen, und er antwortet: ich bin seit drei Jahren amtlos, ich habe Frau und Kinder; sie sind theils krank, theils noch zu klein, sich selbst zu versorgen; ich selbst bin nur vor einigen Tagen vom Krankenbette aufgestanden. — Das ist sein Unglück! — Aber wer sind Sie denn? frage ich weiter. — Ich bin der und der, von dessen Geschicklichkeit in diesen oder jenen Verrichtungen Sie vielleicht gehört haben; ich bekleidete mein Amt mit möglichster Treue; ich könnte es alle Tage wieder antreten, wenn ich lieber die Kreatur eines Ministers, als ein ehrlicher Mann seyn wollte ꝛc. Da sind seine Vollkommenheiten! Bei einer solchen Erzählung aber kann niemand weinen. Sondern wenn der Unglückliche meine Thränen haben will, muß er beide Stücke verbinden; er muß sagen: ich bin vom Amte gesetzt, weil ich zu ehrlich war, und mich dadurch bei dem Minister verhaßt machte; ich hungere, und mit mir hungert eine kranke liebenswürdige Frau; und mit uns hungern sonst hoffnungsvolle, jetzt in der Armuth vermodernde Kinder; und wir werden gewiß noch lange hungern müssen. Doch ich will lieber hungern, als niederträchtig seyn; auch meine Frau und Kinder wollen lieber hungern, und ihr Brod lieber unmittelbar von Gott, das ist, aus der Hand eines barmherzigen Mannes, nehmen, als ihren Vater und Ehemann lasterhaft wissen ꝛc. — (Ich weiß nicht, ob Sie mich verstehen. Sie müssen meinem Vortrage mit Ihrem eignen Nachdenken zu Hülfe kommen.) Einer solchen Erzählung habe ich immer Thränen in Bereitschaft. Unglück und

Verdienst sind hier im Gleichgewicht. Aber lassen Sie uns das Gewicht in der einen oder andern Schale vermehren, und zusehen, was nunmehr entsteht. Lassen Sie uns zuerst in die Schale der Vollkommenheit eine Zulage werfen. Der Unglückliche mag fortfahren: aber wenn ich und meine kranke Frau uns nur erst wieder erholt haben, so soll es schon anders werden. Wir wollen von der Arbeit unsrer Hände leben; wir schämen uns keiner. Alle Arten, sein Brod zu verdienen, sind einem ehrlichen Manne gleich anständig; Holz spalten, oder am Ruder des Staates sitzen. Es kömmt seinem Gewissen nicht darauf an, wie viel er nützt, sondern wie viel er nützen wollte. — Nun hören meine Thränen auf, die Bewundrung erstickt sie. Und kaum, daß ich es noch fühle, daß die Bewunderung aus dem Mitleiden entsprungen. — Lassen Sie uns eben den Versuch mit der andern Wagschale anstellen. Der ehrliche Bettler erfährt, daß es wirklich einerlei Wunder, einerlei übernatürliche Seltenheit ist, von der Barmherzigkeit der Menschen, oder unmittelbar aus der Hand Gottes gespeis't zu werden. Er wird überall schimpflich abgewiesen; unterdessen nimmt sein Mangel zu, und mit ihm seine Verwirrung. Endlich geräth er in Wuth; er ermordet seine Frau, seine Kinder und sich. — Weinen Sie noch? — Hier erstickt der Schmerz die Thränen, aber nicht das Mitleid, wie es die Bewundrung thut. Es ist —

Ich verzweifelter Schwätzer! Nicht ein Wort mehr. Ist Ihre Recension vom Devil to pay schon gedruckt? Ich habe eine sehr merkwürdige Entdek-

kung in Ansehung dieses Stücks gemacht; wovon in meinem nächsten. [2])

Leben Sie wohl, liebster Freund!

Lessing.

Nachschrift.

Was macht denn unser lieber Marpurg? Grüssen Sie ihn tausendmal von mir. Ich lasse mich wegen des berühmten Dichters in seinen Oden schöne bedanken.

1) Ich entsagte damals der Handlung, um mit einem kleinen Einkommen bloß für die Wissenschaften zu leben.

2) Man sehe unten Lessing's Brief Nr. 13, desgleichen den Brief an Moses vom 18. August 1767, Th. 28, S. 170. Er hat hernach doch vergessen, die neue Entdeckung mitzutheilen.

5.

Nicolai an Lessing.

(Man sehe auch Lessing's Briefwechsel mit Moses, im 28ten Th. S. 53 bis 121.

Liebster Freund!

Berlin, den 27. Dec. 1766.

Ich habe die Briefe, die Sie an Herrn Moses,

und Herr Moses die Briefe, die Sie an mich geschrieben haben, richtig erhalten. Denn so wollen Sie es doch, daß wir einander alles vorlesen, was Sie schreiben. Wir haben auch beide alles mit gleichem Fleiße und mit gleichem Vergnügen gelesen. Der einzige Unterschied ist nur, daß Herr Moses fleißiger und weitläuftiger und philosophischer antwortet als ich; aber dieser einzige Unterschied beruhet nicht bei mir. Mein ganzes Leben seit ungefähr anderthalb Monaten, ist wie eine englische Komödie, voller Verwirrung ohne Plan, voll närrischer Scenen, über welche die Zuschauer lachen, und nur die spielenden Personen sich ärgern; ein Incidentpunkt folgt dem andern, und man kann keine Auflösung absehen. Und ich? ich thue, was ein Dichter thut, der seine Komödie so unter einander verwirrt hat, daß er nicht weiß, wie er seinen Knoten auflösen soll; das ist, ich ärgere mich von ganzer Seele, stampfe mit dem Fuß auf den Boden, und schelte so viel ich kann, weil ich nichts Besseres zu thun weiß. — Deutsch mit Ihnen zu reden, lieber Lessing, so muß ich Ihnen sagen, daß die so lange verzögerte Erbtheilung mit meinen Brüdern nun endlich zu Stande kommen soll, daß ich aber dabei seit vier Wochen, wegen des Abschlusses der ganzen Handlung, so viel Arbeit, und hauptsächlich so viel Verdruß gehabt habe, daß ich ganz satt davon bin. Urtheilen Sie nun selbst, ob ich habe ruhig genug seyn können, um Ihren Briefen nachzudenken. — Mich dünkt aber, so viel ich noch nachdenken konnte, daß wir beide recht haben, weil wir, wenn ich nicht irre, in der Hauptsache eins sind. Sie fragen z. E. in

ihrem

ihrem letzten Briefe an Herrn Moses, wie ich den Satz des Aristoteles, daß der Held einen Mittelcharakter haben müsse, mit meinem Systeme zusammen reimen wolle. Mich dünkt, recht gut; wenigstens habe ich diesen Satz in meiner Abhandlung ausdrücklich behauptet, und ihn mit noch mehr Gründen als Aristoteles bewiesen. Aber eben darum wünschte ich, daß Sie meine Abhandlung gelesen hätten; und hauptsächlich darum, weil ich ungemein gern wollte, daß Sie sie lesen sollten, ärgert es mich rechtschaffen, daß sie noch nicht abgedruckt ist. Es geht uns herzlich schlecht mit unserer Bibliothek. Ich habe zwar mit Herrn Lange darüber einen ordentlichen Kontrakt gemacht; aber er ist ein unentschlossener und furchtsamer Mann, der sich einbildet, weil jetzt der Krieg angegangen sey, so bekümmere sich kein Mensch um die schönen Wissenschaften. Ob er gleich das Manuscript zum ersten Stücke schon im Julius gehabt hat, so kann ich doch nicht erlangen, daß auch nur der Anfang zum Abdrucke gemacht würde; und ob er gleich sein Versprechen nicht ganz zurücknimmt, so hält er es doch auch nicht. Gott weiß, ob noch auf Ostern ein Theil herauskommen wird. Herr Moses räth mir, daß wir es ihm ganz wegnehmen, und einem andern Verleger geben sollen; aber ich wollte es nicht gern eher wegnehmen, als bis ich einen andern wüßte. Wissen Sie uns hierbei zu rathen? Hätte ich mir nicht das Vergnügen, daß der Preis vielleicht ein gutes Trauerspiel hervorbringen würde, so lebhaft vorgestellt, so bin ich durch des Verlegers bisheriges Verfahren so verdrießlich gemacht, daß ich das ganze Vorhaben liegen ließe,

der Mühe ungeachtet, die Herr Moses und ich uns dabei schon gegeben haben; jetzt aber möchte ich doch, daß wenigstens der Preis ausgetheilt würde. Der Kontrakt mit Herrn Lange besteht darin, daß er vierteljährlich ein Stück ungefähr von 16 Bogen, und jährlich die Preisschriften drucken, und für den Bogen 2 Rthlr. geben soll. Wollen Sie z. E. mit Herr Reich davon sprechen? Ich überlasse es Ihrem Gutbefinden. Sobald ich ein wenig Ruhe habe, werde ich auf alle Ihre Briefe weitläuftig antworten. Von Ihnen aber erwarte ich noch eine Antwort wegen Herrn Brückner's. Lieben Sie ferner

Ihren

Nicolai.

6.

Lessing an Nicolai.

Liebster Freund!

Leipzig, den 19. Februar 1767.

Sie werden auf mich böse seyn; denn Sie haben diesem Brief ohne Zweifel schon seit vierzehn Tagen begierig entgegen gesehn. Unpäßlichkeit und häufige Zerstreuungen haben an dieser Verzögerung Schuld gehabt, und nächstdem hatte ich mir vorgesetzt, nicht

eher wieder an Sie zu schreiben, als bis ich es zu Ihrer völligen Beruhigung wegen der Bibliothek [1]) würde thun können.

Wie es mit mit Lankisch gegangen ist, habe ich Ihnen bereits gemeldet. [2]) Herr Feuereisen [3]) hatte mir so viel Versprechungen wegen des Drucks gemacht, daß ich ihm ohne Bedenken das Manuscript anvertraute, zum guten Glücke aber Ihren Namen noch verschwieg, auf welchen Umstand Sie Staat machen können. [4]) Ich hoffte von einem Tage zum andern schon den ersten gedruckten Bogen zu sehen, als ich gegen alle Vermuthung die ganze Handschrift wieder zurück bekam. Der Punkt wegen seiner Verlagsbücher möchte ihn abgeschreckt haben; noch mehr aber möchte er sich vielleicht durch die nicht allzu gütige Art, mit welcher der Erweiterungen bereits in der Recension Ihrer Briefe [5]) gedacht wird, beleidigt gefunden haben. Ich wandte mich also an einen andern Verleger, und zwar an Herrn Dyk. Ich will hoffen, daß Sie nichts gegen ihn einzuwenden haben werden; wenigstens wollte ich wohl für ihn Bürge seyn, daß er es an ordentlichem Drucke nicht wird mangeln lassen.

Sie müssen mir, mein lieber Nicolai, mit der ersten zurück gehenden Post antworten. Aber werden Sie es übel nehmen, daß ich ein wenig eigenmächtig in dieser Sache verfahren bin? Unterdessen müssen Sie, blos meinetwegen, nichts billigen; ja es ist sogar noch Zeit, Herrn Dyk den Verlag zu nehmen, wenn Sie Ursache dazu haben

sollten. Sobald ich von Ihnen Antwort erhalte, soll mit dem Drucke angefangen werden. So wie nach und nach alsdann Ihre Abhandlung von der Tragödie abgedruckt wird, will ich Ihnen auch einige Anmerkungen darüber mittheilen; doch ohne den Werth Ihrer Abhandlung im geringsten dadurch herunterſetzen zu wollen. Ich habe Grillen. Sie wissen es schon.

Und hierbei sende ich Ihnen auch ein Trauerspiel, dessen Verfasser sich um Ihren Preis bewerben will.[6]) „Er ist ein junger Herr von Brawe, den ich wegen vieler guten Eigenschaften ungemein hoch schätze. Sie werden, hoffe ich, mit mir einig seyn, daß der erste Versuch eines Dichters von 19 Jahren unmöglich besser gerathen kann. Schreiben Sie mir Ihre Meynung davon; alsdann will ich Ihnen auch die meinige weitläuftiger eröffnen. Herr Moses muß es auch lesen und mir sein Urtheil melden. Warum schreibt er mir denn nicht?

Ich empfehle mich für jetzt, mein lieber Nicolai, Ihrer beiderseitigen Freundschaft, und hoffe nächstens mit Ihnen Beiden mehr zu schwatzen; schriftlich nämlich: denn so gewiß ich mir auch vorgenommen habe, vor meiner zweiten Abreise noch nach Berlin zu kommen, so ungewiß ist es, wann es wird geschehen können. Leben Sie wohl.

ganz der Ihrige,

Lessing.

Nachschrift.

Wenn Herr Moses will, daß ich in unserer angefangenen Materie von der Tragödie zu schreiben fortfahren soll, so muß er mir alle meine Briefe erst zurück senden. [7]) Und hierum ersuche ich auch Sie. Ich bin ganz aus der Verbindung gerathen, und muß wieder wissen, was ich geschrieben habe.

1) Nämlich, weil ich Lessing gebeten hatte, mir einen Verleger zur Bibl. der schönen Wissenschaften zu suchen.

2) Dieser Brief ist verloren gegangen.

3) Herr Feuereisen war damals der Faktor von Lankisch's ehemaliger Buchhandlung in Leipzig.

4) Ich hatte nämlich gewünscht, daß mein Name nicht eher genannt würde, bis der Verlag angenommen wäre.

5) Nämlich meiner im Jahr 1755 gedruckten Briefe über den Zustand der schönen Wissenschaften. S. Bibliothek der schönen Wissenschaften, 11-Band, 1stes Stück, S. 118. Feuereisen hatte die Bedingung machen wollen, es sollte nichts von seinem Verlage getadelt werden, welches natürlicher Weise nicht versprochen werden konnte. Die arme Bibliothek der schönen Wissenschaften ward so von zwei Verlegern abgewiesen, bis sich ein dritter sie aufzunehmen entschloß.

6) Es war der Freigeist, ein Stück vom Herrn von Brawe, Lessing's Freunde, der

es einsendete, daß es mit um den Preis streiten sollte.

7) Das sind die Briefe, wozu meine Abhandlung über das Trauerspiel Gelegenheit gegeben hatte, und die in dem Briefwechsel mit Moses, im 28. Th. S. 70 u. f. abgedruckt sind.

7.

Nicolai an Lessing.

Liebster Freund!

Berlin, den 2. März 1757.

Sie müssen nicht böse werden, daß ich Ihnen nicht mit erster Post geantwortet habe. Ich lebe, wie die Schweizer sagen, ein sehr unbelebtes Leben. Morgen ist meines Bruders Hochzeit. Dies könnte Ihnen alles gesagt seyn; aber ich könnte noch weit mehr sagen, wenn ich Ihnen alles melden wollte, was mich verhindert hat. Doch genug hiervon. Ich nebst Herrn Moses bin Ihnen für Ihre gehabte Bemühung wegen der Bibliothek ungemein verbunden. Herr Dyk ist ein braver Mann.

Ich habe Hoffnung, aus Frankreich von dem Chevalier d'Arcq viele nützliche Neuigkeiten zur Bibliothek, und auch schon einen Weg im Vorschlag, aus

England die neuesten, sonderlich theatralischen Neuigkeiten zu erhalten.

Ich sehe den Aushängebogen von meiner Abhandlung vom Trauerspiele mit großem Verlangen entgegen, weil ich Ihre Anmerkungen dabei finden werde. Sie müssen sie ganz frei von der Leber wegsagen. Seyn Sie versichert, daß, ob ich mich gleich von dem Hauptsatze noch überzeugt halte, ich dennoch mit der Abhandlung selbst nichts weniger als zufrieden bin. Ihre Anmerkungen über das bürgerliche Trauerspiel müssen Sie mir auch nicht vorenthalten. Auch wegen Herrn Brückner's Action erwarte ich noch eine Antwort.

Ich habe noch nicht Zeit gehabt, den Freigeist mit Muße zu lesen. Herr Moses hat ihn gelesen, wie man ihn lesen soll, und Sie können denken, ob er uns gefallen hat, da wir zuweilen auf den Argwohn gekommen sind, daß der junge Herr mit Ihrem Kalbe gepflügt habe. Hier bekommen Sie auch noch das Trauerspiel Codrus, welches zum Preise eingelaufen ist. Sie werden sehen, daß es viel Schönes, aber auch viel Schlechtes enthält. Die hinten angehängte Kritik taugt gar nichts. Ich vermuthe aus einigen Anzeigen, daß der Herr Baron von Cronegk in Anspach der Verfasser sey. Sie müssen es lesen, uns ihr Urtheil pünktlich schreiben, und es wiedersenden.

Sobald ich ein wenig Zeit habe, will ich Ihre Briefe aufsuchen, und Herr Moses wird ein Gleiches thun.

Sie müssen nach Berlin kommen, ehe Sie wieder verreisen, es sey auch auf was Art es sey. Wenn es nicht anders ist, so machen Sie es wie Rabelais: geben Sie sich für einen Staatsgefangenen aus, und lassen Sie sich unter einer Eskorte nach Berlin bringen. Ich bin

ganz der Ihrige,

Fr. Nicolai.

8.

Nicolai an Lessing.

Liebster Freund!

Berlin, den 23. März 1757.

Alle Posttage habe ich einem Briefe mit Verlangen entgegen gesehen; ich hoffte Ihre Anmerkungen über meine Abhandlung, Ihr Urtheil von unserm Codrus, und den Kontrakt von der Bibliothek zu erhalten; aber Sie haben mich noch immer warten lassen. Wenn Sie mir nun in Ihrem nächsten Briefe alles schreiben, was ich erwarte, so haben wir auf einmal eine desto reichere Ernte.

Ich ergreife inzwischen die Gelegenheit, Ihnen eine wichtige Entdeckung zu melden, welche man hier gemacht hat, nämlich, daß Sie der Verfasser

des Schreibens an einen Buchdruckergesellen über die hiesigen Staatsschriften sind. Herr Moses so wohl, als ich haben dieser Entdeckung sehr applaudiret; wir fanden nämlich, daß Discurse aus dem Staatsrechte, Anmerkungen über die Muskeln des Farnesischen Hercules, und sonderlich die Anführung zweier Verse aus Voltaire Ihnen so ähnlich sähen, daß wir nicht umhin konnten, die Scharfsichtigkeit desjenigen zu bewundern, der Ihre Schreib- und Denkart so vortrefflich zu unterscheiden weiß. —

Der Herr von Kleist ist Major geworden; ich weiß aber noch nicht recht bei welchem Regiment. Es wird also auch die Unterschrift unter dem Kupfer geändert werden müssen. Hier haben Sie auch ein Hochzeitgedicht auf meines Bruders Hochzeit, das invito Apolline gemacht ist. Herr Moses hat demselben die Ehre angethan, es in alcäische Verse zu übersetzen, ist aber so nachlässig gewesen, seine Uebersetzung zu verlieren; sonst hätte ich lieber die Uebersetzung, als das Original geschickt. Leben Sie wohl, liebster Lessing, und schreiben Sie mir bald und viel. Ich bin

Ihr

Nicolai.

9.

Lessing an Nicolai.

Liebster Freund!

Leipzig, den 29. März 1757.

Mein ewiges Stillschweigen, wie es Herr Moses nennt — von drei Wochen, war durchaus nöthig, um meiner alten Weise wieder einmal Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Das ist meine ganze Entschuldigung; und vielleicht sagt sie noch weniger, als sie zu sagen scheint.

Mit der Bibliothek hat alles seine Richtigkeit, nur daß es bis jetzt noch ein wenig langsam damit geht. Hier ist unterdessen der erste Bogen. Das Portrait des Herrn von Kleist wird bei Bernigeroth gestochen. Aber wissen Sie denn noch nicht in Berlin, daß das Original schon länger als acht Tage bei uns in Leipzig ist. Er ist als Major zu dem hier liegenden Hausenschen Infanterieregimente versetzt worden. Jetzt ist der gute Mann krank, und muß schon seit drei Tagen das Bette hüten; welches mich um so viel mehr bewegt, ihn täglich zu besuchen. Seine Bescheidenheit scheint nicht so recht damit zufrieden zu seyn, daß er in Kupfer gestochen werden soll. Ein Mann, sagte er zu mir, der mit genauer Noth fünf Bogen geschrieben hat. — Wenn es auf die Bogen

ankömmt, habe ich ihm geantwortet, so verdient es freilich Schönaich weit eher.

Auch das wissen Sie vielleicht noch nicht, daß Herr Ewald [1]) hier durch gegangen ist; und zwar auf gutes Glück nach England. Er hat in Dresden jemanden gefunden, der ihn frei mit dahin nimmt, und er hofft, daß es ihm nicht fehlen werde, einen jungen reichen Engländer in London zu finden, mit welchem er auf Reisen gehen könne. Ich für mein Theil glaube, daß viel Unbedachtsamkeit bei diesem Unternehmen ist. Aber muß man nicht oft unbedachtsam handeln, wenn man das Glück anreizen will, etwas für uns zu thun?

Bei Herrn Ewald hatte ich bereits Ihr kleines Gedicht auf die Verbindung Ihres Herrn Bruders (welchem ich hiermit mein vielfältiges Kompliment und meinen herzlichen Glückwunsch abstatte) gelesen, und mit vielem Vergnügen gelesen. Wenn Sie mehr solche Gedichte machen sollten, so würde man Sie den poetischen Achselträger nennen müssen.

Ihre Nachricht von der in Berlin gemachten sinnreichen Entdeckung, daß ich der Verfasser des Schreibens an einen Buchdruckergesellen sey, hat mich nichts weniger als belustiget. Vor einigen Wochen gab man mir hier Schuld, daß ich das Schreiben eines Großvaters ꝛc. gemacht habe; und da dieses Schreiben wider das Sächsische Interesse ist, so bin ich dadurch bei dem patriotischen Theile meiner Landsleute eben nicht in den besten Ruf gekommen. Da man mich nun auch in Ber-

lin für fähig halten kann, etwas wider das Preussische Interesse zu schreiben, so muß ich gegen mich selbst auf den Verdacht gerathen, daß ich entweder einer der unpartheiischten Menschen von der Welt, oder ein grausamer Sophist bin.

Ich werde für jetzt hier schließen, und mit Ihrer Erlaubniß auf dem andern Blatte noch ein wenig mit unserm Moses reden. Ich bin

ganz der Ihrige,

Lessing.

1) Ewald, der Verfasser der Sinngedichte. Durch ihn lernte ich Kleist kennen. Ewald war ein sehr guter Kopf, aber ziemlich unbeständig. Er sprach immer von England. Er hatte nirgends Ruhe; in der Folge ging er nach Dresden, Darmstadt, Genf und endlich nach Italien. Endlich starb er in sehr traurigen Umständen vermuthlich in Algier oder Tunis.

Mein liebster Moses! [1])

Ich bin mit Ihrem Betragen gar nicht zufrieden. Wenn ich ein schlechter Bezahler bin, müssen Sie deswegen ein unbarmherziger Eintreiber seyn? Eben da ich an einem ordentlichen Buche an Sie arbeite (denn mit einem Briefe sind Sie leider nicht zufrieden) machen Sie mir Vorwürfe der Trägheit, die Sie doch lieber durch Ihr eignes fleißigeres

Schreiben beschämen, als ohne selbst zu schreiben verdammen sollten. Denn Sie werden doch wohl nicht verlangen, daß ich Ihre Versicherung: Sie hätten mir tausenderlei Sachen zu schreiben, wollten mir aber von allen eher nichts melden, als bis ich wieder geschrieben hätte; für ein förmliches Schreiben halten soll?

Das ordentliche Buch an Sie wird die Folgen enthalten, die ich aus meinem letzt gedachten Grundsatze ziehen zu dürfen glaube. Ich wundere mich, daß Sie mir wenigstens die Folgen nicht zugeben wollen, die wider Ihre Lehre von der Illusion daraus fließen. Denn, wenn aus diesem blossen Grundsatze das Vergnügen an nachgeahmten Unvollkommenheiten zu erklären ist, so sehe ich nicht, warum man das Vergnügen der Illusion erst zu Hülfe rufen müsse.

Weil Sie mahnen, so will ich nun auch mahnen. Wo bleibt Ihre fernere Beurtheilung des Trauerspiels, der Freigeist? Sie werden antworten: eben da, wo mein Urtheil über den Codrus bleibe. Das wird künftige Woche kommen.

Von wem habe ich denn die Widerlegung meiner paradoxen Gedanken vom Mitleiden zu erwarten? Von Ihnen, oder von Herrn Nicolai? Und warum heißen es denn paradoxe Gedanken, da es Sie schon, wenn ich nicht irre, einmal sie wahre Gedanken zu nennen beliebt hat?

Sie schreiben zwar, daß Sie mir meine Briefe,

in welchen ich etwas von dem Trauerspiele geschrieben, wieder schickten; aber ich habe keine bekommen. Auch Herr Nicolai hat mir noch keine zurück geschickt. Ich wiederhole also meine Bitte.

Leben Sie unterdessen wohl, und hören Sie nicht auf zu lieben

Ihren beständigen Freund,
Lessing.

1) Dies ist die Antwort auf Moses Schreiben vom 23. März (im 28. Theile Nr. 26, S. 124.)

10.

Lessing an Nicolai.

Mein lieber Nicolai!

Leipzig, den 2. April 1757.

Ich hatte mich vorigen Posttag mit beiliegendem Briefe zu lange verweilt; er blieb daher liegen, und Sie bekommen jetzt zwei für Einen. Auch bekommen Sie zwei Aushängebogen für Einen, und können folglich mit meiner Verzögerung gar wohl zufrieden seyn.

Ich will auch jetzt anfangen, mein Verspre-

chen zu halten, und Ihnen einige fernere Anmerkungen über Ihre Abhandlung von dem Trauerspiele mittheilen. Ich werde alles schreiben, was mir in die Gedanken kömmt, gesetzt auch, daß vieles falsch und alles sehr trocken wäre.

Zu S. 18,

wo Sie die aristotelische Erklärung des Trauerspiels anführen.

Furcht und Mitleiden. Können Sie mir nicht sagen, warum sowohl Dacier als Curtius, Schrecken und Furcht für gleichbedeutende Worte nehmen? Warum sie das aristotelische φόβος, welches der Grieche durchgängig braucht, bald durch das eine, bald durch das andre übersetzen? Es sind doch wohl zwei verschiedne Dinge, Furcht und Schrecken? Und wie, wenn sich das ganze Schrecken, wovon man nach den falsch verstandenen aristotelischen Begriffen bisher so viel geschwatzt, auf weiter nichts, als auf diese schwankende Uebersetzung gründete? Lesen Sie, bitte ich, das zweite und achte Hauptstück des zweiten Buchs der aristotelischen Rhetorik: denn das muß ich Ihnen beiläufig sagen, ich kann mir nicht einbilden, daß einer, der dieses zweite Buch und die ganze aristotelische Sittenlehre an den Nicomachus nicht gelesen hat, die Dichtkunst dieses Weltweisen verstehen könne. Aristoteles erklärt das Wort φόβος, welches Herr Curtius am öftersten Schrecken, Dacier aber bald terreur, bald crainte übersetzt, durch die Unlust über ein bevorstehendes Uebel, und sagt, alles dasjenige erwecke in uns Furcht, was, wenn wir

es an andern sehen, Mitleiden erwecke, und alles dasjenige erwecke Mitleiden, was, wenn es uns selbst bevorstehe, Furcht erwecken müsse. Dem zu Folge kann also die Furcht, nach der Meynung des Aristoteles, keine unmittelbare Wirkung des Trauerspiels seyn, sondern sie muß weiter nichts als eine reflektirte Idee seyn. Aristoteles würde bloß gesagt haben: das Trauerspiel soll unsre Leidenschaften durch das Mitleiden reinigen, wenn er nicht zugleich auch das Mittel hätte angeben wollen, wie diese Reinigung durch das Mitleiden möglich werde; und dieserwegen setzte er noch die Furcht hinzu, welche er für dieses Mittel hielt. Jenes hat seine Richtigkeit; dieses aber ist falsch. Das Mitleiden reiniget unsre Leidenschaften, aber nicht vermittelst der Furcht, auf welchen Einfall den Aristoteles sein falscher Begriff von dem Mitleiden gebracht hat. Hiervon können Sie sich mit Herrn Moses weiter unterreden; denn in diesem Punkte, so viel ich weiß, sind wir einig. Nun behalten Sie, durch die ganze Dichtkunst des Aristoteles, überall wo Sie Schrecken finden, diese Erklärung der Furcht in Gedanken, (denn Furcht muß es überall heißen, und nicht Schrecken), und sagen mir alsdann, was Sie von der Lehre des Aristoteles dünkt.

Zu S. 19.

Daß Sie die Gedanken des du Bos so schlechterdings angenommen haben, damit bin ich nicht so recht zufrieden. Hiervon aber werde ich an unsern Moses weitläuftiger schreiben. Wenn das, was

du Bos

du Bos sagt, kein leeres Gewäsche seyn soll, so muß es ein wenig philosophischer ausgedrückt werden.

Zu S. 21, 22, 23.

Was ich hier von der Nachahmung, und den nachgeahmten Leidenschaften, wie Sie sie nennen wollen, sagen könnte, muß ich gleichfalls auf ein andermal versparen. Ich sage jetzt nur so viel: Ist die Nachahmung nur dann erst zu ihrer Vollkommenheit gelangt, wenn man sie für die Sache selbst zu nehmen verleitet wird, so kann z. E. von den nachgeahmten Leidenschaften nichts wahr seyn, was nicht auch von den wirklichen Leidenschaften gilt. Das Vergnügen über die Nachahmung, als Nachahmung, ist eigentlich das Vergnügen über die Geschicklichkeit des Künstlers, welches nicht anders, als aus angestellten Vergleichungen, entstehen kann; es ist daher weit später, als das Vergnügen, welches aus der Nachahmung, in so fern ich sie für die Sache selbst nehme, entsteht, und kann keinen Einfluß in dieses haben. Doch, wie gesagt, davon ein andermal. Ich hätte fast Lust, auch dieses Wenige wieder auszustreichen.

Zu S. 21.

Sie hätten einen ältern anführen können, als den Brumoy, welcher den Nutzen des Trauerspiels in die nähere Bekanntschaft mit dem Unglücke und dem Unglücklichen, und in den für uns daraus fließenden Trost, gesetzt hat. Stobäus hat uns eine sehr schöne Stelle von dem Komödienschreiber Timokles aufbehalten, aus welcher ich die letzten

Werſe, nach der lateiniſchen Ueberſetzung, herſetzen will.

Primum Tragoedi quanta commoda adferant.
Perpende sodes: si quis est pauperculus,
Majore pressum si videbit Telephum
Mendicitate, levius suam feret
Mendicitatem: insanus estne quispiam?
Furiosum is Alcmaeona proponit sibi.
Captus quis oculis? aspicit caecum Oedipum,
Gnatus obiit? Niobe dabit solatium.
Claudus aliquisne est? is Philoctetem aspicit.
Miser aliquis senex? tuetur Oeneum etc.

Ich will Ihnen gern alle meine Anmerkungen mittheilen, und alſo habe ich Ihnen auch dieſe ſehr unbedeutende mittheilen müſſen.

Zu S. 25.

Daß die Verbeſſerung der Leidenſchaften nicht ohne Sitten und Charaktere geſchehen könne, das ſagen Sie, mein lieber Nicolai, ohne allen Beweis. Ich will Ihnen aber den Beweis des Gegentheils geben. Daß die Tragödie ohne Charaktere und Sitten Mitleiden erwecken könne; das geben Sie ſelber zu. Kann ſie aber Mitleiden erregen, ſo kann ſie auch, nach meiner obigen Erklärung, Furcht erwekken; und aus der Furcht iſt die Entſchließung des Zuſchauers, ſich vor den Ausſchweifungen derjenigen Leidenſchaft, die den bemitleideten Helden in's Unglück geſtürzt hat, zu hüten, eine ganz natürliche und nothwendige Folge. Sie werden zwar einwenden; wenn Leidenſchaften einen Helden in's Unglück

stürzen, so müsse dieser Held auch einen Charakter haben. Aber das ist, mit Ihrer Erlaubniß, falsch; die Leidenschaften sind nicht hinlänglich, einen Charakter zu machen; denn sonst müßten alle Menschen ihren Charakter haben, weil alle Menschen ihre Leidenschaften haben.

Zu S. 26.

Sie sagen nicht allzu richtig, daß der Charakter des Oedipus, in dem Trauerspiele dieses Namens von Sophokles, der einzige sey. Auch Creon hat einen Charakter, und zwar einen sehr edeln. Den Fehler des Oedipus suche ich auch nicht in seiner Heftigkeit und Neugierde, sondern ich habe hierin meine eigenen Gedanken, die ich Ihnen ein andermal melden kann, wenn Sie mich wieder daran erinnern wollen.

So viel für diesesmal. Der Herr Major von Kleist laßt sich Ihnen bestens empfehlen; er wird Ihnen antworten, so bald er sich besser befindet. Er wird von Tage zu Tage wegen seines Portraits schwieriger, und läßt Sie inständig ersuchen, ihm mit dieser Ehre, die ihn bei seinen Nebenofficieren lächerlich zu machen nicht ermangeln könnte, keine Schamröthe abzujagen. Fragen Sie ja nicht, wie er es weiß, daß bei Verhinderung dieser Sache sehr viel auf Sie ankomme; von mir weiß er es gewiß nicht. Er wußte es, ehe ich ihm die geringste Eröffnung darüber machen konnte. Schreiben Sie mir ja mit ehestem, wie ich mich hierbei verhalten

soll, und ob Sie allenfalls die Zeichnung zu einem andern Bildnisse verschaffen können.

Fahren Sie, bitte ich, in Ihrer Freundschaft und Liebe gegen mich fort. Ich bin

ganz der Ihrige,

Lessing.

Nachschrift.

Mit meinem ordentlichen Buche an Herrn Moses bin ich noch nicht weit gekommen. Er wird also so gut seyn, und sich bis künftige Woche noch gedulden. Dieser Brief aber sey zugleich mit an ihn geschrieben. Denn wer sonst als er, wird zwischen uns beiden Schiedsrichter seyn können?

11.

Lessing an Nicolai.

Liebster Freund!

Leipzig, den 17. April 1757.

Dem Herrn Major von Kleist[1]) habe ich Ihren Brief übergeben; er wird nächstens antworten. Wie es noch mit seinem Bildnisse[2]) werden wird, weiß ich nicht; er besteht auf seiner Weigerung. Mein

Buch [3]) an unsern lieben Moses ist noch nicht fertig; und er darf sich nicht wundern, wenn ich wenigstens eben so viel Zeit zu einem Buche brauche, als er zu einem Briefe. Dazu kann ich mein Buch eher nicht zu Stande bringen, als bis ich alle meine Briefe an Sie beide (worin etwas von unsrer streitigen Materie steht) wieder bekommen habe; und diese habe ich ohnehin noch nicht wieder bekommen.

Ostern vor einem Jahre wollte mich Herr Moses hier in Leipzig besuchen. Wie, wenn er mir jetzige Messe diese unverhoffte Freude machte? Wie, wenn Sie mit kämen, mein lieber Nicolai? denn Ihre Handlungsverrichtungen werden doch wohl nunmehr aufgehört haben. Mündlich würden wir von unsrer Materie, dem Trauerspiele, in einer Stunde mehr ausmachen, als durch Briefe in einem Jahre geschehen wird.

Leben Sie wohl, ich muß für diesesmal schliessen. Ich bin

ganz der Ihrige,
Lessing.

1) Lessing hatte den Herrn von Kleist vielleicht in Berlin oder Potsdam zufällig einmal gesehen, aber weiter nicht. Es ist unrichtig, was im Leben Lessing's S. 192 steht, daß Lessing damals schon mit Kleist freundschaftlichen Umgang gehabt habe. Vielmehr war Kleist empfindlich darüber, daß Lessing ihn nicht besuchte, als er im Februar 1755, um seine Miß Sara Sampson zu endigen,

sich mehrere Wochen in Potsdam aufhielt. (S. Lessing's Leben S. 173.) Kleist bezeugte noch im Jänner 1756, als er Krankheitshalber in Berlin war, gegen mich seine Empfindlichkeit über Lessing, den ich damit vertheidigte, daß er, um ungestört zu arbeiten, niemand hätte sprechen wollen und können. In Leipzig fing sich die genauere Bekanntschaft dieser edeln Männer an, und ging bald in die vertrauteste Freundschaft über.

2) Ich wollte nämlich vor das erste Stück der Bibliothek Kleist's Bildniß setzen, das schon gestochen war; Kleist aber verbat es aus Bescheidenheit. Es ward nach seinem Tode vor den VI. Band gesetzt. Man sehe auch Moses Brief an Lessing, vom 29. März 1757.

3) So nennt Lessing seine mir versprochenen Anmerkungen über das bürgerliche Trauerspiel. Man sehe die Nachschrift des Briefes Nr. 10.

12.

Nicolai an Lessing.

Liebster Freund!

Berlin, den 14. Mai 1757.

Alle Posttage haben wir, das heißt Herr Moses

und ich, auf Aushängebogen von der Bibliothek, und auf lange Briefe von Ihnen gewartet; alle Tage haben wir nichts erhalten. Ich muß endlich das Stillschweigen brechen; und da wir bisher in Ihrer Schuld gewesen sind, so wollen wir uns nun auf einmal los machen, damit wir nun von Ihnen wieder etwas hoffen können. Geben Sie Acht, was Sie alles bekommen. I. hat Herr Moses eine Art von Kapitulation aufgesetzt, um die Punkte zu bestimmen, über die wir in unserm Streite einig oder nicht einig sind. [1]) II. habe ich Ihre Anmerkungen über meine Abhandlung beantwortet, und erwarte nun, daß Sie Ihre Anmerkungen fortsetzen sollen. III. schicke ich Ihnen Ihre Briefe, die Sie zu unserm Streite brauchen können, wieder. IV. sende ich Ihnen einige Gedanken von Herrn Moses über die Künste, die Nachahmung und das Naive, welche ungemein viel Neues enthalten, und Stoff zu einer Abhandlung in der Bibliothek abgeben sollen. [2]) Nun sehen Sie nur zu, daß Sie uns auf dies alles eine baldige lange Antwort schicken.

Ich umarme Sie, liebster Freund, und bin

der Ihrige,
Nicolai.

1) Sie ist abgedruckt in Lessing's Briefwechsel mit Moses nach Nr. 26. S. 126.

2) Diese Abhandlung ist bekanntlich in der Bibliothek, und nachher in meines Freundes philosophischen Schriften gedruckt worden.

Anmerkungen, welche ich Lessing auf seinen Brief vom 2. April 1757 schickte.

Erste Anmerkung zu S. 18.

Ich weiß nicht, warum die Uebersetzer des Aristoteles das Wort φόβος so unbestimmt übersetzt haben; auch kann ich nicht bestimmen, wie es eigentlich müsse übersetzt werden. Wollen Sie dieses von mir wissen, so müssen Sie künftigen Winter anfragen, wenn ich mich mit Moses wieder in's Griechische hineinwerfen werde.

Ich will es Ihnen aufrichtig gestehen, daß ich bei meiner Abhandlung die alten und neuen Kunstrichter nicht sonderlich zu Rathe gezogen habe. Ich suchte aus meinen Empfindungen gewisse allgemeine Maximen zu abstrahiren, und aus diesen eine Art von System zu machen; so ist meine Abhandlung entstanden. Es kann also wohl seyn, daß ich den Aristoteles nicht verstanden habe. Sie sagen, um seine Dichtkunst zu verstehen, müsse man seine Redekunst und seine Sittenlehre an den Nikomachus gelesen haben. Wissen Sie was? Ich habe seitdem angefangen, sie nebst dem Original in einer verwünscht dunkeln lateinischen und in einer sehr deutlichen französischen Uebersetzung zu lesen, und ich finde wieder, daß, um des Aristoteles Redekunst und Sittenlehre an den Nikomachus zu verstehen, noch mehr nöthig ist, als seine Dichtkunst gelesen zu haben: zu verstehen nämlich so, wie Sie sie verstehen; — denn sonst verstehe ich sie auch wohl

ein wenig; aber wenn ich über die Gegenstände mehr nachdenke, so stoße ich an.

Herr Moses hat Ihnen in den beikommenden Kapitulationspunkten, wie ich glaube, bewiesen, daß die Lehre des Aristoteles von Furcht und Mitleiden falsch ist. Gesetzt aber auch, sie wäre wahr, was würde sie Ihnen wider mich helfen? Sie würde allemal nicht mehr beweisen, als was ich selbst zugegeben habe: daß das Trauerspiel, mit Herrn Moses Worten zu reden, unsere sittliche Empfindlichkeit vermehren könne; oder, mit Ihren eigenen Worten (in einem vorigen Briefe) unsere Fähigkeit Mitleiden zu fühlen, erweitern könne. Sie werden finden, daß ich S. 29 dieses selbst behauptet habe. Noch mehr, ich gebe zu, daß die Vermehrung der sittlichen Empfindlichkeit ein Schritt zu der Reinigung der Leidenschaften seyn könne. Aber ist denn dieser Schritt der ganze Weg? Unstreitig nicht; und wenn auch bloß durch das Vermehren der sittlichen Empfindlichkeit, die Leidenschaften gereinigt werden könnten — wie folgt denn daraus, daß die Reinigung die Absicht des Trauerspiels seyn soll? Wäre sie die Absicht, so ließe der Dichter sich entschuldigen, wenn er die Absicht auch durch andere Mittel zu erreichen suchte; und Sie wissen, daß es Mittel zur Reinigung der Leidenschaften giebt, die ganz und gar nicht tragisch sind. Gleichwohl ist es gewiß, daß wenn der Dichter seine Absicht erlangen kann, so sind die Mittel caeteris paribus gleichgültig. Weil nun viel unschickliche Folgen entstehen, wenn man die Reinigung zur Absicht des Trauerspiels machen

will, so habe ich sie ganz aus der Erklärung weggelassen, und mich an das gehalten, worauf der Dichter zunächst zu sehen hat, nämlich auf die Erregung.

Zu S. 19.

Ich habe mit Ihrer Erlaubniß die Gedanken des du Bos nicht schlechterdings angenommen; ich sage vielmehr: sein Satz könne mit gehöriger Einschränkung der Grund alles Vergnügens seyn, das wir aus den schönen Wissenschaften schöpfen: nur sey du Bos mit den Folgen, die er daraus gezogen, zu freigebig gewesen. Aber ich habe den Satz auch nicht näher bestimmt; denn dazu war der Ort nicht. Es ist wahr, ich habe mich so wenig philosophisch genau ausgedrückt, als du Bos; aber der Unterschied ist: du Bos schloß falsch, und ich denke immer noch, ich habe richtig geschlossen. Inzwischen hat nun Herr Moses für mich bestimmt geredet. Sehen Sie nur:

Herr Moses.

Das Vermögen zu den Vollkommenheiten eine Zuneigung zu haben, und Unvollkommenheiten zu fliehen, ist eine Realität. Daher führt die Ausübung dieses Vermögens ein Vergnügen mit sich, das aber in der Natur comparative kleiner ist, als das Mißvergnügen, das aus der Betrachtung des Gegenstandes entspringt.

Ich.

Selbst alsdann noch, wenn uns die Heftigkeit

der Leidenschaften unangenehme Empfindungen verursachet, hat die Bewegung (was ist diese Bewegung anders, als das Vermögen, Vollkommenheiten zu lieben ꝛc.?) die sie mit sich führet, noch Annehmlichkeiten für uns. — Es ist die Stärke der Bewegung, die wir lieben, auch der schmerzlichen Empfindungen ungeachtet, die wider das Angenehme der Leidenschaft streiten, und in Kurzem obsiegen.

Der Schluß ist gleichfalls einerlei.

Herr Moses.

In der Nachahmung hingegen, da der unvollkommene Gegenstand abwesend ist, muß die Lust die Oberhand gewinnen, und den geringen Grad der Unlust verdunkeln.

Ich.

Eine Leidenschaft also, welche diese Folgen nicht hinterläßt, muß gänzlich angenehm seyn. Von dieser Art sind die Nachahmungen der Leidenschaften, welche das Trauerspiel hervor bringt ꝛc.

Noch eins. Ich habe nicht allzu genau gesagt: der Schmerz, den das Trauerspiel erregt, sey scheinbar. Ich will zugeben, daß er nicht scheinbar, sondern wirklich sey; aber er verschwindet, so bald wir empfinden, daß der bemitleidete Gegenstand nur eine Nachahmung ist, und wird um so viel mehr gelindert, da wir das Vergnügen über die Geschicklichkeit des Künstlers empfinden. Doch hindert diese Enttäuschung die Rührung nicht; denn nur die obern

Kräfte sind überzeugt, und die Rührung beschäftiget die untern Kräfte. Nun ist es gewiß, daß wenn die sittliche Empfindlichkeit zur wirklichen Beförderung der Tugend angewendet werden soll, die obern Kräfte, insbesondere die Urtheilskraft mitwirken muß. Weil aber die obern Kräfte von der Existenz des vorgestellten Gegenstandes nicht überzeugt sind: so können sie den Ausschlag nicht geben. Die Herrschaft bleibt den untern Kräften allein, und daraus entstehen Früchte der sittlichen Empfindlichkeit, das heißt schöne Gedanken, welche aber, weil die obern Kräfte nicht den Ausschlag geben, wenigstens durch das Trauerspiel nicht zur Ausübung kommen. S. 23.

S. 21. Auch für Ihre Anmerkung aus dem Stobäus bin ich Ihnen verbunden. Es ist immer ein Trost für einen, der den Aristoteles nicht recht verstehet, daß ihn sogar die alten Komödienschreiber auch schon nicht recht verstanden haben.

Zu S. 25. Ich sage freilich ohne Beweis, daß die Verbesserung der Sitten ohne Charaktere nicht geschehen könne; aber durch meine Art von den Charakteren zu handeln, wird dieser Satz genug erläutert. Ich sage S. 49: es können sich in einer Person so verschiedene Denkungsarten vereinigen, daß sie auf eine so besondere Weise handelt, als ein anderer ihres gleichen, in gleichen Umständen nicht würde gehandelt haben; und dann hat diese Person einen Charakter. Ist nun ein Trauerspiel ohne Charakter, so fließet die Verwickelung aus den Umständen, in welchen sich die han-

delnden Personen befinden, und ist nicht in ihrer Gemüthsbeschaffenheit gegründet; haben aber die vornehmsten handelnden Personen Charaktere, so müssen die Handlungen aus denselben fließen. — Nun schließe ich so: begegnet dem Helden ein Unglück, woran er gar nicht Schuld ist, und das gar nicht aus seiner Gemüthsbeschaffenheit fließt (z. E. Hekuba, welche alle ihre Kinder verliert), so kann mich solches zwar nicht sehr rühren, aber es kann mir dadurch gar nicht in die Gedanken kommen, eine Leidenschaft zu verbessern. Wenn aber das Unglück aus der Gemüthsbeschaffenheit des Helden, aus einem Fehler in seinem Charakter entstehet (ich habe gezeigt, daß dieser Fehler kein Laster seyn darf); so könnte ich mir wohl beifallen lassen, den Fehler zu vermeiden, um dem Unglücke zu entgehen. Ob es wirklich zur Vermeidung des Fehlers kommt, ist eine andere Frage; genug, es folgt hieraus: daß die Verbesserung der Sitten ohne Charaktere nicht geschehen kann, weil die Handlungen, welche nicht aus der Gemüthsbeschaffenheit des Helden fließen, uns zu keiner Verabscheuung bewegen können. Ihr Beweis des Gegentheils beweis't mit Ihrer Erlaubniß nichts mehr, als daß Handlungen, welche, ohne aus dem Charakter des Helden zu fließen, ihn in's Unglück bringen, uns empfindlich machen können. Sie schließen falsch: Können diese Handlungen Mitleiden erregen, so können sie auch Furcht erregen; weil Aristoteles eben so falsch schließet. Daß aber Aristoteles falsch schließe, hat Herr Moses auf seinem Foliobogen bewiesen. Können Sie auch wohl in Ernste glauben, daß, weil Hekuba Mitleid erweckt, die Zuschauer fürch-

ten können, ihre Stadt verbrannt zu sehen, in die Sklaverei geführt zu werden und ihre Kinder zu verlieren? Ich behaupte noch: nicht wenn der Held Leidenschaften hat, sondern wenn er eine Leidenschaft hat, die ihn ins Unglück, oder, noch genauer zu reden, wenn er in seiner Leidenschaft einen Fehler begehet, der ihn in's Unglück stürzet, so muß er einen Charakter haben. Denn dieser Fehler ist eben die besondere Falte seines Herzens, welche ihn von Andern unterscheidet, und seinen Charakter ausmacht.

Zu S. 26. Sie erklären das Wort Charakter anders als ich; denn nach meiner Erklärung können Sie dem Creon keinen geben. Was thut er wohl anders, als was einer seines gleichen in gleichen Umständen auch thun würde. Welcher Prinz wird nicht seine Unschuld zuvertheidigen suchen, wenn er fälschlich angeklagt wird? Ich habe mit Moses lange nachgedacht, was wohl der Fehler des Oedipus seyn möchte, wenn es die Heftigkeit und Neugier nicht ist? Endlich sind wir eins geworden, daß der Fehler sehr klein seyn müsse, zu dem der Scharfsinn eines Lessing's erfordert wird, um ihn zu entdecken.

13.

Lessing an Nicolai.

Liebster Freund!

Leipzig, den —
Am Sonntage, da ich nicht in die Kirche ging.

Sie schreiben mir nicht; Herr Moses schreibt mir nicht; soll ich denn immer allein schreiben? Ich habe Herrn Moses vor einer Woche Fabeln geschickt, die er seit der Zeit längst hätte lesen, und mir mit einem non probo zurück schicken können.

Der Brief von Gellert an Sie liegt schon länger als acht Tage auf meiner Stube. Er hatte mir kurz vorher gesagt, daß er Ihnen Verschiedenes wegen der Bibliothek schreiben wolle; die Neugierde trieb mich also — nachdem ich Sie in Gedanken um Erlaubniß gebeten, seinen Brief zu erbrechen. Ich hätte ihn immer können unerbrochen lassen.

Weil er Ihnen nun nichts von der Bibliothek geschrieben hat, so will ich es thun. Wollen Sie nicht böse werden, mein lieber Nicolai, wenn ich Ihnen sage, daß ich mit Ihrer Recension vom Messias nicht zufrieden bin? Ich will es stückweise anmerken, was ich daran auszusetzen habe.

I. Wissen Sie denn nicht, daß in der neuen Kopenhagener Ausgabe in 4to [1]) auch vor den ersten fünf Gesängen eine Abhandlung steht, welche die geistige Epopöe betrifft; und daß diese ersten fünf Gesänge in dieser Ausgabe so viele Veränderungen erlitten, daß ich gewünscht hätte, die vornehmsten derselben von Ihnen angeführt und beurtheilt zu sehen?

II. In der Abhandlung von der Nachahmung der griechischen Silbenmaaße haben Sie das Vornehmste und Wichtigste übersehen: das nämlich, was Klopstock von den poetischen Perioden sagt. Seine prosaische Schreibart übrigens hat mir allezeit sehr wohl gefallen; sie ist männlich, nicht gemein, und entfernt sich unendlich von dem pedantischen Tone, den so viele unter uns annehmen, wenn sie von grammatikalischen Dingen reden müssen.

III. Sie sagen an einem Orte, es sey eine Tradition, daß die Orakel bei dem Tode Jesu verstummt wären. So ist die Tradition nicht; sehen Sie nur nach: es soll bei der Geburt Christi geschehen seyn.

IV. Was Sie von einigen kleinen Fehlern im Plane sagen, ist sehr gut. Auch was Sie von seinem Ausdrucke sagen, hat meinen Beifall; nur daß Sie unrechte Exempel gewählt haben. Eiserne Wunden, ist freilich ein wenig seltsam; man versteht es aber doch,

daß

daß es Wunden, von eisernen Nägeln geschlagen, bedeuten soll. Der eiserne Schlaf aber ist eine Nachahmung vom Virgil, der irgendwo somnus ferreus urget sagt. Es soll einen Schlaf anzeigen, der so schwer wie Eisen auf den Augen liegt. Kleist meynt, er würde um diese Schwere auszudrücken, lieber: der bleierne Schlaf, gesagt haben. Doch das wären Kleinigkeiten; wie Sie aber die Stelle S. 66 dunkel und ohne Konstruktion finden können, das verstehe ich nicht. Ich will mich mit Einer Belohnung begnügen; her mit der Phillis! Apollo mag ich nicht seyn. [2])

Feiert! Es flamm' Anbetung der große,
der Sabbath des Bundes
Von den Sonnen zum Throne des Richters!
Die Stund' ist gekommen.
Feiert, die Stunde der Nacht ist gekommen.
Sie führen das Opfer.

Feiert! ist der Befehl, den Eloah an die ganze Schöpfung ergehen läßt. Und nun konstruiren Sie so: der große Sabbath, der Sabbath des Bundes, flamme von jeglicher der Sonnen bis zum Throne des Richters, Anbetung! Was ist da dunkel? Anbetung flammen, ist freilich ein wenig ungewöhnlich; aber doch nicht ungewöhnlicher als tausend andre Ausdrücke des Dichters.

Ihre Recension von dem Devil to pay kassire ich, Kraft des Rechtes, das mir Ihre Freundschaft giebt. Ich will Ihnen meine Ursachen weit-

künftig mündlich sagen, wenn ich nach Berlin kommen werde; ich bin zu faul, sie zu schreiben.

Die Stelle aus dem Horaz [3]) schickt sich nicht so gut unter das Bildniß des Hrn. von Kleist, als Sie und Herr Moses denken. Sie sollen meine Ursachen gleichfalls mündlich erfahren. Wenn ja Verse darunter kommen müssen, so werden Sie in dem ersten Epigramm des Ausonius [4]) ein Paar bequemere Stellen finden. Aber legen Sie sich mit diesen Versen nicht eine Last auf, die Ihnen in der Folge unerträglich fallen muß. Sie haben schon einmal angefragt, was unter mein Portrait kommen soll. Lassen Sie nur, wegen meiner unverschämten Tadelsucht, wovon dieser ganze Brief ein Beweis ist, darunter setzen: Hic niger est, hunc tu, Romane, caveto; oder auch: quid immerentes hospites vexas, canis?

Leben Sie wohl, liebster Nicolai, und grüßen Sie mir meinen lieben Moses, mit dem Befehle, mir bald zu schreiben. Ich bin

ganz der Ihrige,
Lessing.

1) Diese Ausgabe war damals in unsern Gegenden noch ganz unbekannt.

2) Lessing hat diese Kritik über meine Recension im 18ten und 19ten Theile der Literatur-Briefe weiter ausgeführt drucken lassen, nach der Offenherzigkeit und Unpartheilichkeit, die unter uns gewöhnlich war. Ich habe in dem neuen Abdrucke die Stelle weg-

gelassen, weil das Wesentliche hier vorkommt. In einem verlornen Briefe vertheidigte ich meine Urtheile mit Gründen, und könnte auch wohl noch hier verschiedenes zu ihrer Vertheidigung sagen. Aber wozu? Im Ganzen hatte Lessing Recht; auf Nebendinge kommt es jetzt nicht an.

3) Man sehe den Brief Nr. 2.

4) Lessing meynte folgende Stellen:

— qui praelia Musis
Temperat et Geticum moderatur
Apolline Martem.

oder:

— quantum cessat de tempore belli,
Indulget Clariis tantum inter castra
Camoenis.
Vix posuit volucres stridentia tela
sagittas:
Musarum ad calamos fertur manus,
otia nescit:
Et commutata meditatur arundine
carmen.

14.

Nicolai an Lessing.

Liebster Freund!

Berlin, den 8. August 1767.

Herr Dyk wird gestehen müssen, daß seine Auto-

ren so ordentlich und genau sind, als Beaux-Esprits nur seyn können; denn er hat den Rest vom Manuscripte zu eben der Zeit erhalten, als Ihr letzter Brief hieher kam.

Für die Uebersendung des Briefes vom Professor Gellert danke ich Ihnen. Ich werde ihm antworten, so bald ich ihm das zweite Stück der Bibliothek zuschicken kann; und werde ihn bitten, uns seine Anmerkungen nicht vorzuenthalten.

Für die Ihrigen bin ich Ihnen unendlich verbunden. Die Recension des Messias, womit ich beinahe vier Wochen zugebracht habe, ist mir ungemein sauer geworden, und es gehet ihr daher, wie allen Dingen, die den Verfassern sauer geworden sind: — sie findet keinen Beifall. — Sie mögen in der That im Grunde Recht haben; sehen Sie indeß, was ich zu meiner Vertheidigung vorbringen kann. —

1) Ich habe von der Kopenhagener Ausgabe des Messias nichts gewußt. Sie ist in keiner hiesigen Buchhandlung gewesen; also habe ich sie nicht gesehen, und nur dunkel etwas von ihr gehört, und sie allenfalls für nichts anders, als einen etwas prächtigen Abdruck gehalten. Hätte ich vermuthen können, daß so wichtige Vermehrungen und Veränderungen darin wären, so würde ich meine Recension gewiß nach ihr gemacht haben. Ich bin sonderlich auf die Abhandlung von der geistlichen Epopöe sehr begierig. — Wissen Sie was? Wie wäre es, wenn Sie einen Auszug daraus machten,

und die Anmerkungen wider meine Recenſion, die Sie mir geſchrieben haben, in Form eines Sendſchreibens an die Verfaſſer der Bibliothek hinzu thäten? Wenn ich die Quartausgabe hier hätte, ſo wollte ich es ſelbſt thun.

2) Ich habe den Meſſias nicht bei der Hand, um nachzuſehen, was Sie von den poetiſchen Peribden ſagen. Sie haben Recht, Klopſtocks Proſa iſt männlich, und entfernt ſich von dem pedantiſchen Tone unſerer gewöhnlichen Proſaſchreiber. Aber doch dünkt mich immer, daß ſein Vortrag weder ſehr ordentlich noch ſehr angenehm iſt. Ich meyne noch mehr den Vortrag oder die Ordnung der Gedanken ſelbſt, als den eigentlichen Ausdruck.

3) Es geht mir mit der Tradition von den Orakeln, wie dem Dollmetſcher der perſiſchen Geſandten in Hagedorns Fabel. Hat ſie es nicht geſagt, daß die Orakel bei Chriſti Tode aufgehört haben, ſo hätte ſie es ſagen ſollen. Wenigſtens kann der Dichter wohl eine kleine Veränderung in der Tradition vornehmen, da er über die Geſchichte ſelbſt Freiheit hat.

4) Eiſerne Wunden iſt, wie Sie ſelbſt ſagen, ein wenig ſeltſam, und das iſt es eben, was ich daran tadle. Hat Virgil geſagt: eiſerner Schlaf; ſo hat er wieder nicht geſagt: eiſerne Wunden, eiſernes Schlachtfeld, eiſerne Hände. Ich tadle überhaupt, daß der Dichter gewiſſe Lieblingswörter hat, womit er aber ſo zu ſagen nur das Allgemeine des Begriffs ausdrücken kann, ohne die

Nüancen zu bestimmen. Alle Inbrunst schauert; alles Freudige lächelt; alles Harte ist eisern. Eben auf diese Art habe ich an Dusch getadelt, daß er alles, was lauter ist, als etwas anderes, donnern läßt. Klopstock sollte nicht in einen Fehler fallen, in den Dusch fallen kann.

5) Sie sind mihi magnus Apollo; aber die Phyllis bekommen Sie nicht. Sie haben die zwei Verse ungezwungen erklärt, aber keine natürliche Konstruktion darin entdeckt; und hiervon war Phyllis der Preis. Es ist uns indeß lieb, daß wir diese zwei Verse nun verstehen. Wir, Moses und ich, haben lange darüber gesonnen, sind aber nicht auf die natürlichste Erklärung gefallen. Ich konnte den Dichter also mit Recht beschuldigen, daß die Wortfügung verwirrt sey; denn eine versteckte Ordnung ist so gut, wie gar keine. Die natürlichste Konstruktion die wir herausbrachten, war folgende: Es flamm' Anbetung von den Sonnen zum Throne des Richters, (denn) der große, der Sabbath des Bundes, die Stunde ist gekommen. — Wir mögen freilich unrecht haben, das kann seyn; — aber wie konnten wir dem Dichter nonsense zutrauen? Der große, der Sabbath des Bundes soll anbeten, soll Anbetung flammen? Das heißt varias inducere plumas, welches unmöglich zu billigen ist.

Die Verse auf den Herrn von Kleist verwerfen Sie doch wohl nicht wegen der ausgelassenen Worte

Veneremque et illi
Semper haerentem puerum.

Inzwischen halten Sie es damit, wie Sie wollen. Ich habe mir übrigens für die künftigen Bildnisse durch dieses Motto keine Last auflegen wollen. Aber wenn Ihr Bildniß vor das fünfte Stück kommt, so sollen Sie, wie Sie verlangen, eine Beischrift haben. Sie könnte, sonderlich in Absicht auf Ihre gemachten und noch zu machenden Anmerkungen seyn:

Vir bonus atque prudens, versus reprehendet inerteis,
Culpabit duros, incomtis allinet atrum
Transverso calamo signum. —

Denn so will ich, daß Sie mit den Schriften, die Sie von mir sehen, verfahren sollen. — Noch eins! wollen Sie nicht des Herrn von Kleist Stand: Königl. Preuß. Major von der Infanterie, dabei setzen? Ihm geschieht gewiß damit ein Gefallen; denn seine Nebenofficiere, vor deren Nachreden er sich fürchtet, könnten sonst leicht sagen, daß er sich seines Soldatenstandes schäme. — Ich dachte, er wäre in Magdeburg; und nun sehe ich aus den Zeitungen, daß er sich bei Welmina mit den Panduren herumgeschlagen hat. Ich bin stets

Ihr

Nicolai.

Nüancen zu bestimmen. Alle Inbrunst schauert; alles Freudige lächelt; alles Harte ist eisern. Eben auf diese Art habe ich an Dusch getadelt, daß er alles, was lauter ist, als etwas anderes, donnern läßt. Klopstock sollte nicht in einen Fehler fallen, in den Dusch fallen kann.

5) Sie sind mihi magnus Apollo; aber die Phyllis bekommen Sie nicht. Sie haben die zwei Verse ungezwungen erklärt, aber keine natürliche Konstruktion darin entdeckt; und hiervon war Phyllis der Preis. Es ist uns indeß lieb, daß wir diese zwei Verse nun verstehen. Wir, Moses und ich, haben lange darüber gesonnen, sind aber nicht auf die natürlichste Erklärung gefallen. Ich könnte den Dichter also mit Recht beschuldigen, daß die Wortfügung verwirrt sey; denn eine versteckte Ordnung ist so gut, wie gar keine. Die natürlichste Konstruktion die wir herausbrachten, war folgende: Es flamm' Anbetung von den Sonnen zum Throne des Richters, (denn) der große, der Sabbath des Bundes, die Stunde ist gekommen. — Wir mögen freilich unrecht haben, das kann seyn; — aber wie konnten wir dem Dichter nonsense zutrauen? Der große, der Sabbath des Bundes soll anbeten, soll Anbetung flammen? Das heißt varias inducere plumas, welches unmöglich zu billigen ist.

Die Verse auf den Herrn von Kleist verwerfen Sie doch wohl nicht wegen der ausgelassenen Worte

Venenemque et illi
Semper hamatem [illegible].

Inzwischen halten Sie es damit, wie Sie wollen. Ich habe mir [illegible] für die [illegible] Bildnisse durch dieses [illegible] keine Last aufliegen wollen. Aber wenn Ihr Bildniß vor das fünfte Stück kommt, so sollen Sie, wie Sie verlangen, eine Beischrift haben. Sie könnte, sonderlich in Absicht auf Ihre gemachten und noch zu machenden Anmerkungen seyn:

Vir bonus atque prudens, versus reprehendet inerteis,
Culpabit duros, incomtis allinet atrum
Transverso calamo signum. —

Denn so will ich, daß Sie mit den Schriften, die Sie von mir sehen, verfahren sollen. — Noch eins! wollen Sie nicht des Herrn von Kleist Stand: Königl. Preuß. Major von der Infanterie, dabei setzen? Ihm geschieht gewiß damit ein Gefallen; denn seine Nebenofficiere, vor deren Nachreden er sich fürchtet, könnten sonst leicht sagen, daß er sich seines Soldatenstandes schäme. — Ich dachte, er wäre in Magdeburg; und nun sehe ich aus den Zeitungen, daß er sich bei Welmina mit den Panduren herumgeschlagen hat. Ich bin stets

Ihr

Nicolai.

15.

Nicolai an Lessing.

Den 13. August 1757.

Wie können Sie glauben, mein liebster Lessing, daß ich etwas sollte übel nehmen können,[1]) was mir ungemein viel Vergnügen gemacht hat? nämlich Ihren Brief über meine Recension des Messias. Mein letzter Brief wird Sie von dem Ungrunde Ihres Argwohns schon überführt haben, und ich schreibe diese Zeilen aus keiner andern Ursache, als um es Ihnen nochmals zu wiederholen, — Ihre Fabeln, die Ihnen Herr Moses jetzt zurückschickt, habe ich mit großem Vergnügen gelesen. Ich bin sogar in Versuchung gerathen, eine in eben dem Geschmacke zu machen. Hier ist sie. Wenn sie etwas taugt, so schenke ich sie ihnen hiermit erb- und eigenthümlich, auf Erben und Erbnehmer; taugt sie nichts, so gehört sie mir.

Eine verblühte Rose sprach: Haben die Menschen nicht einen verderbten Geschmack? Als ich blühete, kam jedermann zu mir; und jetzt laufen sie zu meiner Nachbarin, der Nelke, da ich doch reife Frucht trage. — Wisse, sagte ein Umstehender, daß wir die Blüthe der Blumen suchen, nicht ihre Frucht.

Dies ist für Euch, reife Schönen von vierzig, die ihr die zwanzigjährigen beneidet!

Leben Sie wohl. Ich bin

Ihr

Nicolai.

1) Dies bezieht sich auf eine Stelle in einem Briefe Lessing's an Moses, Th. 28, Nr. 32, vom 9. Aug. 1757, S. 166.

16.

Nicolai an Lessing.

(Dies ist meine Beantwortung eines Schreibens von Lessing an Moses vom 18. August 1757, Nr. 36, Th. 28, S. 165.)

Liebster Freund!

Berlin, den 23. August 1757.

Es ist nun einmal schon so eingeführt, daß Herr Moses Ihre Briefe an mich beantwortet, ich aber Ihre Briefe an Herrn Moses; und so mag es auch jetzt seyn. Herr Moses hat viel zu thun, und ich nichts; denn seit acht Tagen hat mich ein Flußfieber an allem verhindert.

Ihren Brief also vom 18ten haben wir beide mit vielem Vergnügen gelesen — wir lesen ja alles, was von Ihnen kommt, mit Vergnügen, — aber

wir haben aus den vielen vortrefflichen Anmerkungen, die er enthält, auch viel Nutzen geschöpft.

Wegen Gleim's Fabeln sind wir denn also eins. Bei der 10ten Fabel sind die Verse: Wenn Friedrich ꝛc. freilich nicht die Anwendung; aber sie machen ein nicht ganz passendes Gleichniß. Dies könnten Sie unmaaßgeblich in der Recension anzeigen. — Die Recension vom Theokrit? dürfen wir die auch noch hoffen?

Wegen Ihrer Fabeln mag Ihnen Herr Moses selbst antworten. Von dem Erhabenen sagen Sie so viel Schönes, daß ich nichts sagen will; denn ich sagte gewiß etwas Schlechtes. Wenn wir Herrn Moses Gedanken davon wieder hier haben, so wollen wir dieser Materie weiter nachdenken. Warum haben Sie sich aber durch Herrn Moses Gedanken abschrecken lassen, uns die Ihrigen ganz mitzutheilen? Wenn Sie das thun, so sollen Sie künftig die hiesigen Papiere nicht so geschwind zu sehen bekommen.

Den Streit vom Gebrauch der Begriffe der Ursache und Wirkung haben Sie unverbesserlich entschieden. Ich war schon vorher auf Ihre Gedanken gekommen, daß die Ursache selten so sinnlich seyn könne, als die Wirkung; aber Ihr Satz, daß der Virtuose nur alsdann die Ursache anstatt der Wirkung brauchen kann, wenn diese nicht in seine Sphäre gehört, ist ganz neu, und entscheidet alles aus dem Grunde. Ich würde doch noch einige Anmerkungen hinzu thun, wenn mich mein Flußfieber

nicht des schwächern Grades der Realität erinnerte, worin sich meine Seele befindet, Ihre Anmerkungen hingegen so wohl, als das schöne Exempel von den Pantomimen müssen Sie mir abtreten; denn in der zweiten Abhandlung von den Quellen der Künste werde ich es vielleicht brauchen.

Sie sind mit Herrn Moses näherer Erklärung von der Declamation der Miß Sara zufrieden, und Herr Moses nicht; — denn er schickt Ihnen hierbei eine nähere, oder, wenn ich Regenspurgisch reden sollte, eine schließliche Erklärung. Ich weiß nicht recht, ob ich bei allen Stellen ganz mit ihm eins bin, denn ich habe nicht alles durchsehen können; aber in Absicht auf die langen Perioden stimme ich ihm gewiß bei. Entschuldigen Sie sich mit dem Lesen der Trauerspiele, [1]) so ist unser Streit aus; denn wir reden von Declamation. Ich weiß aber nicht, liebster Lessing, ob es vortheilhaft sey, Trauerspiele anders, als zur Declamation bequem zu machen, wenn man den Vorsatz hat, dem Theater aufzuhelfen. Treibt man dieses weiter, so kommen endlich Schauspiele heraus, welche gar nicht gemacht sind, um gespielt zu werden, dergleichen z. E. der Tod Adams ist. A propos von diesem haben Sie uns nichts geschrieben! —

Daß Herr von Kleist noch in Leipzig ist, freut mich sehr; ich hatte ihn mit einem Namensverwandten verwechselt. Ich bitte mich ihm zu empfehlen. Er hat mich vielleicht ganz vergessen.

Wir hoffen immer noch, daß Berlin von einem

feindlichen Besuche verschont bleiben wird, und dann bleiben wir hier. Kommen Sie nur zu uns. Unsern Streit von der Declamation können wir ohnedies nur mündlich ausmachen.

Leben Sie wohl, mein liebster Lessing, und lieben Sie mich ferner. Herr Moses grüßt Sie. Ich bin

ganz der Ihrige,
Nicolai.

1) Man sehe Lessing's Brief an Moses, Th. 28, Nr. 35 S. 169.

17.

Nicolai an Lessing.

Liebster Lessing!

Berlin, den 7. September 1767.

Weil ich am Sonnabend mit Herrn Moses die Zeit verplaudert hatte, so ward sie mir endlich zu kurz, Ihnen auf zwei [1]) Schreiben zu antworten; ich thue es heute. — Meine Fabel mag immer bei Ihrer Heerde treiben; [2]) sie ist da besser verwahrt, als bei mir.

Daß Klopstock's Bildniß vor das dritte Stück kommt, ist mir ungemein angenehm. Schicken Sie

mir, so bald es seyn kann, einen Abdruck; denn ich bin sehr begierig, seine Züge zu sehen. Ich bin Ihnen auch für diese Zierde, die Sie der Bibliothek verschafft haben, ungemein verbunden. Ich bitte Sie, Herrn Gleim im unbekannten Namen der Verfasser der Bibliothek (denn unbekannt müssen sie seyn) verbindlich Dank zu sagen für seine Gefälligkeit. [3]) Sie müssen mir auch schreiben, ob Klopstock getroffen ist, denn Sie haben ihn in Hamburg gekannt und gesprochen.

Sie schreiben: Sie sind begierig, den Schritt, den Sie von mir erfahren sollen, bald zu erfahren; und ich bin sehr begierig, zu wissen, was für einen Schritt Sie wollen, daß ich thun soll! Sie müssen eine Stelle in meinem Briefe [4]) falsch ausgelegt haben; denn ich wüßte keinen besondern Schritt, den ich thun wollte, am allerwenigsten einen poetischen: dazu habe ich weder Lust noch Herz; ich bin wie jener, der

— inexperto metuens se credere caelo
radit humum pennis —

Die zweite Abhandlung von den Quellen der Künste werde ich freilich nicht allein mit Herrn Moses, sondern auch, wo möglich, mit Ihnen wohl überlegen; denn ich will mir Zeit dazu lassen, und sie erst zum fünften Stücke fertig machen. Zum vierten Stück macht Herr Moses die Abhandlung vom Erhabenen und Naiven.

Bei dem Schreiben über die Recension des Messias machen Sie nur eine kleine Anmerkung im

feindlichen Besuche verschont bleiben wird, und dann bleiben wir hier. Kommen Sie nur zu uns. Unsern Streit von der Declamation können wir ohnedies nur mündlich ausmachen.

Leben Sie wohl, mein liebster Lessing, und lieben Sie mich ferner. Herr Moses grüßt Sie. Ich bin

ganz der Ihrige,
Nicolai.

1) Man sehe Lessing's Brief an Moses, Th. 28, Nr. 35 S. 169.

17.

Nicolai an Lessing.

Liebster Lessing!

Berlin, den 7. September 1757.

Weil ich am Sonnabend [illegible] en Moses die Zeit verplaudert hatte, so [illegible] ir endlich zu kur[illegible]nen auf zwei 1) [illegible] a antworten ich [illegible] heute. — [illegible] mag im [illegible] da bes[illegible] Heerde treiben [illegible] bei mir.

[illegible] Klopsto[illegible] ist mir

mir, so bald es seyn kann, einen Abdruck; denn ich bin sehr begierig, seine Züge zu sehen. Ich bin Ihnen auch für diese Zierde, die Sie der Bibliothek verschafft haben, ungemein verbunden. Ich bitte Sie, Herrn Gleim im unbekannten Namen der Verfasser der Bibliothek (denn unbekannt müssen sie seyn) verbindlich Dank zu sagen für seine Gefälligkeit. [3]) Sie müssen mir auch schreiben, ob Klopstock getroffen ist, denn Sie haben ihn in Hamburg gekannt und gesprochen.

Sie schreiben: Sie sind begierig, den Schritt, den Sie von mir erfahren sollen, bald zu erfahren; und ich bin sehr begierig, zu wissen, was für einen Schritt Sie wollen, daß ich thun soll! Sie müssen eine Stelle in meinem Briefe [4]) falsch ausgelegt haben; denn ich wüßte keinen besondern Schritt, den ich thun wollte, am allerwenigsten einen poetischen: dazu habe ich weder Lust noch Herz; ich bin wie jener, der

— inexperto metuens se credere caelo
radit humum pennis —

Die zweite Abhandlung von den Quellen der Künste werde ich freilich nicht allein mit Herrn Moses, sondern auch, wo möglich, mit Ihnen wohl [illegible]legen; denn ich will mir Zeit dazu lassen, und [illegible] zum fünften Stücke fertig machen. Zum [illegible] Stück macht Herr Moses die Abhandlung [illegible]rhabenen und Naiven.

[illegible]iben über die Recension des [illegible]r eine kleine Anmerkung im

Namen der Verfasser, daß es von einem Fremden eingesandt wäre, und daß sie es mit Vergnügen bekannt machten, da sie sehr geneigt wären, Herrn Klopstock alle mögliche Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Diese Anmerkung ist deswegen nöthig, weil etwa jemand glauben könnte, das Schreiben wäre von dem Verfasser der Recension selbst, und aus Mißverstand eine Art von Spott darunter suchte. — Sagen Sie Ihre Meynung frei heraus. Nur bei der Stelle: feiert ꝛc. erinnern Sie sich, daß Sie die Phyllis nicht bekommen;[5]) denn es ist bei Ihrer ungezwungenen Auslegung immer noch keine natürliche Konstruktion da.

Ich bin Ihnen für alle die Bemühungen, die Sie bei der Bibliothek übernehmen, unendlich verbunden, insbesondere aber wegen der unangenehmen Bemühung mit der Korrektur. Ich bin vollkommen überzeugt, daß, wenn Sie nicht da wären, es noch weit ärger seyn würde. Die so häufig vorkommenden Druckfehler sind Ihnen gar nicht zuzuschreiben, sondern der Unachtsamkeit des Korrektors; es sind sehr viel kleine Fehler da, die bloß davon herkommen, und von meinem Manuscripte gewiß nicht herrühren. Z. E. Bruter, Mildon, unglümpflich, und mehr dergleichen zeigen, daß der Korrektor das Manuscript nicht immer bei der Hand hat. Z. E. S. 405 Sieges und Siegeslied muß es das zweite Trinklied heißen. S. 404 Herr Rode anstatt Heinr. Rode. Ich wende alle mögliche Sorgfalt auf das Manuscript, und wir beide lesen alle Stücke zwei- bis dreimal durch. Der Korrektor muß sich also nur genau nach dem Manu-

skripte richten. Es sind doch in dem ersten Stücke solche grobe Druckfehler nicht gewesen. Herr Dyk muß ihm nur eine Strafpredigt halten.

Ihre Zusätze sind mir beide ungemein angenehm gewesen. Von beiden Liedern sagt man hier, daß Gleim der Verfasser sey. Ich habe wegen derselben schon einen lächerlichen Streit gehabt. Lieberkühn, der jetzt Feldprediger bei dem Prinz Heinrichschen Regiment geworden, ist Verfasser der hiesigen Kriegslieder[6]) (von denen ich eben so urtheile wie Sie), und ist über den Vorzug, den man jenen gegeben hat, entsetzlich ungehalten geworden. Er hat ein langes Billet an mich geschrieben, weil er mich für den Verfasser hält, und beklagt sich entsetzlich, daß ich ihn, einen Prediger, unter einen Grenadier herabgestoßen hätte, wodurch ich unfehlbar seiner Beförderung hätte spotten wollen; und Gott weiß, was er noch für närrisches Zeug herschwatzt. Ich habe ihm geantwortet: Ich bedauerte es, der poetischen Subordination wegen, daß sich der ungenannte Dichter nur den Charakter eines Grenadiers, und nicht den Charakter eines Generals gegeben hätte, den er als Dichter so wohl verdiente; alsdann hätte sich der Herr Officier nicht zu beklagen. Ich habe ihm sonst ziemlich die Wahrheit gesagt.

Leben Sie wohl, mein liebster Lessing, und lieben Sie mich ferner. Ich bin

Ihr

Nicolai.

1) Beide sind verloren.

2) Lessing schrieb in einem Briefe: Bis ich mehr Fabeln machte, sollte ich die am 13ten August übersendete bei seiner Heerde treiben.

3) Lessing hatte das Bild aus Herrn Gleim's Sammlung von Bildnissen für die Bibliothek erhalten.

4) Auch dieser Brief ist verloren.

5) Man s. oben den Brief Nr. 13.

6) Lieberkühn hatte in Berlin bei Winter: Zwei Kriegslieder von einem preußischen Officier mit Musik drukken lassen, die ich in der Bibliothek der schönen Wissenschaften S. 404 kurz anzeigte. Lessing bekam von Gleim zwei von dessen damals noch ungedruckten Kriegsliedern eines preußischen Grenadiers, und ließ sie noch in dasselbe Stück S. 426 mit der richtigen Bemerkung abdrucken, daß die Kriegslieder dieses gemeinen Soldaten besser wären, als die des Officiers.

10.

Lessing an Nicolai.

Liebster Freund!

Leipzig, den 21. Januar 1758.

1) Ich bin in dem, was Sie von dem Codrus und

und Freigeiste sagen, grösten Theils Ihrer Meynung; besonders ist es völlig richtig, was Sie von der Schreibart und den Charakteren des letztern sagen. Ertheilen Sie also immer dem Codrus den Preis. Aber haben Sie schon gehört, daß der Verfasser desselben, der Herr von Cronegk, vor einigen Wochen an den Blattern in Nürnberg gestorben ist? Es ist wirklich Schade um ihn; er war ein Genie, dem bloß das fehlte, wozu er nun ewig nicht gelangen wird: die Reife. Da Sie unterdeß eigentlich nicht wissen sollten, daß er der Verfasser des Codrus gewesen, so darf Sie sein Tod auch nicht abhalten, sein Stück zu krönen. Und hieraus kann der vortheilhafte Umstand für Ihre Bibliothek entstehen, daß Sie den jetzigen Preis zu einem zweiten schlagen, und das nächstemal 100 Rthlr., wenn Sie wollen, aussetzen können. Allein alsdann wäre meine Meynung, daß es nochmals bei einem Trauerspiele bleiben müßte.[2]) Unterdeß würde mein junger Tragikus fertig, von dem ich mir, nach meiner Eitelkeit, viel Gutes verspreche; denn er arbeitet ziemlich wie ich. Er macht alle sieben Tage sieben Zeilen; er erweitert unaufhörlich seinen Plan, und streicht unaufhörlich etwas von dem schon Ausgearbeiteten wieder aus. Sein jetziges Sujet ist eine bürgerliche Virginia, der er den Titel Emilia Galotti gegeben. Er hat nämlich die Geschichte der römischen Virginia von allen dem abgesondert, was sie für den ganzen Staat interessant machte; er hat geglaubt, daß das Schicksal einer Tochter, die von ihrem Vater umgebracht wird, dem ihre Tugend werther ist, als ihr Leben, für sich

schon tragisch genug, und fähig genug sey, die ganze Seele zu erschüttern, wenn auch gleich kein Umsturz der ganzen Staatsverfassung darauf folgte. Seine Anlage ist nur von drei Akten, [3]) und er braucht ohne Bedenken alle Freiheiten der englischen Bühne. Mehr will ich Ihnen nicht davon sagen; so viel aber ist gewiß, ich wünschte den Einfall wegen des Sujets selbst gehabt zu haben. Es dünkt mich so schön, daß ich es ohne Zweifel nimmermehr ausgearbeitet hätte, um es nicht zu verderben. Was meinen Plan von einem Codrus anbelangt, so müssen Sie mir acht Tage Zeit lassen, um mich wieder auf alles zu besinnen; man schickt nicht Plane zu Tragödien, oder gar Tragödien selbst, mit erster Post. Und Gott weiß, ob ich mich wieder auf alles besinnen werde, ohne den Cronegkschen Codrus dabei zu haben. Freilich hat er ganz unnöthige Erdichtungen mit eingemischt, die Sie am besten aus Jo. Meursii regno attico sive de regibus Atheniensium lib. III. cap. 2 und folgenden entdecken werden, wo alles, was die alten Geschichtschreiber von dem Tode des Codrus melden, gesammelt ist.

Das neue Stück der Bibliothek ist fertig, und Sie werden es wohl unterdessen erhalten haben. Ich wundre mich, daß Ihnen meine Recension vom Theokrit zu boshaft vorgekommen ist. [4]) Da man es aber in Berlin weiß, daß ich sie gemacht habe, so werden Sie sich desto eher gegen Herrn Lieberkühn entschuldigen können. In Ansehung der alten Schriftsteller bin ich ein wahrer irrender Ritter; die Galle

läuft mir gleich über, wenn ich sehe, daß man sie so jämmerlich mißhandelt.

Hiermit Gott befohlen! Leben Sie wohl, mein lieber Nicolai!

Lessing.

1) Es fehlen hier mehrere Briefe von Lessing, unter andern einer vom 13. August 1757, wie aus Lessing's Brief an Moses von eben dem Datum, am Schlusse, zu ersehen ist.

2) Ich war nämlich Willens gewesen, abwechselnd auf ein Trauerspiel und auf ein Lustspiel einen Preis zu setzen.

3) Von dieser ersten Anlage ist in diesem Meisterstücke vielleicht noch einige Spur, wenn man den Plan genau betrachtet. Ich habe diesen Plan in drei Akten gesehen, als Lessing 1775 in Berlin war. Nach demselben war die Rolle der Orsina nicht vorhanden, wenigstens nicht auf die jetzige Art. Es ward damals zwischen uns viel darüber disputirt.

4) Dies ist nur scherzhaft gesagt. Ich wollte diese Uebersetzung erst selbst recensiren, und studirte bei der Gelegenheit den ganzen Theokrit. Ich hatte mehrere Ausgaben zusammengebracht, und bekam von ungefähr auch eine ganz schlechte Edition, die Lieberkühn gehabt, und bloß aus deren lateinischer Uebersetzung übersetzt hatte. Ich schickte an Lessing ausführliche Anmerkungen zu seiner Recension (die in der Bibliothek der schönen

wir haben aus den vielen vortrefflichen Anmerkungen, die er enthält, auch viel Nutzen geschöpft.

Wegen Gleim's Fabeln sind wir denn also eins. Bei der 10ten Fabel sind die Verse: Wenn Friedrich ꝛc. freilich nicht die Anwendung; aber sie machen ein nicht ganz passendes Gleichniß. Dies könnten Sie unmaaßgeblich in der Recension anzeigen. — Die Recension vom Theokrit? dürfen wir die auch noch hoffen?

Wegen Ihrer Fabeln mag Ihnen Herr Moses selbst antworten. Von dem Erhabenen sagen Sie so viel Schönes, daß ich nichts sagen will; denn ich sagte gewiß etwas Schlechtes. Wenn wir Herrn Moses Gedanken davon wieder hier haben, so wollen wir dieser Materie weiter nachdenken. Warum haben Sie sich aber durch Herrn Moses Gedanken abschrecken lassen, uns die Ihrigen ganz mitzutheilen? Wenn Sie das thun, so sollen Sie künftig die hiesigen Papiere nicht so geschwind zu sehen bekommen.

Den Streit vom Gebrauch der Begriffe der Ursache und Wirkung haben Sie unverbesserlich entschieden. Ich war schon vorher auf Ihre Gedanken gekommen, daß die Ursache selten so sinnlich seyn könne, als die Wirkung; aber Ihr Satz, daß der Virtuose nur alsdann die Ursache anstatt der Wirkung brauchen kann, wenn diese nicht in seine Sphäre gehört, ist ganz neu, und entscheidet alles aus dem Grunde. Ich würde doch noch einige Anmerkungen hinzu thun, wenn mich mein Flußfieber

nicht des schwächern Grades der Realität erinnerte, worin sich meine Seele befindet, Ihre Anmerkungen hingegen so wohl, als das schöne Exempel von den Pantomimen müssen Sie mir abtreten; denn in der zweiten Abhandlung von den Quellen der Künste werde ich es vielleicht brauchen.

Sie sind mit Herrn Moses näherer Erklärung von der Declamation der Miß Sara zufrieden, und Herr Moses nicht; — denn er schickt Ihnen hierbei eine nähere, oder, wenn ich Regenspurgisch reden sollte, eine schließliche Erklärung. Ich weiß nicht recht, ob ich bei allen Stellen ganz mit ihm eins bin, denn ich habe nicht alles durchsehen können; aber in Absicht auf die langen Perioden stimme ich ihm gewiß bei. Entschuldigen Sie sich mit dem Lesen der Trauerspiele, [1]) so ist unser Streit aus; denn wir reden von Declamation. Ich weiß aber nicht, liebster Lessing, ob es vortheilhaft sey, Trauerspiele anders, als zur Declamation bequem zu machen, wenn man den Vorsatz hat, dem Theater aufzuhelfen. Treibt man dieses weiter, so kommen endlich Schauspiele heraus, welche gar nicht gemacht sind, um gespielt zu werden, dergleichen z. E. der Tod Adams ist. A propos von diesem haben Sie uns nichts geschrieben! —

Daß Herr von Kleist noch in Leipzig ist, freut mich sehr; ich hatte ihn mit einem Namensverwandten verwechselt. Ich bitte mich ihm zu empfehlen. Er hat mich vielleicht ganz vergessen.

Wir hoffen immer noch, daß Berlin von einem

feindlichen Besuche verschont bleiben wird, und dann bleiben wir hier. Kommen Sie nur zu uns. Unsern Streit von der Declamation können wir ohnedies nur mündlich ausmachen.

Leben Sie wohl, mein liebster Lessing, und lieben Sie mich ferner. Herr Moses grüßt Sie. Ich bin

ganz der Ihrige,
Nicolai.

1) Man sehe Lessing's Brief an Moses, Th. 28, Nr. 35 S. 169.

17.

Nicolai an Lessing.

Liebster Lessing!

Berlin, den 7. September 1767.

Weil ich am Sonnabend mit Herrn Moses die Zeit verplaudert hatte, so ward sie mir endlich zu kurz, Ihnen auf zwei [1]) Schreiben zu antworten; ich thue es heute. — Meine Fabel mag immer bei Ihrer Heerde treiben; [2]) sie ist da besser verwahrt, als bei mir.

Daß Klopstock's Bildniß vor das dritte Stück kommt, ist mir ungemein angenehm. Schicken Sie

mir, so bald es seyn kann, einen Abdruck; denn ich bin sehr begierig, seine Züge zu sehen. Ich bin Ihnen auch für diese Zierde, die Sie der Bibliothek verschafft haben, ungemein verbunden. Ich bitte Sie, Herrn Gleim im unbekannten Namen der Verfasser der Bibliothek (denn unbekannt müssen sie seyn) verbindlich Dank zu sagen für seine Gefälligkeit. [3]) Sie müssen mir auch schreiben, ob Klopstock getroffen ist, denn Sie haben ihn in Hamburg gekannt und gesprochen.

Sie schreiben: Sie sind begierig, den Schritt, den Sie von mir erfahren sollen, bald zu erfahren; und ich bin sehr begierig, zu wissen, was für einen Schritt Sie wollen, daß ich thun soll! Sie müssen eine Stelle in meinem Briefe [4]) falsch ausgelegt haben; denn ich wüßte keinen besondern Schritt, den ich thun wollte, am allerwenigsten einen poetischen: dazu habe ich weder Lust noch Herz; ich bin wie jener, der

— inexperto metuens se credere caelo
radit humum pennis —

Die zweite Abhandlung von den Quellen der Künste werde ich freilich nicht allein mit Herrn Moses, sondern auch, wo möglich, mit Ihnen wohl überlegen; denn ich will mir Zeit dazu lassen, und sie erst zum fünften Stücke fertig machen. Zum vierten Stück macht Herr Moses die Abhandlung vom Erhabenen und Naiven.

Bei dem Schreiben über die Recension des Messias machen Sie nur eine kleine Anmerkung im

1) Beide sind verloren.

2) Lessing schrieb in einem Briefe: Bis ich mehr Fabeln machte, sollte ich die am 13ten August übersendete bei seiner Heerde treiben.

3) Lessing hatte das Bild aus Herrn Gleim's Sammlung von Bildnissen für die Bibliothek erhalten.

4) Auch dieser Brief ist verloren.

5) Man s. oben den Brief Nr. 13.

6) Lieberkühn hatte in Berlin bei Winter: Zwei Kriegslieder von einem preußischen Officier mit Musik drukken lassen, die ich in der Bibliothek der schönen Wissenschaften S. 404 kurz anzeigte. Lessing bekam von Gleim zwei von dessen damals noch ungedruckten Kriegsliedern eines preußischen Grenadiers, und ließ sie noch in dasselbe Stück S. 426 mit der richtigen Bemerkung abdrucken, daß die Kriegslieder dieses gemeinen Soldaten besser wären, als die des Officiers.

10.

Lessing an Nicolai.

Liebster Freund!

Leipzig, den 21. Januar 1758.

1) Ich bin in dem, was Sie von dem Cobrus und

und Freigeiste sagen, größten Theils Ihrer Meynung; besonders ist es völlig richtig, was Sie von der Schreibart und den Charakteren des letztern sagen. Ertheilen Sie also immer dem Codrus den Preis. Aber haben Sie schon gehört, daß der Verfasser desselben, der Herr von Cronegk, vor einigen Wochen an den Blattern in Nürnberg gestorben ist? Es ist wirklich Schade um ihn; er war ein Genie, dem bloß das fehlte, wozu er nun ewig nicht gelangen wird: die Reife. Da Sie unterdeß eigentlich nicht wissen sollten, daß er der Verfasser des Codrus gewesen, so darf Sie sein Tod auch nicht abhalten, sein Stück zu krönen. Und hieraus kann der vortheilhafte Umstand für Ihre Bibliothek entstehen, daß Sie den jetzigen Preis zu einem zweiten schlagen, und das nächstemal 100 Rthlr., wenn Sie wollen, aussetzen können. Allein alsdann wäre meine Meynung, daß es nochmals bei einem Trauerspiele bleiben müßte.[2]) Unterdeß würde mein junger Tragikus fertig, von dem ich mir, nach meiner Eitelkeit, viel Gutes verspreche; denn er arbeitet ziemlich wie ich. Er macht alle sieben Tage sieben Zeilen; er erweitert unaufhörlich seinen Plan, und streicht unaufhörlich etwas von dem schon Ausgearbeiteten wieder aus. Sein jetziges Sujet ist eine bürgerliche Virginia, der er den Titel Emilia Galotti gegeben. Er hat nämlich die Geschichte der römischen Virginia von allen dem abgesondert, was sie für den ganzen Staat interessant machte; er hat geglaubt, daß das Schicksal einer Tochter, die von ihrem Vater umgebracht wird, dem ihre Tugend werther ist, als ihr Leben, für sich

schon tragisch genug, und fähig genug sey, die ganze Seele zu erschüttern, wenn auch gleich kein Umsturz der ganzen Staatsverfassung darauf folgte. Seine Anlage ist nur von drei Akten, [3]) und er braucht ohne Bedenken alle Freiheiten der englischen Bühne. Mehr will ich Ihnen nicht davon sagen; so viel aber ist gewiß, ich wünschte den Einfall wegen des Sujets selbst gehabt zu haben. Es dünkt mich so schön, daß ich es ohne Zweifel nimmermehr ausgearbeitet hätte, um es nicht zu verderben. Was meinen Plan von einem Codrus anbelangt, so müssen Sie mir acht Tage Zeit lassen, um mich wieder auf alles zu besinnen; man schickt nicht Plane zu Tragödien, oder gar Tragödien selbst, mit erster Post. Und Gott weiß, ob ich mich wieder auf alles besinnen werde, ohne den Cronegkschen Codrus dabei zu haben. Freilich hat er ganz unnöthige Erdichtungen mit eingemischt, die Sie am besten aus Jo. Meursii regno attico sive de regibus Atheniensium lib. III. cap. 2 und folgenden entdecken werden, wo alles, was die alten Geschichtschreiber von dem Tode des Codrus melden, gesammelt ist.

Das neue Stück der Bibliothek ist fertig, und Sie werden es wohl unterdessen erhalten haben. Ich wundre mich, daß Ihnen meine Recension vom Theokrit zu boshaft vorgekommen ist.[4]) Da man es aber in Berlin weiß, daß ich sie gemacht habe, so werden Sie sich desto eher gegen Herrn Lieberkühn entschuldigen können. In Ansehung der alten Schriftsteller bin ich ein wahrer irrender Ritter; die Galle

läuft mir gleich über, wenn ich sehe, daß man sie so jämmerlich mißhandelt.

Hiermit Gott befohlen! Leben Sie wohl, mein lieber Nicolai!

Lessing.

1) Es fehlen hier mehrere Briefe von Lessing, unter andern einer vom 13. August 1757, wie aus Lessing's Brief an Moses von eben dem Datum, am Schlusse, zu ersehen ist.

2) Ich war nämlich Willens gewesen, abwechselnd auf ein Trauerspiel und auf ein Lustspiel einen Preis zu setzen.

3) Von dieser ersten Anlage ist in diesem Meisterstücke vielleicht noch einige Spur, wenn man den Plan genau betrachtet. Ich habe diesen Plan in drei Akten gesehen, als Lessing 1775 in Berlin war. Nach demselben war die Rolle der Orsina nicht vorhanden, wenigstens nicht auf die jetzige Art. Es ward damals zwischen uns viel darüber disputirt.

4) Dies ist nur scherzhaft gesagt. Ich wollte diese Uebersetzung erst selbst recensiren, und studirte bei der Gelegenheit den ganzen Theokrit. Ich hatte mehrere Ausgaben zusammengebracht, und bekam von ungefähr auch eine ganz schlechte Edition, die Lieberkühn gehabt, und bloß aus deren lateinischer Uebersetzung übersetzt hatte. Ich schickte an Lessing ausführliche Anmerkungen zu seiner Recension (die in der Bibliothek der schönen

Wissenschaften IIr Th. S. 366 abgedruckt ist), und zu der Uebersetzung selbst, welcher Anmerkungen Lessing im folgenden Briefe erwähnt. Unter andern hatte ich gezeigt, daß Lieberkühn bloß aus der lateinischen Uebersetzung übersetzt, ohne das Griechische anzusehen, und daß seine tollen Fehler daher kamen, daß er auch nicht einmal das Lateinische verstanden hatte. Ich erinnere mich nur einer Stelle aus dem XXIIten Idyll v. 47. Theokrit sagt vom Fechter Amykus, er habe eisernes Fleisch gehabt, σφυρηλατος οια κολοσσος, wie der gehämmerte Kolossus. Diese so deutliche Stelle übersetzte Lieberkühn ganz sinnlos:

Fleisch wie Eisen, als hätten ihn Hämmer
Kolossus gezimmert.

Es stand nämlich in der lateinischen Uebersetzung: quasi malleis fabricatus instar colossi. Der Pinsel hatte konstruirt: fabricatus malleis colossi, und ließ die Hämmer noch dazu zimmern. Dieser Lieberkühn, ein junger Mann aus Potsdam gebürtig, Feldprediger unter dem Prinz Heinrichschen Regimente, war damal ein allezeit fertiger Poet und Uebersetzer. Er hatte sogar des Herrn von Bar Epîtres diverses in Verse übersetzt. Diese Uebersetzung ist von lächerlich sinnlosen Fehlern so voll, daß Lieberkühn einige deutsche Stellen derselben, deren Sinn er jemand anzeigen sollte, selbst nicht zu erklären wußte. Zu seiner Entschuldigung sagte er: „Meine „Maxime ist, wenn ich eine Stelle nicht verstehe, so übersetze ich sie wörtlich.“ Diese Maxime reicht weiter als man denken sollte. Im achtzehnten Jahrhundert

hat sogar ein trefflicher Kopf das berüchtigte Buch des erreurs et de la verité auf diese Art übersetzt.

19.

Lessing an Nicolai.

Liebster Freund!

Leipzig, den 3. März 1768.

Ihre Anmerkungen über meine Recension des Theokrit haben mir viel Vergnügen gemacht. Sie müssen das Griechische sehr fleißig treiben. Treibt es unser lieber Moses auch so? [1]) Wenn Sie so fortfahren, so werden Sie bald mehr davon wissen, als ich in meinem Leben davon gewußt habe. Auf Ihre Einwürfe unterdessen zu antworten, muß ich mir erst wieder einen Theokrit borgen, und mir hernach die Zeit ablauern, wenn ich zu solchen Untersuchungen Lust habe. Jetzt will ich Ihnen nur in der Geschwindigkeit auf einige Punkte antworten.

Idyll XX. 30. 31.

Es ist mir gar sehr wohl bekannt, daß die Attici vornämlich das neutrum plurale mit dem Verbo im Singulari konstruiren. Allein, mein lieber Nicolai, τα δ' ἀχυρα ist nicht der Pluralis. Wenn Sie sich hier irren: so kommt es bloß daher,

daß Sie den Dorischen Dialekt noch nicht völlig in Ihrer Gewalt haben. Und das ist auch von dem lateinischen Uebersetzer zu sagen; denk wenn ἀγυκα der Pluralis wäre: sagen Sie mir, worauf sollte es gehen? auf welches Substantivum sollte es sich beziehn? Geht nicht Πασαι γυναικες, wenn ich mich recht besinne, gleich vorher? Und wie können Sie ἀγυκα mit γυναικες verbinden? Nein; αγυκα steht dorisch für ἀγυκη; das ist leicht. Wie wollen wir aber mit τᾶ zurecht kommen? und sehen Sie hier, was Corinthus de dialectis sagt: ὀι articulo nominativi pluralis τ addunt Dores; ut τοι θεοι et ται μεσαι, pro ὀι et ἀι. Allein Corinthus hätte dieses nicht allein von dem Nominativo Plurolis, sondern auch Singularis sagen sollen. Denn was ist nunmehr hier deutlicher, als daß der dorische Dichter für ᾗ wie gewöhnlich ἀ und anstatt ἀ τα gesagt hat, so wie er für ἀι, τᾶι sagt.

S. 371. Nein, mein lieber Nicolai, λυβιαθεν ist kein Adverbium, ob es gleich hier adverbialiter gebraucht wird Und das, wissen Sie wohl, ist ein großer Unterschied. Wie viele Genitivi brauchen wir nicht auch im Deutschen adverbialiter, die deswegen keine Adverbia sind! Die gemeinsten Lexica sagen: θεν particula aliquando abundans, aliquando motum a loco significans. Diese particula also, in der letzten Bedeutung dem Dativ λυβη angehängt, und das jota subscriptum mit herangenommen, entsteht λυβιηθεν, dorisch λυβιαθεν. Ein ähnliches Wort kommt bei dem Homer vor, ἰθηθεν nämlich, welches die Ausleger durch ἐξ ἰθης erklären. Doch vielleicht schreiben Sie,

und finden auch vielleicht λυβναθεν geschrieben; und alsdann haben Sie das, was ich vom jota subscripto sage, nicht immer nöthig. — Ziehen Sie nur dieser zwei Punkte wegen Herrn Damm zu Rathe, wenn Sie anders noch sein Schüler und ihm nicht schon zu Kopfe gewachsen sind.

Nun nicht ein Wort mehr vom Griechischen! Doch die Veränderung des Longpierre soll ich Ihnen noch anzeigen. Er lieset in der letzten Zeile für ερωτας, ὀδοντας. Diese Verbesserung ist mir allezeit so glücklich vorgekommen, daß ich sie seit langer Zeit im Gedächtniß behalten habe. Da ich mich aber von Longpierre weiter nichts als seinen Anakreon gelesen zu haben erinnere, so muß sie wohl in seinen Noten über diesen Dichter stehen.

Kein Wort mehr vom Griechischen, aber auch sonst kein Wort mehr. Denn eben jetzt kommt Herrn Dyk's Bursche, und will den Brief haben. Den Augenblick! Aber, mein lieber Mann, er mag es verantworten, daß ich Herrn Nicolai nicht mehr, und Herrn Moses diesmal gar nicht schreibe! —

Leben Sie beide wohl, und lieben mich ferner. Ich bin

ganz der Ihrige,
Lessing.

Nachschrift.

Oder hat λυβη etwa kein Jota subscriptum? Der Zweifel fällt mir jetzt erst ein. Ich will mich

dieses Punkts wegen unterrichten, sobald ich eine Grammatik haben werde. Bin ich nicht ein Grieche!

(Anmerkung von Lessing.)

1) Moses hatte damals angefangen sich auf das Griechische zu legen. Er hielt erst für allzuschwer, es noch lernen zu können. Auf mein Zureden fing er im Jahre 1757 an, es bei dem seligen Rector Damm zu lernen, und machte in Kurzem schnelle Fortschritte. Wir beide hatten darauf vier Jahre lang wöchentlich zwei Zusammenkünfte mit dem Rector Damm, jedesmal von zwei bis drei Stunden, worin wir den ganzen Homer, einige Oden des Pindar, verschiedene Schriften des Plutarch und Xenophon gesellschaftlich durchlasen. Es waren sehr angenehme und lehrreiche Stunden. Der alte Rector Damm hatte, bei einer auffallenden Pedanterie, überaus viel gesunden Verstand und Gutmüthigkeit. Er war uns ein lebendiges Lexicon, durch das uns keine Bedeutung eines Wortes fehlen konnte. Das Buch ward oft aus der Hand gelegt; wir hörten seine Worterklärungen, und er unsere Bemerkungen über poetische Schönheiten, Charaktere und dergleichen. Moses las nachher für sich den ganzen Plato und einen Theil des Aristoteles griechisch. Man sehe auch meinen Aufsatz in der Berlinischen Monatschrift im Maistück des Jahres 1800. S. 338 ff.

20.

Nicolai an Lessing.

(Es ist die Korrespondenz von mehr als zwei Jahren verloren gegangen.)

Liebster Freund!

Berlin, den 6. Februar 1762.

Sie haben nicht eher an mich schreiben wollen, bis der Honigmond vorbei wäre.[1]) Siehe er ist lange vorüber, und noch kein Brief; also muß ich nur anfangen.

Aber wo soll ich anfangen? Soll ich Ihnen zuerst zu Ihrem erhaltenen Amte oder zu der Würde eines Mitglieds der Akademie Glück wünschen? Ich will keins von beiden thun; nur so viel muß ich Ihnen sagen, daß ich lieber wollte, die Akademie hätte Sie gar nicht aufgenommen, als daß sie in die Zeitung setzen läßt, es wäre auf Ihr inständiges Anhalten geschehen:[2]) das ist doch gewiß erlogen.

Nun von Komplimenten auf Manuskript: das ist die Buchhändlerart! Wie steht es mit der Widerlegung, oder vielmehr mit den vier oder fünf Bogen, die ich haben sollte? Denn, mag doch darauf stehen, was da will, wenn es nur fünf Bo-

gen sind. Sie sehen selbst ein, vier oder fünf Bogen sind die Hauptsache.

Es steht mit dem neuen Theile der Briefe noch kümmerlich. Er ist erst im Februar angefangen worden, und soll doch schon auf Ostern fertig seyn. Herr Moses hat nicht Zeit. Auch ich nicht. Ich mache jetzt meine Inventur, und tausend Haushaltungs- und Handlungsgeschäfte gehen mir durch den Kopf. Kann ich also von Ihnen noch etwas erwarten?

Der Zufall hat uns einen Mitarbeiter verschafft. Es ist der Verfasser der Abhandlung vom Tode für das Vaterland, von der ich Ihnen hierbei die ersten Bogen übersende. Diese Abhandlung hat Herrn Moses so wohl gefallen, daß er mir gerathen hat, ich möchte diesem Manne vorschlagen, ein Mitarbeiter an den Briefen zu werden. Dieser Mann heißt Abbt, und ist kürzlich Professor in Frankfurt an der Oder geworden. Er hat meinen Vorschlag vorläufig genehmigt; ob er mir aber noch zu diesem Theile etwas liefern wird, und wie viel ich künftig von ihm erhalten werde, ist noch sehr ungewiß: eben so auch, wie seine Arbeit zu der unsrigen passen wird; das muß inzwischen Herr Moses verantworten: denn auf dessen Veranlassung habe ich diesen Schritt gethan.

Wenn Ihre Beihülfe fehlt, so wird die Fortsetzung fast nicht möglich seyn, ungeachtet des neuen Mitarbeiters. Nun muß ich bei Zeiten wissen, ob ich fortsetze oder nicht. Da das Papier alle Tage

ungeheuer steigt, so will der Buchdrucker nicht mehr in Vorschuß stehen; will ich also fortsetzen, so muß ich bei Zeiten für Papier sorgen, sonst sitze ich mit einemmale im bloßen. Das Papier ist hier außerordentlich rar; ich muß das zu der kleinen Abhandlung vom Tode für's Vaterland bei Viertel- und halben Rießen von den Materialisten zusammen kaufen. Also schreiben Sie mir ja; und das bald.

Unser Weiße hat mir aus Gotha geschrieben, wo er sich mit seinem Grafen wegen des Krieges aufhält. Gellert schreibt mir nach sechs Wochen einen Brief, und sagt: er habe nicht eher schreiben können, weil ihn meine Landsleute daran verhindert hätten. Sie wissen doch, welcher Landsmann? —

Uz schreibt mir, ein preußischer Unteroffizier, Namens Friedrich Eyl, der von der Bataille bei Torgau nach Anspach versprengt worden, habe sich daselbst öffentlich für den preußischen Grenadier ausgegeben, der die Kriegslieder gemacht hätte, sey auch bei Hofe, wo er Verse überreicht, wohl aufgenommen und beschenkt worden. Uz habe noch verhindert, daß die Verse nicht gedruckt worden.

Sonst ist hier noch alles im alten Stande. Wir gehen noch immer in den Klubb, wo uns nichts fehlt, als Sie und guter Wein. Langemack [3]) kommt auch noch hin; er thut aber nichts als käuen und Abschied nehmen. Quanz ist, wie Sie wissen werden, in Leipzig. Doch was schwatze ich Ihnen für Zeug vor! — Guten Tag für heute, und schicken Sie mir fein Manuskript. Ich bin

Ihr

Nicolai.

1) Lessing hatte dies in einem Briefe an Moses vom 7. December 1760 gesagt. Man sehe im Briefwechsel mit Moses Nr. 49. S. 214.

2) Die Ankündigung in den Berliner Zeitungen vom 11. November 1760 war wirklich sehr seltsam gefaßt, nicht gegen Lessing insbesondere, sondern gegen alle Gelehrten die mit ihm zugleich aufgenommen wurden. Sie lautete: „Die K. Academie d. W. „u. B. K. hat, in Betrachtung des wie„derholten Ansuchens verschiedener „Gelehrten, welche schon seit geraumer Zeit ein Verlangen bezeigt haben, „zu auswärtigen Mitgliedern der Academie „aufgenommen zu werden, folgende Her„ren in dieser Qualität zu erwählen beliebt: „den Herrn Rath Huber zu Kassel, die „Herren Franz und Eustachius Zanotti zu „Bologna, den Herrn Caldorie Professor „der Anatomie daselbst, den Herrn Lyonet „im Haag, den Herrn von Machy, Che„misten zu Paris, den Herrn Zimmer„mann, Dr. der Medicin zu Brugg in „der Schweiz, und den Herrn Lessing, „der sich durch seine Schriften bereits rühm„lich bekannt gemacht hat." Man sehe auch Lessing's oben angeführten Brief an Moses, Nr. 49. S. 212.

3) Ein Freund Kamler's, der in den letzten Jahren sehr schwermüthig ward.

21.

Lessing an Nicolai.

Liebster Freund!

vom 22. October 1768.

Endlich bringt mich die Noth, an Sie zu schreiben. Und zwar eine doppelte Noth. Für's erste: ich kann unmöglich länger Ihre Briefe entbehren. Da Sie mir sie also nicht als ein Almosen wollen zukommen lassen —

(Sie sollten sich schämen, mit mir auf so genaue Rechnung zu leben. Zug um Zug, ist eine Regel in der Handlung, aber nicht in der Freundschaft. Handel und Wandel leidet keine Freundschaft: aber Freundschaft leidet auch keinen Handel und Wandel. Und wozu machen Sie unsern Briefwechsel anders, als zu einem eigennützigen Handel, wenn Sie wollen, daß er in dem eigentlichsten Wortverstande nichts als ein Briefwechsel seyn soll? Wenn Sie mit keinem andern Wechsel über's Ohr gehauen werden, als mit diesem, so wird Ihr Beutel ein sehr gesegneter Beutel bleiben, und Ihre Freundschaft eine Kapitalistin werden. Denn jeder Ihrer Briefe, den ich nicht beantworte, ist ein Kapital, welches Sie bei mir unterbringen. Und die Interessen dieses Kapitals werden von Zeit zu Zeit zu dem Kapitale geschlagen, und tragen neue In-

teressen, welche wieder zu dem Hauptstuhle geschlagen werden; so daß, je länger ich nicht antworte, desto größer Ihr Kapital wird. Begreifen Sie das nicht? Sie haben Recht: da ist nichts zu begreifen. Lauter eingebildete Reichthümer! — Lieber Freund, verschmähen Sie doch die eingebildeten Reichthümer nicht! Lassen Sie uns noch drei Jahre münzen, [1]) und die begreiflichsten Reichthümer sollen zu Einbildungen werden. O Jane Patulci claudantur — (vor allen Dingen meine Parentheses) — —:

— So muß ich mir schon gefallen lassen, sie als Antworten zu erpressen. Und damit Sie auch gleich wissen, was Sie mir antworten sollen, so vernehmen Sie meine zweite Noth. Auf beiliegenden Zettel stehen Bücher, die ich mir aus dem Baumgartenschen Catalogo [2]) — (Der ehrliche Mann, höre ich, ist an einer poetischen Dysenterie [3]) gestorben. Daran sterbe ich nicht. Eher noch an einer poetischen Obstruction, Constipation — wie heißt das griechische Wort! Schlagen Sie Hebenstreits Anhang zu Woyts medicinischem Lexico nach; da finden Sie es ganz gewiß. Sehen Sie, wenn ich jetzt auch noch so viel vergesse, ich behalte doch wenigstens die Bücher, wo ich es wieder finden kann. Und kann ich mir nun die Bücher vollends selber kaufen — das kann ich jetzt — so gewinne ich ja offenbar im Verlieren. Denn in den Büchern steht sicherlich mehr, als ich vergesse. Geben Sie nur Acht, je mehr ich vergesse, desto gelehrter werde ich werden! Und ein dickes Buch bekommt die Welt nach meinem Tode — vielleicht auch noch vor meinem Tode, gewiß noch von mir zu sehen. Nämlich

Bibliothecam Lessingianam seu Catalogum librorum quos dum sapere
legere
vivere desisset, collegit vir cum paucis sic stultis comparandus, Coth. Ephr. Lessing etc. Aus diesem Catalogo habe ich vor der Hand nichts gezogen, — sondern aus dem Baumgartenschen Catalogo) —
— gezogen habe, und die ich alle haben muß. Seyn Sie also so gut, und lassen Sie mir sie erstehen. Oder erstehen Sie mir sie vielmehr selbst. Können Sie nicht abkommen? Warten Sie, ich will Sie los bitten:

„Madame Nicolai!"

„Unbekannter Weise — das ist ein Glück für „mich; denn wenn Sie mich kennten, würden Sie „auf meine Bitte nicht viel geben — nehme ich mir „die Freiheit, Dieselben hiermit ganz ergebenst zu „ersuchen, mir zu Liebe und Ihnen selbst zur großen „Ehre, die Selbstüberwindung zu haben, und zu „erlauben, daß Ihr Mann — — Ihr lieber „Mann sollte ich sagen; denn ich erinnere mich, „daß Sie eben noch nicht lange mit ihm verheira„thet sind — — daß Ihr lieber Mann also — — „Aber, wenn es noch Ihr lieber Mann ist, so wird „Ihnen die Selbstüberwindung allzuviel kosten. — „Es bleibt also bei dem ersten — daß Ihr Mann „schlechtweg, so lange als die Baumgartensche Auc„tion dauert — es ist keine Möbel-Auction, Ma„dame; wo Geschmeide oder Silberzeug zu ersehen „ist, da werden Sie ihn wohl von selbst hinschicken,

„— sich alle Nachmittage ein Paar Stunden von „Ihrer grünen Seite entfernen darf. Er soll so „gut seyn, und Bücher für mich erstehen, wenn „Sie so gut seyn und es ihm erlauben wollen. — „Die verdammten Bücher! — Werden Sie nicht „ungehalten, Madame; für sich soll er kein Blatt „erstehen. Wer Frau und Kinder zu versorgen hat, „muß freilich sein Geld klüger anwenden. Aber „unser eins; ich bin so ein Ding, was man Ha„gestolz nennt. Das hat keine Frau; und wenn „es schon dann und wann Kinder hat, so hat es doch „keine zu versorgen. — Was machte ich mit dem „Gelde, wenn ich nicht Bücher kaufte! Schlecht „Geld ist es ohnedies, herzlich schlecht Geld; so „schlecht, daß man sich ein Gewissen daraus ma„chen muß, seine alten Schulden damit zu bezah„len. Denn sonst könnte ich es auch dazu anwen„den. Aber behüte Gott! — Lieber mögen meine „alten Schulden bis auf das alte Geld meiner lie„ben künftigen Frau warten. — Denn ich bin „ein Hagestolz, der es nicht ewig bleiben will. Das „Exempel unsrer Freunde ist ansteckend — Liebe „Madame, haben Sie etwa eine gute Freundin mit „altem Gelde, welche Sie recht hübsch untergebracht „wissen möchten? Sie wissen vielleicht nicht, wel„chen großen Antheil ich an Ihrer Verbindung ha„be. Ihr Mann war außer Maaßen unentschlüs„sig, ob er Ihr Mann werden wollte oder nicht. „Hätte ich ihm nicht so sehr zugeredet, ich glaube, „Sie hätten ihn noch nicht. Wenn Sie nun eine „erkenntliche Frau seyn wollen — — Ich muß „toll im Kopfe seyn, daß ich heute alles so ohne

„Ueber-

„Ueberlegung hinschreibe! Wenn Sie eine erkennt-
„liche Frau sind, so kratzen Sie mir vielleicht lieber
„die Augen aus dem Kopfe. — Nein Madame,
„ich habe ihm nicht zugeredet. Wenigstens habe ich
„Ihnen nicht zugeredet. Mag in Ihrem Ehestands-
„kalender doch für Wetter stehen, welches will; mir
„dürfen Sie weder den Sonnenschein noch den Sturm
„zuschreiben. — Aber wieder auf die Auktion zu
„kommen! — Steht Sonnenschein im Kalender,
„so entlassen Sie Ihren Mann freundlich in die
„Auktion; — steht Sturm, so jagen Sie ihn hin-
„ein. — Er mag gern gehen oder nicht gern; Ih-
„nen werde ich es in beiden Fällen zu verdanken
„haben. — Empfangen Sie also meinen Dank. —
„Ich pränumerire meinen Dank sehr gern. Denn
„wer Henker kann eine Gefälligkeit abschlagen, für
„die man schon den Dank empfangen hat? Nein,
„Madame, das ist nicht möglich; und in fester
„Ueberzeugung dieser Unmöglichkeit verharre ich,

„Madame,"

„Dero"

„unbekannter Weise"
„ganz ergebenster Diener."

Lieber Freund, ich will Ihnen eben nicht zu-
muthen, daß Sie alle Briefe an Ihre Frau bestel-
len sollen; aber diesen können Sie immer bestellen.
— Sie gehen also in die Auktion, und erstehen
mir die Bücher. — Hier werden sehr oft Pferde
und Packsättel verauktionirt: ich bin wieder zu Ih-

ren Diensten. Die ich mit einem * notirt habe, müssen Sie mir um Gottes Willen nicht weglassen.[4]) Ich muß sie absolut haben! Die rechte Hand schreibt: absolut; und die linke schnippt mit den Fingern dazu: es ist also mein Ernst. — Das Geld dafür will ich Ihnen auf Ihr erstes Aviso assigniren. Darauf können Sie sicheren Staat machen, als wenn ich Ihnen einen Beitrag zu Ihren Briefen[5]) oder zu Ihrer Sammlung[6]) verspräche. — Und à propos, ich verspreche Ihnen einen, wenn Sie mir wollen Ihre Edition vom Musäus schicken, wobei die Griechischen Scholien sind.[7]) Ich habe über dieses Gedicht einige Grillen gefangen; aber ich muß vorher, wo möglich, alle Ausgaben zu Rathe ziehen, ehe ich sie wieder fliegen lasse. — Leben Sie wohl, lieber Freund. Mein Kompliment an Moses. Ich habe einen langen Brief an ihn angefangen; ich kann ihn aber nicht schließen, denn eben muß ich fort —

Ihr

Peile,[8]) in Eile
Wissen Sie wo das liegt?
Ich wollte, daß ich es auch nicht wüßte.
Den 22. Oktober 1762.

ergebenster Freund,
Lessing.

1) Nämlich, Lessing war damals Sekretär des Generals von Tauenzien. Der General hatte den Auftrag, mit den Münzentrepeneuren die Kontrakte wegen des geringhaltigen Geldes zu schließen, das damals geschlagen ward. Lessing hatte einen Theil der Unterhandlungen darüber, und die Münz-

kontrakte aufzusetzen. Das Geschäft war einträglich.

2) Aus dem Verzeichnisse der sehr beträchtlichen Bibliothek des seligen Oberkonsistorialraths Nathanel Baumgarten in Berlin, die damals verkauft wurde.

3) Er hatte eine Siegespredigt in Versen gehalten.

4) Das war halb in Scherz, halb in Ernst gesagt. Er hatte bei der sehr großen Anzahl der angezeichneten Bücher keine Preise bestimmt, sondern mir überlassen, wie viel ich wollte bieten lassen. Bei einigen Büchern aber hatte er bemerkt, daß er sie schlechterdings haben wollte. Unglücklicher Weise hatte er diese meistens griechischen und engländischen Bücher sich gleich im Anfange, da er das Bücherverzeichniß durchgelaufen, auf einen Zettel geschrieben, und vorher schon einem andern Freunde auf diese Bücher ungemessene Kommission gegeben, aber dies nachher vergessen, als er sich vornahm, mehr Bücher zu kaufen, und mir den Auftrag deshalb gab. Es wurde daher ein Buch von wenigen Bänden, von zwei Personen, zum allgemeinen Erstaunen, bis 60 oder 70 Thaler hinauf getrieben. Da erklärten sich beide bietende Personen, daß sie ungemessene Kommission hätten, und das Buch nicht könnten fahren lassen. Als sie, um aus einander zu kommen, von einander zu wissen verlangten, für wen sie böten, fand sich, daß sie beide für Lessing geboten hatten.

5) Briefen, die neueste Literatur betreffend.

6) Ich gab damal eine Sammlung vermischter Schriften und Abhandlungen heraus, worin auch verschiedene Uebersetzungen waren.

7) Ich schickte ihm meinen Musäus; aber der Beitrag zu den Briefen über die Literatur ist nicht erfolgt.

8) Ein fast eine Meile lang sich dehnendes sehr großes Dorf, in dessen Mitte eine evangelische Brüdergemeine sich befindet, woher dieser Theil des Dorfs Gnadenfrei genannt wird. Es liegt in Schlesien, im Herzogthume Schweidnitz, zwischen den Städten Reichenbach und Nimptsch. Lessing stand da mit dem General Tauenzien im Lager.

22.

Lessing an Nicolai.

Liebster Freund!

Breslau, den 17. Januar 1763.

Ich danke Ihnen tausendmal für die Besorgung meiner Bücher. Ihre Assignation habe ich honorirt. Ich hatte mich auf mehr gefaßt gemacht, und es thut mir leid, daß ich die übrigen Bücher nicht auch erhalten habe. Doch kann ich den Dryden recta aus England wohlfeiler haben. Ich erwarte

von daher nächstens wieder verschiedene neue Sachen, welche zum Theil für Ihre Sammlung sehr brauchbar seyn werden. Mit nächster Post schicken Sie mir von den erstandenen Büchern: 1) Themistii Orationes. 2) Le Platonisme devoilé. 3) Menandri Fragmenta. 4) Ariani Fabulas. 5) Die Narrenbeschwörung. Die übrigen lassen Sie in einen Kasten besonders packen, und schicken Sie zu Ephraim, der mir sie schon mit Gelegenheit anher senden wird. Die specificirten fünf aber brauche ich höchst nöthig, und erwarte sie also je eher je lieber. Legen Sie dazu noch den Baxter. Den brauche ich höchst nöthig. Mein liebster Moses, machen Sie keine Glossen [1]) darüber! Ich brauche ihn wirklich, und ob Sie schon in dem Briefe an Heymann [2]) vermuthen, daß ich ganz und gar nicht mehr lese, so sollen Sie doch ehestens das Gegentheil sehen, und erfahren, daß ich auch schreibe. Ich erwarte Ihre Abhandlung mit dem sehnlichsten Verlangen. Darf ich Ihnen aber ziemlich weitläuftige Anmerkungen über verschiedene Stellen Ihrer Schriften dagegen schicken?

Leben Sie beide wohl, und erinnern sich meiner dann und wann, wie man sich eines verstorbenen Freundes erinnert.

Ihr

ergebenster,

Lessing.

6) Ich gab damal eine [illegible] Theologie auf das mensch-
mischter Schri[illegible] [illegible] interessant ward: und die
lungen heraus, [illegible] interessirte ihn, weil er glaubte,
Uebersetzungen [illegible] immer nur einseitig, nach
[illegible] System, und noch gar nicht
7) Ich schickte ihm [illegible] geschrieben; wo er aber
der Beitrag zu [illegible] etwas aufzuräumen, dahin
tur ist nicht e[illegible] [illegible] Scharfsinn. Daher kam auch
[illegible]nung über Orthodoxie. Diese
8) Ein fast ei[illegible] [illegible] Ideen könnte, dünkt mich, nä-
sehr großes [illegible] [illegible] ihm Berengarius
gelische Br[illegible] [illegible] Aber die nächste Beran-
dieser Thei[illegible] [illegible] als Bibliothekar seine
nannt wi[illegible] [illegible] Damals hatte Lessing
Herzogth[illegible] [illegible] meist fertig, und wei-
Städten [illegible] [illegible] Gedanken an das Theater. Das
sing star[illegible] [illegible] akademische Thea-
im Lag[illegible] [illegible] in Mannheim hatte
[illegible] Hoffnung zu Errich-
[illegible] Nationaltheaters gemacht, und
ihm unverzüglich unartig begegnet. Die
Schauspieler, die Lessing nachher sah, und
die seine Stücke jämmerlich verhunzten,
machten, daß ihm alle Lust verging, für
[illegible] Leute zu schreiben. Er war damal
aus andern Ursachen ziemlich mißmüthig,
worüber ich unten mehr sagen werde. In
diesen Stunden besuchte die Muse ihn nicht.
Gerade deshalb war ihm eine Arbeit will-
kommen, wie der Berengarius, die ihn
amüsirte, die ihn beschäftigte, ohne ihn
anzustrengen. Er sagt das selbst. Man
sehe in seinem Leben S. 318 einen darüber
geschriebenen Brief an seinen Bruder, und
unter den Briefen an mich Nr. 40.

L[illegible]

L[illegible]

Ich danke [illegible]
meiner Büch[illegible]
rirt. Ich ha[illegible]
es thut mir [illegible]
auch erhalten [illegible]
recta aus E[illegible]

2) Ein Jude, der sich damal in Breslau auf-
hielt. Er war wegen vieler witzigen Ein-
fälle bekannt.

r fehlt nun meine ganze Korrespondenz mit
von 1763 bis 1767, welche durch die Unart der
meines Freundes Moses, mir meine Korrespon-
verzuenthalten, und sie ohne mein Wissen und ohne
Erlaubniß hier und da mitzutheilen, verloren ge-
a ist.)

23.

Lessing an Nicolai.

Liebster Freund!

Hamburg, den 2. Februar 1768.

Es ist doch Sünd' und Schande, daß Sie mir gar nicht schreiben. Denn diesesmal weiß ich doch ganz gerecht, sind Sie mir eine Antwort schuldig, auf den Brief nämlich, worin ich Ihnen Ihre Spöttereien über die Buchdrucker Bode und Lessing,[1]) und über das neue Journal beantwortet. Für das letzte sollen Sie nun wohl Respekt bekommen, nachdem wir Klopstock's Herrmann, dessen Oden und Abhandlungen über das Sylbenmaaß der Alten, Gerstenbergs Ugolino, ein Lustspiel von Zachariä, und ich weiß selbst nicht, wie viel andere schöne Sachen, dazu erhalten haben. — Wir werden uns also mit unserm Journal vor keiner Bibliothek in der Welt zu fürchten haben; weder vor der Allgemeinen noch vor der Klotzischen. Das ist doch

1) Moses mochte Lessing's Liebe zur Literatur, zur Kritik der alten Schriftsteller, und zum Lesen der Bücher aller Art nicht wohl leiden. Er wollte an mir als Buchhändler allenfalls dulden, daß ich alte Bücher, von welcher Art sie auch waren, gern durchblätterte; sonst aber nicht. Moses war bloß durch Selbstdenken, fast ohne Bücher geworden, was er war; daher konnte er nicht begreifen, wie denkende Köpfe sich auch mit der Bücherliebhaberei, gelehrten Geschichte und dergleichen beschäftigen könnten. Wenn wir, Lessing und ich, in seiner Gegenwart uns über Gegenstände der Literatur, Bücherkenntniß ꝛc. unterhielten (s. auch sein Leben, 1ter Th. S. 319), so hatte er mit uns darüber manchen scherzhaften freundschaftlichen Streit. In spätern Jahren dachte er milder über diese Gegenstände.

Bei dieser Gelegenheit will ich eine kleine Bemerkung über eine Stelle in der Recension von Lessing's Leben in den Göttingischen gelehrten Anzeigen, 89s und 90s Stück vom J. 1793, hier beifügen. Der sonst sehr einsichtsvolle Recensent ist der Meynung: das Problem, daß der Verfasser der äsopischen Fabeln, der Emilia Galotti und der Minna von Barnhelm, auch der Herausgeber des Berengarius Turonensis geworden, lasse sich daraus erklären, daß sein Vater ein Prediger gewesen, und der Geist Lessing's, als Knaben, auf theologische Gelehrsamkeit zuerst hingewiesen worden sey. Ich gestehe, daß ich nicht dieser Meynung seyn kann. Es scheint mir, so wie dem Recensenten, dies habe ohne ein Seelenwunder füglich geschehen können;

aber nicht aus dieser Ursache. Dem Wink auf theologische Gelehrsamkeit, den ihm sein Vater mag gegeben haben, ist Lessing nie gefolgt. Die genauern Umstände seiner Art zu studiren, in seinen Universitätsjahren, die mir bekannt sind, zeigen es deutlich. Er bekümmerte sich auf der Universität gar nicht um Theologie, wohl aber um gelehrte Geschichte. Dies zeigen unter andern seine 1752 unternommenen Verbesserungen des Jöcherschen gelehrten Lexikons, das Jöcher durch unwissende und unachtsame Studenten aus den ihnen von ihm angegebenen Büchern hatte compiliren lassen, und dessen viele Fehler Lessing schon als einen jungen Menschen ungeduldig machten. Lessing hatte eine unersättliche Wißbegierde; diese wollte er aus Büchern befriedigen; darum las er, von früher Jugend an, Bücher aller Art. Sein Scharfsinn machte, daß er bei Büchern jeder Art viel denken konnte; also konnten Bücher jeder Art ihm dadurch interessant werden. Er hatte eine unbeschreibliche Thätigkeit. Sein Talent zum Theater konnte ihn nicht beständig beschäftigen. Die Muse besucht nur in glücklichen Stunden und selten. Daher mußte er andere Beschäftigung haben; und die gab ihm die Bücherliebhaberei am leichtesten. Als er im Jahre 1752 von Berlin nach Wittenberg ging, hatte er dort keine bestimmte, und so gut als gar keine Beschäftigung. Daher war er fast beständig auf der Universitätsbibliothek, und rühmte sich, es sey kein Buch auf derselben, das er nicht in Händen gehabt habe. Sein Scharfsinn brachte ihn dann auf manche Untersuchungen. Die theologische Literatur fing alsdann erst an, ihn zu interessiren, da ihm

der Einfluß der Theologie auf das menschliche Geschlecht interessant ward: und die Kirchenhistorie interessirte ihn, weil er glaubte, man habe sie immer nur einseitig, nach dem gegebenen System, und noch gar nicht aus den Quellen geschrieben; wo er aber glaubte, es sey etwas aufzuräumen, dahin trieb ihn sein Scharfsinn. Daher kam auch seine Meynung über Orthodoxie. Diese Folge von Ideen könnte, dünkt mich, näher erklären, wodurch ihm Berengarius interessant ward. Aber die nächste Veranlassung war, daß er als Bibliothekar seine Pflicht thun wollte. Damals hatte Lessing seine Emilia Galotti meist fertig, und weiter keine Gedanken an das Theater. Das Hamburgische sogenannte akademische Theater war gescheitert, in Mannheim hatte man ihm vergebliche Hoffnung zu Errichtung eines Nationaltheaters gemacht, und ihm unverzeihlich unartig begegnet. Die Schauspieler, die Lessing nachher sah, und die seine Stücke jämmerlich verhunzten, machten, daß ihm alle Lust verging, für solche Leute zu schreiben. Er war damal aus andern Ursachen ziemlich mißmüthig, worüber ich unten mehr sagen werde. In diesen Stunden besuchte die Muse ihn nicht. Gerade deshalb war ihm eine Arbeit willkommen, wie der Berengarius, die ihn amüsirte, die ihn beschäftigte, ohne ihn anzustrengen. Er sagt das selbst. Man sehe in seinem Leben S. 318 einen darüber geschriebenen Brief an seinen Bruder, und unter den Briefen an mich Nr. 40.

2) Ein Jude, der sich damal in Breslau aufhielt Er war wegen vieler witzigen Einfälle bekannt.

(Hier fehlt nun meine ganze Korrespondenz mit Lessing, von 1763 bis 1767, welche durch die Unart der Erben meines Freundes Moses, mir meine Korrespondenz vorzuenthalten, und sie ohne mein Wissen und ohne meine Erlaubniß hier und da mitzutheilen, verloren gegangen ist.)

23.

Lessing an Nicolai.

Liebster Freund!

Hamburg, den 2. Februar 1768.

Es ist doch Sünd' und Schande, daß Sie mir gar nicht schreiben. Denn diesesmal weiß ich doch ganz gerecht, sind Sie mir eine Antwort schuldig, auf den Brief nämlich, worin ich Ihnen Ihre Spöttereien über die Buchdrucker Bode und Lessing,[1]) und über das neue Journal beantwortet. Für das letzte sollen Sie nun wohl Respekt bekommen, nachdem wir Klopstock's Herrmann, dessen Oden und Abhandlungen über das Sylbenmaaß der Alten, Gerstenbergs Ugolino, ein Lustspiel von Zachariä, und ich weiß selbst nicht, wie viel andere schöne Sachen, dazu erhalten haben. — Wir werden uns also mit unserm Journal vor keiner Bibliothek in der Welt zu fürchten haben; weder vor der Allgemeinen noch vor der Klotzischen. Das ist doch

unleidlich, was die Kerle in Halle ſudeln! und in was für einem Tone! Das zweite Stück aber iſt ſchon ſo elend, daß ich der ganzen Lufterſcheinung eine ſehr kurze Dauer verſpreche. Die Königsberger [2]) fangen ſchon ritterlich an, ſich über den Hrn. Geheimen Rath luſtig zu machen; und ich will es noch erleben, daß Klotz ſich wieder gänzlich in ſeine lateiniſchen Schanzen zurückzieht.

Ich habe Ihnen, liebſter Freund, einige einzelne Theile von Engliſchen Dramaticis gelaſſen. Wenn Sie ſie nicht mehr brauchen, ſo ſeyn Sie ſo gütig, ſie mir je eher je lieber anher zu ſchicken. Ich brauche ſolchen Bettel jetzt alle Tage und Stunden. Ich muß um mich greifen, um die Materie zu meiner Dramaturgie ſo lange zu dehnen, bis die Geſellſchaft wieder nach Hamburg kommt. Sie wiſſen ja wohl, daß ſie jetzt in Hannover iſt, wo ſie mit vielem Beifalle ſpielt. An ihrer Statt haben wir franzöſiſche Komödie und franzöſiſche Operette. Morgen fängt auch eine Opera buffa hier an. [3]) Unter den Franzoſen ſind ein Paar gute Leute. —

Herr Moſes hat noch ein engliſches Buch von mir, welches eigentlich nicht mein iſt, ſondern das ich ſelbſt hier geborgt habe. Es iſt Search über den freien Willen, oder wie der Titel heißt. Dieſes, liebſter Freund, laſſen Sie ſich gleichfalls geben, und ſchicken mir es mit, ſobald Sie an einen hieſigen Buchhändler etwas ſenden. — Was macht unſer Freund? Ich will hoffen, daß er mein Stillſchweigen nicht anders auslegt, als er es immer aus-

gelegt hat. Aber der Himmel wird mir doch auch wieder einmal eine ruhige vergnügte Stunde geben, in der ich ihm schreiben darf.

Was macht Ramler? Auch ihm habe ich noch nicht geschrieben; aber ehe er sich es versieht, werde ich für ihn geschrieben haben. Die jungen Herrn machen mir es mit den Liedern der Deutschen zu bunt. [4]) Ich muß sehen, ob ich nicht noch ein Literaturbriefchen machen kann. Oder meynen Sie, daß meine Dramaturgie noch so ziemlich nach diesen Briefen schmeckt?

Leben Sie wohl, liebster Freund, und schreiben Sie mir bald einmal, und recht viel Neues.

Ihr

ergebenster Freund,
Lessing.

1) Lessing hatte mit Bode, der als Uebersetzer des Tristram Shandy berühmt geworden, damals in Hamburg ein Unternehmen angefangen, dessen wahre Beschaffenheit ich hier um so viel lieber etwas aus einander setzen will, da der jüngere Herr Lessing, in dem Leben seines Bruders, S. 268 einen nicht ganz deutlichen Begriff davon gegeben hat, und da in den folgenden Briefen, wie in meinen Anmerkungen, mehr davon vorkommen wird. Bode hatte in Hamburg eine Buchdruckerei angelegt, und dachte sie in's Große zu treiben. Daß seine Absicht damals gewesen sey, mit einem russischen

so wird es alle, die jemals gewesen sind, übertreffen. Befleißigen Sie sich nur auf Vorrath von Manuskript; und lassen Sie die besten Schriftsteller Deutschlands fein fleißig schreiben. Das ist die Hauptsache, wenn die Fortsetzuug ununterbrochen erfolgen soll.

Nehmen Sie ein Exempel an Herrn Klotz; der hat großen Vorrath von allem, was er zu seiner Bibliothek braucht. Er macht sich's aber auch nicht so schwer als Sie; er braucht nichts als Unverschämtheit, auch hat er in vier Monaten schon drei Stücke fertig geliefert. — In der That weiß ich nicht, was aus dieser Bibliothek noch werden wird. Ich glaube aber eben wie Sie, daß sie nicht lange bestehen kann; denn die Parteilichkeit ist gar zu groß, und die unerhörte Art, wie der Herr Geheime Rath sich selbst lobt, und von seinen Schülern loben läßt, mißfällt allen Lesern. Es freut mich schon im Voraus, zu vermuthen, daß Sie heute oder morgen einen Tanz mit ihm wagen wollen. Er sticht auch Sie beständig an, so wie mich und die deutsche Bibliothek. Ich verachte ihn aber; und das werden Sie auch thun, was Ihre eigne Sache betrifft; aber freilich eher könnten Sie herausplatzen, um Ihre Freunde Ramler, Klopstock und Gerstenberg zu vertheidigen.

Wagen Sie es also nur immer, und versuchen Sie, ob Sie ein Literaturbriefchen schreiben können; denn obgleich freilich Ihre Dramaturgie

(wie

(wie Sie selbst zu empfinden scheinen) so ziemlich nach einem Verfasser der Literaturbriefe schmeckt: so gehört es doch zu einem Literaturbriefe wesentlich, daß er wider deutsche Schriftsteller muß gerichtet seyn; und Ihre Dramaturgie hat es nur mit Franzosen zu thun. Richiers [2]) Freundschaft haben Sie ganz verscherzt. Ich sehe ihn zuweilen bei Herrn Moses, und da sollten Sie Ihre Lust hören, wie wir über die Dramaturgie disputiren.

Sie wollen etwas recht Neues wissen? Gut! so wissen Sie denn, daß ein junger Mensch Ihre Dramaturgie an Voltaire geschickt hat, mit Bitte darauf zu antworten. Der Brief war vermuthlich schlecht französisch geschrieben; denn Voltaire antwortet ihm folgendermaaßen:

„Mein Herr, ich bin zu alt, noch Deutsch „zu lernen, um meinen Widersacher zu verstehen. „Sie melden mir, daß des Herrn Lessing's Blätter „gut geschrieben sind. In der That, wenn er so „gut Deutsch schreibt, als Sie französisch, so müs„sen sie ganz vortrefflich seyn."

Nun! so wie es sich gehört, schreibe ich Ihnen zuletzt, was Sie zuerst wissen wollten; nämlich, wenn Sie Ihre Englischen Dramaticos wieder bekommen sollen. — Noch nicht, mein Herr; denn Sie sollen wissen, daß, wenn Sie zu dehnen nöthig haben, so habe ich's eben so nöthig. Doch weil ich voraussehe, daß ich die Recension von * * noch nicht so bald werde machen können, so habe

ich sie, nebst den englischen Dramaticis, ** übergeben. Bekommen Sie sie also nicht bald, so halten Sie sich an diesen. Aber den Search on free will bekommen Sie anbei. Sie können sich damit wie die Teufel bei'm Milton, die Zeit vertreiben. Ein Exemplar der neuen Ausgabe des Phädon liegt auch anbei, nebst einem herzlichen Gruße von Moses. Ramler ist krank gewesen, befindet sich aber nun besser. Leben Sie wohl, mein liebster Freund! Ich bin

stets der Ihrige,
Fr. Nicolai.

1) Nämlich ein untreuer Dienstbote hatte vermuthlich das Porto des frankirten Pakets unterschlagen wollen, und daher das Paket unter ein Bücherregal gesteckt, wo es erst nach 15 Jahren, als der ganze Laden geändert ward, gefunden wurde.

2) Von diesem Manne s. Lessing's Leben Th. 1, S. 114 ff. Richier ward zuletzt Sekretair des Prinzen Heinrich, Bruders Friedrich's des Großen.

25.

Lessing an Nicolai.

Liebster Freund!

Hamburg, den 9. Juni 1768.

Ich bin geraden Weges von Leipzig nach Hamburg

zurück gereiſet, und nicht nach Halle gekommen. Seit Ihrer Abreiſe hörte und las ich noch Verſchiedenes von dem bewußten Manne,[1]) ſo daß mir alle Luſt verging, mich mit ihm mündlich zu beſprechen. Ich hätte Gefahr gelaufen, mich in dieſem und jenem vielleicht zu verſchnappen, was ich jetzt gegen ihn Willens bin. Er hat mir die Ehre erzeigt, meiner in ſeinem Büchelchen von geſchnittenen Steinen dreimal zu gedenken, und mich dreimal eines Beſſern zu belehren. Aber alle dreimal hat er mich entweder aus Kurzſichtigkeit nicht verſtanden, oder aus Neckerei nicht verſtehen wollen. Das verdrießt mich — und geben Sie nur auf die nächſten Blätter der hieſigen neuen Zeitung Acht. Doch das wird nur Kleinigkeit ſeyn; ich bin im Anſchlage, ihm noch eine ganz andere Salve zu geben Haben Sie ſeine Vorrede zu den Abhandlungen des Caylus geleſen? Haben Sie geleſen, was er da für eine Entdeckung von den Imaginibus majorum bei den alten Römern will gemacht haben? Es iſt unbeſchreiblich, welche Unwiſſenheit er durch dieſe Entdeckung verräth. Ich habe mich hingeſetzt, und ſeine Ungereimtheiten ein wenig zergliedert. Von ungefähr betrifft es eine Sache, die ich mir ſchon vorlängſt auf's Reine gebracht hatte, und ich führe den Streit auf einem mir ziemlich bekannten Boden. Deſto luſtiger muß er werden. Aber denken Sie ja nicht, daß das etwa eine Recenſion für Ihre Bibliothek werden ſoll! Es muß eine eigene Schrift werden. Ueber die Ahnenbilder der alten Römer. Ich bilde mir ein, daß auf dem Titel dieſer Schrift Ihr Name als

Verleger nicht übel paradiren würde. Was meynen Sie, soll ich sie für Ihre Rechnung hier drucken? Sie kann vielleicht zehn bis zwölf Bogen werden; und die Einrichtung des Drucks müßten Sie mir lediglich überlassen. Indeß verbindet Sie diese Anfrage zu nichts, und Sie können ohne Umstände Nein sagen. Ich drucke sie sodann entweder für Herrn Voß oder für Herrn Cramer's aus Bremen Rechnung. Denn gedruckt muß sie werden, und zwar unverzüglich. Der Mann nimmt das Maul gar zu voll, und möchte lieber ein Orakel in solchen Dingen verstellen. Gleichwohl bin ich gewiß, daß es nie einen unwissendern armen Teufel gegeben, der sich des kritischen Dreifußes bemächtigen wollen. Sein Ding von den geschnittenen Steinen ist die elendeste und unverschämteste Kompilation aus Lippert und Winkelmann, die er öfters gar nicht verstanden hat; und alles, was er von dem Seinigen dazu gethan hat, ist jämmerlich. — Schreiben Sie mir also mit der nächsten umgehenden Post Ihren Willen, und, falls Sie nicht abgeneigt sind, wie stark die Auflage werden soll.

Was machen meine Schuhe? [2]) Sobald sie fertig sind, schicken Sie mir sie doch ja. Die Weiber, denen sie gehören, glaube ich, müssen indeß barfuß laufen; so sehr plagen sie mich darum.

Gott wird mir helfen, daß ich einmal an unsern Moses schreibe und auch an Ramler! Grüßen Sie indeß beide von mir herzlich. Ich bin

Ihr
ergebenster Freund,
Lessing.

1) Nämlich Klotz in Halle.

2) Dies bezieht sich auf einen verlornen Brief.

26.

Nicolai an Lessing.

Liebster Freund!

Berlin, den 14. Juni 1768.

Ihren Brief vom 9ten habe ich erhalten. Es ist mir wirklich Ihretwegen selbst angenehm, daß Sie nicht in Halle gewesen sind. Ich kenne diesen Menschen nun aus der Erfahrung so sehr, daß ich gar nicht zweifle, Sie würden eins oder das andere gesprächweise gesagt haben, wovon er dann schlechten Gebrauch gemacht hätte. Ich weiß, daß er die unschuldigsten Dinge mißbraucht, wenn es darauf ankommt, seine Eitelkeit und seine Rachsucht zu befriedigen, welchen beiden Leidenschaften er alles aufopfert.

Als Sie von der Vorrede zum Caylus anfingen, so dient zu wissen, daß ich mir nichts anders einbildete, als daß Sie mir eine Recension für die deutsche Bibliothek ankündigen wollten; denn woran sollte ich auch wohl eher denken? Aber Sie wollen einen ganzen Traktat schreiben? Desto besser! ob ich ihn verlegen will? Das versteht sich! Aber

Sie machen bei dem Vorschlage eine Miene, als wenn Sie mir wollten zu verstehen geben, daß die Ahnenbilder eben nicht die Götzen sind, von denen man Reichthum erbitten muß. — Freilich habe ich es Ihnen, wie Sie wissen, schon oft eingeprägt, daß die Buchhändler von den gelehrten und vernünftigen Büchern gar nicht reich werden, so wenig als von Städten, wo viel Lektüre herrscht, sondern von dummem Zeuge, das Lessing gar nicht zu Gesichte bekommt, und von dummen Provinzen, wo meines Freundes Lessing Schriften kein Mensch lesen will. Ihr witzigen Köpfe habt nun mit Eurem feinen Schreibpapiere, mit Eurer Kritik, mit der ihr den Leuten die Augen öffnet, mit Eurem Quartformat, mit Euren rothen Linien, mit Euren Vignetten von Meil, und mit tausend andern solchen Teufeleien den Handel vollends verdorben, daß es eine Sünde und Schande ist. Inzwischen ich, der ich das besondere Glück habe, daß in meinem Verlage viel schlechte Bücher, die gut abgehen, befindlich sind, ich denke denn, sie werden ja noch wohl ein Traktätchen von zwölf Lessingischen Bogen übertragen können; also will ich mir immer gute Freunde mit dem ungerechten Mammom machen, und Herr Bode mag nur für meine Rechnung drucken, wie er und Sie wollen: nur nicht in Quartformat; Sie wissen, was ich für eine Abneigung gegen das Quartformat habe. [1])

Inzwischen, da ich mich so großmüthig entschließe, einen Theil des klaren Gewinnstes von der deutschen Bibliothek den Ahnenbildern zum Opfer zu bringen, so hoffe ich doch auch, Sie

werden sich gegen die Bibliothek erkenntlich bezeigen. — Eine Recension von Klotz von geschnittenen Steinen, und Caylus von Alterthümern — nicht wahr? In Ernst: daß Sie Klotz in der neuen Zeitung widerlegen, ist zwar recht gut; aber diese Zeitung ist nicht bekannt genug, und also kommt die Widerlegung wenigen Leuten zu Gesichte. Die deutsche Bibliothek wird mehr gelesen. Schreiben Sie mir, ob Sie diese Recensionen wirklich liefern wollen. Es würde mir in der That sehr angenehm seyn; denn Sie sehen leicht ein, daß mir daran gelegen ist, Herrn Klotz's Schriften recht gründlich beurtheilt zu sehen; und dennoch giebt es so wenig Leute, die sich um geschnittene Steine, Münzen und Alterthümer bekümmern, und die wenigen, die es verstehen, fürchten sich vor ihm, und loben ihn wider Gewissen. So schleicht er allenthalben durch. Wenn man aber die Welt überzeugen könnte, daß es mit seiner gerühmten antiquarischen Wissenschaft und Belesenheit auch nicht weit her ist, so würde dies einen großen Eindruck machen. Freilich würden Sie sich Mühe geben müssen, den lammsartigen Ton der Bibliothek anzunehmen, damit nicht in allen Zeilen Lessing durchschiene. Hic Rhodus, hic salta! Hier versuchen Sie einmal, ob Sie das thun können, was wir Ihnen so oft abgesprochen haben, Ihre Schreibart verstellen.[2]) Leben Sie wohl, liebster Freund. Ich bin stets

Ihr

Nicolai.

Nachschrift.

Ihre Schuhe sind bestellt, aber noch nicht fertig; sobald sie es sind, sollen Sie sie sogleich haben. Die Damen, die eines so feinen Geschmacks sind, daß sie nur Schuhe von Genies verfertigt tragen wollen, müssen wissen, daß große Schuster, so wie große Künstler, nur arbeiten, wenn sie aufgeräumt sind. Heute werde ich wohl Ramler und Moses sprechen, die sollen Ihre Grüße empfangen.

1) Dies bezieht sich darauf, daß Lessing in Scherz gesagt hatte: Es wäre keine gründliche Gelehrsamkeit mehr in Deutschland, weil man alles in 8 und 12 und nicht mehr in Folio und 4to drucke.

2) Dies bezieht sich darauf, daß Lessing im Gespräche gesagt hatte, er wolle einmal etwas schreiben, das Moses und ich nicht an der Schreibart kennen sollten.

27.

Lessing an Nicolai.

Liebster Freund!

Hamburg, den 5. Juli 1768.

Die Schuhe habe ich richtig bekommen, und ich bedanke mich. — Es ist mir lieb, wenn Ihnen

meine Kriegserklärung gegen Herrn Klotz gefallen hat; Sie sollen bald ganz andere Dinge sehen. Aber eine Recension von seinem Buche über die geschnittenen Steine erwarten Sie nur nicht. Ich habe über dieses Buch so viel zu erinnern, daß ich bereits an dem 25sten Briefe darüber, in Form und Tone des in den Korrespondenten eingerückten, schreibe; und diese Briefe zusammen lasse ich unter dem Titel: Briefe antiquarischen Inhalts, und meinen Namen, drucken. Sie sollen nächstens die ersten Bogen davon haben. Auch die Abhandlung über die Ahnenbilder will ich nun unter meinem Namen herausgeben, welches ich Anfangs nicht Willens war. Herr Klotz wird Feuer speien; aber mag er doch! Er verdient nicht, daß man das geringste Menagement für ihn braucht.

Ich ärgere mich nur, daß mir hier zu dergleichen Arbeiten verschiedene Bücher fehlen, um Herrn Klotz seines Plagii desto augenscheinlicher zu überführen. Er ist der unwissendste, unverschämteste Ausschreiber, den ich kenne.

Wie ich aus den Zeitungen sehe, so bestätiget sich die Nachricht von Winkelmann's Tode. Das ist seit kurzem der zweite Schriftsteller, dem ich mit Vergnügen ein Paar Jahre von meinem Leben geschenkt hätte. Das kömmt aber daraus, wenn man Kaiser besucht, und Schätze sammeln will.

Das Recept in Klotz's Bibliothek gelobt zu werden, dürften die hiesigen Zeitungsschreiber wohl nicht zu brauchen wagen. [1]) Noch fürchten sie sich alle vor Klotz.

Leben Sie wohl, und grüßen Sie mir Herrn Moses und Ramler.

Ihr

ergebenster Freund,
Lessing.

1) Ich kann mich nicht erinnern, worauf das geht.

28.

Lessing an Nicolai.

Liebster Lessing!

Hamburg, den 1. August 1768.

Ich bin in voller Arbeit wider Klotz. Mein Bruder schreibt mir zwar, daß es mir Herr Moses verdenke, daß ich mich mit dem Narren abgebe. Aber ich denke doch, daß es ein für allemal nöthig ist. Haben Sie die folgenden Briefe in der hiesigen neuen Zeitung gelesen? Da haben Sie hier die vier ersten Bogen, so wie ich sie zusammen drucken lasse, unter dem Titel: Briefe antiquarischen Inhalts! Die Materie wird interessanter, sobald ich über meine Vertheidigung weg bin, und auf das Buch des Herrn Klotz selbst komme. Denn ich nehme Gelegenheit, verschiedene Dinge nach meinem

Sinn aus einander zu setzen, in welchen ich glaube, daß sich sogar Lippert geirrt hat. Ich will, daß Sie diese Briefe auch verlegen sollen. So viel wird die Bibliothek schon abwerfen.[1]) Sie werden 15 bis 16 Bogen stark werden; und ich dächte, ich machte eine Abhandlung von den Ahnenbildern der Römer als den zweiten Theil, weil ich sie leicht in solche Briefe zergliedern kann. Den Druck wollen wir Ihnen so billig machen, als möglich. Mein Honorarium hingegen möchte ich gern so hoch angesetzt wissen, als möglich. Denn für wenig oder nichts kann ich mich nicht mit einem solchen Dummkopf zanken.

Geben Sie doch in dem nächsten Stücke des Korrespondenten auf die Recension von Meusel's Apollodor Acht. Sie ist von mir. Ich hätte sonst noch Fehler genug darin angestrichen, daß ich leicht auch eine Recension für Ihre Bibliothek machen könnte; aber ich habe nicht Zeit.

Mein Bruder sagt mir, daß Herr Moses Klotz's Büchelchen vom Alterthum recensirt habe: schicken Sie mir doch das, sobald es gedruckt ist.

Leben Sie indeß wohl und vergessen Sie nicht, daß Sie mir noch außer diesem auf einen Brief Antwort schuldig sind. Ich bin

Ihr
ergebenster Freund,
Lessing.

1) Dies bezieht sich auf meinen vorigen Brief.

29.

Nicolai an Lessing.

Liebster Freund!

Berlin, den 9. August 1768.

Man sagt, daß die hartnäckigsten Sünder die eifrigsten Bußprediger seyn sollen; — dies sieht man an Ihnen. Kaum bin ich Ihnen auf Ihren vorigen Brief eine Antwort einige Wochen lang schuldig geblieben, da Sie mich schon im letztern daran erinnern. Sie haben Recht; aber fast möchte ich mit dem Pharisäer sagen: Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie andre Leute!

Es dünkt mich sehr schicklich, daß die Abhandlung von Ahnenbildern lieber als der zweite Theil der antiquarischen Briefe gedruckt werde. Aber alsdann vergessen Sie auch nicht, daß Sie auf den Titel des ersten setzen lassen: Erster Theil; denn Ihnen ist es einerlei, mir aber vortheilhaft, wenn dieses geschiehet.

Aber was hat Ihr Buchdrucker gemacht, daß er die Signaturen (A B C) unter den Bogen weggelassen! Das ist etwas unerhörtes. Glauben Sie, daß dies mir große Konfusion und wirklichen Schaden machen wird; denn weil das Buch nicht ordentlich kann kollationiret werden, so werde ich be-

ständig Defekte aufzusuchen haben. Ich bitte Sie also sehr, von dem ersten Bogen beim Empfang dieses, an dem gedruckt wird, die gehörige Signatur setzen zu lassen, und Erster Theil dazu. Ich bitte Sie recht sehr darum. Glauben Sie mir, daß diese Vorsicht höchst nöthig ist.

Die Einrichtung des Titels gefällt mir auch nicht recht. Die Buchstaben sind oben zu groß und unten zu klein. Das griechische Motto muß kleinere Schrift seyn.

Am Ende des Werks bitte ich Sie, setzen zu lassen: Hamburg, gedruckt in der Bodeschen Druckerei. Ich habe meine Ursachen dazu.

Ich habe die Briefe alle mit Vergnügen gelesen; auch Herr Moses. Dieser ist nebst mir der Meynung, daß Sie zu heftig werden. Es ist wahr, Klotz verdient kein Menagement. Aber Ihnen selbst wird es verdacht werden, daß Sie heftig sind.

Herr Moses hat Klotz vom Alterthume, und ich seine Hist. numm. obsid. und satyr. recensirt. Ich weiß, er wird Feuer und Flammen speien. Wir haben ihm derb die Wahrheiten gesagt, die er verdient.

Die Recension von Meusels Apollodor in dem Korrespondenten habe ich gelesen, und aus ein Paar Stellen gleich auf Sie gemuthmaßt. Ich bin stets

Ihr

Nicolai.

80.

Lessing an Nicolai.

Liebster Freund!

Hamburg, den 27. August 1768.

Ich bin einige Tage auf dem Lande gewesen; das ist die Ursache, warum Sie keinen Aushängebogen bekommen. Hier haben Sie nun deren sechse auf einmal. Aber alle ohne Signatur! Ich muß Ihnen nur gestehen, daß sie der Buchdrucker nicht vergessen, sondern auf mein ausdrückliches Verlangen weglassen müssen. [1]) Wozu der Bettel, der das Viereck der Columnen so schändlich verstellt? Da ist der Kustos, da sind die Pagina, der Columnentitel, die Zahl der Briefe; und alles das ist noch nicht genug, die Bogen zusammen zu finden? Muß auch der Bursche, welcher kollationiret, noch sein besonderes Hülfsmittel haben? Und warum kann er nicht nach der Folge der Pag. 1, 17, 33, 49, 65 ꝛc. kollationiren? So raisonnirte ich: und ich hätte nimmermehr geglaubt, daß Sie wider die kleine Neuerung so sehr protestiren würden. Nun gut, bei dem zweiten Theile wollen wir die Signatur wieder herstellen: aber mitten in diesem Theile sie wieder vorzusuchen, bedenken Sie selbst, welchen Uebelstand das verursachen würde! Lieber daß sie mit Fleiß weggelassen, als zur Hälfte vergessen zu

seyn scheint. Ich will schon sorgen, daß die Exemplare richtig und gut zusammengeschlagen werden.

Die Recension von Meusel's Apollodor ist von mir: aber sehen Sie einmal, mit welchen Druckfehlern sie der ** mit Fleiß abdrucken lassen! Er ist Klotz's geschworner Waffenträger. Ich lege auch die Zeitung bei, in welcher ich auf Klotz's kahle Antwort im 133sten Stücke des Korrespondenten geantwortet.

Ueber den Punkt der Heftigkeit werde ich mich in der Vorrede zu den Briefen entschuldigen. Dergleichen Dinge müssen ein wenig heftig gesagt werden, oder es hilft gar nichts.

Nächstens ein mehreres! Aber antworten Sie mir auch.

Dero

ergebenster Freund und Diener,

Lessing.

1) Das war eine von mehrern andern kleinen Grillen, die Lessing zur Verbesserung der Buchdruckerei im Sinne hatte. Die Erfahrung lehrt, wie nöthig gewisse Dinge sind.

31.

Lessing an Nicolai.

Liebster Freund!

Hamburg, den 28. September 1768.

Den 24sten dieses habe ich Ihren Brief [1]) bekommen, und den 28sten haben Sie von Berlin abgehen wollen. Ich habe Ihnen also nicht nach Berlin antworten können: das sehen Sie wohl. Es ist Ihre eigene Schuld; warum lassen Sie mich vier Wochen auf eine Antwort lauern?

Der erste Theil ist fertig. Wenn Sie wollen, so will ich an dem zweiten sacht anfangen lassen. Materie sehe ich genug vor mir: aber es ekelt mich schon vor Kloß; ich werde fleißig Abschweifungen machen, um mir bessere Gegner zu suchen. Aber —

Dieses Aber will ich Ihnen gleich erklären. Ich gehe künftigen Februar von Hamburg weg. Und wohin? Geraden Weges nach Rom. Sie lachen; aber Sie können gewiß glauben, daß es geschieht. Gott sey Ihnen gnädig, wenn vor dieser Zeit der zweite Theil nicht fertig ist! Ich dächte also, ich überschlüge meine Zeit genauer, und finge

lie-

lieber gar nicht an, wenn ich nicht gewiß wüßte, daß er fertig werden könne. Was meynen Sie?

Was ich in Rom will, werde ich Ihnen aus Rom schreiben. Von hieraus kann ich Ihnen nur so viel sagen, daß ich in Rom wenigstens eben so viel zu suchen und zu erwarten habe, als an einem Orte in Deutschland. Hier kann ich des Jahres nicht für 800 Rthlr. leben; aber in Rom für 300 Rthlr. So viel kann ich ungefähr noch mit hinbringen, um ein Jahr da zu leben; wenn das alle ist, nun so wäre es auch hier alle, und ich bin gewiß versichert, daß es sich lustiger und erbaulicher in Rom muß hungern und betteln lassen, als in Deutschland.

Ich lasse das Verzeichniß von meinen Büchern drucken, welche im Januar hier verauktionirt werden sollen. Ich will Ihnen Exemplare nach Berlin schicken. Machen Sie meinetwegen immer eine Ausnahme, und lassen Sie, nicht den Buchhändler, sondern den Freund, sie ein wenig bekannt machen. Sie werden besonders vortreffliche Italiänische Sachen darin antreffen.

Zu Ersparung der Kosten bin ich entschlossen, von hier nach Livorno zu Schiffe zu gehen. Es ist also gewiß, daß wir einander so bald nicht wieder zu sprechen bekommen dürften, wenn Sie nicht noch nach Hamburg kommen. Ich dächte Sie kämen, um zugleich auch noch unser Theater zu sehen, welches auf Ostern gleichfalls aufliegt. Die besten

Akteurs gehen alle ab: denn Ackermann übernimmt es wieder. Damit wäre es also auch vorbei!

Ich schreibe Ihnen so viel von meinen Umständen, nicht sie andern zu sagen, welches ich Sie sehr bitte, nicht zu thun: sondern bloß, damit Sie sie wissen, und Moses und Ramler.

Von meiner Verbindung mit Bode habe ich mich auch bereits losgesagt, und nichts in der Welt kann mich länger hier halten. Alle Umstände scheinen es so einzuleiten, daß meine Geschichte die Geschichte von Salomons Katze werden soll, die sich alle Tage ein wenig weiter von ihrem Hause wagte, bis sie endlich gar nicht wieder kam.

Indeß habe ich noch viel zu thun. Ich muß meine Dramaturgie noch fertig machen, und ich denke, man wird es dem Ende anmerken, daß ich es, den Kopf schon voller antiquarischen Grillen, geschrieben. Aus dieser Ursache wünschte ich auch lieber an dem zweiten Theile der antiquarischen Briefe arbeiten zu können, als hieran.

Die Recensionen in der deutschen Bibliothek über Klotz haben mir beide sehr wohl gefallen. Sein Geschmiere von Münzen habe ich nicht gelesen; ich habe nie etwas anders darin vermuthet, als was Sie darin gefunden haben. Ich halte übrigens jetzt von seinem Charakter noch weit weniger, als von seiner Gelehrsamkeit. Sie haben doch wohl die neuesten Stücke des Korrespondenten gelesen? Er beschwert sich darin über Anzüglichkeiten, die ich ihm

soll gesagt haben? Darf der Mann sich über Anzüglichkeiten beschweren, der in seiner Zeitung und Bibliothek die Leute brandmarkt? — Doch nichts mehr von ihm!

Melden Sie mir doch, was Herr Lambert von der Folge der Briefe gesagt hat, in welchen mehr von der Perspektiv vorkommt. Allerdings ist mir sein Beifall nicht gleichgültig,[2]) und ich wünschte, mich über verschiedene Dinge mit ihm expliciren zu können.

Machen Sie doch, daß Hagedorn in Dresden und Ernesti in Leipzig ein Exemplar in meinem Namen erhalten. Dem Appellationsrath Platner[3]) schicken Sie gleichfalls eins.

Leben Sie wohl, und wenn Sie können, so schreiben Sie mir einmal aus Leipzig.

Dero

ergebenster Freund,
Lessing.

1) Dieser Brief ist auch verloren.

2) Ich hatte Lessing gemeldet, daß seine antiquarischen Briefe dem Mathematiker Lambert gefielen.

3) Dem Verfasser der Lanx Satura, dem ältern Bruder des jetztlebenden berühmten Philosophen

32.

Lessing an Nicolai.

Liebster Freund!

Hamburg, den 7. October 1768.

In dem Meßkatalog habe ich verschiedenes gefunden, worüber ich Nachricht haben möchte. Was für ein Ding sind die romantischen Briefe, die Sie verlegt haben? Wer hat sie geschrieben? [1]) Was ist Ratzebergers Vertheidigung für ein Schartekchen? [2]) Wer hat die kritischen Wälder ankündigen lassen?

Wenn Sie mir nicht während der Messe antworten können: so thun Sie es wenigstens gleich nach der Messe. Schreiben Sie mir doch auch, wo die neue Auflage der Fragmente [3]) bleibt?

Leben Sie wohl! Ich bin

Dero

ergebenster,
Lessing.

1) Ich kenne den Verfasser dieser in meinem Verlage gedruckten Briefe noch nicht. Ich erhielt sie vom Herrn Professor Müller, der damals in Berlin am Joachimsthalischen Gymnasium stand. Der im Jahre 1800 herausgekommene zweite Theil, worin die

Geschichte geendigt wird, hat einen andern Verfasser.

2) Ich hatte die erste Idee zum Vademekum für lustige Leute, und war Willens, sie in meinem Verlage einmal künftig auszuführen. Dies wußte der sel. Buchhändler Mylius in Berlin. Als er sich etablirte, ersuchte er mich, ihm diese Idee zur Ausführung zu überlassen. Ich willigte ein, und gab ihm die Bücher, die ich schon dazu gesammelt hatte Ich hatte an der Ausführung keinen Theil, außer daß ich dem Verleger nachher bei Gelegenheit Beiträge gab, und die zweite Auflage des ersten Theils ganz durchkorrigirte, weil dieser Theil meist aus Joe Miller's Jests, aber ganz unerträglich steif, übersetzt war. Ich wählte auch den Titel, über den man erst sehr unschlüssig war, und machte in einer muntern Viertelstunde, unter dem Namen Lic. Ratzebergers, eine Zueignungsschrift, an den damals aus Spott so genannten schwarzen Zeitungsschreiber in Hamburg, oder den Verfasser der Hamburger gelehrten Nachrichten, einen Mann, der sich gegen alle gesunde Vernunft auflehnte. Diese Zueignungsschriften setzte ich auf Bitten des Verlegers bis zum 7ten Theile fort, und lachte darin über diese und jene literarischen Thorheiten der Zeit. Der Klotzische Unfug nahm damals sehr zu. Ich kündigte daher im Meßkatalog eine Schrift an: Lic. Ratzeberger's Widerlegung der listigen Findlein, womit seine Feinde ihm bösen Leumund machen wollen. Ueber den Inhalt sehe man meinen folgenden Brief. Das Ding blieb nachher

ungedruckt. Die höchst unanständigen Scenen, die Klotz und seine Anhänger spielten, sind jetzt vergessen, und wenn man allenfalls etwas aus der Zeit liest, ergreift einen gleich der Ekel. Damals aber war es beinahe Pflicht, die unverschämten Scharlatanerien, die der deutschen Literatur Schande machten, in ihrer Blöße darzustellen. Wäre dies nicht geschehen, so wäre das Publikum noch länger von unwissenden Menschen hintergangen worden, und das gründliche Studium der Wissenschaften hatte darunter gelitten.

3) Nämlich Herder's Fragmente.

33.

Nicolai an Lessing.

Liebster Freund!

Leipzig, den 18. October 1768.

Ich bitte Sie allerdings, mit dem Drucke des zweiten Theils unverzüglich anfangen zu lassen; denn vor Ihrer Abreise muß er doch fertig seyn: und was noch mehr ist, ich bin äußerst begierig, die Fortsetzung zu lesen.

Sie reisen also nach Rom, mein liebster Freund! Der Himmel begleite Sie! Es thut mir

wehe, Sie zu verlieren, und ich schimpfe insgeheim auf unser Vaterland, das — Doch genug davon!

Ich sehe die Gründe, warum Sie nach Rom reisen, vollkommen ein, und die schönen Künste werden davon großen Vortheil ziehen; aber unser armes Theater, das liegt nun verwaiset — Werden Sie denn nicht noch wenigstens etwas Ihrem Vaterlande als ein Lebewohl hinterlassen?

Wie gern spräche ich Sie noch, ehe Sie abreiseten! aber meine häuslichen Umstände — Wenigstens machen Sie in Hamburg eine sichere Gelegenheit aus, bei Kaufleuten, die nach Italien handeln, mit der man Ihnen kleine Pakete senden kann; denn ich werde Ihnen doch wohl alle Messe das Neueste von unserer Literatur, und was etwa wider Sie geschrieben wird, schicken sollen.

Die antiquarischen Briefe machen hier großes Aufsehen. Selbst Klotz's beste Freunde (z. B. Hofrath Bel) sagen, daß Klotz sich an einen für ihn zu starken Streiter gewagt habe. Klotz ist halb rasend darüber geworden; er hat einen unvernünftigen Brief an mich geschrieben, worin er mir seine Freundschaft aufsagt (der ich längst entsagt hatte), weil ich Schmähschriften gegen ihn druckte, und was der Narrheiten mehr sind. Jedermann ist begierig, zu sehen, wie er sich aus der Sache ziehen wird. Alles freuet sich über die antiquarischen Briefe, denn bisher hat sich noch niemand getraut, seine Meynung über Klotz's Unverschämtheit öffentlich zu sagen. Aber nun werden gewiß mehrere nachfolgen.

Daß er nach Dresden als Bibliothekar kommen soll, ist ein vermuthlich von ihm selbst ausgesprengtes Gerücht; denn aus Dresden schreibt man hierher, daß man dort nichts davon wisse.

Was die romantischen Briefe sind? Ein kleiner Roman eines jungen Schweizers, der noch kein guter Schriftsteller ist, aber es vielleicht werden kann. Seinen Namen weiß ich selbst nicht.

Nun, — und Ratzeberger's Vertheidigung? Sie merken doch wohl, daß das Werkchen von mir ist — oder vielmehr seyn wird; denn noch ist das Kind in seines Vaters Lenden. Ich werde darin dem Herrn Geheimen Rath die Wahrheit noch ein wenig ausführlicher sagen, als in der bewußten Dedikation. [1]) Er hat in der Jenaischen Zeitung bekannt machen lassen, daß ich der Verfasser dieser Dedikation sey. Dawider vertheidigt sich Ratzeberger als wider eine Verläumdung. Er versichert, daß er selbst der Verfasser der Dedikation sey, daß er notorischer Weise in Altona wohne, daß er vielen Leuten und insbesondere dem Herrn Geheimen Rath bekannt sey: Mit diesem stehe er in vertrauter Korrespondenz. Dieser habe durch ihn die meisten geheimen Nachrichten von den Verfassern der allgemeinen deutschen Bibliothek [2]) u. d. gl. empfangen. Er, Ratzeberger, sey auch derjenige, der die ** und *** schen Briefe den Verfassern weggestohlen habe u. d. gl. Sie merken nun wohl, was für eine Wendung die Schnurre ungefähr nehmen kann.

Die kritischen Wälder, glaubten hier emunctae naris homines, würden aus der Klotzischen Schule seyn. Jetzt aber weiß ich zuverlässig, daß sie Breitkopf für Hartknoch in Riga gedruckt hat, und daß Herder der Verfasser ist. Ich habe unter der Hand die Korrektur des ersten Bogens gesehen. Die Schreibart bestätigt, daß niemand als Herder Verfasser seyn kann. Er spricht von Ihnen mit der größten Achtung. Es scheint zwar, daß er in der Folge in vielen Stücken anderer Meynung als Sie seyn werde; doch habe ich davon in den wenigen Blättern, die ich gelesen habe, nicht viel sehen können. Gleich auf der zweiten oder dritten Seite wird Klotz in die Augen geschlagen. Der Verfasser schildert Ihren und Winkelmann's Charakter und Schreibart. Beide Schriftsteller, sagt er, sind sehr von einander unterschieden; aber ich ärgere mich, wenn man den einen auf Unkosten des andern loben will. Dies thut Klotz in einer Note in seinen actis lit., wo er von Winkelmann ungefähr sagt, seine letzten Schriften wären viel schlechter als die ersten: „denn die Schmeicheleien der „Freunde bliesen gemeiniglich die Schriftsteller auf, „daß sie in die Welt hineinschrieben, was ihnen „in den Kopf käme." „Dies mag," sagt der Verfasser, „der Herr Geheime Rath aus eigner „Erfahrung wissen; aber von Winkelmann muß „er es nicht behaupten."

Ich will an Herder schreiben. Vielleicht erlange ich von ihm, daß mir die Aushängebogen mitgetheilt werden.

Ihre Reise nach Rom ist hier allenthalben bekannt. Wissen Sie, was Saal [3]) sagt? — Er sagt: Lessing geht nur von uns, den Protestanten dort zu spielen, so wie er in Sachsen den Preußen spielte. [4])

Leben Sie wohl, mein bester Freund! Wollte Gott, ich könnte Sie noch vor Ihrer Abreise sehen! denn mich verlangt sehr, vielerlei mit Ihnen zu plaudern. Doch wer weiß, ob nicht noch Umstände kommen, die mir eine Reise nach Hamburg möglich machen. Leben Sie nochmals wohl! Ich bin stets

Ihr

Nicolai.

Nachschrift.

Haben Sie Lange's Briefe verschiedener Gelehrten an ihn gesehen? Es sind Briefe von Gleim, Sulzer, dem General Stille und andern darin. Ramler und Sulzer wird die Ausgabe dieser Briefe verdrießen; denn wer sieht gern seine Privatbriefe und Privaturtheile, zumal, die man vor fünf und zwanzig Jahren geschrieben, bei seinem Leben wider seinen Willen gedruckt?

1) Des vierten Theils vom Vademekum für lustige Leute. In demselben hatte ich das unverschämte Lob persifflirt, das sich damals Klotz, Riedel und andere Leute der Art, in den Jenaischen und Erfurtischen gelehrten Zeitungen wechselsetiig gaben.

2) Klotz und seine Anhänger wollten nämlich immer errathen, wer diese oder jene Recension in der Allg. d. Bibl. gemacht habe, die ihnen mißfiel. Gewöhnlich riethen sie falsch. Aber denjenigen, auf den sie gefallen waren, schimpften sie auf die pöbelhafteste Weise in drei oder vier ihnen ergebenen gelehrten Zeitungen und Journalen. Man sehe Allg. d. Bibl. IVr Th. S. 326.

3) Nachher General-Accise-Inspektor in Leipzig, bekannt durch die Uebersetzung von Goldoni's Lustspielen. Er war Lessing's Freund seit seiner Jugend.

4) Lessing liebte das Disputiren, und haßte den Parteigeist, so wie die Anhänglichkeit an irgend eine Sekte, weil er selbst keiner Partei oder Sekte anhing. Daher haben ihn so manche Leute mißverstanden, die solche Sätze, welche er des Gedankenwechsels wegen aufwarf, für seine Meynung hielten. Ein wenig Muthwillen war zuweilen auch dabei, doch nur bei unbedeutenden Gegenständen. So vertheidigte er im siebenjährigen Kriege, wenn er in Leipzig war, immer die Preußen, und in Berlin dagegen die Sachsen.

34.

Lessing an Nicolai.

Liebster Freund!

Hamburg, den 21. October 1768.

Ich schreibe heute größten Theils an Sie in der

Ihre Reise nach Rom ist hier allenthalben bekannt. Wissen Sie, was Saal [3]) sagt? — Er sagt: Lessing geht nur von uns, den Protestanten dort zu spielen, so wie er in Sachsen den Preußen spielte. [4])

Leben Sie wohl, mein bester Freund! Wollte Gott, ich könnte Sie noch vor Ihrer Abreise sehen! denn mich verlangt sehr, vielerlei mit Ihnen zu plaudern. Doch wer weiß, ob nicht noch Umstände kommen, die mir eine Reise nach Hamburg möglich machen. Leben Sie nochmals wohl! Ich bin stets

Ihr

Nicolai.

Nachschrift.

Haben Sie Lange's Briefe verschiedener Gelehrten an ihn gesehen? Es sind Briefe von Gleim, Sulzer, dem General Stille und andern darin. Ramler und Sulzer wird die Ausgabe dieser Briefe verdrießen; denn wer sieht gern seine Privatbriefe und Privaturtheile, zumal, die man vor fünf und zwanzig Jahren geschrieben, bei seinem Leben wider seinen Willen gedruckt?

1) Des vierten Theils vom Vademekum für lustige Leute. In demselben hatte ich das unverschämte Lob persifflirt, das sich damals Klotz, Riedel und andere Leute der Art, in den Jenaischen und Erfurtischen gelehrten Zeitungen wechselseitig gaben.

2) Klotz und seine Anhänger wollten [illegible] immer errathen, [illegible] sion in der Allg. d. Bibl. [illegible] ihnen mißfiel. [illegible] Aber denjenigen, [illegible] ten, schimpften sie [illegible] Weise in drei oder [illegible] gelehrten Zeitungen [illegible] sehe Allg. d. Bibl. [illegible]

3) Nachher General-[illegible] zig, bekannt durch [illegible] Goldoni's Lustspielen [illegible] Freund seit seiner [illegible]

4) Lessing liebte das [illegible] den Parteigeist, [illegible] an irgend eine Sekte [illegible] Partei oder Schule [illegible] ihn so manche [illegible] che Sätze, [illegible] wegen aufwarf, [illegible] Ein wenig Rache [illegible] dabei, doch [illegible] ständen. Es [illegible] rigen Krieg, [illegible] mer die Preußen, [illegible] die Sachsen.

Lessing [illegible]

Liebster Freund

[illegible]

Angelegenheit eines alten guten Bekannten, der sich gegenwärtig in Berlin befindet. Es ist Hr. ** aus Leipzig, der von dort weggehen müssen und gern in Berlin unterkommen möchte. Ich habe ihn an ** rekommandirt! aber es scheint, daß ** entweder nichts kann oder nichts will für ihn thun. Hören Sie also, was ich von Ihnen verlange. Hr. Eberhard ist unser guter Freund; bitten Sie diesen, in meinem Namen, daß er bei dem Minister Horst diesem Manne irgend eine kleine Accisebedienung in der Provinz verschaffe. [1]) Ich sollte meynen, daß dieses etwas sehr leichtes seyn müßte. ** ist ein gebornner preußischer Unterthan; sollte er nicht eben so viel verdienen, als ein — — Franzose? — Oder wissen Sie, lieber Nicolai, sonst etwa einen Rath? Der Mann versteht sich auf den Wollenhandel, und wie ich gehört habe, gut. Könnte ihn Moses nicht etwa bei einer dortigen Wollenfabrik anbringen? Indeß bitte ich Sie, ihm, * *, auf meine Rechnung, zwei oder drei Louisdor zu geben, und ihm solche nebst beiliegendem Briefe zustellen zu lassen. Er logirt im schwarzen Adler, der Post gegenüber. — Wenn ich Ihnen sage, daß mir der Mann sehr nahe geht, so weiß ich, werden Sie Ihr Bestes thun.

Haben Sie schon gelesen, wie verächtlich Klotz von den antiquarischen Briefen in seiner Zeitung urtheilt? Aus dieser Recension soll man schließen, daß ich ihm nichts, als Druckfehler vorgeworfen, oder Dinge gegen ihn behauptet hätte, die ganz und gar nicht wahr wären. Er besteht z. E. darauf, daß Marcus Tuscher ein Steinschneider gewesen, weil es Füeßli, Gulianelli und Gori sagen. Aber

wenn es noch zwanzig solche Herren in i sagten: so ist es doch nicht wahr. Denn sie haben es alle dem Mariette nachgeschrieben, welcher es sich hat weiß machen lassen. Natter, der so lange mit Tuscher gelebt hat, in Rom und Dänemark, ist hierin allein zu glauben. Endlich, wenn Tuscher ein Steinschneider war, so mag er uns seine Werke nennen! — Hernach wollte ich, daß man in einer Recension anmerkte, daß ein Mann wie Klotz, der die Skribenten nicht verspottet, sondern brandmarkt, und die infamirendsten Personalitäten von ihnen in die Welt schreibt, alles Recht verloren hat, sich über die Anzüglichkeit des Stils, den man gegen ihn braucht, zu beschweren. Dieser Stil hat anzüglich seyn sollen, und muß es seyn, wenn man die Welt wegen eines solchen Windbeutels desabusiren will.

Herr Klotz kann Staat darauf machen, daß ich mich sobald von seiner Spur nicht will abbringen lassen, er mag auch noch so viel Seitensprünge versuchen. Wenn er der gelehrte Mann wäre, für den man ihn hält, so verlohnte es sich ja wohl der Mühe, seine Fehler zu verbessern; denn es wären die Fehler eines gelehrten Mannes, in die ein minder gelehrter noch eher fallen kann. In der That hat er auch manche mit sonst gelehrten Leuten gemein, und diese sind es, bei welchen ich mich in dem zweiten Theile der Briefe vornämlich aufhalten will: damit er nicht sagen kann, daß sie eine bloß persönliche Zankschrift wären.

Herr Professor Heyne in Göttingen hat, so

bald er die Briefe erhalten, an mich geschrieben. Er ist es selbst, der die Anmerkung gegen meine Deutung des Borgheſischen Fechters in den Göttingischen Anzeigen gemacht hat. Aber er bekennt nun selbst, daß er seine Meynung anders hätte ausdrükken sollen, und daß er auf keine Weise hätte sagen müssen, daß ich diese Statue mit einer zu Florenz verwechselte. Er verspricht mir sogar, dieses nächstens zu widerrufen. Seine Meynung ist bloß, daß meine Deutung des Borgheſischen Fechters noch eher auf den Miles Veles zu Florenz passen würde, als auf jenen. Und das ist freilich etwas ganz anders, als er in den Anzeigen gesagt zu haben schien.

Ich werde an dem zweiten Theile der Briefe anfangen, sobald ich mit meinem Catalogus und der Dramaturgie fertig bin; welches in vier oder fünf Wochen seyn dürfte. Ich denke auch gewiß vor meiner Abreise noch damit fertig zu werden, die auf den Februar festgesetzt bleibt. Ich habe Herrn Klopstock versprochen, ihn noch zuvor in Kopenhagen zu besuchen. Sein Herrmann wird nun gedruckt, und zwar in einer Absicht, die für seinen Ruhm eine zweite Messiade werden kann, wenn sie ihm gelingt [a]). Aber dieses Räthsel muß zur Zeit noch unter unsern Freunden bleiben, so Räthsel, als es ist. Ich denke zwar, ich habe Ihnen in Leipzig schon etwas davon gesagt.

Wenn Sie von Herder erlangen können, daß ich die Aushängebogen seiner Wälder zu sehen bekomme, so soll es mir lieb seyn. Denn sonst dürfte ich sie wohl sobald nicht zu lesen erhalten. Ich

denke in Rom andre Arbeit vor mir zu finden; und ich erlasse Sie daher Ihres Versprechens, mir die gelehrten Neuigkeiten unsers Vaterlandes nachzusenden.

Vor vierzehn Tagen war der Kammerrath Heineken hier; er besuchte mich, und von ihm hörte ich zuerst, daß es mit Klotz's Berufung nach Dresden nichts seyn könnte. Er sagte mir aber dabei, daß Hagedorn dessen großer Freund sey. Ich darf also nicht hoffen, daß dieser mit den antiquarischen Briefen sehr zufrieden seyn wird. [3])

Leben Sie wohl! Meine Empfehlung an Moses und Ramler: wenigstens werde ich beiden noch einmal schreiben, ehe ich von hier abreise.

Dero

ergebenster Freund,

Lessing.

1) Es wurden Schritte deshalb gethan; aber sie konnten den Umständen nach nicht von Wirkung seyn.

2) Man hatte nämlich, auf das Wort des Grafen von Dietrichstein, Röm. Kais. Gesandten in Kopenhagen die Hoffnung geschöpft, Kaiser Joseph (der damals noch nicht einmal allein regierte) wolle die vorzüglichsten deutschen Gelehrten nach Wien ziehen, und für die deutsche Gelehrsamkeit viel thun. Dies erregte damals in Kopenhagen und Hamburg sehr große Hoffnun-

gen. Sie wurde freilich nicht erfüllt, und man würde nicht einmal die Hoffnung geschöpft haben, wenn man Kaiser Joseph's wahre Gesinnung über Gelehrsamkeit, und den Zustand der Literatur in Wien unter Maria Theresia, recht gekannt hätte.

3) Heineke war gegen den Herrn von Hagedorn sehr widrig gesinnt, und brachte auch Lessing widrige Gesinnungen gegen ihn bei, da er ihn sonst hochschätzte. Hagedorn hielt anfänglich etwas von Klotz; seine Meynung änderte sich aber, da er ihn besser kennen lernte; seine Hochachtung für Lessing blieb unverändert. Seine Briefe an mich können es bezeugen. Man sehe unten meine Anmerkungen zum Briefe Nr. 43.

35.

Nicolai an Lessing.

Liebster Freund!

Berlin, den 8. November 1768.

Ihr Freund ** dauert mich von Herzen. Aber noch sehe ich wenigstens keine gewisse Hoffnung ihm zu helfen. Herr Eberhard muß jetzt in Hamburg seyn, wohin er (doch sub rosa) den jungen Herrn von der Horst in die dortige Handlungsakademie gebracht

bracht hat. Vermuthlich hat er Sie besucht. Ich dächte, es wäre nicht übel, wenn der junge Herr von der Horst deshalb an seinen Vater oder sonst jemand schriebe. Wenn Herr Eberhard zurückkommt, wollen wir alles mögliche thun. Herr Moses will sich wegen einer Wollenfabrik umsehen, hat aber auch wenig Hoffnung.

Klotz soll über die antiquarischen Briefe ganz außer sich seyn. Mir hat er in einem Briefe nach Leipzig alle Freundschaft aufgesagt, und zugleich einige Briefe von Abbt an ihn, die er mir einmal communicirt hatte, wieder gefordert. Da ich ihm nicht gleich antwortete, so erhielt ich vorigen Freitag einen Brief von ihm, worin er auf eine lächerliche Weise drohet, mich zu verklagen. Ich habe ihm am Sonntage die Abbt'schen Briefe geschickt, und ihm einen Brief dazu geschrieben, den er nicht an's Fenster stecken wird, ungeachtet ich gar nicht heftig schrieb, sondern ihm bei kaltem Blute alle die Verachtung bezeigte, die er verdient. Er wird vermuthlich Stellen aus den Abbt'schen Briefen drucken lassen, worin theils Komplimente für ihn, theils einige Schäkereien über die theologischen Artikel in der allgemeinen deutschen Bibliothek befindlich sind. Das mag er thun; nur mag er sie nicht verfälschen (wie er sonst gethan hat): denn ich habe Kopien zurück behalten.

Klotz ist also bitterböse! Gleichwohl erhalte ich gestern über Leipzig einen Brief ohne Ort und Datum, bloß v. N. unterschrieben. Dieser soge-

nannte d. N. schreibt: Er sey derjenige, der Klotz und Burman versöhnet habe, er wolle auch mich und ihn versöhnen, denn Klotz wolle meine Briefe an ihn drucken lassen, und dies würde mir doch nicht angenehm seyn ꝛc. Das Lustigste ist, daß dieser sogenannte Vermittler keine Adresse gibt, durch die man allenfalls an ihn schreiben könnte, sondern bloß verlangt, ich möchte Klotz zuerst die Hand bieten: denn so weit er ihn kennte, würde er es nicht thun. Das heißt also auf Deutsch, ich soll Klotz ganz unterthänig bitten, daß er mir nicht Grobheiten sagen soll. Man braucht eben keine hellen Augen zu haben, um zu sehen, daß der Herr Geheime Rath selbst diesen Brief veranlasset hat. Ich werde darauf nichts weiter thun, als in der allgemeinen deutschen Bibliothek den Ungenannten citiren, daß er eine Adresse gebe, [1]) wenn er eine Antwort haben wolle; dann will ich ihm schon antworten.

Klotz hat eine Stelle aus einem Briefe an ihn von mir drucken lassen. Darüber werde ich mich in der Vorrede zu der allgemeinen deutschen Bibliothek VIIIten Bandes, 2tem Stück, erklären, und ich hoffe, es kann mir bei vernünftigen Leuten kein Nachtheil daraus erwachsen, daß ich mit diesem Manne korrespondirt, und daß er einigen sehr geringen Antheil an der deutschen Bibliothek gehabt hat. Vielleicht lasse ich auch etwas aus seiner Korrespondenz an mich abdrucken, das ihm eben nicht zur Ehre gereichen wird. [2])

Ein gewisser Mann schreibt mir: „Mich wun-

„dert sehr, daß sich Lessing so viele Mühe giebt, „Klotz's unrichtige Citationen zu berichtigen; das „ganze Geheimniß ist, daß Klotz von einem mei„ner Freunde ein Christ nachgeschriebenes Colle„gium de Gemmis geliehen hat, das er jetzt „nicht wiedergeben will. Aus diesem Kol„legio hat er viel Gelehrsamkeit geschöpft, und auch „viel Citationen; daß diese aber in einem nachge„schriebenen Kollegio nicht richtig waren, ist eben „kein Wunder!" Was dünkt Ihnen zu dieser Anekdote? Wenigstens, wenn Sie könnten von jemand, der Christ's Zuhörer gewesen, ein nachgeschriebenes Kollegium bekommen, so würden Sie vielleicht sehen können, wo der Herr Geheime Rath noch einige fremde Federn her habe. Und der elende Mensch verachtet doch Christ bei aller Gelegenheit.

Ich freue mich sehr, daß Herr Heyne so redlich seinen Fehler zurücknimmt, und ich werde mich noch mehr freuen, wenn er, wie ich gewiß glaube, Wort hält, und ihn öffentlich widerruft: auch Klotz's wegen, der in seiner Recension der antiquarischen Briefe that, als ob der in den Göttingischen Anzeigen gezeigte Fehler eine unumstößliche Wahrheit wäre.

Auf das Räthsel von Klopstock's Herrmann bin ich äußerst begierig. Sie haben mir wirklich in Leipzig bei'm Spazierengehn um's Thor etwas davon gesagt; aber was Sie mir da sagten, scheint mir noch nicht gar so wichtige Folgen haben zu können.

Anekdoten von Hagedorn müssen Sie Heine-

ken Nicht-glauben, der ihm gern alles mögliche Böse nachsagen möchte. Klotz hat sich zu Hagedorn gedrängt, so wie zu mir; aber Hagedorn ist ein zu rechtschaffener Mann, als daß er Klotz's Kabalen billigen könnte. Der gute Hagedorn soll jetzt beinahe ganz blind seyn. Ich bedaure ihn herzlich. Glauben Sie Heineke ja nicht, daß Hagedorn Klotz's bester Freund sey; er hat sich gegen unsern Freund Weiße über Klotz's unruhigen Kopf beklagt, und die antiquarischen Briefe werden ihm auch von Klotz's Gelehrsamkeit keinen vortheilhaften Begriff beibringen, wenn er je einen solchen sollte gehabt haben. Ich werde nächstens an ihn schreiben, und Ihnen seine Antwort mittheilen.

Schicken Sie mir Ihren Catalogus; ich will ihn bestens bekannt machen. Haben Sie nicht den Ricciardetto italiänisch? Ich hätte ihn gern.

Den zweiten Theil der antiquarischen Briefe erwarte ich mit Ungeduld. Ich bin ewig

Ihr

Nicolai.

a) Ich fand nachher für's Beste, den ganzen Brief in des VIIIten Bandes 2tem Stück der Allg. d. Bibl. S. 329 mit Anmerkungen abdrucken zu lassen. Dieser Brief war nur ein Theil von Klotz's Winkelzügen. Auch in den Hamburg. Korrespondenten ließ er Aufsätze einrücken, um zu bewirken, daß Frieden zwischen ihm und mir gemacht werde, d. h. daß seine seichten Schriften

in der Allg. d. Bibl. nicht mehr getadelt würden. Ich erhielt fast jede Woche anonymische Briefe, theils voll Grobheiten, theils voll hämischen Spottes. Klotz hielt Herrn Heyne für den Verfasser der Recensionen seiner Schriften (obgleich mit Unrecht; denn dieser vortreffliche Mann hatte verbeten, etwas von Klotz zu recensiren.) Da ging Klotz so weit, daß er mir einen von einer weiblichen Hand geschriebenen Brief zusendete, mit dem Namen der ersten Gemahlin dieses würdigen Mannes unterschrieben. In demselben wurden mir grobe und unanständige Dinge gesagt; ... diese, sagte die Schreiberin, habe ihr Mann, der an einer schweren Krankheit auf den Tod liege, mir zu schreiben befohlen. Die Vergleichung der Handschriften zeigte, daß der Brief von einer Person geschrieben war, der nur Klotz es konnte aufgetragen haben. Diese Anekdote mag hier stehen, als ein Beispiel unter vielen, welche Unwürdigkeiten man sich wider den erlaubte, der sich die undankbare Mühe nahm, zum Besten der Wissenschaften unparteyische Urtheile über neue Bücher zu besorgen.

2) Man sehe die Vorrede. Klotz ward dadurch ganz entlarvt. Ich zeigte alle Recensionen an, die von ihm waren, und unterschied die, die er unverlangt eingesandt hatte. Da wieß es sich aus, daß er solche Recensionen einschickte, wodurch er Leuten heimlich wehe thun wollte, die er in seinen Actis und Zeitungen in seinem Namen lobte. Ich wollte dies Unwesen nicht dulden; daher kam seine Feindschaft gegen mich.

ken nicht glauben, der ihm gern alles mögliche Böse nachsagen möchte. Klotz hat sich zu Hagedorn gedrängt, so wie zu mir; aber Hagedorn ist ein zu rechtschaffener Mann, als daß er Klotz's Kabalen billigen könnte. Der gute Hagedorn soll jetzt beinahe ganz blind seyn. Ich bedaure ihn herzlich. Glauben Sie Heineke ja nicht, daß Hagedorn Klotz's bester Freund sey; er hat sich gegen unsern Freund Weiße über Klotz's unruhigen Kopf beklagt, und die antiquarischen Briefe werden ihm auch von Klotz's Gelehrsamkeit keinen vortheilhaften Begriff beibringen, wenn er je einen solchen sollte gehabt haben. Ich werde nächstens an ihn schreiben, und Ihnen seine Antwort mittheilen.

Schicken Sie mir Ihren Catalogus; ich will ihn bestens bekannt machen. Haben Sie nicht den Ariosto italiänisch? Ich hätte ihn gern.

Den zweiten Theil der antiquarischen Briefe erwarte ich mit Ungeduld. Ich bin ewig

Ihr

Nicolai.

a) Ich fand nachher für's Beste, den ganzen Brief in des VIIIten Bandes 2tem Stück der Allg. d. Bibl. S. 329 mit Anmerkungen abdrucken zu lassen. Dieser Brief war nur ein Theil von Klotz's Winkelzügen. Auch in den Hamburg. Korrespondenten ließ er Aufsätze einrücken, um zu bewirken, daß Frieden zwischen ihm und mir gemacht werde, d. h. daß seine seichten Schriften

in der Allg. d. Bibl. nicht mehr getadelt würden. Ich erhielt fast jede Woche anonymische Briefe, theils voll Grobheiten, theils voll hämischen Spottes. Klotz hielt Herrn Heyne für den Verfasser der Recensionen seiner Schriften (obgleich mit Unrecht; denn dieser vortreffliche Mann hatte verbeten, etwas von Klotz zu recensiren.) Da ging Klotz so weit, daß er mir einen von einer weiblichen Hand geschriebenen Brief zusendete, mit dem Namen der ersten Gemahlin dieses würdigen Mannes unterschrieben. In demselben wurden mir grobe und unanständige Dinge gesagt; diese, sagte die Schreiberin, habe ihr Mann, der an einer schweren Krankheit auf den Tod liege, mir zu schreiben befohlen. Die Vergleichung der Handschriften zeigte, daß der Brief von einer Person geschrieben war, der nur Klotz es konnte aufgetragen haben. Diese Anekdote mag hier stehen, als ein Beispiel unter vielen, welche Unwürdigkeiten man sich wider den erlaubte, der sich die undankbare Mühe nahm, zum Besten der Wissenschaften unparteyische Urtheile über neue Bücher zu besorgen.

2) Man sehe die Vorrede. Klotz ward dadurch ganz entlarvt. Ich zeigte alle Recensionen an, die von ihm waren, und unterschied die, die er unverlangt eingesandt hatte. Da wieß es sich aus, daß er solche Recensionen einschickte, wodurch er Leuten heimlich wehe thun wollte, die er in seinen Actis und Zeitungen in seinem Namen lobte. Ich wollte dies Unwesen nicht dulden; daher kam seine Feindschaft gegen mich.

36.

Lessing an Nicolai.

Liebster Freund!

Hamburg, den 29. November 1768.

Ich wollte diese Woche an dem zweiten Theile der antiquarischen Briefe anfangen lassen: und nun denken Sie, was uns für ein Streich passirt. Ich habe Ihnen schon gesagt, daß wir Herrmanns Schlacht drucken; nun hatten wir geglaubt, daß sie höchstens acht oder neun Bogen werden würde, aber sie wird über zwanzig. Das macht uns einen gewaltigen Unterschied in unserm Papiere. Wir drukken sie nämlich auf eben das italiänische Papier, auf welches die Briefe gedruckt sind; [1]) und da wir sie einmal darauf angefangen, so müssen wir damit durch. Allein so bleibt uns alsdann zu dem zweiten Theile der Briefe, der doch ebenfalls wieder sechszehn bis siebzehn Bogen werden würde, nicht genug übrig; und erst auf den März künftiges Jahr bekommen wir eine neue Sendung davon übermacht.

Was ist also zu thun, liebster Freund? Ich sehe keine Möglichkeit, daß der zweite Theil zur Ostermesse hier fertig werden kann; denn auf das nämliche Papier müßte er doch gedruckt werden, und ich glaube nicht, daß in ganz Deutschland dergleichen zu haben ist. Schreiben Sie mir mit der er-

sten Post, was ich bei dieser Verlegenheit thun soll. Ich möchte selbst gern, daß ich bei meiner Abreise bei Herrn Klotz nicht in Schulden bliebe. Stoff habe ich genug, und wohl noch zu einem dritten Theile; ich lasse mich auch nicht ieren, ihn auszuarbeiten, und ich will Ihnen wenigstens alles sauber und deutlich abgeschrieben zurücklassen.

Sie haben gesehen, daß Heyne sein Versprechen in den Göttingischen Zeitungen gehalten. Ich bin mit seiner Erklärung sehr zufrieden;[2]) denn was er gegen meine Deutung des Chabrias selbst sagt, hat mit der vorgeworfenen Verwechselung der Statuen gar nichts zu thun. Ich habe vor, mich in den Briefen umständlicher darüber auszulassen: wie ich denn auch jede Gelegenheit ergreife, sonst nützliche Abschweifungen zu machen, um dem Buche, außer seiner Beziehung auf Klotz, so viel Werth zu verschaffen, als mir möglich. Zwei Kupfer müßte ich aber auch zu dem zweiten Theile haben, die ich beide schon hier zeichnen lasse. Und noch ein drittes Kupfer, wenn ich meine Abhandlung von den Ahnenbildern der Alten[3]) noch mit in die Briefe bringen wollte. Diese wäre ein kleines Stück aus Winkelmann's Monumenti, welches er äußerst falsch erklärt hat, und worüber ich bessere Dinge zu sagen denke, als ihm eingefallen sind. — Oder wie wäre es, wenn wir die Abhandlung über die Ahnenbilder besonders druckten? Doch nein; ich möchte lieber meine antiquarischen Schreibereien hübsch beisammen in einer Folge haben: ja, ich wäre nicht ungeneigt, auch von Italien aus eine fernere Fortsetzung der Briefe zu machen, wenn ich

erst wüßte, daß unsere lieben Landsleute so etwas lesen wollten. —

Klotz hat sich früh dazu gehalten, die Briefe auch in seiner Bibliothek zu recensiren. Er schwatzt wieder eine Menge dummes Zeug, das ich aber schon werde müssen fallen lassen, weil ich sonst ewig nicht mit ihm fertig würde. Wegen des Manuscripts von Christ, das er soll gebraucht haben, möchte ich gern nähere Nachricht haben. Ein Umstand, wo Klotz etwas für seine eigne Bemerkung ausgiebt, von der ich jetzt aus Ernestis Archaelogia sehe, daß sie Christ längst gemacht hat, läßt mich vermuthen, daß sein Plagium wahr ist. [4])

Indeß können Sie sich mit ihm versöhnen, wenn und wie Sie wollen. Nur bitte ich, daß Sie mich nie in Ihre Versöhnung mit einschließen. —

Meinen Catalogum werde ich Ihnen künftige Woche senden. Den Ricciardetto habe ich, und zwar die prächtige Ausgabe in 2 Octavbänden mit Kupfern, Lucca 66. Es war eben noch Zeit, ihn aus dem Catalogo zu lassen; und er steht für das, was er mir kostet, zu Ihren Diensten. Schreiben Sie mir nur, ob ich ihn Ihnen mit der Post senden soll. Herr Eberhard hat mir hier versprochen, für ** bei dem Minister unfehlbar etwas auszuwirken. Haben Sie die Güte, ihn daran zu erinnern. Aber er muß es so bald thun als möglich. Der Mann geht mir äußerst nahe, und ich wollte gern niemand

den mit ihm beschwerlich fallen, wenn ich ihm selbst helfen könnte. Leben Sie wohl!

Dero

ergebenster Freund,
Lessing.

1) Dieser Vorfall ist ein Beweis unter mehreren, daß man bei einer solchen Unternehmung, wie eine Buchdruckerei ist, praktisch aus Erfahrung wissen muß, was dazu gehört, und daß man wohl thut, dabei lieber im gewöhnlichen Geleise zu bleiben, als gleich neuen Ideen zu folgen, die Unerfahrnen plausibel scheinen, die aber von erfahrneren Leuten längst würden angenommen seyn, wenn sie wirklich vortheilhaft wären. Man hatte bei der neuen Druckerei Papier aus Italien kommen lassen, weil man glaubte, es wäre schöner, und würde wohlfeiler seyn. Wegen des erstern waren mehrere Leute anderer Meynung als die Unternehmer; wegen des letztern zeigte sich, daß es theurer war, weil man die Kosten des Transports nicht hoch genug gerechnet hatte. Auf dieses Papier sollte das Journal gedruckt werden, das die Werke der besten Köpfe Deutschlands enthalten sollte: also hätte man einen großen Vorrath müssen kommen lassen. Das that man aber nicht. Keiner von den beiden Unternehmern verstand das so nöthige Mechanische der Geschäfte. Diese erfordern oft, daß man länger als ein Jahr vorher für dies und jenes sorgen muß: z. B. in einer Druckerei für einen Vorrath von Papier; beson-

ders wenn man bloß auf Papier drucken will, dergleichen 100 Meilen in der Runde nicht zu haben ist. Sorgen dieser Art schienen beiden Unternehmern, die mit kaufmännischen Geschäften ganz unbekannt waren, unnöthig. Sie dachten nur auf den Vortheil, den sie sich recht groß vorstellten, welche Vorstellung auch andre hatten. Der Vortheil konnte natürlich nicht erfolgen. Dadurch wurden beide vortreffliche Männer mißmuthig, andere wackere Leute auch; und einige Mißhelligkeiten waren die Folge davon. Seit dieser mißrathenen Unternehmung war Lessing etwas von seiner frohen Laune gewichen. Das war aber nicht etwa Eigennutz; er hatte davon große Erwartungen für die deutsche Literatur selbst.

2) Die antiquarischen Briefe Vr Theil. 37e Brief.

3) Lessing hat von dieser Abhandlung nichts geschrieben, als etwas weniges, das im IVten Theile der sämmtlichen Schriften S. 269 gedruckt worden. Etwas von dem Inhalte derselben sehe man auch in seinen Kollektaneen, XXIr Band S. 42.

4) Lessing erhielt nachher in Leipzig (s. den 44sten Brief) Christ's Vorlesungen, aus denen Klotz das beste in seinen Büchern abgeschrieben hatte. Im Entwurfe zu dem letzten Briefe des dritten Theils der antiquarischen Briefe, sagt er ausdrücklich, er werde Beweise des Plagiats aus Christ's Vorlesungen über die Literatur liefern. Nachher wurde dies Manuscript unter dem Titel: Abhandlungen über

Litteratur und Kunst, 1776 zu Leipzig vom Professor Jeune herausgegeben.

37.

Nicolai an Lessing.

Liebster Freund!

Berlin, den 6. December 1768.

In alle Wege müssen die antiquarischen Briefe nicht aufgehalten werden. Mein Rath ist, daß Herr Bode, so bald als möglich, anderes Papier ungefähr von eben der Größe anschafft. So breit und niedrig zugleich, wird man es zwar nicht finden; das schadet aber nichts: wenn nur das Format im Drucke egal gemacht werden kann. Allenfalls will ich eher eine Unschicklichkeit im Papiere haben, als daß der Druck aufgehalten wird.

Ueberhaupt wollte ich Herrn Bode nicht rathen, ferner Papier aus Italien zu verschreiben. Für den sehr theuren Preis, kann er ja viel schöneres deutsches oder holländisches Papier haben. Nicht zu gedenken, daß man sich in einer Druckerei gar nicht helfen kann, wenn, wie jetzt, ein solches Papier aufgeht.

Lassen Sie den zweiten Theil auf einerlei Pa-

pier, es sey nun auf feines Druckpapier oder auf Schreibpapier, drucken.[1]) Es ist ohnedies in praxi ganz unmöglich, daß die, die den ersten Theil auf Druckpapier erhalten, den zweiten auch auf Druckpapier bekommen, und so umgekehrt.

Ich habe von beiden Arten keinen unterschiedenen Preis machen können, sondern die Exemplare unter einander mischen müssen, weil der Unterschied nicht groß ist, und ich aus der Erfahrung weiß, daß in den Buchläden darauf doch nicht Acht gegeben werden kann, wenn das Papier sich so ähnlich sieht.

In alle Wege, fangen Sie mit dem Drucke des zweiten Theils bald an — damit er fertig ist, ehe Sie wegreisen. Wollen Sie die Briefe künftig fortsetzen, so ist es desto besser. Ein Läufer (wie es die Buchhändler nennen) können die antiquarischen Briefe niemals werden; aber es giebt ein kleines ausgesuchtes Publikum, das immer gern lieset, was Sie schreiben, selbst wenn es von den antiquarischen Wissenschaften nichts versteht; und dies wird den Buchhändler doch schadlos halten. — Herr Klotz wird wohl seine Vertheidigung nicht eher herausgeben, als bis er Sie in Italien weiß; denn er wird denken: weit davon, ist gut für den Schuß. Er wird dann aber sich sehr wundern, wenn auch aus Italien noch seine Thorheiten gezüchtiget werden. Merken Sie wohl, daß es nöthig seyn wird, mir eine Gelegenheit auszumachen, Ihnen kleine Pakete wohlfeil nach Italien zu bringen.

Daß ich mich mit Klotz vereinige, dazu ist gar kein Anschein. Ich wüßte nicht worüber? Etwa daß seine Bücher in der allgemeinen deutschen Bibliothek nicht getadelt werden, wenn sie es verdienen? Das würde nicht unterblieben seyn, als er noch Mitarbeiter an der Allgemeinen deutschen Bibliothek war; geschweige jetzt, da ich alle Tage näher einsehe, was für ein seichter Gelehrter und was für ein schlechter Mann er ist. In der Vorrede zu des VIIIten Bandes 2tem Stück habe ich ihn etwas abgefertigt, und Ratzeberger soll auch kommen, sobald ich nur Zeit gewinne.

Herr Raspe in Kassel hat Klotz's Buch von geschnittenen Steinen auch in einem Traktat von drei Bogen beurtheilt. Er hatte, wie es scheint, damals Ihre antiquarischen Briefe noch nicht gesehen, aber sich doch oft mit Ihnen rencontrirt. Uebrigens ist er zu deklamatorisch, und führt nicht Beispiele genug an, woraus die Leser Klotz's Plagia und Fehler deutlich einsehen könnten.

Herr Eberhard hat allen guten Willen für Herrn **; nur muß man die Zeit abwarten, bis eine Vakanz da ist; eher ist doch nichts zu machen. Hr. ** scheint auch selbst zu verzweifeln, denn er ist noch nicht einmal bei Herrn Eberhard gewesen. Ich habe ihm freilich die Schwierigkeiten vorgestellt, damit er sich nicht eine trügliche Hoffnung mache; aber er sollte doch nicht selbst so sehr unthätig seyn. Herr Eberhard hat mit dem Sekretär des Ministers gesprochen und Versprechungen erhalten. Aber die Krisis, in der sich die Acciseeinrichtungen jetzt be-

finden, ist einem, der einen Posten bald sucht, nicht günstig. Wenn es auf mich ankäme, wollte ich ihm herzlich gern helfen. Inzwischen habe ich ihm auf besonderes Bitten wieder 2 Louisd'or (in allem 4 Louisd'or) auf Ihre Rechnung gezahlt. Genehmigen Sie es?

Herr Muzell-Stosch,[2]), dem ich Ihren Vorsatz, nach Italien zu gehen, gesagt habe, erbietet sich, Ihnen an den Kardinal Albani und verschiedene Gelehrten Rekommandationsbriefe zu geben. Wollen Sie dies annehmen, so melden Sie es mir, oder schreiben an ihn.

Ich bin, wie Sie wissen, von ganzem Herzen

Ihr

ergebenster
Nicolai.

1) Man hatte in der Druckerei, ohne mir etwas davon zu sagen, einen Theil der Auflage des 1sten Theils auf Druckpapier gedruckt, das von gleicher Größe und Weiße war, wie das Schreibpapier. Es war eine Folge des Mangels an praktischer Ordnung, daß man sich ohne Bedenken half, so wie man konnte; ohne den zu fragen für den man druckte.

2) Ein Sohn des durch seine Schulbücher bekannten Konrektors Fr. Muzell in Berlin. Er ging in französische Dienste als Officier, verließ dieselben, und reis'te nach Italien

zu seinem Oheim, mütterlicher Seite, dem berühmten Herrn von Stosch in Florenz. Derselbe setzte ihn zum Erben nach seinem Tode ein; weshalb er seitdem dessen Namen zu dem seinigen setzte. Er berief Winkelmann nach Florenz, um den Katalog des berühmten Kabinets von geschnittenen Steinen zu machen, das er nachher an den König von Preußen verkaufte. Nach Winkelmann's Tode ward dessen sehr merkwürdige Korrespondenz mit ihm in meinem Verlage gedruckt, unter dem Titel: W. Briefe an einen seiner vertrauten Freunde. Er hielt sich lange in Italien auf, und machte auch eine Reise nach Konstantinopel.

38.

Lessing an Nicolai.

Liebster Freund!

Hamburg, den 20. Dec. 1768.

Sie werden nach meiner Antwort verlangen wegen der antiquarischen Briefe. Freilich ist es besser, daß die Fortsetzung nicht unterbrochen wird, und Sie sollen auf alle Weise den zweiten Theil zu Ostern haben. Das nämliche Papier können wir Ihnen freilich nicht schaffen, außer Druckpapier, worauf Sie die zweihundert bekommen haben. Doch

auf dieses die ganze Auflage drucken zu lassen, das möchte ich nicht gern, weil es Klotz zu einem Einfalle Gelegenheit geben könnte. Indeß wird sich schon ein andres Schreibpapier finden, das dem römischen so nahe kommt, als möglich.

Herrn Muzell-Stosch bin ich für sein gütiges Anerbieten verbunden. Sagen Sie ihm nur, daß ich es mir zu Nutze machen und ihm selbst melden wollte, wohin ich seine Empfehlungsschreiben haben möchte, die zu alt werden könnten, wenn ich sie gleich mitnehmen wollte. — Ihnen aber nur gleich die Wahrheit zu sagen: so denke ich keinen Gebrauch davon zu machen. Ich mag keine Bekanntschaften in Rom, als die ich mir zufälliger Weise selbst mache. Wenn Winkelmann nicht ein so besonderer Freund und Klient von Albani gewesen wäre, so glaube ich, wären seine Monumente auch anders ausgefallen. Es ist eine Menge Schund darin, bloß weil er in der Villa Albani steht; von Seiten der Kunst taugt er nicht, und von Seiten der Gelehrsamkeit ist auch nicht mehr darin, als Winkelmann mit Gewalt hineinpreßt. Was ich zu sehen, und wie ich zu leben gedenke, das kann ich ohne Kardinäle.

Was Sie, oder Eberhard, oder Moses für den armen ** thun können, das thun Sie mir zu Liebe doch ja. Mit Geld ihn länger zu unterstützen, fällt mir zwar äußerst hart: ein Paar Louisd'or unterdessen geben Sie ihm nur noch, wenn er sie äußerst brauchen sollte.

Erkun-

Erkundigen Sie sich doch, liebster Freund, ob von Lambert's perspektivischen Proportionalzirkeln in Berlin zu haben sind. Vielleicht daß Herr Lambert deren in Kommission hat; in welchem Falle, ich Sie ersuche, mir einen zu kaufen, und je eher je lieber zu senden.

Leben Sie wohl. Ich bin

Ihr

ergebenster,
Lessing.

39.

Nicolai an Lessing.

Wertheſter Freund!

Berlin, den 17. Januar 1769.

Die Anordnung des Papiers zu dem zweiten Theile der antiquariſchen Briefe überlaſſe ich Ihnen zwar; doch dächte ich, er könnte auch recht gut auf das Druckpapier gedruckt werden, das dem Schreibpapier zum erſten Theile völlig gleicht: denn wenn es planirt wird, ſo iſt es einerlei. Ich ſehe nicht, was Klotz hierüber für einen Einfall haben könnte. Iſt es ein recht witziger Einfall: Deſto beſſer! Aber

alsdann kommt er Klotz gewiß nicht in den Sinn. Ein plumperer Mensch kann nicht gefunden werden. Haben Sie gelesen, was er in der Vorrede zu seinen Actis Vol. V. p. 1 wieder für häßliche Personalitäten gehäufet hat?

Ich halte es für einen kleinen Eigensinn, liebster Freund, daß Sie keine Empfehlungsschreiben annehmen wollen. In einem ganz unbekannten Lande sind sie doch dienlich, und Sie dürfen deshalb nicht Klient seyn.

Heyne schreibt mir: er habe vor zwei Jahren die Archäologie und darin auch de Gemmis gelesen. Aus diesem Kollegio habe Klotz ganze Stellen ausgeschrieben. Z. B. die Stelle, daß Hygin's Fabeln meistens argumenta fabularum tragicarum wären; die ganze Geschichte von den Amorn auf Steinen (worüber sich Klotz so unverschämt hat loben lassen); die Stelle von den Vorstellungen der Unsterblichkeit der Seele ꝛc. Die Stelle von dem Gebrauche des Rädchens beim Graviren der Steine, sagt Herr Heyne ferner, finde sich wörtlich in einem Briefe von Lippert an Heyne, und vermuthlich habe sie Lippert auf eben die Art an Klotz geschrieben. Ich habe Heyne aufgemuntert, hierzu nicht zu schweigen, sondern es öffentlich bekannt zu machen. Aber der Mann ist zu friedfertig.

Ich habe eine lange Vorrede zu des VIIIten Bandes 2tem Stück wider Klotz gemacht, und ihm derb die Wahrheit gesagt. Wenn Sie sie werden gelesen haben, so sollen Sie

mir aufrichtig Ihre Meynung darüber sagen. Ich bin stets

ganz Ihr

Nicolai.

40.

Lessing an Nicolai.

Liebster Freund!

Hamburg, den 14. März 1769.

Sie werden freilich nicht wissen, woran Sie mit mir sind; aber meine Auktion und hundert andere Verwirrungen haben mir es unmöglich gemacht, Ihnen eher zu schreiben. Sie sehen indessen aus beigehenden fünf Aushängebogen, daß ich in voller Arbeit an den antiquarischen Briefen bin. Sie können sich darauf verlassen, daß ich nicht eher von hier gehen werde, als bis sie vollendet sind.

Die Materie häuft sich unter der Hand, und ich möchte Ihnen gern noch den dritten Theil zurücklassen. Aber das muß lediglich von Ihrer Konvenienz abhängen. Wenn Sie Ihre Rechnung nicht dabei finden, so lassen Sie nur den Quark aufsliegen. Klotz hat doch wohl genug.

Zwar macht es der Tölpel immer ärger. Haben Sie seine scurrilischen Briefe [1]) gelesen? — Was Sie in der Vorrede zum neuesten Theile Ihrer Bibliothek wider ihn angefügt haben, ist schon so recht. — Nächstens ein mehreres. Leben Sie jetzt wohl.

Ihr
ergebenster Freund,
Lessing.

1) Dieses häßliche Produkt soll von Riedel gewesen seyn.

41.

Nicolai an Lessing.

Liebster Freund!

Berlin, den 25. März 1769.

Ich hatte vor drei Wochen in den Erfurtischen gelehrten Zeitungen gelesen, daß der zweite Theil der antiquarischen Briefe unter der Preße sey. Damals wußte ich selbst noch nichts gewisses darüber. Inzwischen ist es mir angenehm, daß ich durch Ihr Schreiben vom 14. März von der Wahrheit dieser Anekdote überzeugt worden bin; denn man findet, daß Herr Riedel und seine Genossen, bei aller ihrer geheimen Korrespondenz, dennoch öfters falsche Nachrichten bekommen.

Vermuthlich hat *** diese Nachricht so früh an Riedel geschrieben. Sie thun wohl, wenn Sie in der Buchdruckerei die gemessensten Befehle stellen, daß keine Aushängebogen oder Korrekturen aus den Händen gegeben werden; denn sonst möchte das Buch eher in Klotz's und Riedel's Händen seyn, und recensirt werden, als es noch in's Publikum kommt; und das wäre doch nicht nöthig.

In den Hallischen Zeitungen habe ich gelesen, daß auch Herr von Murr wider den Laokoon geschrieben hat. Erinnern Sie sich, daß ich Ihnen in Leipzig sagte, Herr von Murr wäre ein schlechter Schreiber, und Sie möchten sich wegen spanischer Nachrichten nicht mit ihm einlassen. Klotz hetzet alles Volk auf, und er selbst will sich die Miene geben, als ob er großmüthig still schwiege. Herr von Murr hat auch mich grob angegriffen; ich verachte ihn aber. Er ist wider die allgemeine deutsche Bibliothek erbittert, weil darin gesagt ist, daß seine Uebersetzung von Fielding's Reise nach Lissabon nichts tauge; und das ist doch wahr.

In des IXten Bandes 1stem Stück der Allg. d. Bibl. steht die Recension des Laokoon. Ich bin begierig, wie Sie damit zufrieden seyn werden. Aber den Verfasser will ich Ihnen nicht sagen. Dasjenige was ich, wie Sie wissen, vor dem Abdrucke Ihnen eingewendet, daß in Absicht auf die Anwendung der Schönheit ein großer Unterschied zwischen Bildhauerei und Malerei statt finde, und daß Sie nur in Absicht der erstern vollkommen Recht hätten,

hat er auch in etwas bewiesen, aber von einer andern Seite.

Herr Moses grüßt Sie; und ich bin stets

Ihr

Nicolai.

42.

Lessing an Nicolai.

Liebster Freund!

Hamburg, den 26. März 1769.

In drei Wochen längstens muß der zweite Theil der antiquarischen Briefe fertig seyn. In dieser Zeit werde ich auch mit dem dritten Theile fertig, so daß sogleich damit fortgefahren werden kann. Was ich davon nicht selbst abgedruckt erwarten kann, werde ich mit allem Fleiße abgeschrieben zurücklassen. Denn länger als noch den künftigen Monat will und kann ich mich hier nicht verweilen. Mein Weg soll von hier nach Göttingen, Kassel und Nürnberg gehen. Ob von da weiter über Wien, das weiß ich selbst noch nicht. Wenigstens denke ich gar nicht mehr daran, mich in die geringste Verbindung einzulassen.

Mit der Recension meines Laokoon in dem

letzten Stück Ihrer Bibliothek, kann ich sehr wohl zufrieden seyn. Ich denke, daß ich den Namen des Recensenten schon weiß. Aber was gehen mich Namen an? Die Person werde ich doch nicht kennen lernen. [1]) Wenn er die Fortsetzung meines Buches wird gelesen haben, soll er wohl finden, daß mich seine Einwürfe nicht treffen. Ich räume ihm ein, daß Verschiedenes darin nicht bestimmt genug ist; aber wie kann es, da ich nur kaum den Einen Unterschied zwischen der Poesie und Malerei zu betrachten angefangen habe, welcher aus dem Gebrauche ihrer Zeichen entspringt, in so fern die einen in der Zeit, und die andern im Raume existiren? Beide können eben sowohl natürlich, als willkührlich seyn; folglich muß es nothwendig eine doppelte Malerei und eine doppelte Poesie geben: wenigstens von beiden eine höhere und eine niedrige Gattung. Die Malerei braucht entweder coexistirende Zeichen, welche natürlich sind, oder welche willkührlich sind; und eben diese Verschiedenheit findet sich auch bei den konsekutiven Zeichen der Poesie. Denn es ist eben so wenig wahr, daß die Malerei sich nur natürlicher Zeichen bediene, als es wahr ist, daß die Poesie nur willkührliche Zeichen brauche. Aber das ist gewiß, daß je mehr sich die Poesie von den natürlichen Zeichen entfernt, oder die natürlichen mit willkührlichen vermischt, desto mehr entfernt sie sich von ihrer Vollkommenheit: wie hingegen die Poesie sich um so mehr ihrer Vollkommenheit nähert, je mehr sie ihre willkührlichen Zeichen den natürlichen näher bringt. Folglich ist die höhere Malerei die, welche nichts als natürliche Zeichen im Raume brauchet, und die höhere Poesie die, welche nichts als

natürliche Zeichen in der Zeit brauchet. Folglich kann auch weder die historische noch die allegorische Malerei zur höhern Malerei gehören, als welche nur durch die dazu kommenden wirklichen Zeichen verständlich werden können. Ich nenne aber willkührliche Zeichen in der Malerei nicht allein alles, was zum Kostume gehört, sondern auch einen großen Theil des körperlichen Ausdrucks selbst. Zwar sind diese Dinge eigentlich nicht in der Malerei willkührlich; ihre Zeichen sind in der Malerei auch natürliche Zeichen: aber es sind doch natürliche Zeichen von den wirklichen Dingen, welche unmöglich eben das allgemeine Verständniß, eben die geschwinde und schnelle Wirkung haben können, als natürliche Zeichen von natürlichen Dingen. Wenn aber bei diesen Schönheit das höchste Gesetz ist, und mein Recensent selbst zugiebt (S. 353), daß der Maler alsdann auch in der That am meisten Maler sey: so sind wir ja einig, und, wie gesagt, sein Einwurf trifft mich nicht. Denn alles was ich noch von der Malerei gesagt habe, betrifft nur die Malerei nach ihrer höchsten und eigenthümlichsten Wirkung. Ich habe nie geleugnet, daß sie auch, außer dieser, noch Wirkungen genug haben könne; ich habe nur läugnen wollen, daß ihr alsdann der Name Malerei weniger zukomme. [2]) Ich habe nie an den Wirkungen der historischen und allegorischen Malerei gezweifelt, noch weniger habe ich diese Gattungen aus der Welt verbannen wollen; ich habe nur gesagt, daß in diesen der Maler weniger Maler ist, als in Stücken, wo die Schönheit seine einzige Absicht ist. Und giebt mir das der Recensent nicht zu? — Nun noch ein Wort von der Poesie,

damit Sie nicht mißverstehen, was ich eben gesagt habe. Die Poesie muß schlechterdings ihre willkührlichen Zeichen zu natürlichen zu erheben suchen; und nur dadurch unterscheidet sie sich von der Prose, und wird Poesie. Die Mittel, wodurch sie dieses thut, sind der Ton, die Worte, die Stellung der Worte, das Sylbenmaß, Figuren und Tropen, Gleichnisse ꝛc. Alle diese Dinge bringen die willkührlichen Zeichen den natürlichen näher; aber sie machen sie nicht zu natürlichen Zeichen: folglich sind alle Gattungen, die sich nur dieser Mittel bedienen, als die niedern Gattungen der Poesie zu betrachten; und die höchste Gattung der Poesie ist die, welche die willkührlichen Zeichen gänzlich zu natürlichen Zeichen macht. Das ist aber die dramatische; denn in dieser hören die Worte auf willkührliche Zeichen zu seyn, und werden natürliche Zeichen willkührlicher Dinge. Daß die dramatische Poesie die höchste, ja die einzige Poesie ist, hat schon Aristoteles gesagt, und er giebt der Epopöe nur in so fern die zweite Stelle, als sie größten Theils dramatisch ist, oder seyn kann. Der Grund, den er davon angiebt, ist zwar nicht der Meinige, aber er läßt sich auf meinen reduciren, und wird nur durch diese Reduktion, auf meinen vor aller falschen Anwendung gesichert.

Wenn Sie mit Herrn Moses eine halbe Stunde darüber plaudern wollen, so melden Sie mir doch, was er dazu sagt. Die weitere Ausführung davon soll den dritten Theil meines Laokoons ausmachen.

So sehr ich aber mit der Recension des Laokoon's zufrieden bin, so wenig bin ich es mit der

von Heineken's Nachrichten. Sie ist ungerecht auf alle Weise. Warum soll sich Heineke nicht merken lassen, daß in der Familie Heineke's einmal ein gelehrtes Kind gewesen sey?[3]) (S. 290.) Dieser Zug ist hämisch; und es ist mir nicht lieb, daß Sie dergleichen Bolzen für Hagedorn verschießen wollen, der doch sicherlich noch immer mehr Klotz's Freund ist, als Ihrer. Und hat denn Heineke in seiner Beantwortung der Recension in der Bibliothek der schönen Wissenschaften nicht etwa in den meisten Stücken Recht?[4]) War denn das Hagedorn'sche Raisonnement nicht etwa sehr schielend; so wie alles, was dieser Mann geschrieben hat? Ich gestehe Ihnen aufrichtig, daß ich Hagedorn für einen Gleißner halte,[5]) dem alles Lob willkommen ist, auch das plumpste von Klotz, und der es sehr übel nimmt, daß man Klotz, der ihn zum großen Lehrer des Schönen erhoben, jetzt so herunterseßt.

Nehmen Sie mir meine Freiheit nicht übel, und leben Sie wohl.

Dero

ergebenster Freund,
Lessing.

1) Es ist die Frage, ob Lessing auf den rechten Mann gerathen hat; die Recension ist von Garve.

2) Dies war eine von den Spitzfindigkeiten, mit denen sich der Scharfsinn meines Freun-

des durchhalf, wenn er eine einmal gefaßte Hypotheſe ſchlechterdings durchſetzen wollte. Der allgemeine Unterſchied zwiſchen einem Maler und Bildhauer beſteht doch darin, daß jener auf einer Fläche die Gegenſtände erhaben darſtellt, dieſer wirklich abgerundet. Der allgemeine Unterſchied iſt, daß Malereien nur von einer Seite können angeſehen werden, Bildhauereien von allen Seiten. Noch darf die Malerei das Colorit und Helldunkel (Clair-obscur) brauchen, und muß es, wenn ſie vorzügliche Wirkung von gewiſſer Art thun ſoll; der Bildhauerei iſt beides unterſagt. Hieraus entſpringen, meinem Begriffe nach, weſentliche Unterſchiede in der Anordnung einer jeden Art von Kunſtwerken. Als ich mit Leſſing in Berlin mündlich, in Geſellſchaft von Moſes, über den Laokoon ſtritt, folgerte ich aus der Natur und der Einſchränkung jeder Kunſt, daß die Schönheit zwar ein weſentliches Erforderniß für die Kunſtwerke des Malers ſey, aber nicht ſo ausſchließend, als für die Werke des Bildhauers. Daraus ſchloß ich, daß die Werke der Malerei, ſelbſt in ihrer höchſten Schönheit und Wirkung, gleichſam lebendiger ſeyn müſſen, als die Werke der Bildhauerei. Dieſen letztern gehört das höchſte Ideal der Schönheit in Ruhe, welches Winkelmann ſo treffend ſtille Größe nennt. Trägt man dieſe in ganzen Gruppen in die Malerei über, ſo malt man Statuen. Ein einleuchtendes Beiſpiel für die Wahrheit meiner Behauptung ſind, meines Erachtens, Pouſſin's ſo ſchöne Figuren, denen man das Steinerne ſogleich anſieht. Auch wage ich zu geſtehen, daß mir aus dieſer Urſache die Gemälde von Mengs mindere Wir-

kung zu haben scheinen. Wie groß ist der Unterschied, wenn man das an sich sonst schöne Altarblatt von Mengs in der katholischen Kirche zu Dresden lebhaft und treu ins Gedächtniß fasset, und gleich darauf in die Dresdner Gallerie geht, um die dortigen herrlichen Gemälde von Raphael zu betrachten! Beide Meister sind congenial, das fühlt man; sie haben sich beide nach den Antiken gebildet. Aber Mengs Figuren haben etwas schönes Steinernes und Hölzernes, wenn ich so sagen darf; hingegen Raphael's Figuren leben, leben aber in höchster idealischer Schönheit. Es wird manchem Künstler oder Kunstkenner vielleicht eine Art von Hochverrath scheinen, von Mengs so zu urtheilen. Es war mir sehr angenehm, indem ich dieses eben geschrieben hatte, zu finden, daß ein vorzüglicher Kenner, der Herr von Rambohr, über Mengs auf eine ähnliche Art urtheilt, in seinem interessanten Werke: Charis oder über das Schöne, IIr Th. S. 210.

3) Weil Heineke in diesem Buche selbst wie ein gelehrtes Kind schrieb, indem er auf eine recht kindische Weise alles bei den Haaren herbei zog, um sich zu loben, und Dinge zusammen zu bringen, die kein vernünftiger Mann würde zusammen gebracht haben; so war dieser beiläufige Einfall wohl treffend, wenn gleich etwas bitter. Diese Recension ist vor mir, und ich getraue mich jedes Wort darin zu vertheidigen, wenn es jemand der Mühe werth halten sollte, das ganz elende, nun vergessene Buch, das ich beurtheilte, gegen meine Recension zu halten. Lessing war aber damals aus man-

cherlei Ursachen mißmüthig, worüber ich unten noch mehr sagen werde. Der unverschämte Angriff von Klotz hatte ihn äußerst aufgebracht. Wenn also jemand irgend einen Gegenstand so vorstellte, als habe er eine Beziehung auf Klotz, so war Lessing damals nicht ein ganz unparteyischer Richter. Wie hätte er sich sonst hier eines so ganz notorisch elenden, unzuverlässigen und ganz verwirrten Buchs, als die Nachrichten von Künstlern und Kunstsachen sind, annehmen können? Diese damalige Leidenschaft des sonst so vortrefflichen Lessing, wußte Heineke meisterlich zu nützen. Er war nicht ein Mann, der gerade ging. Er hatte Streit mit mir, weil er ganz unzuverlässiges Zeug über Künstler, die ehemals in Berlin gewesen waren, geschrieben hatte, und ich nun zeigte, wie ungereimt alles war. Heineke wollte aber in Kunstsachen und in der Geschichte der Kunst ein Diktator seyn, der alles besser wisse, und war überhaupt ein plumper Mann, der gar keinen Widerspruch vertragen konnte. Er hatte Lessing besucht. Ein Nebenumstand mochte verursacht haben, daß Lessing von Heineke's gelehrten Kenntnissen eine größere Meynung hatte. Heineke hatte vor langen Jahren den Longin übersetzt. Lessing aber hatte gleich größere Hochachtung für jemand, der in der alten Literatur, besonders in der griechischen, bewandert war. — Heineke setzte Lessing bei diesem Besuche eine Menge falscher Anekdoten in den Kopf. Aeußerst aufgebracht, daß ich das Unzuverlässige seiner Nachrichten, und seine höchst dürftige Kenntniß von manchen Dingen in helles Licht gestellt, hatte er mich bei diesem Besuche mit mei-

kung zu haben scheinen. Wie groß ist der Unterschied, wenn man das an sich sonst schöne Altarblatt von Mengs in der katholischen Kirche zu Dresden lebhaft und treu ins Gedächtniß fasset, und gleich darauf in die Dresdner Gallerie geht, um die dortigen herrlichen Gemälde von Raphael zu betrachten! Beide Meister sind congenial, das fühlt man; sie haben sich beide nach den Antiken gebildet. Aber Mengs Figuren haben etwas schönes Steinernes und Hölzernes, wenn ich so sagen darf; hingegen Raphael's Figuren leben, leben aber in höchster idealischer Schönheit. Es wird manchem Künstler oder Kunstkenner vielleicht eine Art von Hochverrath scheinen, von Mengs so zu urtheilen. Es war mir sehr angenehm, indem ich dieses eben geschrieben hatte, zu finden, daß ein vorzüglicher Kenner, der Herr von Ramdohr, über Mengs auf eine ähnliche Art urtheilt, in seinem interessanten Werke: Charis oder über das Schöne, IIr Th. S. 210.

3) Weil Heineke in diesem Buche selbst wie ein gelehrtes Kind schrieb, indem er auf eine recht kindische Weise alles bei den Haaren herbei zog, um sich zu loben, und Dinge zusammen zu bringen, die kein vernünftiger Mann würde zusammen gebracht haben; so war dieser beiläufige Einfall wohl treffend, wenn gleich etwas bitter. Diese Recension ist vor mir, und ich getraue mich jedes Wort darin zu vertheidigen, wenn es jemand der Mühe werth halten sollte, das ganz elende, nun vergessene Buch, das ich beurtheilte, gegen meine Recension zu halten. Lessing war aber damals aus man-

cherlei Ursachen mißmüthig, worüber ich un-
ten noch mehr sagen werde. Der unver-
schämte Angriff von Klotz hatte ihn äußerst
aufgebracht. Wenn also jemand irgend einen
Gegenstand so vorstellte, als habe er eine
Beziehung auf Klotz, so war Lessing da-
mals nicht ein ganz unparteyischer Richter.
Wie hätte er sich sonst hier eines so ganz
notorisch elenden, unzuverlässigen und ganz
verwirrten Buchs, als die Nachrichten
von Künstlern und Kunstsachen
sind, annehmen können? Diese damalige
Leidenschaft des sonst so vortrefflichen
Lessing, wußte Heineke meisterlich zu
nützen. Er war nicht ein Mann, der ge-
rade ging. Er hatte Streit mit mir, weil
er ganz unzuverlässiges Zeug über Künstler,
die ehemals in Berlin gewesen waren, ge-
schrieben hatte, und ich nun zeigte, wie
ungereimt alles war. Heineke wollte aber
in Kunstsachen und in der Geschichte der
Kunst ein Diktator seyn, der alles besser
wisse, und war überhaupt ein plumper
Mann, der gar keinen Widerspruch vertra-
gen konnte. Er hatte Lessing besucht. Ein
Nebenumstand mochte verursacht haben, daß
Lessing von Heineke's gelehrten Kenntnis-
sen eine größere Meynung hatte. Heineke
hatte vor langen Jahren den Longin über-
setzt. Lessing aber hatte gleich größere Hoch-
achtung für jemand, der in der alten Lite-
ratur, besonders in der griechischen, bewan-
dert war. — Heineke setzte Lessing bei
diesem Besuche eine Menge falscher Anek-
doten in den Kopf. Aeußerst aufgebracht,
daß ich das Unzuverlässige seiner Nachrich-
ten, und seine höchst dürftige Kenntniß von
manchen Dingen in helles Licht gestellt,
hatte er mich bei diesem Besuche mit mei-

kung zu haben scheinen. Wie groß ist der Unterschied, wenn man das an sich sonst schöne Altarblatt von Mengs in der katholischen Kirche zu Dresden lebhaft und treu ins Gedächtniß fasset, und gleich darauf in die Dresdner Gallerie geht, um die dortigen herrlichen Gemälde von Raphael zu betrachten! Beide Meister sind congenial, das fühlt man; sie haben sich beide nach den Antiken gebildet. Aber Mengs Figuren haben etwas schönes Steinernes und Hölzernes, wenn ich so sagen darf; hingegen Raphael's Figuren leben, leben aber in höchster idealischer Schönheit. Es wird manchem Künstler oder Kunstkenner vielleicht eine Art von Hochverrath scheinen, von Mengs so zu urtheilen. Es war mir sehr angenehm, indem ich dieses eben geschrieben hatte, zu finden, daß ein vorzüglicher Kenner, der Herr von Ramdohr, über Mengs auf eine ähnliche Art urtheilt, in seinem interessanten Werke: Charis oder über das Schöne, IIr Th. S. 210.

3) Weil Heineke in diesem Buche selbst wie ein gelehrtes Kind schrieb, indem er auf eine recht kindische Weise alles bei den Haaren herbei zog, um sich zu loben, und Dinge zusammen zu bringen, die kein vernünftiger Mann würde zusammen gebracht haben; so war dieser beiläufige Einfall wohl treffend, wenn gleich etwas bitter. Diese Recension ist vor mir, und ich getraue mich jedes Wort darin zu vertheidigen, wenn es jemand der Mühe werth halten sollte, das ganz elende, nun vergessene Buch, das ich beurtheilte, gegen meine Recension zu halten. Lessing war aber damals aus man-

cherlei Ursachen mißmüthig, worüber ich unten noch mehr sagen werde. Der unverschämte Angriff von Klotz hatte ihn äußerst aufgebracht. Wenn also jemand irgend einen Gegenstand so vorstellte, als habe er eine Beziehung auf Klotz, so war Lessing damals nicht ein ganz unparteyischer Richter. Wie hätte er sich sonst hier eines so ganz notorisch elenden, unzuverlässigen und ganz verwirrten Buchs, als die Nachrichten von Künstlern und Kunstsachen sind, annehmen können? Diese damalige Leidenschaft des sonst so vortrefflichen Lessing, wußte Heineke meisterlich zu nützen. Er war nicht ein Mann, der gerade ging. Er hatte Streit mit mir, weil er ganz unzuverlässiges Zeug über Künstler, die ehemals in Berlin gewesen waren, geschrieben hatte, und ich nun zeigte, wie ungereimt alles war. Heineke wollte aber in Kunstsachen und in der Geschichte der Kunst ein Diktator seyn, der alles besser wisse, und war überhaupt ein plumper Mann, der gar keinen Widerspruch vertragen konnte. Er hatte Lessing besucht. Ein Nebenumstand mochte verursacht haben, daß Lessing von Heineke's gelehrten Kenntnissen eine größere Meynung hatte. Heineke hatte vor langen Jahren den Longin übersetzt. Lessing aber hatte gleich größere Hochachtung für jemand, der in der alten Literatur, besonders in der griechischen, bewandert war. — Heineke setzte Lessing bei diesem Besuche eine Menge falscher Anekdoten in den Kopf. Aeußerst aufgebracht, daß ich das Unzuverlässige seiner Nachrichten, und seine höchst dürftige Kenntniß von manchen Dingen in helles Licht gestellt, hatte er mich bei diesem Besuche mit mei-

nem Freunde Lessing zu entzweien gesucht. Dies schrieb mir Lessing nachher selbst in einem Briefe, der bis jetzt noch nicht wieder aufgefunden ist; und urtheilte dann mündlich über Heineke etwas anders, nachdem er ihn näher hatte kennen lernen.

Das Hauptmittel, das Heineke bei Lessing wider mich brauchte, war, daß er den Herrn von Hagedorn als einen eifrigen Anhänger von Klotz schilderte, was er doch wahrlich nicht war. Heineke wollte dies dadurch wahrscheinlich machen, daß Klotz Hagedorn's Kenntniß von der Malerei sehr gelobt hätte. Nun hatte Klotz auch Heineke's Buch getadelt, und das gab diesem Gelegenheit zu dem Versuche sich an Lessing anzuschließen, und ihn wider Hagedorn, dessen Feind Heineke war, aufzubringen. Er gab vor, bloß Herr von Hagedorn treibe mich an, wider ihn zu schreiben, und ich thue es, um mich diesem gefällig zu machen. Dies war aber erdichtet, und ich stand damal nicht einmal mit dem Herrn von Hagedorn in Korrespondenz. Es gelang Heineke freilich nicht, mich mit meinem Freunde Lessing zu entzweien; aber er stellte sich selbst als einen verfolgten Mann vor, und da faßte er Lessing bei seiner empfindlichen Seite, welcher von aller Verfolgung ein Todfeind war. Lessing hielt es für möglich, daß Hagedorn verfolgen könne, weil er eben so hämisch seyn sollte als Klotz; der friedfertige Hagedorn war aber sehr weit von allem Verfolgen entfernt. Man sehe nur in Klotz's Briefen (Ir Th. S. 193), wie er Klotz zum Glimpfe gegen Heineke zu bewegen suchte.

Lessing konnte übrigens freilich mit Hagedorn's Urtheilen über Kunstsachen nicht zufrieden seyn. Hagedorn schrieb dunkel und weitschweifig. Lessing hingegen setzte Präcision der Begriffe und des Ausdrucks über alles. Hagedorn abstrahirte seine Bemerkungen (die zum Theil fein sind, wenn man nur Geduld hat, sie aus seiner schwerfälligen dunkeln Schreibart und seiner oft sehr seltsamen Terminologie zu entziffern), aus vieljährigem Anschauen von Gemälden aller Art. Auch leitete Hagedorn sehr vieles praktisch an die Behandlung, welche der Maler wählen muß, um seinen Zweck zu erreichen. Auf beides gab Lessing aber so viel als nichts. Er hatte selbst damal eben noch nicht viel Malereien und andere Kunstwerke gesehen. Auch ward sein Laokoon nicht durch Kunstwerke veranlaßt, sondern durch scharfsinnige Philosophie. Der erste Keim von Lessing's Idee, hierüber zu philosophiren, liegt in einem Briefe von Moses an ihn (Briefwechsel mit Moses, Nr. 20, Th. 28. S. 79) und in Lessing's Antwort auf diesen Brief. Er bekümmerte sich sehr wenig um das, was die Maler wirklich gethan hatten, oder wie sie es anfangen müßten, um Gegenstände vorzustellen, sondern sah nur auf dasjenige, was sie seiner Meynung nach, zufolge des Begriffes, den er von der Malerei festsetzte, thun *sollten*. Er kümmerte sich gar nicht um das Praktische; sein Zweck war, seine scharfsinnige Theorie deutlich aus einander zu setzen, ohne Rücksicht, ob und wie sie der Maler anwenden könnte oder wollte. Endlich bezog sich bei Hagedorn das meiste auf Landschaften, Colorit, Helldunkel: Dinge, die Lessing in seiner Theorie für so viel als

nichts hielt. Wie konnten diese beiden Männer zusammen kommen? Bloß praktische Künstler, besonders Maler, urtheilen noch jetzt von Lessing's Laokoon, wie Lessing von Hagedorn: so ein vortreffliches Werk auch der Laokoon ist. Aber bei allem diesem würde Lessing doch mit Hagedorn eher zusammen gekommen seyn, als mit einem so verwirrt schwatzenden Schriftsteller, wie Heineke. Uebrigens ist die Art, wie Lessing und ich über diese Sache an einander schrieben, ein Beispiel unter mehreren, wie offenherzig wir einander, der Freundschaft unbeschadet, unsere Meynung sagten. Da war nichts von der weltklugen Schonung, die manche andere Freundschaften noch, kümmerlich genug, zusammen halten muß.

4) Er behauptete offenbar falsche Dinge. Lessing hatte dies nicht untersuchen können.

5) So falsch hatte Heineke den guten unschuldigen Hagedorn geschildert, dessen Schuld nicht war, daß Klotz ihn gelobt hatte. Wie hämisch sich Heineke gegen Winkelmann betrug, ist zu sehen in Winkelmann's Briefen an Einen seiner vertrautesten Freunde (Berlin 1781) 1ster Theil. S. 48.

43.

Lessing an Nicolai.

(Nach Leipzig.)

Liebster Freund!

Hamburg, den 13. April 1769.

Wenn Sie in der Messe Zeit haben zu schreiben, so

melden Sie mir doch auch, was Neues da vorgeht. Und wenn von Klotz oder sonst jemand etwas herausgekommen seyn sollte, was mich besonders interessiren könnte, so schicken Sie mir es gerade mit der Post. Z. E. Die Bogen aus der Bibliothek, welche die Recension des Laokoon enthalten. Die literarischen Briefe habe ich schon. Wer muß den Quark geschrieben haben? Auch habe ich schon den 2ten Theil von Riedel's Philos. Bibl. Dem Schlucker juckt auch die Haut! Aber ohne Zweifel denkt er, daß ich seine Briefe über das Publikum und die philos. Bibliothek hier in der neuen Zeitung recensirt habe, wo er garstig mitgenommen worden. Da irrt er sich aber.

Brauchen Sie noch einen guten Recensenten zu theologischen und philosophischen Schriften, so will ich Ihnen den Pastor Rautenberg in Braunschweig vorschlagen.

Da so viele Narren jetzt über den Laokoon herfallen, so bin ich nicht übel Willens mich einen Monat oder länger, in Kassel oder Göttingen auf meiner Reise zu verweilen, um ihn zu vollenden. Noch hat sich keiner, auch nicht einmal Herder träumen lassen, wo ich hinaus will. Aber Herder will ja die kritischen Wälder nicht geschrieben haben! Sagen Sie mir doch, wie ich seine Protestation desfalls nehmen soll. Der Verfasser sey indeß, wer er wolle: so ist er doch der einzige, um den es mir der Mühe lohnt, mit meinem Krame ganz an den Tag zu kommen.

[illegible] diese beiden Männ- [illegible] Bloß praktische [illegible] Maler, urtheilen noch [illegible] wie Lessing von [illegible] Werk auch [illegible] Bei allem diesem [illegible] Hingeborn eher zu- [illegible] als mit einem [illegible] Schriftsteller, wie [illegible] die Art, wie Les- [illegible] Sache an einander [illegible] mehreren, wie [illegible] der Freundschaft [illegible] Nennung sagten. Da [illegible] Schonung, [illegible] noch, küm- [illegible] halten muß.

[illegible] Dinge. Les- [illegible] können.

[illegible] unschul- [illegible] dessen Schuld [illegible] hatte. Wie [illegible] Winkelmann [illegible] Winkelmann's Brie- [illegible] Freunde [illegible] S. 48.

[illegible]

[illegible] April 1769.

[illegible] schreiben, so

i
ü
Le
unter

N
und leben

1) Es ist die
ten Mann
von Garve.

2) Die
mi

mir doch auch, was Neues da vor-
wenn von Klotz oder sonst jemand etwas
men seyn sollte, was mich besonders
könnte, so schicken Sie mir es gerade
st. Z. E. Die Bogen aus der Biblio-
he die Recension des Laokoon enthalten.
schen Briefe habe ich schon. Wer muß
geschrieben haben? Auch habe ich schon
heil von Riedel's Philos. Bibl. Dem
ckt auch die Haut! Aber ohne Zweifel
daß ich seine Briefe über das Publikum
ilos. Bibliothek hier in der neuen Zeitung
ibe, wo er garstig mitgenommen worden.
sich aber.

uchen Sie noch einen guten Recensenten
ischen und philosophischen Schriften, so
hnen den Pastor Rautenberg in Braun-
rschlagen.

so viele Narren jetzt über den Laokoon
so bin ich nicht übel Willens mich einen
r länger, in Kassel oder Göttingen auf
se zu verweilen, um ihn zu vollenden.
ich keiner, auch nicht einmal Herder träu-
, wo ich hinaus will. Aber Herder will
tischen Wälder nicht geschrieben haben!
: mir doch; wie ich seine Protestation
hmen soll. Der Verfasser sey indeß, wer
so ist er doch der einzige, um den es mir
lohnt, mit meinem Krame ganz an den
mmen.

natürliche Zeichen in der Zeit brauchet. Folglich kann auch weder die historische noch die allegorische Malerei zur höhern Malerei gehören, als welche nur durch die dazu kommenden wirklichen Zeichen verständlich werden können. Ich nenne aber willkührliche Zeichen in der Malerei nicht allein alles, was zum Kostume gehört, sondern auch einen großen Theil des körperlichen Ausdrucks selbst. Zwar sind diese Dinge eigentlich nicht in der Malerei willkührlich; ihre Zeichen sind in der Malerei auch natürliche Zeichen: aber es sind doch natürliche Zeichen von den wirklichen Dingen, welche unmöglich eben das allgemeine Verständniß, eben die geschwinde und schnelle Wirkung haben können, als natürliche Zeichen von natürlichen Dingen. Wenn aber bei diesen Schönheit das höchste Gesetz ist, und mein Recensent selbst zugiebt (S. 353), daß der Maler alsdann auch in der That am meisten Maler sey: so sind wir ja einig, und, wie gesagt, sein Einwurf trifft mich nicht. Denn alles was ich noch von der Malerei gesagt habe, betrifft nur die Malerei nach ihrer höchsten und eigenthümlichsten Wirkung. Ich habe nie geleugnet, daß sie auch, außer dieser, noch Wirkungen genug haben könne; ich habe nur läugnen wollen, daß ihr alsdann der Name Malerei weniger zukomme. [2]) Ich habe nie an den Wirkungen der historischen und allegorischen Malerei gezweifelt, noch weniger habe ich diese Gattungen aus der Welt verbannen wollen; ich habe nur gesagt, daß in diesen der Maler weniger Maler ist, als in Stücken, wo die Schönheit seine einzige Absicht ist. Und giebt mir das der Recensent nicht zu? — Nun noch ein Wort von der Poesie,

damit Sie nicht mißverstehen, was ich eben gesagt habe. Die Poesie muß schlechterdings ihre willkührlichen Zeichen zu natürlichen zu erheben suchen; und nur dadurch unterscheidet sie sich von der Prose, und wird Poesie. Die Mittel, wodurch sie dieses thut, sind der Ton, die Worte, die Stellung der Worte, das Sylbenmaß, Figuren und Tropen, Gleichnisse ꝛc. Alle diese Dinge bringen die willkührlichen Zeichen den natürlichen näher; aber sie machen sie nicht zu natürlichen Zeichen: folglich sind alle Gattungen, die sich nur dieser Mittel bedienen, als die niedern Gattungen der Poesie zu betrachten; und die höchste Gattung der Poesie ist die, welche die willkührlichen Zeichen gänzlich zu natürlichen Zeichen macht. Das ist aber die dramatische; denn in dieser hören die Worte auf willkührliche Zeichen zu seyn, und werden natürliche Zeichen willkührlicher Dinge. Daß die dramatische Poesie die höchste, ja die einzige Poesie ist, hat schon Aristoteles gesagt, und er giebt der Epopöe nur in so fern die zweite Stelle, als sie größten Theils dramatisch ist, oder seyn kann. Der Grund, den er davon angiebt, ist zwar nicht der Meinige, aber er läßt sich auf meinen reduciren, und wird nur durch diese Reduktion, auf meinen vor aller falschen Anwendung gesichert.

Wenn Sie mit Herrn Moses eine halbe Stunde darüber plaudern wollen, so melden Sie mir doch, was er dazu sagt. Die weitere Ausführung davon oll den dritten Theil meines Laokoons ausmachen.

So sehr ich aber mit der Recension des Laokoon's zufrieden bin, so wenig bin ich es mit der

von Heineken's Nachrichten. Sie ist ungerecht auf alle Weise. Warum soll sich Heineke nicht merken lassen, daß in der Familie Heineke's einmal ein gelehrtes Kind gewesen sey?[3] (S. 290.) Dieser Zug ist hämisch; und es ist mir nicht lieb, daß Sie dergleichen Bolzen für Hagedorn verschießen wollen, der doch sicherlich noch immer mehr Klotz's Freund ist, als Ihrer. Und hat denn Heineke in seiner Beantwortung der Recension in der Bibliothek der schönen Wissenschaften nicht etwa in den meisten Stücken Recht?[4] War denn das Hagedorn'sche Raisonnement nicht etwa sehr schielend; so wie alles, was dieser Mann geschrieben hat? Ich gestehe Ihnen aufrichtig, daß ich Hagedorn für einen Gleißner halte,[5] dem alles Lob willkommen ist, auch das plumpste von Klotz, und der es sehr übel nimmt, daß man Klotz, der ihn zum großen Lehrer des Schönen erhoben, jetzt so herunterseßt.

Nehmen Sie mir meine Freiheit nicht übel, und leben Sie wohl.

Dero

ergebenster Freund,
Lessing.

1) Es ist die Frage, ob Lessing auf den rechten Mann gerathen hat; die Recension ist von Garve.

2) Dies war eine von den Spitzfindigkeiten, mit denen sich der Scharfsinn meines Freun-

des durchhalf, wenn er eine einmal gefaßte Hypothese schlechterdings durchsetzen wollte. Der allgemeine Unterschied zwischen einem Maler und Bildhauer besteht doch darin, daß jener auf einer Fläche die Gegenstände erhaben darstellt, dieser wirklich abgerundet. Der allgemeine Unterschied ist, daß Malereien nur von einer Seite können angesehen werden, Bildhauereien von allen Seiten. Noch darf die Malerei das Colorit und Helldunkel (Clair-obscur) brauchen, und muß es, wenn sie vorzügliche Wirkung von gewisser Art thun soll; der Bildhauerei ist beides untersagt. Hieraus entspringen, meinem Begriffe nach, wesentliche Unterschiede in der Anordnung einer jeden Art von Kunstwerken. Als ich mit Lessing in Berlin mündlich, in Gesellschaft von Moses, über den Laokoon stritt, folgerte ich aus der Natur und der Einschränkung jeder Kunst, daß die Schönheit zwar ein wesentliches Erforderniß für die Kunstwerke des Malers sey, aber nicht so ausschließend, als für die Werke des Bildhauers. Daraus schloß ich, daß die Werke der Malerei, selbst in ihrer höchsten Schönheit und Wirkung, gleichsam lebendiger seyn müssen, als die Werke der Bildhauerei. Diesen letztern gehört das höchste Ideal der Schönheit in Ruhe, welches Winkelmann so treffend stille Größe nennt. Trägt man diese in ganzen Gruppen in die Malerei über, so malt man Statuen. Ein einleuchtendes Beispiel für die Wahrheit meiner Behauptung sind, meines Erachtens, Pousin's so schöne Figuren, denen man das Steinerne sogleich ansieht. Auch wage ich zu gestehen, daß mir aus dieser Ursache die Gemälde von Mengs mindere Wir-

kung zu haben scheinen. Wie groß ist der Unterschied, wenn man das an sich sonst schöne Altarblatt von Mengs in der katholischen Kirche zu Dresden lebhaft und treu ins Gedächtniß fasset, und gleich darauf in die Dresdner Gallerie geht, um die dortigen herrlichen Gemälde von Raphael zu betrachten! Beide Meister sind congenial, das fühlt man; sie haben sich beide nach den Antiken gebildet. Aber Mengs Figuren haben etwas schönes Steinernes und Hölzernes, wenn ich so sagen darf; hingegen Raphael's Figuren leben, leben aber in höchster idealischer Schönheit. Es wird manchem Künstler oder Kunstkenner vielleicht eine Art von Hochverrath scheinen, von Mengs so zu urtheilen. Es war mir sehr angenehm, indem ich dieses eben geschrieben hatte, zu finden, daß ein vorzüglicher Kenner, der Herr von Ramdohr, über Mengs auf eine ähnliche Art urtheilt, in seinem interessanten Werke: Charis oder über das Schöne, IIr Th. S. 210.

3) Weil Heineke in diesem Buche selbst wie ein gelehrtes Kind schrieb, indem er auf eine recht kindische Weise alles bei den Haaren herbei zog, um sich zu loben, und Dinge zusammen zu bringen, die kein vernünftiger Mann würde zusammen gebracht haben; so war dieser beiläufige Einfall wohl treffend, wenn gleich etwas bitter. Diese Recension ist von mir, und ich getraue mich jedes Wort darin zu vertheidigen, wenn es jemand der Mühe werth halten sollte, das ganz elende, nun vergessene Buch, das ich beurtheilte, gegen meine Recension zu halten. Lessing war aber damals aus man-

cherlei Ursachen mißmüthig, worüber ich unten noch mehr sagen werde. Der unverschämte Angriff von Klotz hatte ihn äußerst aufgebracht. Wenn also jemand irgend einen Gegenstand so vorstellte, als habe er eine Beziehung auf Klotz, so war Lessing damals nicht ein ganz unparteyischer Richter. Wie hätte er sich sonst hier eines so ganz notorisch elenden, unzuverlässigen und ganz verwirrten Buchs, als die Nachrichten von Künstlern und Kunstsachen sind, annehmen können? Diese damalige Leidenschaft des sonst so vortrefflichen Lessing, wußte Heineke meisterlich zu nützen. Er war nicht ein Mann, der gerade ging. Er hatte Streit mit mir, weil er ganz unzuverlässiges Zeug über Künstler, die ehemals in Berlin gewesen waren, geschrieben hatte, und ich nun zeigte, wie ungereimt alles war. Heineke wollte aber in Kunstsachen und in der Geschichte der Kunst ein Diktator seyn, der alles besser wisse, und war überhaupt ein plumper Mann, der gar keinen Widerspruch vertragen konnte. Er hatte Lessing besucht. Ein Nebenumstand mochte verursacht haben, daß Lessing von Heineke's gelehrten Kenntnissen eine größere Meynung hatte. Heineke hatte vor langen Jahren den Longin übersetzt. Lessing aber hatte gleich größere Hochachtung für jemand, der in der alten Literatur, besonders in der griechischen, bewandert war. — Heineke setzte Lessing bei diesem Besuche eine Menge falscher Anekdoten in den Kopf. Aeußerst aufgebracht, daß ich das Unzuverlässige seiner Nachrichten, und seine höchst dürftige Kenntniß von manchen Dingen in helles Licht gestellt, hatte er mich bei diesem Besuche mit mei-

nem Freunde Lessing zu entzweien gesucht. Dies schrieb mir Lessing nachher selbst in einem Briefe, der bis jetzt noch nicht wieder aufgefunden ist; und urtheilte dann mündlich über Heineke etwas anders, nachdem er ihn näher hatte kennen lernen.

Das Hauptmittel, das Heineke bei Lessing wider mich brauchte, war, daß er den Herrn von Hagedorn als einen eifrigen Anhänger von Klotz schilderte, was er doch wahrlich nicht war. Heineke wollte dies dadurch wahrscheinlich machen, daß Klotz Hagedorn's Kenntniß von der Malerei sehr gelobt hätte. Nun hatte Klotz auch Heineke's Buch getadelt, und das gab diesem Gelegenheit zu dem Versuche sich an Lessing anzuschließen, und ihn wider Hagedorn, dessen Feind Heineke war, aufzubringen. Er gab vor, bloß Herr von Hagedorn treibe mich an, wider ihn zu schreiben, und ich thue es, um mich diesem gefällig zu machen. Dies war aber erdichtet, und ich stand damal nicht einmal mit dem Herrn von Hagedorn in Korrespondenz. Es gelang Heineke freilich nicht, mich mit meinem Freunde Lessing zu entzweien; aber er stellte sich selbst als einen verfolgten Mann vor, und da faßte er Lessing bei seiner empfindlichen Seite, welcher von aller Verfolgung ein Todfeind war. Lessing hielt es für möglich, daß Hagedorn verfolgen könne, weil er eben so hämisch seyn sollte als Klotz; der friedfertige Hagedorn war aber sehr weit von allem Verfolgen entfernt. Man sehe nur in Klotz's Briefen (Ir Th. S. 193), wie er Klotz zum Glimpfe gegen Heineke zu bewegen suchte.

Lessing konnte übrigens freilich mit Hagedorn's Urtheilen über Kunstsachen nicht zufrieden seyn. Hagedorn schrieb dunkel und weitschweifig. Lessing hingegen setzte Präcision der Begriffe und des Ausdrucks über alles. Hagedorn abstrahirte seine Bemerkungen (die zum Theil fein sind, wenn man nur Geduld hat, sie aus seiner schwerfälligen dunkeln Schreibart und seiner oft sehr seltsamen Terminologie zu entziffern), aus vieljährigem Anschauen von Gemälden aller Art. Auch leitete Hagedorn sehr vieles praktisch an die Behandlung, welche der Maler wählen muß, um seinen Zweck zu erreichen. Auf beides gab Lessing aber so viel als nichts. Er hatte selbst damal eben noch nicht viel Malereien und andere Kunstwerke gesehen. Auch ward sein Laokoon nicht durch Kunstwerke veranlaßt, sondern durch scharfsinnige Philosophie. Der erste Keim von Lessing's Idee, hierüber zu philosophiren, liegt in einem Briefe von Moses an ihn (Briefwechsel mit Moses, Nr. 20, Th. 28. S. 79) und in Lessing's Antwort auf diesen Brief. Er bekümmerte sich sehr wenig um das, was die Maler wirklich gethan hatten, oder wie sie es anfangen müßten, um Gegenstände vorzustellen, sondern sah nur auf dasjenige, was sie seiner Meynung nach, zufolge des Begriffes, den er von der Malerei festsetzte, thun sollten. Er kümmerte sich gar nicht um das Praktische; sein Zweck war, seine scharfsinnige Theorie deutlich aus einander zu setzen, ohne Rücksicht, ob und wie sie der Maler anwenden könnte oder wollte. Endlich bezog sich bei Hagedorn das meiste auf Landschaften, Colorit, Helldunkel: Dinge, die Lessing in seiner Theorie für so viel als

nichts hielt. Wie konnten diese beiden Männer zusammen kommen? Bloß praktische Künstler, besonders Maler, urtheilen noch jetzt von Lessing's Laokoon, wie Lessing von Hagedorn: so ein vortreffliches Werk auch der Laokoon ist. Aber bei allem diesem würde Lessing doch mit Hagedorn eher zusammen gekommen seyn, als mit einem so verwirrt schwatzenden Schriftsteller, wie Heineke. Uebrigens ist die Art, wie Lessing und ich über diese Sache an einander schrieben, ein Beispiel unter mehreren, wie offenherzig wir einander, der Freundschaft unbeschadet, unsere Meynung sagten. Da war nichts von der weltklugen Schonung, die manche andere Freundschaften noch, kümmerlich genug, zusammen halten muß.

4) Er behauptete offenbar falsche Dinge. Lessing hatte dies nicht untersuchen können.

5) So falsch hatte Heineke den guten unschuldigen Hagedorn geschildert, dessen Schuld nicht war, daß Klotz ihn gelobt hatte. Wie hämisch sich Heineke gegen Winkelmann betrug, ist zu sehen in Winkelmann's Briefen an Einen seiner vertrautesten Freunde (Berlin 1781) 1ster Theil. S. 48.

43.

Lessing an Nicolai.

(Nach Leipzig.)

Liebster Freund!

Hamburg, den 13. April 1769.

Wenn Sie in der Messe Zeit haben zu schreiben,

so

melden Sie mir doch auch, was Neues da vorgeht. Und wenn von Klotz oder sonst jemand etwas herausgekommen seyn sollte, was mich besonders interessiren könnte, so schicken Sie mir es gerade mit der Post. Z. E. Die Bogen aus der Bibliothek, welche die Recension des Laokoon enthalten. Die literarischen Briefe habe ich schon. Wer muß den Quark geschrieben haben? Auch habe ich schon den 2ten Theil von Riedel's Philos. Bibl. Dem Schlucker juckt auch die Haut! Aber ohne Zweifel denkt er, daß ich seine Briefe über das Publikum und die philos. Bibliothek hier in der neuen Zeitung recensirt habe, wo er garstig mitgenommen worden. Da irrt er sich aber.

Brauchen Sie noch einen guten Recensenten zu theologischen und philosophischen Schriften, so will ich Ihnen den Pastor Rautenberg in Braunschweig vorschlagen.

Da so viele Narren jetzt über den Laokoon herfallen, so bin ich nicht übel Willens mich einen Monat oder länger, in Kassel oder Göttingen auf meiner Reise zu verweilen, um ihn zu vollenden. Noch hat sich keiner, auch nicht einmal Herder träumen lassen, wo ich hinaus will. Aber Herder will ja die kritischen Wälder nicht geschrieben haben! Sagen Sie mir doch, wie ich seine Protestation desfalls nehmen soll. Der Verfasser sey indeß, wer er wolle: so ist er doch der einzige, um den es mir der Mühe lohnt, mit meinem Krame ganz an den Tag zu kommen.

Es ist mein völliger Ernst, den dritten Theil noch hier drucken zu lassen. Denn unter fünf bis sechs Wochen komme ich hier noch nicht weg. Antworten Sie mir, ob Sie es zufrieden sind. Ich mache mit Fleiß allerlei Digressionen, damit es nicht lasse, als ob es mir sonst um nichts zu thun sey, als Klotz lächerlich zu machen.

Ist es wahr, daß Herr Moses in Leipzig ist? Ich dächte, er hätte wohl eben so gut nach Hamburg reisen können.

Noch muß ich Ihnen sagen, daß mir von Wien aus sehr ansehnliche Vorschläge gemacht werden. Sie werden aber leicht errathen, daß sie das Theater betreffen, um das ich mich nicht mehr bekümmern mag. Wenn ich also wenigstens meinen italiänischen Plan mit diesen Vorschlägen auf eine oder die andere Art nicht verbinden kann, so dürfte ich sie wohl gänzlich von mir weisen.

Schicken Sie doch in meinem Namen zu dem Apellationsrath Platner, und lassen ihn um das Bewußte mahnen. Er hat das Literarium von Christ für mich abschreiben lassen, und was die Gebühren für das Abschreiben etwa seyn möchten, haben Sie die Güte, für mich zu bezahlen.

Noch eins: was sagt man zu meinem Epilog der Dramaturgie? Ich werde bei den Buchhändlern das Kalb in die Augen geschlagen [*]) haben; aber immerhin.

Dero

ergebenster Freund und Diener,

Lessing.

a) Man sehe meine Anmerkungen zum 47sten und 48sten Briefe.

44.

Nicolai an Lessing.

Mein sehr werther Freund!

Berlin, den 5. Juni 1769.

Daß Sie mit der Recension Ihres Laokoon zufrieden sind, ist mir lieb. Wie ist es denn mit dem zweiten Theile desselben? werden Sie ihn denn wirklich noch fertig machen, ehe Sie wegreisen?

Von Hagedorn haben Sie sich durch Heineke gewiß einen unrechten Begriff machen lassen. Er ist weiter nicht Klotz's Freund, als daß er vorher von Klotz eine gute Meynung mag gehabt haben, die er jetzt hat fahren lassen.

Was die Recension von Heineke's unzuverlässigen Nachrichten von Künstlern und Kunstsachen im 1Xten Bande der Allg. deutsch. Bibl. betrifft, so ist sie von mir, und ich glaube, daß ich in jeder Sylbe derselben Recht habe. Wenn ich darin zu lebhaft gewesen bin, so kommt es daher, daß ich verdrießlich war, weil mir Heineke

durch seine konfusen Nachrichten von Berlin, so unsäglich viel vergebliche Mühe gemacht hatte, und weil es mich auch wirklich verdroß, daß Heineke, der lange mit der Kunst gewuchert hat, und mancher rechtschaffenen Künstler Geißel gewesen ist, Hagedorn so herunter setzen will, der wirklich sehr gute Einsichten besitzt, der alle rechtschaffnen Leute gern befördert, und der in Sachsen so gute Einrichtungen gemacht hat, die unter Heineke's Regierung nie würden seyn gemacht worden.

Hagedorn selbst hat zu meiner Recension gewiß nicht die geringste Veranlassung gegeben, kann sie auch nicht gegeben haben; denn ich bin ihm, nach der Prokrastination, die ich von Ihnen gelernt habe, wirklich seit anderthalb Jahren einen Brief schuldig. Uebrigens ist doch Heineke's ganzes Werk ein Mischmasch von wenigem Guten und vielem Schlechten, der im Ganzen der Malerei wahrlich wenig Nutzen schafft.

Doch genug davon! Wie ist es mit Ihrer Reise, und mit den Werken, die Sie noch fertig machen wollen? Wenn Sie zu Ende dieses Monats wegreisen, so wird der zweite Theil vom Laokoon wohl nicht fertig werden; und den wünschte ich doch recht sehr zu sehen. Was den dritten Theil der antiquarischen Briefe betrifft, den Sie im Manuscripte zurücklassen wollen; so sehe ich ihn an, wie die Kinder im Ehestande: wenn sie erfolgen, ist es gut; wo nicht, so muß man auch zufrieden seyn.

Noch eins! Da Sie nun doch allem deutschen Schreiben entsagen wollen, so sollten Sie mir wohl Ihre Kollektaneen zu einem deutschen Wörterbuche hier lassen. Es versteht sich, daß ich sie Ihnen vergütete. Ich könnte doch vielleicht einmal etwas davon nützen, und Ihnen möchten sie auf der Reise verloren gehen. [1]) Leben Sie wohl, liebster Freund, und lieben Sie mich. Ich bin

Ihr

ergebenster,
Nicolai.

1) Ich wünschte, daß Lessing dieses Verlangen erfüllt hätte, so würden diese interessanten Kollektaneen noch vorhanden seyn. Sie sind wahrscheinlich in der Kiste gewesen, die zwischen Leipzig und Braunschweig verloren ging. (S. den Vorbericht zum IIten Th. der sämmtlichen Schriften.) Lessing hat seinen Freunden gesagt, es sey in dieser Kiste der schon völlig ausgearbeitete Buchstab A gewesen. Was Lessing nachher sammelte, wird wenig mehr gewesen seyn, als was Fülleborn noch gefunden, und (in Lessing's Leben S. 142 ff.) hat drucken lassen. Es ist nicht bedeutend. (Man sehe auch darüber den Allg. lit. Anz. 1799, Nr. 153. S. 1517.) Lessing hatte schon im J. 1774 alle Gedanken an ein deutsches Wörterbuch aufgegeben. (Man sehe den XXXsten Th. d. Schriften S. 284.)

Die Ursache, warum mir, bei'm Schlusse des Briefes einfiel, Lessing um seine Kollektaneen zu bitten, war, weil ich damals

selbst einen Plan zu einem vollständigen deutschen Wörterbuche entworfen hatte. Ich hatte oft mit Moses und auch mit Lessing darüber gesprochen, der meinen Plan billigte, obgleich seine Kollektaneen nach einem ganz andern Plane gemacht waren. Ich hatte damals im Sinne, meinen Plan drukken zu lassen, ihn durch einige Beispiele zu erläutern, und nachher zu versuchen, ob ich ihn könnte ausführen lassen. Meine Idee war folgende:

Ein Wörterbuch soll nicht dienen, die Sprache zu bestimmen oder sie festzusetzen, wie die Franzosen meynten. Jede Sprache bildet sich durch den Gebrauch, der davon gemacht wird, und verändert sich nothwendig wieder, wenn sich die Begriffe der Nation verändern. In Frankreich und England wird die Sprache der Schriftsteller durch die Konversationssprache in den Hauptstädten ausgebildet. In Deutschland müssen wir einen großen Theil dieses Vortheils entbehren, weil wir keine Hauptstadt haben, weil die deutschen Hauptstädte wechselseitig ihre Sitten und ihre Art zu sprechen fast gar nicht kennen, und weil der größte Theil unsers feinern und vornehmern Publikums sich noch immer nach fremden Sitten formt, unter Begriffen aufwächset, die von fremden Nationen entlehnt sind, und fremde Sprachen spricht. Daher findet man in unsern Lustspielen und Romanen sehr deutlich, wie arm und ungebildet unsere Konversationssprache ist, obgleich unsere Sprache sonst für so reich und gebildet gelten kann. Man merkt es in deutschen Schriften sehr deutlich, daß wir in unserer Literatur mehr eine lesende, als eine sprechende

Nation sind. Lessing selbst erkannte, daß sogar unsere dramatischen Stücke mehr gelesen als vorgestellt werden. (Man s. Lessings Briefwechsel mit Moses, Brief 35.) Da nun unsere vortrefflichsten Schriftsteller selten mit der lebenden Welt umgehen, selten mündlich mit feinen Kennern, die nicht Schriftsteller sind, Gedanken wechseln, oder deren Urtheile hören können: so haben sie sich selbst bilden müssen, und sehr langsam wird das Publikum durch sie gebildet; unser Publikum aber bildet fast gar nichts an den Schriftstellern, und vor dreißig Jahren geschah dies noch weniger. Daher gilt von der deutschen Sprache noch vorzüglicher, daß ein deutsches Wörterbuch ein Register der Wörter seyn muß, welche die Schriftsteller gebraucht haben, nebst der Art, wie sie dieselben gebrauchten.

Eine noch größere Schwierigkeit bei einem deutschen Wörterbuche entstehet aus einer Vollkommenheit, die unserer Sprache allein eigen ist. Die deutsche Sprache ist unter allen neueren die einzige (wenn man allenfalls die italiänische einiger Maßen ausnimmt), welche eine eigene poetische Sprache hat. Man denke sich einmal, wie verschieden ein vollständiges deutsches Wörterbuch (wohin auch die eigentlich-poetischen Wörter und der dichterische Gebrauch, der von gewöhnlichen Wörtern gemacht wird, gehören) nach den verschiedenen Epochen seyn müßte, die man der Sprache in diesem Jahrhunderte geben kann. Wie verschieden würde ein Wörterbuch, das nach Wolf's Zeiten herausgekommen, aber doch eher, als Klopstocks Messias erschienen wäre, von einem andern seyn, das nach Klop-

stock, aber eher gemacht wäre, als Wieland und nach ihm Göthe unserer Sprache in so manchem Betrachte eine neue Wendung und eine vorzüglichere Bildung gaben! Und wie verschieden müßte es wieder seyn, von einem, das seit der Blüthe des Ruhms dieser beiden vortrefflichen Schriftsteller herauskäme!

Ich fand also, es sey kein anderes Mittel zu einem vollständigen und recht brauchbaren deutschen Wörterbuche zu gelangen, als aus allen deutschen Schriftstellern selbst heraus zu ziehen, welche Wörter sie gebraucht, und in welcher Verbindung und zu welchem Zwecke sie dieselben gebraucht hätten. Zu diesem Behufe wollte ich alle deutschen Schriftsteller unter etwa zwanzig arbeitsame, der deutschen Sprache nicht unkundige Leute austheilen, und durch sie die Stellen ausziehen lassen, welche den Gebrauch jedes Worts zeigten. Ich hatte mir eingebildet, in zehn Jahren könne wohl die Sammlung fertig seyn. Wenn dieser ungeheure Vorrath, multorum camelorum onus, dann nach alphabetischer Ordnung geordnet wäre, so müßte ein Mann von geprüften Kenntnissen das eigentliche Wörterbuch daraus verfertigen. Ich wußte, als ich in den sechziger Jahren diese Idee faßte, noch nichts von Johnson's englándischem Wörterbuche. Dieser hat es beinahe nach demselben Plane ausgeführt, und mit bewundernswürdigem Fleiße allein ausgeführt, was ich durch zwanzig und mehr Menschen ausführen wollte. Aber die deutsche Sprache ist auch wenigstens viermal reicher und mannigfaltiger, im Guten und im Fehlerhaf-

ten, als die engländische. Und da die deutsche Sprache eine der europäischen Hauptsprachen ist, nicht so wie die englandische eine abgeleitete; so kann ein deutsches Wörterbuch, so wie ich es mir vorstelle, noch lehrreicher gemacht werden, als Johnson's Buch, würde aber auch unendlich mehr Schwierigkeiten haben. Daß mit diesem geordneten Vorrathe ein viel vollkommneres Wörterbuch entstehen konnte, als alle bisherigen, davon bin ich noch überzeugt; ob ich gleich ihren großen Werth erkenne, und mich freue, daß wir besonders das vortreffliche Adelung'sche haben.

Ich würde zum Behufe des Wörterbuchs die deutschen Schriftsteller in vier Klassen theilen:

1) Klassische Schriftsteller: z. B. Klopstock, Wieland ꝛc. Aus diesen müßte jedes Wort ausgezogen werden. Gesetzt, ein solcher Schriftsteller hätte ein neues Wort auch nur einmal gebraucht; gesetzt, er hätte es auf eine Art gebraucht, die man nicht rathen könnte nachzuahmen: so wird ein solcher Schriftsteller nicht leicht ein neues Wort gemacht, oder ein bekanntes auf eine ungewöhnliche Art gebraucht haben, ohne irgend einen guten Grund. Die Untersuchung desselben, gesetzt auch, der Gebrauch wäre einmal fehlerhaft gewesen, müßte bei solchen Schriftstellern immer lehrreich seyn.

2) Gute Schriftsteller. Deren hat unsere Sprache viele, und zum Theil sehr vortreffliche, ob ich sie gleich nicht zu den klassischen rechnen möchte. Die Bestim-

mung, wer ein klassischer Schriftsteller zu nennen sey, hat überhaupt allerdings große Schwierigkeiten. Nach der Lage und der allmähligen Bildung unserer Sprache, würde ich diejenigen in Absicht auf die Sprache als klassische Schriftsteller nehmen, durch welche unsere Sprache irgend eine Art von Bildung erhielt. So wäre ich zum Beispiel geneigt, Sturz unter die klassischen Schriftsteller zu setzen, aus dem ich in meinem Wörterbuche jedes Wort würde ausziehen, und die Art bestimmen lassen, wie er es gebraucht hätte; ungeachtet wir gute Schriftsteller haben, denen er an Werth weit nachzusetzen ist, wenn man auf den ganzen schriftstellerischen Charakter sieht. Aber Sturz war einer der ersten Schriftsteller, der nicht als ein Gelehrter schrieb, sondern als ein Weltmann, der die große Welt gesehen und fein beobachtet hatte. Daher liegt für unsere so arme Konversationssprache mancher Schatz in Sturz's Schriften, den unsere Lustspiel- und Romanschreiber nicht vernachlässigen würden, wenn sie den Werth von Sturz's Schriften erkennten, und glaubten studiren zu müssen ehe sie schreiben.

Aus den guten Schriftstellern würde ich nichts anders ausziehen lassen, als was richtig oder lehrreich wäre. Doch giebt es gute Schriftsteller, die nicht allemal korrekt sind, z. B. Gellert, Zachariä ꝛc. Hier müßten die kleinen Fehler solcher Schriftsteller angeführt werden, damit man sie nicht nachahme.

3) Gemeine und schlechte Schriftsteller. Sie sind Legion! Aus

diesen würde weniger ausgezogen. Indessen findet sich in ihnen manches Lehrreiche für die Sprache. Es würde mich zu weit führen, hier aus einander zu setzen, wie, meiner Meynung nach, diese Schriftsteller für das Wörterbuch zu brauchen wären.

4) Alte Schriftsteller. Sie sind von sehr mancherlei Art, und würden genaue Unterabtheilungen erfordern. Ich rechne zu den alten Schriftstellern alle, die vor Wolf geschrieben haben. Denn durch dessen Philosophie und durch die darauf gebaute veränderte Theologie ward unsere Prosa zuerst, obgleich freilich sehr einseitig, umgebildet. Unsere Poesie war damal, besonders in Absicht auf die poetische Sprache betrachtet, nicht viel mehr als Prosa. Eigentlich würden in meinem Wörterbuche Hagedorn und Haller als die ersten Dichter gelten, die zu den neuern gehören.

Noch muß ich hinzufügen, daß ich mein Wörterbuch nach den Stammwörtern oder Primitivwörtern ordnen würde. Es scheint mir, andere Vortheile ungerechnet, daß man auf keine andere Art die der deutschen Sprache so eigenen Verbindungen und Zusammensetzungen, sowohl die erlaubten als die unerlaubten, zweckmäßig werde übersehen können. Am Ende würde allenfalls durch ein alphabetisches Register für die Bequemlichkeit des Nachschlagens gesorgt werden können.

Als ich diesen Brief an Lessing schrieb, hatte ich schon angefangen, eine Sammlung deutscher Schriftsteller zum Behufe des

Wörterbuchs zu machen, die ich auch noch besitze, obgleich an der Vollständigkeit viel fehlet. In den siebziger Jahren fing ich an, den Plan auszuarbeiten, wovon obiges die Außenlinien sind. Ich wollte die deutschen Schriftsteller nach meinem Zwecke klassificiren, und Beispiele von einigen Wörtern hinzufügen, wie ich glaubte, daß ungefähr die Behandlungsart seyn müßte. Dann wollte ich ein Paar Jahre die Stimme der Kenner abwarten, in wie fern mein Plan bleiben, und in wie fern er verbessert werden könnte; alsdann aber eine Anzahl fleißiger Hände suchen, welche alle deutschen Schriftsteller nach dem vorgeschriebenen Plane auszögen, und es darauf ankommen lassen, ob sich nach zehn Jahren ein Kopf fände, der ihren Vorrath verarbeiten könnte. Mehrere Umstände verhinderten die Ausführung und den Druck meines Plans, und die Ausführung der Sache selbst. Ich will gern gestehen, daß die unvernünftigen und niederträchtigen Klotzischen und damit verwandten Anfälle, so sehr ich sie an sich auch verachtete, mich etwas ermüdeten, da sie einige Jahre währten, und mir ungemein viel edle Zeit raubten; so wenig ich auch dabei that. Auch waren diese Zeiten, nebst der gleich darauf folgenden lächerlichen Kraftperiode, eben keine Aufmunterung, eine sehr große Unternehmung, die unbeschreiblich viel Mühe, Sorgen und Kosten erfordert haben würde, für ein Publikum zu wagen, das so wenig zu unterscheiden wußte, was gut und was schlecht war. Dazu kam die fortdauernde unsägliche Arbeit, um die Allgemeine deutsche Bibliothek zu erhalten, und sie in allen ihren vielen Theilen zu mehrerer Vollkom-

menheit zu bringen. Gerade in den siebziger Jahren waren die Sorgen desfalls größer, als man es sich vorstellen kann. Ich erlag damal schon beinahe unter der vielfältigen Arbeit, und fand es nach reifer Ueberlegung nicht rathsam, mich in eine Unternehmung einzulassen, die sehr große Kosten erfordert haben würde, zu einer Zeit, wo mir aus manchen Ursachen die Aufwendung großer Kosten nicht leicht war, die viel Sorgen erfordert haben würden, zu einer Zeit wo ich der Sorgen schon zu viel hatte, und kaum Muße zu finden wußte, zu endigen, was schon auf mir lag. Ich entsagte also diesem Plane, so wie so manchem andern, wozu ich Kraft und Talent bei mir fühlte. Ob mich diese Entäußerung gleich etwas kostete, so gereuet sie mich nicht, wegen des großen Nutzens, den die Allgemeine deutsche Bibliothek gestiftet hat. Ich mache hier die Hauptidee meines entworfenen Wörterbuchs bekannt; vielleicht kann sie jemand nutzen.

45.

Lessing an Nicolai.

Liebster Freund!

Hamburg, den 30. Junius 1769.

Hier erhalten Sie mit Gelegenheit Herrn Raphaels, auf einmal einen ganzen Wust Aushängebogen.

künftige Woche folgen die letzten zwei von dem zweiten Theile, und zugleich die ersten von dem dritten.[1]) Sie sehen also, daß es mein Ernst ist, Ihnen auch diesen noch zu liefern. Meine Abreise verzieht sich ohnedies von einer Woche bis zur andern; besonders habe ich versprochen, noch gewisse Dinge aus Wien erst mit abzuwarten.

Aber wie steht es denn nun um die Kupfer? Treiben Sie doch Herrn Meil an.[2]) Ich glaube, Klotz stirbt sonst vor Ungeduld. Was meynen Sie, daß er zu seinen eigenen Briefen sagen wird, die er hier gedruckt findet? Und was seine Kollegen in Halle dazu sagen werden? Er warf Ihnen letztens vor, daß Sie alle Professoren auf den preussischen Universitäten verächtlich zu machen suchten. Aus seinen Briefen sieht man, wie verächtlich er selbst von der besten der preussischen Universitäten, von Halle,[3]) spricht.

Leben Sie wohl; nächstens ein mehreres.

Dero

ergebenster,
Lessing.

1) Dies ist nie geschehen. Lessing's Entwürfe zum 3ten Theile stehen im VI. Theil. S. 115 ff.

2) Wegen der vielen Beschäftigungen des Künstlers kam der zweite Theil einige Monate später heraus. Man sehe die Platte im Vten Theile der Schriften, S. 208.

3) S. im 2ten Theile der antiquarischen Briefe den 52. und 53sten Brief; in dieser Ausgabe der VIte Th. S. 78. 86.

46.

Nicolai an Lessing.

Liebster Freund!

Berlin, den 8. Juli 1769.

Ich habe vor ein Paar Tagen Ihr Schreiben vom 30sten mit den Aushängebogen erhalten und sie mit großer Begierde durchgelesen. Die von Ihnen bekannt gemachten Briefe werden viel beitragen, Klotz in der Gestalt zu zeigen, in der ihn meine Vorrede schon zu zeigen angefangen hat. Der Mensch ist mir jetzt wirklich ekelhaft; kaum verlohnt es sich noch der Mühe, mit ihm zu streiten.

Wie Sie Wien finden werden, bin ich sehr begierig zu erfahren. Es soll also da eine neue Kolonie von Gelehrten angelegt werden? [1]) Ich will nur wünschen, daß auch zugleich Freiheit zu denken daselbst erlaubt werde; denn sonst hilft alles doch nichts.

Herder ist von Riga nach Dänemark gegangen. [2]) Will der über Kopenhagen auch nach Wien?

Ich möchte gern davon unterrichtet seyn. Ich umarme Sie in Eil, und bin stets

Ihr

Nicolai.

Nachschrift.

Ich habe Sie gegen des verkappten Dodsley's Impertinenz vertheidigt, in einer Recension, die aber erst in des. Xten Bandes 1tes Stück der Bibliothek kommen kann. [3])

1) Lessing erwähnte dieser Sache zuerst in dem Briefe vom 21. October 1768. Nr. 34. Man sehe unten meine Anmerkungen zu dem Briefe Nr. 47.

2) Dies fand sich nachher ungegründet.

3) Man sehe desfalls weiter unten meine Anmerkungen zu dem Briefe Nr. 52.

47.

Nicolai an Lessing.

Liebster Freund!

Berlin, den 19. August 1769.

Klopstock's Dedikation habe ich noch nicht gelesen.

Ich

Ich hoffe nicht, daß ich ein einziges Wort mit hätte entfahren lassen, das die Kolonie von Gelehrten, die nach Wien gehen soll, lächerlich machte.[1]) Sie wird aus würdigen Leuten bestehen, und die können nicht lächerlich seyn. Aber bei der ganzen Sache sind noch zu viel unbekannte Umstände, von denen ich wünschte unterrichtet zu seyn. Zu der Freiheit zu denken, gehört doch wirklich die Freiheit zu schreiben, und in Wien, wo man fast alle englische und zum Theil französische Schriften nicht lesen darf, wo man noch ganz kürzlich den Phädon konfiscirt hat, muß ein denkender Kopf doch etwas eng athmen. Dazu kommt, daß Gleim in Ernst versicherte, die ganze Sache sey ein Finanzprojekt,[2]) weil man glaubte, daß wenn die berühmtesten Gelehrten ihre Werke in Oestreich drucken ließen, durch den Buchhandel unglaubliche Summen in's Land kommen würden. In diesem Falle bedaure ich die armen Hühner, die man der Eier wegen hält die sie legen sollen; denn wenn sie nicht recht fleißig legen, so wird man sie abschlachten, und aus ihrem Fleische die Brühe auskochen.

Sie wollen Dodsley und Compagnie[3]) nennen. Haben Sie zuverlässigen Beweis, wer sie sind? Sonst lassen Sie sich mit den elenden Menschen nicht ein; sie verdienen es nicht.

Ich umarme Sie, und bin stets

Ihr

Nicolai.

1) Es sind hier verschiedene Briefe vom Juli und August 1769 verloren gegangen; darunter auch der Brief, worin mir Lessing den Vorwurf machte, ich hätte die Kolonie von Gelehrten, oder die Akademie der Wissenschaften, oder die Republik der Gelehrten, oder was es sonst war, das durch Gelehrte aus dem nördlichen Deutschlande, wie man damals meynte, von Kaiser Joseph sollte in Wien errichtet werden, lächerlich machen wollen. Lessing hatte schon im Jahr 1768, in Leipzig, mir mündlich davon erzählt, und in seinem Briefe vom 21. October 1768 (Nr. 34) mir schon gemeldet, daß Klopstock's Dedication von Hermanns Schlacht an den Kaiser Joseph, dies zunächst bewirken sollte.

Den Vorwurf, daß ich dies Vorhaben hätte lächerlich machen wollen, verdiente ich nicht. Aber ich glaubte von Anfang an nicht an die Möglichkeit der Ausführung; das ist wahr. Schon mehrmal ist es mir mit andern Dingen auf ähnliche Art gegangen, und geht mir oft noch jetzt so. Es sind viel Uebel in der Welt. Vortreffliche Leute empfinden diese Uebel, und suchen ihnen abzuhelfen; Schriftsteller besonders suchen dies durch vortreffliche Schriften zu bewirken. Dies kann niemand mehr nach seinem wahren Werthe schätzen als ich. Aber sehr oft ist es mir begegnet, daß ich in die sanguinischen Hoffnungen gelehrter Männer, in die Hoffnung von der Wirkung, welche ihre Schriften zur Verbesserung mancher literarischen oder politischen Uebel haben sollten, nicht habe einstimmen können. Ich verglich in jedem Falle, ohne mich durch Wünsche, die mir auch nahe

genug am Herzen lagen, verleiten zu lassen, mit ruhigem Gemüthe den eigentlichen Zweck, den man erreichen wollte, mit den vorhandenen Mitteln; und so lange ich die Mittel unzureichend fand, gab ich die Hoffnung auf, den Zweck zu erreichen. Da hat man mir denn oft bei solchen Gelegenheiten vorgeworfen, ich sey zu kalt gegen die gute Sache. Das war ich niemals; nur wenn ich kein hinlängliches Mittel sah, die Schwierigkeiten zu überwinden und der guten Sache zu helfen, so sagte ich mit Bedauern, und mit stiller Resignation und innerm Kummer, daß der guten Sache nicht zu helfen sey, weil die Mittel nicht da, oder unzweckmäßig wären. Ich unterdrückte daher oft schon alle meine Hoffnung, wenn andere sich noch mit den heitersten Aussichten schmeichelten; dagegen ward ich nachher auch nicht von fehlgeschlagenen Erwartungen niedergedrückt, wie es andern geschah, welche dadurch sehr mißmüthig wurden; so wie in diesem Falle Lessing und Bode.

Die Veranlassung, welche mir den unverdienten Vorwurf von Lessing zuzog, war folgende. Das Dedikationsexemplar von Hermann's Schlacht für den Kaiser Joseph wurde in braune Seide eingebunden, worauf ein Eichenkranz gestickt war; (man muß sich nur erinnern, welche hohe symbolische Bedeutung das Eichenlaub aus Klopstock's Gelehrten-Republik haben sollte) und eine gewisse Anzahl anderer Exemplare, die nach Wien bestimmt waren, sollten in grünem Kordvan (zur ähnlichen symbolischen Bedeutung) gebunden werden. Bo-

de meldete mir dieses; und da, wie er schrieb, in Hamburg kein grüner Korduan zu haben sey, so ersuchte er mich ihm einige Felle in Berlin zu kaufen, und nach Hamburg zu schicken. Es kam mir seltsam vor, daß man nach einer Seestadt, wie Hamburg, aus einer innerhalb Landes, wie Berlin, eine Waare verschrieb, die über See kommt. Bei Uebersendung der Felle schrieb ich an Bode, über den merkantilischen Gang dieser levantischen Waare von Berlin nach Hamburg, einen Brief in einem lustigen Tone, den wir in unsern Briefen auch sonst wohl zu brauchen gewohnt waren. Es kann möglich seyn, daß mir im Laufe der Feder irgend ein scherzhafter Einfall über die Kolonie entfahren ist, die dem Korduane folgen sollte. Bode verstand sonst recht gut Spaß, so wie Lessing. Aber beide hatten gemeinschaftlich große Erwartungen gehabt, die anfingen fehl zu schlagen; also hingen sie an dieser Hoffnung, deren guten Erfolg sie so sehr wünschten, daß sie ihn für unfehlbar hielten. Daher war dies damal ihr empfindlicher Fleck; es war ihnen unangenehm, wenn einer ihrer Freunde nicht gleich auch eben so warme Hoffnungen hegte als sie. Um so mehr waren sie verdrießlich, wenn jemand über etwas scherzte, was sie und einige ihrer Hamburgischen Freunde damals übermäßig ernsthaft nahmen.

Es ist ganz natürlich, daß ein so großer Gelehrter und so großer Schriftsteller wie Lessing seinen Werth fühlte, und, so wenig er auch auf Urtheile anderer gab, dennoch endlich darunter litt, wenn seine und anderer vortrefflicher Schriftsteller Ver-

dienste nicht nach Würden geschätzt, sondern ihnen vielmehr von dem ununterrichteten Publikum höchst mittelmäßige und elende Schriftsteller an die Seite gestellt, oder wohl gar vorgezogen wurden. Der verlassene Zustand der deutschen Literatur fiel nur allzusehr in die Augen, und die Hoffnung, daß es (zumal da wir auch damal schon so viele große Männer hatten) durch irgend einige Vorfälle damit bald besser werden würde, war an sich, für einen Mann wie Lessing, etwas sehr Natürliches. Nur Schade, daß diese Hoffnung nicht erfüllt wurde!

Lessing hegte damal seit einiger Zeit große Hoffnung, daß durch dreierlei die deutsche Literatur sehr sollte gehoben werden:

1) Das sogenannte akademische Theater in Hamburg. Es war von Herrn Seiler und Bubbers in Hamburg errichtet. Lessing's Dramaturgie machte es berühmt. Eckhoff, den bis jetzt noch kein deutscher Schauspieler erreicht hat, war an der Spitze desselben. Kein einziger schlechter Schauspieler war dabei, aber mehrere vortreffliche. Wer hätte nicht hoffen sollen, daß eine solche Unternehmung in Hamburg gelingen, und auf ganz Deutschland die wichtigste Wirkung haben würde! Gleichwohl ging dieses Unternehmen in kurzer Zeit zu Grunde. Lessing, in der Bitterkeit seines Verdrusses darüber, sagt im letzten Stücke seiner Dramaturgie: „Hamburg „möchte wohl der letzte Ort seyn, wo der „süße Traum, ein Nationaltheater zu grün„den, in Erfüllung gehen würde.“ Er thut Hamburg wirklich Unrecht. Nicht das Hamburgische Publikum, sondern große Feh-

ler in der innern Verwaltung der sogenannten akademischen Schaubühne, falsche Maßregeln und Mißverständnisse mancher Art, waren Schuld, daß diese Unternehmung so bald fallen mußte. Ich weiß nicht, was das Wort Nationaltheater bedeuten soll, das zuerst dem Theater in Wien zu einer Zeit beigelegt ward, da es kaum mittelmäßig war, und das die Herren Schauspieler seitdem allenthalben zum Scherwenzel gebraucht haben; aber ein sehr vorzügliches Theater zu besitzen, ist Hamburg gewiß der erste Ort in Deutschland.

2) Die von ihm in Gesellschaft mit Bode angefangene Buchdruckerei und Verlagsunternehmung.

3) Die vom Kaiser Joseph erwartete Verpflanzung einer Kolonie von deutschen Gelehrten aus dem nördlichen Deutschlande nach Wien.

Alle diese Dinge gelangen nicht, und konnten nicht gelingen. Dadurch kam Lessing in eine Mißmüthigkeit, durch welche die ihm sonst so natürliche gute Laune sehr oft ganz weggescheucht ward. Wenn ich Lessing's Verlagsunternehmung hier mit unter die Sachen setze, deren Mißlingen ihn auf lange Zeit mißmüthig und bitter machte; so glaube man ja nicht, daß ich zu verstehen geben wolle, Eigennutz und die verfehlte Hoffnung des Gewinnes habe unsern Lessing mißmüthig gemacht. Dieser edle Mann war ganz frei von Eigennutz. Er glaubte, durch diese Unternehmung sollte die deutsche Literatur bald in einer viel

glänzendern Gestalt erscheinen; und darüber, daß dieses nicht geschah, ward er so bitter. Es war freilich aus Mangel an Kenntniß des Buchhandels und aller dahin gehörigen kaufmännischen Geschäfte, daß er glaubte, es liege hauptsächlich an der Art, wie der deutsche Buchhandel geführt wird, daß die deutsche Literatur eine so unvollkommene Gestalt hat, und daß er sich zutraute, eine Verlagsunternehmung zu machen, wodurch diesem Uebel abgeholfen würde; aber er glaubte es doch, und traute es sich zu. Die Gelehrten sollten dadurch, seiner Meynung nach, nicht nur größern Vortheil von ihrer Arbeit genießen, sondern auch durch das Museum, (so sollte das Journal heißen, worin bloß Werke der besten Köpfe Deutschlands aufgenommen werden sollten,) viel bekannter werden. Dadurch hatte die Idee von diesem Journale eine gewisse Verbindung mit der nach Wien zu verpflanzenden Kolonie. Denn der Kaiser sollte natürlich das Journal lesen, und die besten Köpfe dadurch besser kennen lernen.

Diese fehl geschlagenen Hoffnungen, besonders bei dem sogenannten akademischen Theater, wobei man sich in mancher Rücksicht nicht zweckmäßig benahm, und Lessing's dadurch erregte Mißmüthigkeit erklären ganz natürlich, warum er seit der Zeit so wenig mehr mit dem deutschen Theater wollte zu schaffen haben. Es erklärt sich auch aus seinem mißmüthig gewordenen Sinne ganz natürlich, warum er damal mit der deutschen Literatur überhaupt so übel zufrieden war, daß er den plötzlichen Entschluß faßte, nach Italien zu gehen, wo er lateinisch für die Gelehrten aller Na-

tionen zu schreiben gedachte. Es erklärt endlich, warum er nachher, da er durch den Ruf nach Wolfenbüttel doch in Deutschland blieb, so wenig mit den deutschen Belles-Lettres mochte zu thun haben; warum er sich lieber in die Antiquitäten, in die Bücherkenntniß, in die Kirchenhistorie, und endlich, leider! in die theologischen Streitigkeiten warf. Ich sage: leider! denn diese verbitterten am meisten die letzten Jahre seines Lebens, und trugen zu der Beschleunigung seines Todes viel bei. Ich und Moses widerriethen ihm, als er zum letztenmal in Berlin war, und einen Theil der nachher so berühmt und so berüchtigt gewordenen Fragmente bei sich hatte, auf's ernstliche, sich mit der Herausgabe derselben zu befassen. Umsonst! Er war davon nicht abzubringen; wie er sich denn freilich überhaupt nicht leicht von einer Idee abbringen ließ, die einmal in seinem Geiste lebhaft geworden war. Er schrieb unsere Widersetzlichkeit gegen sein Vorhaben einem ganz falschen Beweggrunde zu. Er erwartete von der Herausgabe der Fragmente einen Erfolg, den sie nicht haben konnten, wie wir uns vergeblich bemüheten, ihn zu überreden. Diese Herausgabe hatte hingegen, leider! für ihn sehr unangenehme Folgen, und gar nicht diejenigen, die er erwartete. Der Zufall, daß Goeze, mit dem er auf dem freundschaftlichsten Fuße lebte, ihn nicht in Wolfenbüttel fand, und der fast unbegreifliche Zufall, daß Lessing einen Brief von Goeze, worin dieser eine Nachricht von einem Buche verlangte, unbeantwortet ließ, ob er gleich sonst keine Briefe geschwinder beantwortete, als solche, welche Bücher betra-

sen (s. unten den Brief Nr. 59), beschleunigten freilich diese Folgen. Denn nun war Goeze gegen ihn empfindlich, und schrieb gegen die Fragmente und gegen Lessing, den Herausgeber; welches er sonst schwerlich würde gethan haben. Dadurch kam Lessing in Händel mit der orthodoxen theologischen Partei. Das war aber bei der Herausgabe gar nicht seine Meynung; denn, man mag es mir glauben oder nicht, seine Absicht war, der orthodoxen Partei durch die Herausgabe einen Dienst zu erzeigen. Ich kann mich hier über diese letzte Absicht nicht weiter erklären. Man sehe Lessing's Brief an seinen Bruder vom 2. Februar 1774. Th. XXIX. S. 209.

2) Es war nicht einmal ein Projekt; denn nach allen Anzeigen, hatte man in Wien nie in Ernst an so etwas gedacht, wenigstens der Kaiser nicht. Alles was geschah, war, daß Klopstock, bei Gelegenheit der Dedikation, des Kaisers Bildniß mit Diamanten besetzt, erhielt; und nachher war in Wien von dieser Sache gar nicht weiter die Rede. In Hamburg und andern Orten ward damal von diesem Kaiserlichen Geschenk im höchsten Tone des Lobpreisens geredet. Unter andern im Hamburgischen Korrespondenten vom Jahr 1769, Nr. 190 hieß es: „Erwacht Ihr Deutschen aus „Eurem Schlummer! — Seht auf euren „Kaiser, den großen Joseph, den keine „Vorurtheile fesseln; der den deutschen Mu„sen im Königlichen Wien einen Tempel „zu bauen verheißt; einen Klopstock, „dies Adler-Genie, kaiserlich belohnt!" u. s. w. In den Hamburg. neuen Zeitungen Nr. 179 hieß es sogar, in einer Re-

cension des Bardiet, Hermann's Schlacht: „Dies vaterländische Gedicht hat eine wichtige Zueignungsschrift an den Kaiser; sie „veranlaßt zu großen Erwartungen, „die einmal für den ganzen Umfang „der deutschen Literatur von den „erheblichsten Folgen werden können. Wie „sehr haben wir uns gefreut, da wir erfuhren, daß bei dieser Gelegenheit der „Genius der deutschen Dichtkunst auf „eine Art geehrt worden, die den „Neid aller unserer Nachbarn auffordert, indem unser Klopstock das Glück „gehabt, mit dem Bildnisse des „Kaisers auf einer goldnen reich „besetzten Münze, und — was dies „Geschenk jedem erkenntlichen Deutschen unvergeßlich macht — „zum Angehänge, als ein öffentliches Merkmal von den Gesinnungen „eines deutschen Kaisers, beschenkt „zu werden. Ein solches Gnadenzeichen, einem Dichter in keiner andern Beziehung, als auf sein Talent, verliehen, ist ohne Beispiel, und gereicht der Einsicht unsers Jahrhunderts, die den Werth des Genies und der Gelehrsamkeit so zu schätzen „weiß, zum unsterblichen Ruhme." Ich hatte das Unglück zu glauben, durch diese zugesendete Denkmünze würde noch nicht irgend eine einzige gute Hoffnung für die deutsche Literatur von Kaiser Joseph oder von Wien gerechtfertigt. Ich fand sogar den Ton, mit welchem dies Geschenk angekündigt ward, äußerst unanständig und unwürdig. Das war den Leuten gar nicht recht, welche sich gern in warmen Hoffnungen wiegen mögen. So geht es auch

jetzt noch immer: Es soll durchaus das möglich und wirklich und wahr seyn, was man wünscht; und man glaubt nur allzu oft, derjenige habe große Gesinnungen, der große Worte ausstößt.

Ich ward damal, so wie jetzt noch oft, zur Gesellschaft der kalten Hunde gerechnet, weil ich nicht glaubte, mich an einem Haufen Johanniswürmchen wärmen zu können. Wie sehr ward ich nun für Deutschland und für diejenigen, welche in einem so hohen posaunenden Tone der Hoffnung gesprochen hatten, gedemüthigt, als ich ein Paar Monate darauf, im Reichspostreuter vom 10. Januar 1770, einen Artikel aus Wien fand: „Am 6. dieses „haben seine Maj. der Kaiser die Gnade „gehabt, dem dermaligen holsteinischen Pfer„delieferanten Samuel Julius zur Bezeu„gung Ihrer Zufriedenheit über dessen bis„herige gute Lieferung, nicht nur eine öf„fentliche Audienz zu ertheilen, son„dern auch denselben mit Dero Bild„niß in Golde zu beschenken." — Es sollte unvergeßlich seyn, daß Klopstocks Bildniß ein Angehänge ist! — Das dem Herrn Samuel Julius geschenkte kaiserl. Bildniß muß auch wohl zum Angehänge gewesen seyn, da Augenzeugen versichern, daß derselbe und ein anderer kaiserlicher Pferdelieferant in Altona, Herr von Ahn, die erhaltenen kaiserlichen goldenen Bildnisse an einer goldenen Kette trugen.

3) Man s. unten die Anmerk. zum Briefe Nr. 52.

48.

Lessing an Nicolai.

Liebster Freund!

Hamburg, den 25. August 1769.

Da Sie die letzten Bogen des zweitrn Theils noch nicht haben: so lege ich sie diesem Briefe bei. Nicht weil Sie eben sehr begierig darauf seyn müssen, sondern weil ich sehr begierig bin, je eher je lieber von Ihnen zu hören, wie Sie meine Erklärung wegen der allgemeinen Bibliothek aufgenommen haben.[1] Ihre Bibliothek kann darunter nichts verlieren; aber für mich war sie höchst nöthig. Wegen des Herrn von Heineke wünschte ich mich mündlich mit Ihnen erklären zu können; ich halte ihn auf alle Weise für einen bessern und nützlichern Mann als den andern Herrn von H.[2]

Aushängebogen von dem dritten Theile der Briefe sollen Sie nächstens erhalten; aber ich sorge sehr, daß mich der Buchdrucker im Stiche lassen wird, um ihn zur Michaelismesse völlig fertig zu schaffen. Doch vielleicht ist Ihnen so viel nicht daran gelegen; wenn Sie nur versichert seyn können, daß er fertig wird, ehe ich Hamburg verlasse. Und das soll er seyn.

Herr Kommissionsrath Schmid,[3] mein hie-

figet Wirth, wird Ihnen eine gefaßte Gemme mitbringen, die Sie mir zum IIIten Theile sollen stechen lassen,[4]) so vergrößert, versteht sich, als es ein Octavblatt leiden will. Es ist eine Gemme mit dem Namen des vermeynten griechischen Künstlers, von welchem Stosch schon eine bekannt gemacht hat. Ich denke aber durch meine zu erweisen, daß es gar keinen solchen Künstler gegeben hat, und daß *Αντεροϛ* ganz etwas andres bedeutet. Wenn es möglich wäre, möchte ich den Ring mit der nämlichen Gelegenheit gern wieder zurück haben.

Was Ihnen Gleim von Wien gesagt hat, ist ganz ohne Grund; aber er hat von dem Projekte in Wien ohne Zweifel so reden wollen, wie man es allenfalls in Berlin noch einzig und allein gouviren könnte.[5]) Wien mag seyn wie es will, der deutschen Literatur verspreche ich doch immer noch mehr Glück, als in Eurem französirten Berlin. Wenn der Phädon in Wien konfiscirt ist: so muß es bloß geschehen seyn, weil er in Berlin gedruckt worden, und man sich nicht einbilden können, daß man in Berlin für die Unsterblichkeit der Seele schreibe. Sonst sagen Sie mir von Ihrer Berlinischen Freiheit zu denken und zu schreiben ja nichts. Sie reducirt sich einzig und allein auf die Freiheit, gegen die Religion so viel Sottisen zu Markte zu bringen, als man will. Und dieser Freiheit muß sich der rechtliche Mann nun bald zu bedienen schämen. Lassen Sie es aber doch einmal einen in Berlin versuchen, über andere Dinge so frei zu schreiben, als Sonnenfels in Wien geschrieben hat; lassen Sie es ihn versuchen, dem vornehmen Hofpöbel

so die Wahrheit zu sagen, als dieser sie ihm gesagt hat; lassen Sie einen in Berlin auftreten, der für die Rechte der Unterthanen, der gegen Aussaugung und Despotismus seine Stimme erheben wollte, wie es jetzt sogar in Frankreich und Dänemark geschieht: und Sie werden bald die Erfahrung haben, welches Land bis auf den heutigen Tag das sklavischste Land von Europa ist. Ein jeder thut indeß gut, den Ort, in welchem er seyn muß, sich als den besten einzubilden; und der hingegen thut nicht gut, der ihm diese Einbildung benehmen will. Ich hätte mir also wohl auch diese letzte Seite ersparen können. Leben Sie wohl, liebster Freund!

Dero

ergebenster

Lessing.

1) Nämlich, daß Lessing nie eine Recension in der Allgemeinen deutschen Bibliothek geschrieben habe. Natürlicher Weise konnte ich mit dieser Erklärung nicht unzufrieden seyn, da sie der Wahrheit gemäß war.

2) Als ich Lessing nachher mündlich darüber sprach, hatte er von dem erstern Hrn. v. H. doch in manchem Betrachte eine ganz andere Meynung gefaßt.

3) Er ging in der Folge nach Wien, wo er gestorben ist.

4) Der Abdruck ist zu finden in Eschenburg's Zusätzen zu den antiquarischen Briefen.

Th. VI. S. 231 und 244 Man sehe auch Lessing's Kollektaneen, 1ter Band. S. 59.

5) Man sieht, wie leicht damal Lessing bitter ward, wenn jemand nicht Hoffnung schöpfen konnte, zu einer Sache, die ihm so sehr am Herzen lag, und die doch auf gar nichts beruhete. Seine Freunde sahen freilich, daß diese Bitterkeit zu weit ging, konnten aber nichts dabei thun. Man sehe Moses Brief an Lessing Nr. 69. Lessing's Lebhaftigkeit gab ihm von Jugend auf die Laune zu widersprechen ein, wenn er sich einmal auf etwas gesetzt hatte; und sein Scharfsinn suchte dann Gründe von aller Art. Als er seinen natürlichen Frohsinn noch hatte, waren diese Widersprüche oft, was die Engländer fun nennen; so vertheidigte er im siebenjährigen Kriege in Sachsen allemal die Preußen, und umgekehrt. Als er nun wegen mancher fehlgeschlagenen Hoffnungen verdrießlich war, ward seine Laune bitterer. Es erleichterte ihn, wenn er ihr freien Lauf ließ; aber er war behutsamer, als mit seinen ehemaligen scherzhaften Ausbrüchen. Nur vertraute Freunde ließ er diese Bitterkeit merken, von denen er auch jeden offenherzigen Herzenserguß willig annahm. Beiderlei Ausbrüche seiner Laune, der fröhliche und der bittere, thaten seinem edlen, wahren, biedern Charakter keinen Abbruch. Dieser blieb unverändert, wie er war; jene waren nur Bedürfnisse des Augenblicks.

49.

Nicolai an Lessing.

Liebster Freund!

Berlin, den 29. August 1769.

Ich danke Ihnen für die Aushängebogen, die mir ungemeines Vergnügen verursacht haben. Wenn sich Klotz nun nicht schämt, so weiß er gar nicht was Scham ist. Daß Sie gesagt haben, Sie hätten an der Allgemeinen deutschen Bibliothek keinen Antheil, ist mir nicht allein nicht zuwider, sondern ich danke Ihnen vielmehr dafür. Die elenden Buben mit ihren Vermuthungen und albernen Anekdoten sind ganz unerträglich. Ich habe mich gleich über die Stelle in den Erfurtischen Zeitungen geärgert, und ich behalte mir vor, was Sie gesagt haben, bei erster Gelegenheit zu bekräftigen.

Die Parallele zwischen von Ha. und von He. ist leicht zu machen. Ha. ist ein ehrlicher Mann, der, so viel an ihm ist, die Künste befördert, und jedem geschickten Künstler zu helfen gesucht hat. He. hatte seine Rekommandation zu Brühl's Zeiten, als er noch etwas vermochte, vielen mittelmäßigen Köpfen angedeihen lassen; noch mehr

— — — — — —
— — — — — —

Ha.

Ha. liebt die Künste aufrichtig, und sucht nach seiner Art, so gründlich er kann, darüber zu philosophiren. Er hat in seinem Buche doch immer viele für Künstler nützliche Sachen. He. kann gar nicht philosophiren, und macht lauter unförmliches Geschwätz.

Ich will von Wien gern alles Gute glauben; aber berufen Sie sich nur nicht auf Sonnenfels! Wenn er dem niedern Adel ein Paar Wahrheiten sagt, so bückt er sich zugleich desto tiefer vor dem höhern Adel, und vor allem, was die Kaiserin thut. [1]) In allgemeinen Ausdrücken wider Despotismus, und für die Rechte des Volkes zu schreiben, wird man hier gern erlauben; was man aber zur nähern Anwendung auf Brandenburg sagen würde, weiß ich nicht: so wenig, als man in Wien zu einer nähern Anwendung auf Oestreich sagen würde. Ueberhaupt, liebster Freund, schlagen Sie mir die Volte, und schieben mir die politische Freiheit zu schreiben für die gelehrte unter. Sobald ich in einem monarchischen Staate lebe und also an der Regierung keinen Antheil habe, kann ich jene entbehren; ich kann schweigen: denn warum sollte ich mir, mit Ihren Worten zu reden, aus einem ungewissen Freunde einen gewissen Feind machen? Aber die gelehrte Sklaverei, in der man bisher in Wien gelebt hat, daß man fast alle guten Bücher nicht einmal lesen darf, ist gewiß unerträglich. Selbst der Grund zur Konfiskation des Phädon, den Ihr Witz dem Herrn van Swieten leiht, ist die schlimmste Satire auf die Wiener Denkungs-

grt. Denn hätte man daselbst ein so grasses Vorurtheil, daß alle in Berlin gedruckte Bücher wider die Religion oder wider die Unsterblichkeit seyn müßten, und könnte bloß dies zur Konfiskation eines Buchs in Wien hinlänglich seyn; so hätte ich mehr Recht, als ich wirklich habe.

Wenn in Wien eine so glückliche Veränderung in der Freiheit zu denken und zu [illegible]n vorgeht, daß man frei alle Bücher lesen, und frei über alles philosophiren darf; wenn Sie und Klopstock und mehr andere brave Leute dahin berufen werden; wenn die Bigotterie in der Religion aufhört: so kann man sich von daher gewiß viel versprechen. Da aber die Kaiserin dem katholischen Religionseifer sehr ergeben ist, und der Kaiser noch nicht ganz freie Hand hat, so möchte ich wissen, worauf sich die so nahe Hoffnung einer ganz nahen glücklichen Veränderung gründe? Ich will gewiß der erste seyn, der sich darüber freuet.

Von Halle aus ist das Gerücht hier ausgesprengt, daß Klotz von dem Kaiser in den Freiherrnstand erhoben, und zum Professor am Theresianum (andere sagen zum Aufseher des Münzkabinets) ernannt worden. Glauben Sie davon, was Sie wollen. Relata refero. [a])

Von Ihrem eigenen Rufe nach Wien bin ich äußerst begierig unterrichtet zu seyn. Was Sie mir vertrauen, ist ein Heiligthum. Ich umarme Sie, und bin stets

Ihr

Nicolai.

1) Daß ich den Hrn. v. S. (dem ich übrigens das Lob, daß seine bei mehreren Gelegenheiten, besonders unter Kaiser Joseph, gezeigte Freimüthigkeit verdient, gewiß nicht entziehen will), in diesem Brief nicht zu hart beurtheilte, davon mag sein ehemal berühmtes Werk, die Policeywissenschaft, Zeuge seyn. In demselben vertheidigt er alle Maaßregeln unter Maria Thereſia, bis auf die damalige seelentödtende Censur (man sehe meine Reisebeschreibung IVr Theil S. 853. 856) und bis auf die Keuschheitskommission. Leſſing, als er nach Wien kam, dachte aber auch schon ganz anders über ihn, und suchte ihn gar nicht auf.

2) Diese Nachricht, die Klotz's Anhänger damal allenthalben ausstreuten, war ganz ungegründet.

50.

Nicolai an Leſſing.

Liebſter Freund!

Berlin, den 24. October 1769.

Ihr Schreiben vom 11. October [1]) habe ich in Leipzig erhalten, und den ersten Augenblick, den ich nach meiner Zurückkunft frei habe, wende ich an,

Ihnen zu antworten. Was also erstlich das Gerücht betrifft, das der dienstfertige Wittenberg [2]) ausgestreuet hat, als wenn Klotz meine Korrespondenz mit ihm wolle drucken lassen, so bin ich dabei sehr gleichgültig. Meine Briefe waren meist nicht sehr interessant, betrafen bloß Recensionen, und das, was für's Publikum interessant seyn möchte, ist gewiß nicht zu seiner Ehre, und er wird es schwerlich drucken lassen; denn ich habe ihm die Wahrheit oft sehr derb gesagt. Daß er von Ihnen Briefe in Händen habe, die er drucken lassen wolle, glaube ich nicht. Es wird eben so unwahr seyn, als das Vorgeben, daß Lippert wider Sie schreiben wolle. Dies letztere ist gewiß eine leere Erfindung von Klotz, um Sie dahin zu bringen, daß Sie Lippert zuvorkämen, und Lippert dadurch endlich aufgehetzet würde, mit Ihnen anzubinden. Das möchte Klotz gar zu gern haben.

Ich habe unsern Freund Weiße wegen Lippert befragt. Der hat mir einen Originalbrief vom 31. Juli von Lippert an ihn gegeben, worin folgende Worte stehen:

„Herr Klotz hat mir seit einem halben Jahre „nicht geschrieben, ich aber auch an ihn nicht; denn „er wollte, daß ich mich in seine läppischen Händel „mit Lessing mengen sollte, welches ich ihm aber „abschlug, und dieses mag er übel genommen haben. Ich bin der Mann nicht, der sich in kritische Zänkereien einlassen kann; denn erstlich ist mir „die Zeit in meinem Alter zu kostbar, zweitens bin „ich nicht gelehrt genug, Fehler an andern tadeln

„zu können, und endlich ist es mir einerlei, ob „man das, was ich geschrieben, für unvollkommen „hält. Man sage mir nur etwas besseres; ich will's „mit Dank annehmen. Ich würde niemals geschrie„ben haben, wenn ich nicht hätte verkaufen wollen" (nämlich seine Pasten) „das war mein einziger Zweck, „denn ich brauche Brot; und da sich kein sicherer „Nutzen je gedenken läßt, man werde denn zugleich „andern nützlich: so habe ich freilich mich dieser „Mühe und Kosten nicht entschlagen können. Gott „sey Dank, es ist überstanden."

Dies letztere zu verstehen, müssen Sie wissen, daß Lippert seine Daktyliothek auf seine Kosten hat drucken lassen, um dadurch seine Pasten bekannt zu machen, auf die er schon viel Kosten verwendet hatte, und aus denen er gern Vortheil ziehen wollte. Ich wollte dem 68jährigen Greise, der im Grunde es doch sehr gut meynt, und viel Kenntnisse hat, diesen Vortheil auch gern gönnen. Er hat sein Buch durch D. Volkmann auch in's Französische übersetzen lassen, damit die Ausländer seine Sachen möchten kennen lernen. Ich will wünschen, daß er seinen Zweck erreichen möge: aber freilich kostet ihm das Buch in beiden Sprachen viel Geld, und ich zweifle sehr, ob der Debit so groß seyn wird, daß der Verkauf desselben die Kosten ersetzt. Der Verkauf der Pasten selbst, die durch das Buch bekannter werden, muß ihm den Vortheil bringen.

Herr Weiße läßt sich Ihnen empfehlen. Er ist mit den Klotzianern sehr unzufrieden, daß sie sein Lob beständig im Munde haben, und sich für

seine Freunde ausgeben, da er doch mit ihnen gar nichts will zu thun haben, und nur gar zu gern von allem Streite nichts wissen und ruhig leben möchte. Gleiche Nachricht habe ich auch von Hagedorn. Die Leute verachten Klotz herzlich; aber sie fürchten sich von ihm mit Kothe geworfen zu werden, und schweigen still.

Haben Sie Schmid's Anthologie gesehen? Ist denn das Lustspiel, das er aus den Ermunterungen genommen haben will, wirklich von Ihnen? Es ist doch höchst unerlaubt, daß der Mensch Sachen, wie sie ihm in die Hände fallen, wider Willen der Verfasser drucken lässet.

Schreiben Sie mir doch, wie Sie mit dem, was ich wider Dodsley[3]) und wider den Antikritikus geschrieben habe, zufrieden sind. Der Aufsatz wider Dodsley hat eine gute Wirkung gehabt. Die verkappten Dodsley müssen sich schämen, wofern sich dergleichen verkappte Schleicher noch schämen können. Die andern Buchhändler haben mir Beifall gegeben, und Reich hat den Bogen aus der Bibliothek nach Dresden ans Oberkonsistorium geschickt, damit dem Nachdrucke in Sachsen gesteuert werde.

Was Ihr Werk von den Ahnenbildern betrifft, so würde ich, wenn es Ihnen an einem Verleger fehlen könnte, sogleich den Verlag übernehmen; denn dies wäre die geringste Probe meiner Freundschaft. Da es Ihnen aber vermuthlich an einem Verleger gar nicht fehlen kann, so wäre es

mir lieber, wenn Sie es einem andern gäben. Ich habe seit einiger Zeit zu viel gedruckt, und die deutsche Bibliothek, in die ich mich zur Strafe für meine Jugendsünden bis über die Ohren habe verwickeln müssen, macht mir so viel Kosten, daß ich es für die höchste Zeit halte, meinen Fond einzuschränken, um mich aus der Weitläuftigkeit und aus den Schulden zu ziehen, die mir nur unnöthige Sorgen ohne wahren Vortheil machen. Mein Verlag ist zu groß in Verhältniß meines Debits; ich habe mehr als zu viel, um die nöthigen Changen zu machen, und wenn ich drucken will, nur in der Absicht auf den Messen zu verkaufen, so vermehre ich, so wie jetzt die Lage ist, nur schlimme Schulden, ohne das Geld einziehen zu können, und bin in beständiger Verlegenheit, um meine Ausgaben zu bestreiten. Dies ist die wahre Ursache, warum ich mich entschließen muß, so wenig wie möglich neuen Verlag anzunehmen. Inzwischen versteht es sich, daß die Fortsetzung der antiquarischen Briefe ihren Weg geht, und daß, wofern Sie das Werk von Ahnenbildern keinem andern Verleger geben wollen, Sie auf allen Fall immer auf mich rechnen können.

Ich habe von Herrn Voß Ihren Vorschlag nach Wolfenbüttel erfahren, und versichre Sie, daß ich den herzlichen Antheil daran nehme. Ich will wünschen, daß er bald völlig zu Stande komme. Ich freue mich sehr, daß Sie in Deutschland bleiben wollen. In Italien würden Sie lateinisch geschrieben haben, und für uns todt gewesen seyn. Vergessen Sie doch, wenn Sie in Wolfenbüttel in

Ruhe kommen, das Theater nicht gänzlich. Sie sind dafür gemacht, und sonst kein jetzt lebender Dichter. Man sagt, daß ein neues Stück von Ihnen in Wien aufgeführt werden solle. Ist das wahr? und welches ist es?

Moses grüßt Sie. Wir sind jetzt beschäftigt, unsere Korrespondenz mit Abbt zum Drucke in Ordnung zu bringen; es sind sonderlich von Moses vortreffliche Briefe darunter. Ich umarme Sie von Herzen, und bin stets

Ihr

ganz eigner,

Nicolai.

1) Dieser Brief ist, so wie mehrere, im September und October 1769 gewechselte Briefe, verloren gegangen.

2) Wittenberg war Verfasser des zu Altona herauskommenden Reichspostreiters, einer politischen Zeitung. — Da man nach Klotz's Tode sehr indiskreter Weise seine Korrespondenz drucken ließ, fand man doch für gut, meine Briefe wegzulassen. Vermuthlich, weil man die Wahrheiten scheuete, die ich ihm in meinen Briefen an ihn sehr reichlich sagte.

3) Einige unbekannte Leute hatten unter der erdichteten Firma Dodsley und Compagnie einen Bücherverkauf auf den Leipziger Messen angefangen. Die Hamburgische Dramaturgie, die in ganz

Deutschland viel Aufsehen machte, ward sehr unordentlich expedirt. Man konnte nur in wenigen Städten Deutschlands Exemplare davon haben, und die Kosten der einzelnen Versendung mit der Post, machten die Buchhändler und Käufer verdrießlich. Man hatte besonders unterlassen, Exemplare nach Leipzig zu senden, wohin sonst jeder Verleger neue Bücher zuerst schickt, weil alle Buchhändler beständig andere Bücher von daher verschreiben müssen, und also zwischen den Messen ein neues Buch mit den wenigsten Kosten und Weitläuftigkeiten von daher bekommen können. Ich hatte dies meinem Freunde Bode gemeldet, und ihm voraus gesagt, er werde sich Schaden thun, wenn er nicht sorge, daß bald Exemplare in Leipzig, als in dem Mittelpunkte des deutschen Buchhandels, zu haben wären. Umsonst; ich bekam die Antwort: Es sey einmal festgesetzt, man verschicke keine Exemplare, als die bestellt würden, und man müsse sich desfalls nach Hamburg und nicht nach Leipzig wenden. Es ist nur schlimm, daß Hamburg an einem Ende von Deutschland, und nicht so bequem, wie Leipzig für den deutschen Buchhandel liegt, daß da keine Buchhändlermessen sind, und daß z. B. ein Buch von der Stärke der Dramaturgie mit der Post von Hamburg nach Nürnberg verschrieben, noch einmal so theuer zu stehen kommen, und spät zu haben seyn wird. Ich will es dahin gestellt seyn lassen, ob meines Freundes Lessing's Ideen über den Buchhandel, auf diese Weigerung nach Leipzig zu schicken, einigen Einfluß hatten. Wahr ist es, er behauptete schon vorher, die Leipziger Buchhändlermessen, und die daselbst von den Buchhändlern betriebenen

Geschäfte wären gar nicht nöthig. Es mögen wohl auch andere Ursachen gewesen seyn; denn die Direktion des sogenannten akademischen Theaters war auch in andern Dingen sehr peremptorisch. So viel ist gewiß, daß die Sache nicht zum Vortheile der Unternehmer ausschlug. Alle Buchhändler in Deutschland konnten nicht die neue Anordnung wissen, daß man sich wegen der Dramaturgie bloß nach Hamburg wenden müßte. Alle schrieben also nach Leipzig; und wegen dieser beständigen Nachfrage, da immer vergebens nachgefragt ward, und immer kein Exemplar zu schaffen war, kamen die verkappten Dodsley und Comp. auf den Einfall, die Dramaturgie nachzudrucken. Ich will gewiß den Nachdruck nicht vertheidigen: aber ausgemacht ist es doch auch, daß der Eigensinn, eine Waare (denn das ist ein Buch, in so fern es zum Verkauf stehet) nicht nach dem Platze schicken zu wollen, wo hauptsächlich Nachfrage ist, diesen Nachdruck unmittelbar veranlaßte. Sr. Paulus hat schon gesagt: Ich kann wohl alles thun, aber es frommet nicht alles.

Indeß dies war noch das Wenigste. Die verkappten Dodsley und Compagnie, von denen kein Buchhändler wußte, wer sie wären, ließen ein unverschämt geschriebenes Blatt drucken, worin sie ankündigten: „Sie wollten mit Beihülfe verschiedener Buchhändler den Gelehrten das Selbstverlegen verwehren, „ihnen die selbst verlegten Bücher ohne Ansehen nachdrucken, und sie um die Hälfte „des Preises verkaufen.“ Dies war nun eine Windbeutelei und eine Lüge, beide gleich unverschämt. Denn diese verkappten

Leute hätten dies nicht ausführen können, es müßte denn gar kein Recht und keine Policey gewesen seyn; und es konnten sich unmöglich Buchhändler dazu verbunden haben, da keiner nur einmal wußte, wer diese verkappten Buschklepper wären, oder wo man sie suchen müßte. Lessing ließ indessen das Blatt im letzten Stücke seiner Dramaturgie abdrucken, und begegnete dem schlechten Kerln wie ihnen gehörte. Ich sagte kurz darauf in der Allgemeinen deutschen Bibliothek XI Band, in einer Anzeige der Dramaturgie, meine Meynung über diese unvernünftige Drohung; denn weiter war es nichts. Kein vernünftiger Mensch konnte wohl in Ernst daran denken, ein solches Unternehmen auszuführen, am wenigsten rechtschaffene Buchhändler.

51.

Lessing an Nicolai.

Liebster Freund!

Hamburg, den 30. October 1769.

Ich habe es wohl gedacht, daß der ganze Lärm, welchen Klotz hier mit Lippert und mit Ihrer und meiner Korrespondenz machen lassen, nichts als Nothschüsse wären. Er muß sich wirklich auf das äußerste gebracht fühlen: denn er thut seit einiger

Zeit nichts als schimpfen und drohen. Im Schimpfen steht ihm Riedel redlich bei; aber auch dieser soll in dem dritten Theile der antiquarischen Briefe sein Paket bekommen. Was der Mensch für Zeug in seiner philosophischen Bibliothek wider den Laokoon schreibt! Was für Unwissenheit er verräth! Auch Lessing'sche Briefe hat er in den Erfurtischen Zeitungen versprochen, und eine Geschichtsklitterung der jetzigen Händel. Von jenen hat er auch schon den ersten geliefert, und Sie werden wohl gelesen haben, wie er sich nun heraus zu winden sucht, wegen seiner Befremdung über unser verschiedenes Urtheil von Heineke.

Ich bin mit allem, was Sie von diesen Ränkereien bei Gelegenheit des Antikritikus [1]) gesagt haben, sehr wohl zufrieden. Aber warum soll Raspe der erste [2]) gewesen seyn, der sich wider Klotz's Buch von geschnittenen Steinen erklärt habe? Mein erster Theil der Briefe war längst heraus, als seine Anmerkungen erschienen. Und warum sind denn die antiquarischen Briefe jetzt nicht mit zugleich angezeigt worden? — Daß Sie den Nachdruck der Dramaturgie mißbilligen, und meine Partie gegen Schurken nehmen würden, die mich bestohlen zu haben glauben, und gleichwohl mich noch turlupiniren zu dürfen glauben, daran habe ich nie gezweifelt: und ich muß Ihnen für die Art danken, wie Sie es thun wollen. In einigen Stücken bin ich indeß Ihrer Meynung nicht, und Sie haben verschiedenes avancirt, was mit Ihrer Erlaubniß ganz falsch ist. Z. B. In Frankreich kann ein Gelehrter, was er für seine Kosten hat drucken

lassen, durch die Kolporteurs verkaufen und vertreiben lassen, wie er will. [3]) Er bedarf der Vermittelung eines Buchhändlers gar nicht. Freilich darf er keinen offnen Laden haben, ohne dafür zu bezahlen; aber den will auch der Gelehrte nicht. Der Gelehrte will nichts, als das Recht seine Produkte unmittelbar verkaufen zu dürfen ꝛc. — Uebrigens suchen Sie mir es doch nur ja nicht auszureden, daß Reich und mehrere Buchhändler, wenn schon nicht unter der Kompagnie von Dodsley begriffen, dennoch für ihre Unternehmungen, den Gelehrten den Selbstdruck zu verleiden, sehr wohl gesinnet sind. [4])

Wegen der Abhandlung von den Ahnenbildern muß alles von Ihrer Konvenienz abhangen. Da ich Herrn Voß ohnedies noch verschiedene Abhandlungen solcher Art versprochen habe: so gebe ich ihm diese mit dazu. Ich glaube es wohl, daß Ihnen die allgemeine Bibliothek Kosten genug verursacht, aber nach dem hiesigen Debit zu urtheilen, [5]) müssen Sie doch auch ansehnlichen Vortheil davon haben.

Mit dem dritten Theile der Briefe wird nun nächstens angefangen; und auch das muß lediglich von Ihnen abhangen, ob dieser Theil der letzte seyn soll. Nur melden Sie mir es, um die Materie doch ein wenig zu arrondiren.

A propos, — ob ich schon nicht glaube, daß ich für diesen dritten Theil noch eben viel von Ihnen zu erhalten haben dürfte; so müssen Sie mir doch nun schon noch den Gefallen thun, eine kleine

Assignation, die Ihnen etwa künftige Woche präsentirt werden möchte, für mich zu honoriren. Sie können versichert seyn, daß ich Ihnen diesen Dienst so bald nicht wieder zumuthen will.

So bald der Erbprinz von Berlin zurück ist, und auf die erste Nachricht davon, habe ich nach Braunschweig zu kommen versprochen. Ich denke, daß der Handel so gut wie richtig ist.

Leben Sie wohl, und grüßen Sie unsern Moses. Ich bin

ganz der Ihrige,

Lessing.

1) Allg. d. Bibliothek X. 2. S. 103 ff.

2) Nicht ich, sondern ein anderer Recensent (l. c. S. 97) hatte gesagt, Raspe hätte zuerst in einem Journale eine Recension von Klotz's Buche machen wollen.

3) Dies bezieht sich auf ein Paar Worte, die ich über die Buchhandlungsverfassung im ehemaligen Frankreich in der Allgemeinen deutschen Bibliothek X. 2. S. 5 gesagt hatte. Lessing irrte sich aber. Ich hatte mich mit den französischen Reglements, die Buchhandlung betreffend, sorgfältig bekannt gemacht; er nicht. Nicht nur durften die Kolporteurs bloß kleine Traktätchen verkaufen (s. meine folgende Briefe Nr. 53 und 56), und also schon deswegen keine eigentlichen Bücher, sondern es sollte auch, dem Gesetze nach, jedes Buch, auch das kleinste

Traktätchen, ehe es zum Verkauf kam, vorher in der Chambre syndicale regiſtrirt ſeyn. Die vormaligen Geſetze in Frankreich, den Buchhandel betreffend, waren weder zum Vortheil des Gelehrten noch des Buchhändlers; vielmehr für beide ſehr drückend. Die Abſicht dieſer Geſetze war bloß, daß die Regierung kein Buch wollte verkaufen laſſen, was ihr mißfiel. Dafür wollte man die Syndics der Buchhändler reſponſabel machen; alſo war es natürlich, daß man kein einziges Buch anders, als durch die Buchhändler zu verkaufen, Erlaubniß gab, die wieder ohne Vorwiſſen der Syndics geſetzmäßig nichts verkaufen ſollten. Daher mußte auch jeder Gelehrte, der ein Buch auf ſeine Koſten drucken ließ, es erſt regiſtriren laſſen, und anzeigen, wem er den Verkauf übertragen hätte. Wäre der Gelehrte befugt geweſen, es durch jeden Kolporteur verkaufen zu laſſen, ſo hätte ja der Kolporteur mehr Freiheit gehabt, als der Buchhändler. Und auf Freiheit waren gewiß die ehemaligen franzöſiſchen Buchhandlungsgeſetze nicht gerichtet.

4) Leſſing irrte ſich hier abermal ſehr, wie ich dieſes im folgenden Briefe anzeige. Er machte ſich einen ganz falſchen Begriff von der Buchhandlung und vom Verlagsweſen. Daß ſeine Unternehmung in Geſellſchaft mit Bode nicht gelang, lag freilich daran, daß ſie ihrer Natur nach nicht gelingen konnte, und daß auch in der Ausführung ganz gewaltige Fehler vorgingen. Aber Leſſing glaubte feſt, durch ſeine Unternehmung, die nur der erſte Schritt zu mehrern ähnlicher Art ſeyn ſollte, würde der Handel mit Büchern eine ganz andere Geſtalt gewin-

nen; daher bildete er sich ein, die Buchhändler hätten die Unternehmung gestürzt. Ueber Reich war Lessing sehr empfindlich, weil ihm derselbe bei Gelegenheit einiger Komödien, die er der Weidmannischen Handlung in Verlag geben wollte, in der That ziemlich unartig begegnet hatte. (M. s. meine Anmerkungen zu Lessing's Brief an Moses vom 8. December 1755.) Es war bekannt, daß Reich der Diktator der Buchhändler seyn, und in allem, was dieselben anging, den Ton geben wollte; und da Lessing sich einbildete, die Buchhändler in corpore hätten die Dodsleyische Ankündigung vom Nachdruck angestiftet, so hatte er auch den Argwohn, Reich stecke dahinter. Aber er that diesem sehr unrecht. Welche Fehler auch Reich gehabt haben könnte; den Fehler, Nachdruck begünstigen zu wollen, hatte er gewiß nicht.

5) Man kann vom Debite einer Stadt nicht aufs Allgemeine schließen. Hamburg vertrieb damals mehr Exemplare der Allgemeinen deutschen Bibliothek, als manche ganze deutsche Provinzen. (Man sehe meine Reisebeschreibung IVr Band S. 909.) Außerdem war gar nicht vom Debite der deutschen Bibliothek, ob er Vortheil brächte, die Rede, sondern ob der Vortheil sich vermindere, wenn der Verleger eines solchen großen Werks noch mehrere Unternehmungen im Verlag unverhältnißmäßig macht; ob nichts daran gelegen ist, wenn er in Schulden stecken bleibt, oder aber, ob er lieber mit Ernste nur daran denken sollte, die schuldigen Kapitale abzuzahlen, und wohl thue, sich deßhalb in Verlagsunterneh-

nehmungen auf alle Weise einzuschränken. Von der Bilanz und dem Verhältniß, das hierin, besonders nach der Natur des deutschen Buchhandels, Statt finden muß, wenn man nicht, bei anscheinend großen und glücklichen Geschäften, zurück kommen will, haben vielleicht viele Buchhändler nicht einen richtigen Begriff; wie konnte ihn Lessing haben?

52.

Nicolai an Lessing.

Liebster Freund!

Berlin, den 8. Nov. 1769.

Ich habe Ihr Schreiben vom 30. Oktober erhalten. Ich finde darin keine genauere Nachrichten von Ihrem Berufe nach Wolfenbüttel, die ich sehr gern haben möchte. Es scheint mir, daß diese Stelle so recht für Sie wäre. Muße und eine vortreffliche Bibliothek! Wie steht es denn mit Wien? Man sprengt aus, daß der Kaiser wirklich 20,000 Rthlr. zu Jahrgehalten für deutsche Gelehrte ausgesetzt habe; aber man will auch sagen, daß Klopstock nicht hingehen werde. Alles dies ist nur ausgesprengt, ohne eine Quelle anzugeben, und ich wünsche erst eine sichere Bestätigung. Auf alle Fälle

nen; daher bildete er sich ein, die Buchhändler hätten die Unternehmung gestürzt. Ueber Reich war Lessing sehr empfindlich, weil ihm derselbe bei Gelegenheit einiger Komödien, die er der Weidmannischen Handlung in Verlag geben wollte, in der That ziemlich unartig begegnet hatte. (M. s. meine Anmerkungen zu Lessing's Brief an Moses vom 8. December 1755.) Es war bekannt, daß Reich der Diktator der Buchhändler seyn, und in allem, was dieselben anging, den Ton geben wollte; und da Lessing sich einbildete, die Buchhändler in corpore hätten die Dodsleyische Ankündigung vom Nachdruck angestiftet, so hatte er auch den Argwohn, Reich stecke dahinter. Aber er that diesem sehr unrecht. Welche Fehler auch Reich gehabt haben könnte; den Fehler, Nachdruck begünstigen zu wollen, hatte er gewiß nicht.

5) Man kann vom Debite einer Stadt nicht aufs Allgemeine schließen. Hamburg vertrieb damals mehr Exemplare der Allgemeinen deutschen Bibliothek, als manche ganze deutsche Provinzen. (Man sehe meine Reisebeschreibung IVr Band S. 909.) Außerdem war gar nicht vom Debite der deutschen Bibliothek, ob sie Vortheil brächte, die Rede, sondern ob der Vortheil sich vermindere, wenn der Verleger eines solchen großen Werks noch mehrere Unternehmungen im Verlag unverhältnißmäßig macht; ob nichts daran gelegen ist, wenn er in Schulden stecken bleibt, oder aber, ob er lieber mit Ernste nur daran denken sollte, die schuldigen Kapitale abzuzahlen, und wohl thue, sich deßhalb in Verlagsunterneh-

nehmungen auf alle Weise einzuschränken. Von der Bilanz und dem Verhältniß, das hierin, besonders nach der Natur des deutschen Buchhandels, Statt finden muß, wenn man nicht, bei anscheinend großen und glücklichen Geschäften, zurück kommen will, haben vielleicht viele Buchhändler nicht einen richtigen Begriff; wie konnte ihn Lessing haben?

52.

Nicolai an Lessing.

Liebster Freund!

Berlin, den 8. Nov. 1769.

Ich habe Ihr Schreiben vom 20. Oktober erhalten. Ich finde darin keine genauere Nachrichten von Ihrem Berufe nach Wolfenbüttel, die ich sehr gern haben möchte. Es scheint mir, daß diese Stelle so recht für Sie wäre. Muße und eine vortreffliche Bibliothek! Wie steht es denn mit Wien? Man sprengt aus, daß der Kaiser wirklich 20,000 Rthlr. zu Jahrgehalten für deutsche Gelehrte ausgesetzt habe; aber man will auch sagen, daß Klopstock nicht hingehen werde. Alles dies ist nur ausgesprengt, ohne eine Quelle anzugeben, und ich wünsche erst eine sichere Bestätigung. Auf alle Fälle

höre ich aus verschiedenen Gegenden, daß Klotz suchen möchte ein Jahrgeld in Wien zu erhalten, wozu ihm ***, mit dem er in die genaueste Verbindung gerathen ist, behülflich seyn soll. Klotz hat sich durch seine Aufführung in Halle bei Jedermann verächtlich gemacht. Hier, hält ihn der Herr von Fürst [1]) für das, was er ist; auch Quintus giebt in seiner guten Meynung nach: also ist es wahrscheinlich, daß er an die Veränderung seines Aufenthalts denkt, und Wien scheint jetzt der Ort zu seyn, wohin die gelehrten Kolonieen aus Norden ziehen.

Herder, weil ihm dadurch, daß Klotz seinen Namen genannt, als einem Geistlichen, durch den Rigaischen Schlendrian allerlei Verdrießlichkeiten erweckt worden, hat plötzlich seine Aemter niedergelegt, und ist zu Schiffe nach Frankreich gegangen. Er hat mir aus Nantes geschrieben, wo er sich einige Zeit aufhalten will. Er denkt über Paris nach Deutschland zurück zu kehren. Doch erfahre ich eben, daß ihm ein Vorschlag mit einem Großen zu reisen geschehen werde; und dies kann seine Rückkunft etwas aufhalten. Er wünscht, daß Sie nicht wider ihn schreiben, weil dies Klotz sehr wohl thun würde.

Es ist mir sehr lieb, daß Sie mit meiner Rede wider Dodsley zufrieden sind. Da ich mich einmal als Buchhändler erklären wollte, so sehen Sie selbst, daß ich von verschiedenen Sachen auch als Buchhändler sprechen mußte. Ich wollte den Buchhändlern gern zugleich einige nöthi-

ge Wahrheiten sagen; also mußte ich ganz unparteyisch zeigen, wie die Sache steht. Was Frankreich betrifft, so darf wirklich Niemand Bücher verkaufen, als die Imprimeures oder Libraires. Ich habe bei gewisser Veranlassung kürzlich die Reglemens in extenso gelesen. Ich hätte allenfalls hinzu setzen können, öffentlich verkaufen; denn kein Gelehrter darf bekannt machen, daß sein Buch bei ihm verkauft werde. Sogar wenn einem Gelehrten ein Privilegium über sein Buch gegeben wird, so muß er es bei der Chambre syndicale der Buchhändler registriren lassen, und versprechen, daß er es, den Reglemens zufolge, durch einen Buchhändler wolle verkaufen lassen. Was die Kolporteurs betrifft, so dürfen sie nur kleine Traktätchen, ich glaube bis 18 oder 24 sous verkaufen, und diese müssen sie von den Buchhändlern nehmen; sie sind auch der Chambre syndicale untergeordnet. Doch dies thut überhaupt nichts zu Ihrem Streite mit Dodsley; denn in Deutschland sind dergleichen Verordnungen nicht.

Die verkappten Dodsley haben gar keine wirkliche Unternehmung gemacht, den Selbstdruck der Gelehrten zu verhindern. Der Brief ist ein leeres Gewäsche, das bei keinem Buchhändler den geringsten Eindruck gemacht, oder nur den geringsten Erfolg gehabt hat. Ich weiß aus vielen Proben, daß Reich, so wie alle Buchhändler, der Dodsleyischen Schleichhandlung sehr zuwider ist. Er hat noch diese Messe die Madame Dyk (deren Kurator und Vormund ihrer Kinder er ist), dahin gebracht, daß

sie versprochen hat, ihren Diener, der eigentlich die Dodsleyische Kommission besorgt, auf Ostern zu verabschieden.

Ueberhaupt, liebster Freund, da ich glaube, was den deutschen Buchhandel betrifft, zu verstehen; so bin ich überzeugt, daß die deutschen Buchhändler sich nie irgend wozu vereinigen werden; am wenigsten dazu, den Selbstverlag der Gelehrten zu verhindern; und wenn sie wollten, könnten sie es nicht. Da sie doch die Buchdrucker auf den Messen bezahlen müssen, so ist es ihnen ganz einerlei, ob das Buch, wofür Sie das Geld hingeben, einem Buchdrucker oder einem Gelehrten gehöret. Daß übrigens die meisten Gelehrten, die auf ihre Kosten Bücher drucken lassen, dabei zu kurz kommen, kann ich auch erklären. Es treffen verschiedene Ursachen zusammen. Und eine der Haupturſachen ist, daß diejenigen Bücher, die der Gelehrte für die besten und wichtigsten hält, gerade nicht die sind, die den meisten Debit haben. Ich getraue mich auch, einem, der die Kaufmannschaft überhaupt, und besonders die Art verstehet, wie der Buchhandel in Deutschland kann geführet werden, zu beweisen, daß jemand, der nur eins oder auch zwei Bücher selbst drucken läßt, und sie baar verkaufen will, unmöglich Vortheil davon haben kann; es wäre denn, daß Freunde einen Casum pro amico machen, oder sonst besondere Umstände eintreten. Erinnern Sie sich unsers ehemaligen Streits über Buchhandel, in Berlin unter den Linden. Ich bin bei der Buchhandlung erzogen und habe nunmehr auch die eigene Erfahrung mehrerer Jahre. Wäre es

möglich, die Buchhandlung bloß durch baaren Verkauf in jeder Stadt zu treiben, so brauchten wir freilich keine Messen. Ich selbst würde bloßen baaren Verkauf auf den Messen mit anscheinend besserem Vortheil treiben, als irgend ein Gelehrter; aber auch als Buchhändler mag ich es nicht. Einige thun es; aber wenn mehrere nachkommen wollen, ist es nicht auszuführen: denn, wenn alle verkaufen wollen, woher sollen die Käufer kommen? Ich habe die Buchhandlung anders kennen lernen, als sie selbst viele Buchhändler kennen. Ich bin überzeugt, a. daß das Drucken des Verlags in einem gewissen Verhältnisse mit dem Vertriebe des Sortiments stehen muß: sonst thut man sich Schaden, wenn man auch den besten Verlag druckt; b. daß der Buchhandel in Deutschland, wenn er unverhältnißmäßig ins Große getrieben wird, keinen Vortheil bringt. Reich ist ein lebendiges Beispiel davon. Er arbeitet sehr viel, um den Ruhm zu haben, daß die Weidmannische Handlung die größte Buchhandlung in Deutschland sey. Aber Vortheil hat er nicht: er gesteht dies selbst, und weiß nicht, wie es hingehet. Ich kann es aber nach meinen Grundsätzen leicht erklären. Er sollte nur den dritten Theil drucken, von dem was er druckt, so hätte er ruhigere Tage, und käme weiter als jetzt.

Ich schwatze Ihnen, liebster Freund, vielleicht Dinge vor, um die Sie sich jetzt nicht sonderlich bekümmern. Es geschiehet aber nur, damit Sie sehen, warum eben der bisher ziemlich starke Debit der deutschen Bibliothek mich nöthigt, mit mehrerem Verlegen einzuhalten. Der Debit meines Ver-

lags ist in keiner Proportion mehr zu meinem Debite im Sortimentshandel; und diesen zu vergrößern, ist kein Mittel da, als mich in Unternehmungen einzulassen, die zu weit aussehend wären, und meine Arbeit, die ohnedies schon zu stark ist, noch stärker machten. Verlagsdebit verursacht auf den Messen viel schlimme Schulden. Das Drucken macht große Kosten. Ich bekomme also eine große Menge Bücher und ausstehende Schulden, und kann niemals zu Kräften kommen. Daher setzt es mich wirklich in Verlegenheit, daß ich jetzt, um die Reste nachzuholen, mehr Stücke der Bibliothek drucken muß, und der Debit hält mich, wegen der vermehrten Kosten nicht schadlos, wenn ich meine jährliche Bilanz nachsehe. Ich muß also suchen, eine Zeitlang weniger zu verlegen, damit meine Handlung wieder ins Gleichgewicht komme. Es könnten selbst viele Buchhändler, wenn sie eine Handlung auf die Stufe gebracht hätten, als ich die meinige, glauben, sie müßte nun recht eifrig durch den Verlag in die Höhe getrieben werden; und in kurzer Zeit würde die Handlung, wie ein vollblütiger Körper, in eigner Kraft ersticken. Sie sehen also, daß ich wenigstens nicht aus Eigensinn, sondern mit guter Ueberlegung handle.

Uebrigens soll, was ich hier schreibe, so bald es auf den Druck der antiquarischen Briefe ankommt, keinen Einfluß haben. Denn ich will zwar so wenig als möglich Neues anfangen, aber das Alte mit Ordnung fortsetzen. Ich werde Ihnen dann nie sagen, welcher Theil der antiquarischen Briefe der letzte seyn soll. Dies ist bloß des

Verfaſſers Sache, und es taugt nichts, wenn der Verleger ſich hinein miſcht. Ich thue dies niemals, am wenigſten bei meinem Freunde. Noch weniger kann es auf unſere Berechnung Einfluß haben. Ihre Aſſignation wird gleich bezahlt werden, unſere Berechnung mag ſtehen wie ſie will. Auch künftig aſſigniren Sie, wenn Sie brauchen, und vergeſſen Sie nicht, daß die Freundſchaft Sie dazu berechtigt. Ich ſehe die Nothwendigkeit ein, wenn ich die Unternehmungen meiner Handlung im Ganzen überlege, ſtreng als Kaufmann zu denken; aber es wäre für meinen Verſtand und mein Herz ein groſſes Unglück, wenn ich immer als Kaufmann denken wollte. Ich hoffe Sie werden nie vergeſſen, daß ich Ihr Freund bin, und ſeyn Sie verſichert, daß ich bei allen Gelegenheiten daran denke.

Der Erbprinz von Braunſchweig hat unſern Moſes hier zu ſich kommen laſſen, und ihm ſehr gnädig begegnet; er will auch über den Phädon mit ihm korreſpondiren.

Haben Sie Lavater's ſonderbare Ausforderung an Moſes geſehen? Er wird antworten; aber vermuthlich wird ſeine Beantwortung Lavater und manchem Theologen nicht gefallen.

Der Recenſent in der Bibliothek X. 2. S. 97 hat ſich wegen Raſpe undeutlich ausgedrückt. Ich glaube er hat nur ſagen wollen, Raſpe ſey der erſte geweſen, der in einem Journale Klotz habe die Wahrheit ſagen wollen; denn ſonſt iſt es offenbar, daß die antiquariſchen Briefe eher

herausgekommen, als Raspe's Anmerkungen. Aber warum die antiquarischen Briefe noch nicht recensirt sind? Liebster Freund, Sie glauben gar nicht, wie unglücklich es mir in manchen Fächern der Bibliothek geht! Das antiquarische ist eins davon. Wenige Leute können darin mit Kenntniß der Sachen urtheilen. Herr Heyne hatte mir vor einiger Zeit, zum Theil auch aus Verdruß über Klotz Angriffe, seinen Beistand entzogen. Ich habe ein Paar neue Recensenten bekommen, die aber saumselig sind. Die Recension über Klotz von geschnittenen Steinen habe ich dem Recensenten abbetteln müssen; sie mußte aber vor der von den antiquarischen Briefen voraus gehen. Um diese habe ich schon einigemal gemahnet, aber sie noch nicht erhalten. Der Mann hat Amtsgeschäfte, und vertröstet mich immer. Was soll ich machen? Ich selbst mag nicht gern von Sachen urtheilen, die ich nicht ganz verstehe; auch habe ich nicht Zeit. Ich muß also abwarten, bis ich die Recensionen erhalte. Ich umarme Sie, und bin von Herzen

Ihr

Nicolai.

1) Der Herr Minister von Fürst war damals Kurator der preußischen Universitäten.

53.

Nicolai an Lessing.

Liebster Freund!

Berlin, den 3. April 1770.

Ich habe lange keine Nachrichten von Ihnen. Ich denke aber, daß Sie noch in Hamburg seyn werden. Dies Schreiben dient hauptsächlich, Sie zu fragen, ob der dritte Theil der antiquarischen Briefe noch fertig wird.

Moses Streit mit Lavater wird nun wohl ein Ende haben. Lavater hat seine Antwort hieher geschickt, um sie bei mir drucken zu lassen. Es wird nur noch jetzt wegen ein Paar nachher eingesandter Zusätze mit ihm korrespondirt. Lavater will nun keinen Streit haben. Moses sagt, Lavater möge antworten, was er wolle; aber auf ein Paar Stellen, so wie sie Lavater zu fassen für gut gefunden, würde er antworten müssen. Die sind nun an Herrn Zollikofer in Leipzig, den Mittler zwischen Lavater und Moses gesendet. Hernach wird, mit einer kleinen Nacherinnerung von Moses, vermuthlich der ganze Streit beschlossen werden. Zwar mengt sich ein gewisser D. Kölbele in Frankfurt am Main auch hinein; dies ist aber ein Thor, der bloß Verachtung verdient.

Sagen Sie mir doch, wie die beiden unanständigen Recensionen wider Ramlers deutschen Horaz, und sonderlich wider seine grammatikalischen Anmerkungen in der neuen Auflage seines Batteux, in die neuen Zeitungen kommen? Man glaubt hier, daß *** der Verfasser ist. Ist er es, so machen sie ihm keine Ehre. Er will Ramler erniedrigen, um Klopstock zu erhöhen. Müssen sich denn ein Paar große Dichter durchaus feindlich behandeln? Ich finde es ungereimt, wegen Dinge, welche die Versifikation betreffen, Ramler auf Klopstock's Autorität zu verweisen, und zwar auf eine künftige Abhandlung, die Klopstock noch nicht einmal herausgegeben hat. Mich dünkt, in dieser Sache wäre wohl Ramler's Autorität so viel werth als Klopstock's. Es würde also hier nicht mit Autorität, sondern mit Gründen müssen gestritten werden.

Man hat sich hier lange mit dem Gerüchte getragen, daß Klotz Aufseher der Antiquitäten in Potsdam werden würde. Es ist aber falsch. Er hat es bei Quintus gesucht, aber nicht erhalten.

Herr Herder ist Hofmeister und Reisepredi-ger bei dem Prinzen des Bischofs von Eutin geworden. Ich vermuthe, daß er Sie in Hamburg besuchen wird.

Leben Sie wohl, mein bester Freund. Moses grüßt Sie, und ich bin stets

Ihr

Nicolai.

54.

Nicolai an Leſſing.

Liebſter Freund!

Berlin, den 23. Juni 1770.

1) Ich auf Sie der Saumſeligkeit wegen ungehalten ſeyn? Dies iſt wirklich unmöglich. Moſes und ich, halten Leſſing und ſaumſelig für zwei unzertrennliche Begriffe. Alſo, anſtatt daß ich auf Sie ungehalten ſeyn ſollte, würde ich vielmehr auf Sie ungehalten ſeyn, wenn Sie nicht ſaumſelig wären, ſo wie es ein jeder iſt, dem man eine Erfahrung vorweiſet, die ſeiner Hypotheſe widerſpricht. — Inzwiſchen iſt es wahr, wenn Sie je Entſchuldigungen für Saumſeligkeiten finden könnten, ſo konnten Sie die bei Ihrer jetzigen Veränderung finden. Ich freue mich von Herzen, daß Sie, wie Sie mir ſchreiben, in Wolfenbüttel glücklich zu leben hoffen. Ich freue mich, weil ich mich über Ihr Glück allemal freue, und ich freue mich über meine eigne Scharfſichtigkeit, da ich gegen viele Leute, welche wollten, daß Ihnen Wolfenbüttel nach Hamburg unausſtehlich vorkommen würde, allemal geradezu behauptet habe, daß Wolfenbüttel wenigſtens vor der Hand Ihrer Neigung ſehr gemäß ſeyn werde.

Sie glauben gar nicht, wie ſehr Sie hier

und in Leipzig der Gegenstand aller Gespräche sind. Einer sagt: er wird sich nun ganz in's antiquarische Fach werfen, und Gott weiß, ob er nicht gar Lateinisch schreibt, um Klotz wie den Hasen im Lager anzugreifen. Ein Anderer sagt: wer weiß, ob er länger als ein halbes Jahr in Wolfenbüttel bleibt; denn er muß nach Italien, und wenn er zu Fuße hingehen sollte. Noch ein Anderer: Nein! er muß erst seine Trauerspiele herausgeben, und hat drei oder vier Lustspiele fertig, die er auch drucken lassen wird. Wieder Einer sagt: Nein! an's Theater denkt er gar nicht mehr. Einer sagt: den Laokoon macht er fertig, so bald er Italien gesehen hat; ein Anderer: wenn er Italien gesehen hat, so wird er seinen Laokoon liegen lassen, und lauter Antiquität schreiben. Wieder ein Anderer sagt: ja da kennt ihr ihn noch nicht! er wird am Ende den ganzen Plunder von Antiquität wegwerfen, das Theater mit Goeze und Gesellschaft verdammen, und ein System der Theologie wider die heutigen Socinianer schreiben.

Sehen Sie, liebster Freund, so sind Sie in der Leute Mäulern. Schreiben Sie mir, was ich antworten soll; oder wollen Sie etwa noch ein Paar Gerüchte von sich verbreitet haben, so bin ich zu Ihren Diensten.

Nun muß ich vor Sie treten, und ein wenig die Ohren hängen lassen, ut iniquae mentis asellus. Da ist ein Bildniß mit einer schönen drap d'argent-Weste vor dem XIIten Bande der Bibliothek, worunter Ihr Namen steht. Sie sehen

übrigens leicht ein, daß ich hieran unschuldig bin, wie ein neugebornes Kind, und daß es ein hämischer Streich von Klotz ist, der uns zusammen hetzen will. Man hat mir zwar sagen wollen, der Kupferstich wäre nach einem Bildnisse, das Ihr Herr Vater in Camenz besitzet, gemacht; das kann aber nicht seyn, denn der würde doch ein Bildniß haben, das Ihnen ähnlicher sähe. Kurz, nochmals, ich bin an der ganzen Sache unschuldig, und Sie haben sich an niemanden als an Klotz zu halten.

Ferner sollen Sie hiermit wissen, daß ich von dem ersten Theile Ihrer antiquarischen Briefe eine neue Auflage auf Michaelis werde machen müssen, weil ich sehr wenig Exemplare mehr habe. Mit dem zweiten Theile bin ich freilich nicht so glücklich. Sehr viele Buchhändler, denen ich ihn in der Michaelismesse gesendet habe, haben ihn zurück gesendet, so daß ich mit allem, was ich in der Ostermesse 1770 abgesetzt habe, dennoch in Leipzig über 100 Stück reicher bin, als ich in der Michaelismesse 1769 war. Ich weiß nicht, ob die Leute darin zu wenig oder zu viel auf Klotz geschimpft finden, daß sie ihn nicht lesen und kaufen wollen. Der dritte Theil wird freilich hoffentlich die Sache wieder gut machen, und die Leute nöthigen, den zweiten Theil nachzukaufen; gehet dies aber nicht, so müssen Sie mir im vierten Theile wahrhaftig etwas für die Dreieinigkeit oder sonst etwas dergleichen schreiben, damit ich nicht gar zu sehr zu Schaden komme.

Aber nun ist die Frage: wo soll die neue Auf-

lage des ersten Theils und der dritte Theil gedruckt werden? In Wolfenbüttel werden Sie, glaube ich, schwerlich eine leidliche Druckerei haben, und die theure Hamburgische Druckerei werden wir, da Sie einmal von Hamburg abwesend sind, nicht beibehalten wollen. Schreiben Sie mir also bald, wie Sie es damit zu halten gedenken; denn wenn der erste Theil nicht soll geändert werden, so könnte er immer unter die Presse gegeben werden.

Ein komplettes Exemplar der Bibliothek habe ich Herrn Gebler für Sie gegeben. Die Fragmenta Adelmanni [2]) sollen also hiemit für Sie aufgehoben seyn; und wenn Sie den guten Gedanken beibehalten, künftig etwas zur Bibliothek zu liefern, so segne Sie der Himmel dafür. Riedel's Beilagen zur deutschen Bibliothek sind noch nicht heraus. Was er damit will, weiß ich nicht; vermuthlich seine eigne werthe Person vertheidigen. Meinethalben! für mich kann er wer weiß wie lange streiten!

Wissen Sie wohl, daß der Buchhändler Hartknoch in Riga die Burke's Abhandlung vom Erhabenen aus dem Englischen deutsch übersetzt herausgiebt, die Sie, so viel ich weiß, ganz übersetzt haben? Wäre es nicht besser, Sie hätten Ihre Uebersetzung auch ohne Anmerkungen ganz herausgegeben?

Was will denn Mag. Zeibich in Gera von Ihrer Abhandlung vom Tode? Haben Sie das Traktätchen gelesen? Ich nicht.

Sie bekommen hiebei die Stücke, die zu Moses Lavaterschen Streitigkeit gehören, welche nunmehr geendigt ist. Moses hat sich Ehre dabei erworben, ohne daß es ihm sonderlich viel Mühe gekostet hat. So viel sehe ich aber auch wohl, wenn er seine Gegenbetrachtungen [2]) herausgegeben hätte, so würde er in ein Wespennest gestört, und viele schmerzliche Stiche davon getragen haben. Ich bin von Herzen

Ihr

ergebenster Freund,
Nicolai.

1) Hier fehlt ein Brief Lessing's. Es thut mir um so viel mehr leid, da ich mich sehr wohl erinnere, daß Lessing über die in meinem vorigen Briefe berührte Materie von der Versification, und über die Unbilligkeit gewisser Vertheidigungen, mancherlei sagte.

2) Von Schmid in Braunschweig herausgegeben. Lessing machte hernach diese Recension nicht, und überhaupt keine.

3) Moses konnte nicht gewiß wissen, ob Lavater nicht ferner durchaus darauf dringen würde, daß er mit ihm über Religion streiten sollte. Er glaubte sogar, es sey ein angelegter Plan, ihn dazu zu zwingen. So sehr dieser friedfertige Mann dadurch in Verlegenheit gesetzt wurde, so sehr der Kummer, daß man ihn aus seiner Ruhe riß, auf seine Gesundheit wirkte, und ihr den Stoß gab, wodurch seine nachherige schwere, und psychologisch so merkwürdige

Krankheit entstand, welche wieder die Ursache seines frühzeitigen Todes ward; so war er es doch sich selbst schuldig, sich auf diesen Streit vorzubereiten, den er, obgleich nur im äußersten Nothfalle, mit Zurücksetzung aller äußerlichen Rücksichten würde geführt haben. Er entwarf daher Gegenbetrachtungen über Bonne's Palingenesie, auf welches Buch ihn Lavater, als auf eine unwiderlegliche Vertheidigung des Christenthums, verwiesen hatte. Aber Moses kannte seinen Gegner nicht. Lavater, dessen kalte Ueberlegung immer mit seiner herumschweifenden Einbildungskraft in umgekehrtem Verhältnisse gestanden hat, hatte ganz sicher darauf gerechnet, Moses würde nicht widerlegen, sondern gleich ein Christ werden. Er zweifelte vermuthlich nicht, daß alle Juden demselben nachfolgen, daß das tausendjährige Reich, wovon er so viel hielt, also herbei kommen, und er, Lavater, das Verdienst haben werde, desselben Eintritt beschleunigt zu haben. So bald er aber hörte, daß Moses nicht thun wollte, wozu er, durch die Verlegenheit, worin er diesen rechtschafenen Mann setzte, ihn gewiß zu nöthigen gehofft hatte; so that er durch den seligen Zollikofer alle mögliche Schritte, daß Moses den Streit nicht fortsetzen sollte, und Moses war sehr willig dazu.

55.

Nicolai an Lessing.

Liebster Freund!

Berlin, den 13. Juli 1770.

Ihr Schreiben [1]) hat mir und Moses sehr viel Freude erweckt, durch die Bestätigung Ihrer Beförderung nach Wolfenbüttel. Es ist uns höchst angenehm, Sie einmal in Deutschland fixiret zu sehen; denn wir befürchteten immer, daß wenn Sie erst nach Italien kämen, Sie lateinisch schreiben, und sich vollends ganz in die Alterthümer begraben würden. Gott sey gelobt, daß Sie dies Fach bald verlassen wollen. Sie haben es zwar zuweilen so bearbeitet, daß man etwas dabei denken kann; aber freilich der minutiösen Untersuchungen wird kein Ende. Ihre Abhandlung vom Tode hat mir ausserordentlich gefallen; es ist äußerst unverschämt, daß Riedel sich zu sagen unterstieht, Ihr Grundsatz von der Schönheit würde dadurch umgestoßen. Ich wüßte gerade kein deutlicheres Beispiel, um ihn zu bestätigen, und die symbolische Abbildung des Todes, deren sich die Alten bedienten, wirft zugleich auf ihre Meynung von der Unsterblichkeit der Seele ein höchst vortheilhaftes Licht.

Sie wollen also im dritten Theile Riedel

vornehmen; wie werden Sie dies aber mit dem Titel: antiquarische Briefe, vereinigen? Denn ich vermuthe, daß Ihr Streit mehr philosophisch über den Grundsatz der Schönheit seyn wird. Das, was Riedel über den Laokoon in seiner philosophischen Bibliothek sagt, ist höchst absurd. Der Mensch weiß wirklich nicht, was er will.

Daß ich Ihre Assignation bezahlt habe, dafür müssen Sie mir nicht danken. So weit ich reichen kann, können Sie allemal auf mich rechnen. Diese kleinen Freundschaftsdienste sind kein Verdienst, obgleich ihre vorsätzliche Unterlassung ein Laster ist.

Was die französische Buchhandlung betrifft, so habe ich gar nicht behaupten wollen, daß in Frankreich der Selbstverlag der Autoren verboten sey. Er ist vielmehr daselbst sehr gemein; nur muß der Autor zum Verkaufe seines Buches sich eines Mitgliedes der Buchhändler-Innung als einer Mittelsperson bedienen. Selbst kann er nicht verkaufen, wenigstens nicht öffentlich; aber der Buchhändler verkauft für des Autors Rechnung. Dies ist allzu klar aus dem Règlement de la Librairie von 1725, das im Savary und auch im Récueil d'ordonnances stehet. Alle Bücherprivilegien, die an Autoren gegeben werden, bekräftigen dieses. Sie enthalten alle: que l'Impetrant se conformera en tout aux Règlemens de la Librairie, et notamment a celui du 10. Avril 1725. Sie werden alle auf der Chambre-syndicale des Libraires mit der Klausel registrirt: qui fait défense Art. 4, à toutes personnes de

quelque qualité qu'ils soient, autres, que les Libraires et Imprimeurs, de vendre, débiter, et fair afficher aucuns Livres pour les vendre en leurs noms, soit qu'ils s'en disent les auteurs ou autrement. Ein solches Privilegium steht z. B. vor dem Mercure de Vittorio Siri traduit par Raquier T. 1. Paris 1756 in 12. Die Autoren müssen auch der Chambre syndicale 9 Exemplare liefern. Nach den in Frankreich bei dem Buchhandel angenommenen Grundsätzen wird die Regierung nicht erlauben, daß Bücher verkauft würden, ohne daß die Chambre syndicale darum wüßte. Denn so gar alle auswärtigen Bücher werden nicht anders als auf drei Wegen in's Königreich gelassen, und dürfen nicht eher verkauft werden, als bis die Chambre syndicale sie specificirt und registrirt hat. Gott behüte, daß wir je in Deutschland Chambres syndicales bekommen! das sind Chambres ardentes!

Ich lese das Journal encyclopédique nicht. Ich vermuthe aber, daß Sie den Brief meynen, der auch in den deutschen Zeitungen auszugsweise steht. Dieser Brief bestätigt meine Behauptung; denn Voltaire giebt zu, daß die Buchhändler das Recht haben, will es aber als einen Mißbrauch abgeschafft wissen. Ich habe in der Bibliothek aber nur rem facti erzählt, und konnte mich um so viel weniger darauf einlassen, zu untersuchen, in wie fern diese Ordnung ein Mißbrauch ist, da man Gottlob in Deutschland nichts dergleichen hat, sondern alles frei ist.

Ich habe den Zustand unserer Buchhandlung in Deutschland oft überlegt, der wirklich in großer Abnahme ist, welches sich schon jetzt auf den Messen zeigt, und sich in zwanzig Jahren noch mehr zeigen wird. Aber ich weiß kein allgemeines Mittel, die Sache in bessere Ordnung zu bringen; weil die vielen deutschen Fürsten unmöglich unter einen Hut gebracht werden könnten, um eine Ordnung z. E. wider den Nachdruck, die sehr nöthig wäre, in Ausübung zu bringen. Ein gutes Mittel, die äußere Schönheit und Korrektheit der Bücher zu befördern, würde seyn, den Buchdrucker und Buchhändler in einer Person zu vereinigen. Aber theils findet dies wegen der Kunstgebräuche der Buchdrucker große Schwierigkeiten, theils würden die wenigsten Buchhändler vor der Hand Lust bezeigen, Buchdruckereien anzulegen. Ich selber würde mich nicht entschließen, mehr Zeit und Geld zu verwenden.

Lavater ist eigentlich gar nicht Moses Freund zu nennen. Moses hat ihn vor einigen Jahren als einen jungen Schweizer, der sich hier aufhielt, gekannt, aber auch nicht genau, sondern Lavater hat ihn nur ein Paar mal besucht. Dagegen hat ihn ein gewisser Füßli, [2]) der nebst einem gewissen Heß [3]) mit ihm hier war, am meisten gesprochen, Lavater aber kaum hin und wieder einige Worte. Jedermann, so gar alle hiesige Theologen, mißbilligen Lavater's Schritt. Auch Bonnet hat an Lavater geschrieben, daß dieser Schritt indiskret sey. Sie haben doch Moses Schreiben an Lavater gelesen? Lavater wird nun wohl unsern Moses ruhen lassen.

Die Theologen selbst werden dies gern sehen. Der Streit möchte manche theologische Punkte in ein zu grelles Licht setzen, und im Grunde würde Moses sehr ungern daran gehen.

In den neuen Zeitungen Nr. 9 hat man Moses Gedanken ganz verstellt. Moses hat sich deshalb beschwert. Ich schicke heute seinen Aufsatz an Dumpf;[4]) ich hoffe doch, daß er ihn einrücken wird?

Leben Sie wohl, liebster Freund, und schreiben Sie mir bald. Ich bin stets

Ihr

ganz eigner,
Nicolai.

1) Dies Schreiben ist gleichfalls verloren gegangen.

2) Dies ist der Füßli, der jetzt in London als Maler lebt.

3) So viel ich weiß, ist dieser Heß gestorben.

4) Dumpf war damal der Herausgeber der Neuen Zeitung.

56.

Lessing an Nicolai.

Liebster Freund!

Wolfenbüttel, d. — Oct. 1770.

Der verdammte Klotz! Nicht genug, daß er uns den Streich mit dem Portraite [1]) gespielt: hören Sie nur, was er noch gethan hat! Da hat mir der Schuft ein altes verwünschtes Manuscript in die Hände gespielt, und mir nicht eher Ruhe gelassen, als bis ich ein ganzes Alphabet Wischi-Waschi darüber niedergeschrieben. [2]) Und das alles, wie es offenbar ist, bloß damit der dritte Theil von den antiquarischen Briefen nicht gedruckt würde. Denn gewiß werden Sie nun überhaupt die Lust verloren haben, ihn ganz und gar drucken zu lassen: besonders da der Schalk mit Fleiß sich so verächtlich gemacht, daß sich schon niemand mehr die Mühe nehmen wollen, den zweiten zu lesen. Melden Sie mir doch geschwind, ob ich recht vermuthe: und leben Sie indeß wohl.

Ihr

ergebenster,
Lessing.

1) Man sehe den Brief Nr. 54.

2) Lessing meynt seine Schrift über einen in der Wolfenbüttelschen Bibliothek gefundenen Kodex des Berengarius Turonensis.

57.

Nicolai an Lessing.

Liebster Lessing!

Berlin, den 10. Nov. 1770.

Es kann wohl seyn, daß Ihnen Klotz das Manuscript in die Hände gespielt hat; aber, aufrichtig zu reden, wäre das nicht geschehen, so hätten Sie das Manuscript wohl selbst gesucht. Ich kenne den Kitzel, den Sie schon lange hegen, mit den Theologen handgemein zu werden. Als ob das so eine Lust seyn würde! Glauben Sie mir, mein lieber Freund, gehen Sie in ein Gefecht, wo man mit Schwertern um sich hauet und sticht, oder wo man sich mit Knütteln prügelt, und mit Fäusten schlägt. Aber ein Gefecht mit Sandsäcken, das nicht tödtlich scheint, und wo doch unvermuthet ein heimtückischer Gegner den Sack öffnet, und machet, daß Sie sich sehr lange die Augen wischen müssen, ist weder rühmlich noch angenehm.

Wissen Sie, was Saal von Ihrem Berengarius sagt? Er sagt: Lessing hat geschworen, in

allen Dingen das Widerspiel von Wieland zu thun. Wieland schrieb erst geistliche, und dann lustige Schriften. Lessing hat die lustigen erst geschrieben, nun will er die geistlichen nachholen.

Ob jemand den dritten Theil würde lesen wollen wider den verächtlichen Klotz? Das ist das erstemal, daß Lessing fragt: ob jemand lesen würde, was er schreibt! Sie schrieben ja sonst nur für sich selbst, und bekümmerten sich nicht um die Leser. Und ob der Buchhändler drucken will? Als wenn sich das nicht von selbst verstände! Sie, mein lieber Lessing, werden sich ja nicht zu den Autoren zählen, die erst fragen, ob die Buchhändler wollen?

Scherz bei Seite! Wenn Sie den dritten Theil schreiben wollen, so melden Sie es mir, und berichten Sie mir, wo Sie ihn wollen gedruckt haben. Ich zweifle, daß in Wolfenbüttel eine vernünftige Druckerei ist. Auch weiß ich nicht, ob es anginge, die Korrekturen jederzeit von Braunschweig nach Wolfenbüttel zu senden. So bald Sie also müssen auswärts drucken lassen, so schicken Sie mir das Manuscript; ich will den Druck besorgen. — Oder wollen Sie ihn besorgen, so ist es auch gut; nur in Hamburg ist es zu theuer.

Ich wünschte am liebsten, daß Sie gar keinen Streit hätten, sondern Ihren Laokoon fortsetzten, und dramatische Stücke machten. Aber allenfalls streiten Sie noch immer lieber mit Klotz und Riedel, als über Orthodoxie und Heterodoxie.

Sie können denken, daß ich unsern Freund Moses wegen seiner Reise nach Braunschweig beneidet habe. Wenn ich in Berlin gewesen wäre, so würde mich nichts abgehalten haben, mit ihm zu reisen. Was hätten wir nicht plaudern wollen? Aber das ist nun vorbei, und ich muß auf eine andere Gelegenheit warten.

Moses sagt mir, ich soll Ihnen die Memoirs of John Buncle schicken. Ich habe sie vor etwa vierzehn Tagen Professor Garve in Leipzig geliehen; so bald ich sie von dem zurück bekomme, sende ich sie Ihnen. Sie müssen mir aber versprechen, sie mir bald wieder zu schicken, denn ich habe sie selbst noch nicht ganz gelesen. Da ich das Buch erhielt, war jedermann so neugierig darauf, daß ich den zweiten Theil zuerst lesen mußte, und den ersten Theil nicht einmal ganz durchlesen konnte. Jetzt habe ich mir dieses Verfassers übrige Schriften verschrieben. Ich bin sonderlich auf seine Remarks of Men Manners Books and Things [1]) sehr neugierig.

A propos. Wissen Sie wohl, daß Sie mir eine Recension von Schmid's Adelmann versprochen haben? Sie können machen, daß das Büchelchen gar nicht in der Bibliothek recensirt wird, wenn Sie mir die Recension nicht bald zusenden. Leben Sie wohl. Ich umarme Sie von Herzen, und bin

Ihr

ergebenster,
Nicolai.

Nachschrift.

Was will Klotz damit, daß er Ihren ganzen Brief an ihn abdrucken läßt? Erhellet nicht deutlich daraus, daß es wahr ist, was Sie gesagt haben, daß Sie alle Komplimente hervor gesucht haben, um einen Narren nur los zu werden? In dem Anhange der Bibliothek, der vor Weihnachten fertig wird, sind die antiquarischen Briefe recensirt. Ich habe dazu eine Einleitung gemacht, die Klotz nicht gefallen wird. Der Recensent behauptet, daß der Fechter doch eine Statue des Chabrias seyn könne. Der Mann vertheidigt Sie wider sich selbst.

1) In den englischen Journalen ward dies als ein Werk des Herrn Amory, des Verfassers des John Buncle, angegeben. Ich habe es aber nicht allein in engländischen Buchläden vergebens gesucht; sondern auch in nicht unbeträchtlichen Bibliotheken in England, die alle Werke des Amory enthielten, war es nicht. Es ist also sehr rar, oder existirt gar nicht. Was im IIIten Bande des Lebens Sebaldus Nothankers S. 64, in der neuen Ausgabe von 1799, als Uebersetzung aus diesem Buche steht, ist nicht Uebersetzung, sondern es sind meine eigene Gedanken, außer S. 76 bis 78, die supponirte Stelle aus dem ersten Buche Mose, welche bekanntlich von dem berühmten Franklin ist.

58.

Nicolai an Lessing.

Liebster Freund!

Berlin, den 12. Febr. 1771.

Ich muß Ihnen inliegend einen Brief von einem jungen Gelehrten aus Leipzig senden, der von Ihnen Nachricht von einem Manuscripte des Isidorus Characenus verlangt, das auf der Wolfenbüttelschen Bibliothek vorhanden seyn soll. Er will meine Fürsprache haben. Ich glaube, er hätte sie nicht nöthig, wenn Sie ihm nur das Manuscript gleich in die Hände geben könnten, und nicht erst einen Brief deshalb schreiben müßten. — Doch dem sey wie ihm wolle, ich habe das Meinige gethan.

Ich wollte Ihnen mit diesem Schreiben gern die Memoirs of John Buncle senden. Aber Professor Garve in Leipzig hat sie. Er ist ein eben so fauler Briefschreiber als Sie, und hat mir auf zwei Briefe, die ich ihm deshalb geschrieben habe, nicht geantwortet.

Unser Freund Moses ist vorigen Donnerstag zum ordentlichen Mitgliede der Akademie (doch ohne Gehalt) erwählet worden. Die Konfirmation des Königs ist zwar noch nicht aus Potsdam zurück;[1]) man zweifelt aber nicht daran. Dieser Vorfall freuet

mich: nicht Moses wegen, sondern anderer Leute wegen. Doch wenn er, wie es möglich ist, künftig eine Pension erhielte, so würde ihm dies die Muße geben, die er jetzt nicht hat.

Was machen Sie, mein liebster Freund? Epigrammen? Die sind schon fertig! Was nun? Haben Sie den Astruc widerlegt? oder haben Sie etwa, ohne mir es zu sagen, einen Band antiquarischer Briefe drucken lassen? Geben Sie sich nur nicht mehr mit dem Berengar und seinen Gegnern ab. Da zwingen Sie unser einen, daß er ein Stückchen verteufelte Kirchenhistorie durchlesen muß, womit er hernach gar nichts anfangen kann. Moses hat mir etwas von einem Sklavenkriege vorgesagt. Wenn der bald käme, so wäre das so etwas für uns andern, das wir lieber lesen würden, als die Kirchenhistorie. Klopstock's Schlacht der sieben Fürsten, soll unter der Presse seyn. Ich bin begierig darnach, ob ich mich gleich mit dem Bardengeschmack nicht recht vertragen kann. Ich habe Hermanns Schlacht bewundert, kann sie aber nie lieben. Ich habe sie zweimal gelesen, aber zum drittenmale lese ich sie nicht. Ich habe den ** von *** gelesen. Der Verfasser giebt zu verstehen, er sey sehr sorgfältig in der ** gewesen; und ich denke, er war nachlässig. — Klotz giebt ja vor, daß er seine Abhandlung von geschnittenen Steinen lateinisch herausgeben, und Sie darin von Kopf zu Fuße widerlegen wolle. Das wird ein herrliches Werk werden! Leben Sie wohl, liebster Freund. Ich bin stets der

Ihrige,

Nicolai.

z) Der König antwortete der Akademie gar nicht hierauf, und die Wahl blieb unbestätigt.

59.

Lessing an Nicolai.

Liebster Freund!

Wolfenbüttel, den 16. Februar 1771.

Schreibe nur einer in Betreff der Bibliothek an mich, so soll er wohl sehen, wie geschwind ich antworte. Aber dessen ungeachtet kann ich Ihrem Herrn — wie heißt er? — nicht unmittelbar antworten. Denn Sie nennen ihn in Ihrem Briefe nicht, und in seinem Briefe kann ich den Namen nicht lesen, eben so wenig als seine Adresse. Seyn Sie so gut, und melden ihm also, daß von dem Isidorus Characenus hier nichts zu haben ist, so wie überhaupt von keinem der kleinern griechischen Geographen, die Hudson herausgegeben hat — damit es ihm nicht etwa einfalle, eben so vergeblich nach einem andern derselben zu fragen.

Und nun, bei der Gelegenheit, was uns angeht. Ich weiß es freilich wohl, daß Klotz sein Büchelchen lateinisch herausgeben will; und wie man mich versichern wollte, so soll es sogar schon

fertig seyn. In aller Wahrheit; auf diese Ausgabe habe ich nur auch mit gewartet, ehe ich mich an den dritten Theil der antiquarischen Briefe machte. Warum sollte ich dem Manne nur noch mehr Fehler ausmustern helfen? Er wird in der Uebersetzung Gebrauch davon machen, dachte ich, und mich doch noch dabei herunter reißen. Hiernächst aber habe ich fast noch mehr auf Riedel's Lessingische Briefe gehofft, wovon die ersten drei, wie Sie wissen, in den Erfurter Zeitungen, so wie deren völlige Ausgabe in ein Paar Meßkatalogen hinter einander, gestanden. Wo klebt denn der elende Mensch? oder hat er mich etwa nur durch Drohungen abschrecken wollen? — Dieses zusammen, liebster Freund, ist die eigentliche Ursache, warum ich den dritten Theil noch liegen gelassen, und mich indeß mit andern Possen beschäftigt habe. Epigramme habe ich nun zwar nicht gemacht (höchstens nicht mehr als zwei oder drei), sondern mich jetzt nur geschämt, sie einmal gemacht zu haben. Die kleinen Schriften sollen nun mit aller Gewalt wieder gedruckt werden, und da habe ich ja wohl meine alten Papiere durchstänkern müssen, um das gar zu Elende, wenn nicht durch etwas Besseres, wenigstens durch etwas Anderes zu ersetzen.

Viel lieber hätte ich an dem zweiten Theile des Berengarius gearbeitet. Denn sagen Sie davon, was Sie wollen, es ist doch dasjenige Buch von allen meinen Büchern, bei dessen Niederschreibung ich das meiste Vergnügen gehabt habe, und mir die Zeit am wenigsten lang geworden ist. Warum soll ich mich mit andern Dingen lieber martern,

und doch am Ende nichts Rechtes heraus bringen? Mein Spartakus soll darum doch noch eher fertig werden, als wir in Deutschland ein Theater haben.

Was Sie mir von unserm Moses melden, freuet mich recht sehr; und wenn bei dem allen keine Pension darauf folgt, so hat ihm doch die Akademie mehr genommen als gegeben. Grüßen Sie ihn von mir. Ich denke doch, er wird den Diophantes empfangen haben. Wie will er sich gegen die Jenaische Zeitung verhalten, die ich endlich nun gelesen habe? Er wird es doch nicht wiederum, nach einem so häntischen Schlage mit einem verrätherischen Streicheln hinterher, gut seyn lassen wollen? Wo bleibt denn Ihre Bibliothek? Und John Buncle? — Lassen Sie mich doch ja nicht länger nach diesem schmachten. Bedenken Sie doch nur, daß ich in meiner Einsamkeit einen solchen Gesellschafter ja wohl brauche. Wegen *** werde ich ohne Zweifel sehr gern Ihrer Meynung seyn: aber daß ich es wegen Klopstock's seyn muß, thut mir leid. Leben Sie recht wohl. ꝛc.

Der Ihrige,

Lessing.

60.

Nicolai an Lessing.

Liebster Freund!

Berlin, den 8. März 1771.

Wenn es ein Mittel ist, von Ihnen Antworten zu erhalten, daß man etwas wegen der Bibliothek in Wolfenbüttel fragt, so müssen Sie mir auf diesen Brief sogleich antworten; denn ich frage hiermit, ob Sie mir bald die Recension des Adelmannischen Manuscripts schicken werden, das Hr. Schmid aus dieser Bibliothek herausgegeben hat? — Hat verdient das auch eine baldige Antwort? oder rechnet Ihr Herren Bibliothekare ein herausgegebenes Manuscript nicht mehr für ein Manuscript?

Damit Sie sehen, daß ich dessen ungeachtet nicht böse bin, so sende ich Ihnen anbei den John Buncle,[1]) den ich eben von Leipzig zurück erhalte. Ich bin sehr begierig, Ihre Meynung davon zu wissen. Mir und Moses, und sogar auch dem Theologen Spalding, hat er sehr gefallen, andern aber nicht. Wenn Sie dies Buch gelesen haben, so senden Sie mir es zurück; denn ich habe die letzte Hälfte des zweiten Bandes noch nicht gelesen.

Ich brüte seit einiger Zeit auch über einen

No-

Roman, der zwar kein Buncle werden wird, aber in Absicht auf die heterodoxen Sätze auch nichts besser. Wenigstens soll ein orthodoxes sächsisches Priesterkind, wie Sie, noch wohl Aergerniß daran nehmen.

Die allgemeine deutsche Bibliothek kommt, wie die göttlichen Strafen, langsam, aber desto schärfer. Sie erhalten noch zu Ostern einen Anhang zu den ersten zwölf Bänden, der zwei Bände, oder 85 Bogen stark ist, aus der kleinsten Schrift gedruckt, und dazu noch des XIVten Bandes erstes und zweites Stück. Ist das nicht genug? —

Wollte Gott, ich dürfte an die deutsche Bibl. gar nicht mehr denken! Ich bin von neuer Literatur so voll, daß ich, wie jeder, der den Magen zu voll hat, nicht verdauen kann. Ich habe oft schon aufhören wollen; wissen Sie, was mich zurück hält? Die theologischen Artikel. Sie haben eine so merkwürdige Revolution in deutschen Köpfen verursacht, daß man sie nicht muß sinken lassen. Sie haben vielen Leuten Zweifel erregt, und dadurch die Untersuchung rege gemacht. — Gut! werden Sie sagen; ich will der Zweifel noch mehr machen, wenn ich die Orthodoxie gegen die neuern Heterodoxen vertheidige; diese werden sich alsdann verantworten und deutlicher erklären müssen. Nein, liebster Freund! Sie werden stille schweigen, und sich hinter das Schild der Orthodoxie verbergen. Der denkenden Leute sind so wenige, sie haben in den meisten Ländern so viel zu riskiren, und sind daher so furcht-

sam; die Orthodoxen sind durch Gesetze und Besitz so mächtig geschützt, daß, wenn sie den geringsten Beistand bekommen, sich die denkenden Leute gar nicht merken lassen werden, daß sie freier denken, als andere. — Wer unsern neuern Theologen nicht von der Seite der Orthodoxie, sondern von der Seite der natürlichen Theologie, ihre Inkonsequenz zeigen könnte: das wäre eine schöne Sache! Ich habe es in meinem Romane beiläufig thun wollen; aber die Feder fällt mir aus den Händen, wenn ich bedenke, wie wenig das Publikum in Deutschland noch vorbereitet ist, gewisse Wahrheiten ganz nackend zu sehen. Kann man sie aber nackend nicht zeigen; so wollen wir es jedem überlassen, wie er, den Umständen oder seinen Vorurtheilen nach, meynt, sie bekleiden zu können. Genug, wenn die holden Augen der Wahrheit, die uns beglücken, nur nicht verhüllet sind.

Ich glaube sehr wohl, daß unter allen Ihren Büchern der Berengarius dasjenige ist, bei dessen Niederschreibung Sie das meiste Vergnügen empfunden haben. Es ist nichts als Empfängniß, und gar keine Geburt. Das ist wollüstig! Aber dafür auch bekommen wir Andern, die wir ein Kind erwarten, das reden und laufen soll, nichts als ein Mondkalb, das von einem Anatomikus von Profession anatomirt, oder als etwas Rares in ein Kabinet gesetzt werden kann. — Adieu Berengarius; Spartakus ist meine Sache.

Daß Sie Klotz's lateinisches Werk abwarten wollen, billige ich sehr. Riedel, scheint es, will

nur das große Wort haben, ohne sich Mühe zu geben; ein Buch zu schreiben, kostet aber Mühe. Sogar seine Zeitungen schreibt er nicht einmal ordentlich, und sie werden wohl aufhören.

Moses Wahl zum Akademisten ist mir deswegen erfreulich, weil sie die Vorurtheile vieler Leute gerade in's Gesicht schlägt. Inzwischen ist die Konfirmation des Königs noch nicht eingegangen; man vermuthet, daß jetzt in Potsdam Staatsgeschäfte im Werke sind, und daß der König darüber das Schreiben der Akademie zurück gelegt hat.

Leben Sie wohl, mein lieber Lessing. Ich bin stets

der Ihrige,

Nicolai.

1) Es ist bekannt, daß mir wegen der Uebersetzung dieses Buchs unverdiente Vorwürfe gemacht wurden. Ich ließ es aus England kommen, begierig es ganz zu lesen, weil mich die Originalität mancher Charaktere frappirte, die ich in den englischen Recensionen ausgezogen fand. Hier ist ein Beweis, daß ich es acht Jahre in meiner Bibliothek hatte, ehe an eine Uebersetzung gedacht ward, und daß es doch verdienten Männern nicht mißfiel. Lessing behielt das Original, bis er es in diesem Jahre mit selbst nach Berlin brachte. Es hatte ihm in mancherlei Betracht gefallen; und er sagte sogar, er wolle es selbst mit Anmerkungen übersetzen. Ob sie anders geworden

wären, als die jetzt bei der Uebersetzung befindlichen? Vermuthlich. Erst im Jahr 1776 erfuhr der selige Pistorius, bei seiner Anwesenheit in Berlin, daß ich dies Buch in meiner Bibliothek hätte. Nachdem er es durchgelesen hatte, erbot er sich, die Uebersetzung zu besorgen, und Anmerkungen dazu zu machen. Moses hatte bei seiner Anwesenheit in Wolfenbüttel Lessing dies Buch gerühmt, welches ihn neugierig darauf machte.

61.

Nicolai an Lessing.

Liebster Freund!

Berlin, den 7. April 1772.

Ich habe warten wollen, Ihnen meine Meynung über Ihre Emilia zu sagen, bis ich sie hätte vorstellen sehen. Dies ist gestern geschehen. Soll ich Ihnen über Ihr Meisterstück Komplimente machen? Das erwarten Sie nicht, und das werde ich auch nicht thun. Daß mir das Ganze überschwänglich gefällt, können Sie voraus setzen. Die Anlegung des Plans, und die Art, wie sich sowohl die Fabel als besonders die Charaktere entwickeln, hat meinen ganzen Beifall. Wäre es Ihrem Vorhaben gemäß gewesen, die Claudia und Orsina in dem letzten

Akte wieder vorzubringen, so würde es vielleicht große Wirkung gethan haben; denn ich will Ihnen nicht verbergen, daß nach der vortrefflichen Scene der Claudia mit dem Marinelli, das Stück im vierten und fünften Akte etwas an Feuer verliert. Orsina stutzt freilich den vierten Akt auf; in dem fünften aber wünschte ich auch ein weibliches Geschöpf außer der Emilia. Viele haben es nicht begreifen können, und halten es für unnatürlich, daß der Vater seine geliebte Tochter bloß aus Besorgniß der Verführung erstechen könne. Diese aber sehen die große Wahrheit nicht ein, die Emilia sagt, daß Gewalt nicht Gewalt, sondern daß Verführung, liebreizende Verführung, Gewalt ist. Mein Freund, der Prediger Eberhard, sagt: die Emilia ist ein Rock auf den Zuwachs gemacht, in den das Publikum noch hinein wachsen muß. Dies gilt unter andern auch von der letzten Scene. Sollte ich aber etwas hierbei wünschen, so wäre es, daß Sie von der Verführung etwas auf dem Theater hätten vorgehen lassen, daß Sie den Prinzen hätten in einer Scene pressant seyn lassen, und daß Emilia zwar nicht gewankt hätte, aber doch in einige Verlegenheit gerathen wäre. Alsdann würde das Publikum die Bitte der Emilia um den Dolch gerechter gefunden haben, als jetzt, da es die gefährlichen Grimaldi's nicht vor Augen sieht, und den Prinzen noch lange nicht dringend genug findet.

Viele finden die poetische Gerechtigkeit nicht genug darin beobachtet, daß Marinelli nicht bestraft wird. Hierauf antworte ich: Es ist genug, wenn Jedermann den Marinelli verabscheuet. Und ich

leihe Ihnen noch einen Grund: Ich sage, dies ist die lebhafteste Schilderung des Charakters schlechter Prinzen, und zugleich eine treffende Satire auf dieselben. Wenn sie sich von ihren Günstlingen, die ihren Wollüsten fröhnen, Schritt vor Schritt verführen lassen, die größten Gewaltthätigkeiten und Schandthaten durch Zulassung zu begehen: so bestrafen sie den Günstling mit einer Verweisung auf seine Güter, und nehmen einen andern. Denen die hiermit nicht zufrieden sind, sage ich, daß ich eine komische Oper: Marinelli's Execution, unter der Feder habe, worin der Gerechtigkeit Genüge geschehen soll.

Nun auf die Charaktere. Marinelli ist ganz vortrefflich geschildert. Der große Conde fragte Corneille: woher er die Politik und Königskunst in seinen Trauerspielen habe. Sie möchte ein Hofmarschall fragen, woher Sie die Höflinge so genau kennen? Die Feinheiten in diesem Charakter sind allein ein Paar ganze Schauspiele anderer Schriftsteller werth. Der Prinz ist meines Erachtens ganz nach der Natur geschildert. Man findet, daß er am Ende gar zu matt und unthätig wird, und im fünften Akte nichts mehr von dem Geiste hat, den er in der ersten Scene verspricht. Aber dies ist eben der wahre Charakter gewisser Prinzen, die schöne Worte in ihrem Kabinette führen, und wenn sie das geringste thun sollen, sich von ihren Kammerherren bei der Nase herumführen lassen. Mir hat, aus einem geheimen antidespotischen Grolle gegen schlechte Prinzen, dieser Charakter eben so wohl gefallen, als Ricaut, aus einem antigallikanischen

Grolle gegen schlechte Franzosen. Nur das Einzige wünschte ich, daß der Prinz bei der Emilia thätiger wäre; die kleinen Süßigkeiten und Schmeicheleien, die ein Frauenzimmer übertölpeln, pflegen ja sonst den Püppchen nicht zu fehlen, die Länder regieren, und sich von ihren Kammerherren regieren lassen.

Der Vater und die Mutter sind überaus richtig und treffend gezeichnet. Die Gräfin Orsina ist neu, und kann in der angenommenen Natur natürlich seyn; nur ein Paar gelehrte Stellen wünschte ich weg, sonderlich S. 270. Wir müssen hierüber einmal mündlich sprechen; [1]) schriftlich kann ich mich darüber nicht genug erklären. Sonst habe ich wider diese Schwärmerin, die so viele herrliche Züge der innern Leidenschaft hat, nichts, als daß sie uns, da wir nach dem Schicksale der Emilia Galotti so begierig sind, etwas zu lange aufhält, und daß sie nicht wieder kommt Ich hätte so gern eine Scene zwischen der Emilia und ihr, zwischen ihr und dem Prinzen gesehen. Wäre Odoardo's Charakter nicht noch mehr erhöhet worden, wenn Orsina aus Rache vergebens versucht hätte, ihren Liebhaber zu erstechen, jener aber aus Tugend seine Tochter wirklich ersticht? — Doch genug, liebster Freund, von meinen flüchtigen Anmerkungen; ich wünschte, daß wir einmal mündlich davon uns unterhalten könnten. Haben Sie nun Dank für das vortreffliche Stück, mit dem Sie wieder unser Theater bereichert haben. Ziehen Sie doch Ihre Hand nicht ab. Es ist, als wenn sich in Spieler und Zuschauer ein

neues Leben ergösse, wenn ein neues Stück von Ihnen auf die Bühne kommt.

Nun, noch ein Wort von der gestrigen Vorstellung. Ich muß Ihnen sagen, daß die Aufführung über mein Erwarten ausgefallen ist; denn ich zitterte (dies unter uns), daß es diese Truppe ganz verderben möchte. Ich befürchtete, daß die Spieler, zumal in der Eil, in der sie die Rollen haben lernen müssen, noch weit weniger von ihren Rollen verstehen würden, als sie wirklich verstanden haben. Zuerst, versichere ich Sie, daß die Stark die Claudia meisterhaft spielte; ich wüßte nicht, wie man den dritten Akt besser spielen sollte, als sie gethan hat. Dies ist nicht allein mein Urtheil, sondern auch das Urtheil aller derer, auf deren Urtheil (in Berlin) Sie einiges Gewicht legen, besonders Moses Urtheil. Die Steinbrecher jun. hat die Emilia besser gespielt, als man vermuthen konnte. Sie hat freilich nicht das jugendliche Ansehen, das ihr zu dieser Rolle zu wünschen wäre; auch machte sie mir einige Stellen nicht lebhaft genug. Aber sie hat nicht allein alles, was an's Naive grenzt, sehr gut gemacht, sondern auch, was das meiste ist, ihre ganze Rolle, bis auf einige Kleinigkeiten, verstanden. Ein wenig mehr Feuer wird sie sich vielleicht künftig geben können; denn man hat es ihr gesagt. Die Orsina hat die Koch doch noch besser gespielt, als ich mich zu erwarten getrauete. Was sie verstanden hat, das heißt ein starkes Drittel der Rolle, ist ganz gut gewesen. Freilich hat sie wohl an zwei Drittel nicht verstanden; aber die Rolle ist so schwer, daß wenige Schauspielerinnen sie

ohne Beihülfe ganz werden fassen können. Ihr größter Fehler war, daß sie die Reden, die sie aus Phantasie sprechen sollte, aus richtiger Ueberlegung sprach. Ich glaube aber doch, daß man ihr noch wird begreiflich machen können, daß ihr Geist abwesend scheinen muß, wenn sie gewisse Dinge sagt: und dann wird diese so sehr schwere Rolle von ihr leidlich gemacht werden.

Brückner ist, wie Sie wissen, in seinem Spiele ziemlich auf Death gezogen; dies hat er auch in seinem Marinelli gestern nicht verläugnet. Ganz war er der geschmeidige Hofmann nicht. Aber dennoch war Vieles ganz gut, sonderlich für das allgemeine Publikum; kurz, Brückner hat den Charakter so gut gespielt, als er ihn, nach seiner einmal angenommenen Spielart, spielen konnte. Ich glaube auch, aus einigen Diskursen gestern Abend, daß er einige Stellen künftig noch feiner machen wird.

Herlitz hat den schwachen Hettore zu einer Mazo — gemacht. So schwach haben Sie ihn nicht haben wollen. Aber freilich war kein anderer Spieler da, der den Prinzen hätte mit allen den feinen Nüanzen machen können, die Sie diesem Charakter gegeben haben.

Es ist ein großer Fehler, daß der Odoardo Schubert, und nicht Schmelz gegeben worden, der den Maler macht. Dies kommt daher, daß die Rollen ausgetheilt und auch zu lernen angefangen wurden, als erst drei Akte hier waren.

Man hatte nicht daran gedacht, daß der Vater im vierten oder fünften Akt solche wichtige Scenen haben könnte. Der gute Schubart macht, sein gewöhnliches Peroriren ausgenommen, einige etwas ruhige Stellen ziemlich gut; aber zur Heftigkeit fehlt ihm Stimme und Stellung, und noch mehr mißlingt ihm der innerlich kochende, äußerlich kalte Zorn.

Es ist in Berlin über dieses Stück von den französisch Gesinnten nach dem Lesen überaus viel Böses gesagt worden; aber es scheint, daß die Aufführung diese Kritiken meist niederschlagen werde. So manche Vollkommenheit auch den Schauspielern fehlt, so muß man doch mit ihnen zufrieden seyn, daß sie durch die Aufführung viele Schönheiten des Stücks den Zuschauern im Ganzen lebhafter vor Augen gebracht haben, als durch das bloße Lesen geschehen. Der Beifall war allgemein. Der General Zieten hatte auf heute den Erndtekranz bestellt; aber auf Zurufen des Parterre wird heute Emilia wiederholt, und wird auch wohl noch einige Tage wiederholt werden.

Leben Sie wohl, bester Freund. Ich umarme Sie, und bin

Ihr

Nicolai.

Nachschrift.

Das Gerücht trägt sich von neuem damit, daß Sie nach Wien berufen sind. Ist etwas dar-

an? In solchem Falle wünsche ich Ihnen Geduld, wenn Sie Riedel zum Kollegen bekommen.

1) Dies geschah auch, als Lessing im Jahre 1775 in Berlin war. Damals sprachen wir viel über diesen Charakter, und über die Art ihn vorzustellen, worin mir bis jetzt noch keine Schauspielerin Genüge gethan hat. Auch hatten wir viel Streit darüber, daß der Charakter der Orsina nicht durch Handlung vorbereitet ist; denn in den ersten Aufzügen wird nur von ihr erzählt. Daher kommt sie dem Zuschauer viel fremder vor. Als Lessing sich nicht weiter heraus helfen mochte, sagte er: „Er habe „sich einmal über die Regeln hinweg setzen „wollen." Und ich erwiederte: „Regeln, „die nicht aus Konvenienz, sondern aus „der Natur der Sache entstehen, rächen „sich an dem Schriftsteller, der sich über „sie wegsetzt." Uebrigens hatte ich das Vergnügen, zu finden, daß in Ansehung der gelehrten Stellen, die so anstößig geworden, meine Meynung die seinige war. Nämlich: Orsina ist eine femme à prétention. Sie hat sich auf Gelehrsamkeit beflissen, um etwas zu seyn; aber sie hat viel zu viel Weltlebensart, um mit Gelehrsamkeit glänzen zu wollen. Das verspart sie, wenn sie sich selbst genießen will, oder wenn sie einmal etwa im kleinen Zirkel von Gelehrten bewundert seyn will, oder wenn ihre Eitelkeit, die sich auf alles erstreckt, etwa gar einmal wollte, auch ein Mann wie z. B. Tasso, sollte ihr Anbeter seyn. Bei Hofe ist ihre Gelehrsamkeit am unrechten Orte; das weiß sie sehr wohl, hat sie sich auch da nie merken lassen, daher ist auch Odoar-

do dergleichen nicht an ihr gewohnt gewesen. Sie ist femme à prétention in aller Art; sie kennt ihre Schönheit, ihre Geburt, ihren Geist; sie ist gewohnt, daß sich alles vor ihr beuge, gewohnt, daß jeder sie bewundere, daß sich der in sie verliebe, von dem sie will daß er sich in sie verlieben soll. Denn diese Orsina liebt nicht; sie will aber, daß sich der in sie verliebe, von dem sie will, daß er ihr Liebhaber seyn soll. So hat sie, seitdem sie denken kann, jeden an ihren Wagen gespannt, von dem sie gezogen seyn will; sie hat die Liebhaber nach Gefallen angenommen und abgewiesen. So sehr sie nun auch ihre Macht kennt, jeden zu fesseln, so merkt sie doch, daß sie den traurigen Vierzigen nahe kommt. Aber nun ist sie auch im höchsten Triumphe, und in dem will sie bleiben. Der Fürst hängt an ihren Augen, und sie regiert ihn nach Gefallen. Plötzlich, ganz ohne daß sie es im geringsten geahnet, daß sie es nur für möglich gehalten hatte, verläßt sie der Fürst, und um wen? um ein junges einfältiges Mädchen! sie? die Orsina, die ihren eignen Werth so kennt? — Und nun sieht sie auf einmal, sie verliert ihren letzten Liebhaber; und dieser ist ein Fürst. Es kommt kein Liebhaber wieder, denn sie ist den Vierzigen nahe, und welchen Liebhaber könnte auch Orsina haben wollen, die einen Fürsten zu ihren Füßen sah, der sie verließ! — Verließ? — Dies bringt sie ganz außer Fassung, macht sie halb wahnsinnig. In diesem Wahnsinne vergißt diese Frau von feiner Weltlebensart, daß es sich für eine Dame nicht schickt, gekehrte Dinge einzumischen, und stößt im Wahnsinne, da sie sich ganz selbst vergißt,

diese Gelehrsamkeit aus. Die Schauspielerin muß daher diese abgebrochenen gelehrten Stellen, mit gestörtem Gesichte, in der Abwesenheit des Geistes, im Hinbrüten sprechen; so werden sie schrecklich. Darin haben noch alle Schauspielerinnen gefehlt, die ich in dieser Rolle sah, und daher lauteten diese gelehrten Stellen (deren ohnedies vielleicht zu viel sind) so verkehrt. Lessing's Schuld ist es nicht.

Ich weiß einen Fall, daß eine Dame von vielem Verstande, und die ihre Lebenszeit an Höfen zugebracht hatte, eine leichte Unpäßlichkeit fühlte, und ihren Arzt, den berühmten Zimmermann, rufen ließ. Als er kam, fand er sie zwar krank, merkte aber noch keine Symptomen, daß die Krankheit gefährlich werden könnte. Indem er mit ihr verschiedenes sprach, fing sie an, ihm lateinisch zu antworten. Der Arzt erschrack. Er hatte die Dame länger gekannt, und nie hatte sie im geringsten merken lassen, daß sie so gelehrt wäre, lateinisch sprechen zu können. Er sah gleich, dies müsse Abwesenheit des Verstandes seyn, und es liege daher eine gefährliche Krankheit dahinter. Darnach nahm er seine Maßregeln, und es zeigte sich auch in kurzem das bösartigste Fieber. Die Selbstvergessenheit, die bei dieser Dame durch eine körperliche Krankheit bewirkt wurde, ward bei Orsina durch eine Gemüthskrankheit bewirkt. Das ist der Sinn.

Ueber eine andere Anmerkung, die ich Lessing damals mittheilte, wäre er beinahe böse geworden; aber in Ernst böse werden konnte er nicht. Madame Starke — diese

große Schauspielerin, der in Deutschland noch bei weitem keine gleich gekommen ist, die nur durch die zu früh verstorbne Jacquet in Wien hätte ersetzt werden können, wenn diese zu ihrem ausbündigen Talente noch Erfahrung erlebt, und eine Starke gesehen hätte, hatte mir einmal gesagt: „die „Rolle der Emilia könne nie gespielt wer„den, so wie sie gespielt werden sollte; denn „sie erfordere ein ganz junges Mädchen, die „doch die vollkommenste Schauspielerin seyn „müßte, um dieser Rolle Genüge zu thun." Diese Bemerkung theilte ich Lessing mit, und setzte hinzu: Es möchte diese große Schauspielerin wohl Recht haben. Lessing rief aus: „Hol' der T — die Frau mit „ihrer Bemerkung! die Rolle der Emilia „erfordert gar keine Kunst. Naiv und natürlich spielen kann ein junges Mädchen ohne alle Anweisung — Doch halt!" setzte er hinzu: „die Starke mag doch Recht haben! die jungen Aktricen wollen immer „erst agiren, bis sie endlich natürlich sprechen und spielen lernen; und mit den Akteurs ist es noch viel ärger: von denen „bleiben die meisten Zeitlebens Mädchen „von funfzehn Jahren."

62.

Lessing an Nicolai.

Liebster Freund!

Braunschweig, d. 22. Oct. 1772.

Ihr Brief ist mir recht sehr angenehm gewesen.

Denn daß es mir nicht ganz gleichgültig seyn kann, wie die Vorstellung meiner Emilia bei Ihnen ausgefallen, das versteht sich; und wenn ich es schon nicht Wort haben wollte, so würden Sie mir es doch nicht glauben. Aber das war mir freilich nicht angenehm zu ersehen, daß sie eben nicht zum besten ausgefallen seyn müsse. Denn, mit Ihrer Erlaubniß, wenn das Stück, nach der Scene der Mutter mit dem Marinelli, ein wenig matt zu werden geschienen hat, so liegt es nothwendig an dem Spiele des Vaters und der Orsina. Denn daß das Interesse von jener Scene an nicht immer stiege: das wüßte ich doch wahrlich nicht. Madame Starke kann auch wohl, bei allem ihrem vortrefflichen Spiele, zu vortrefflich gespielt haben. Denn auch das ist ein Fehler: und ein verständiger Schauspieler muß nie seine Rolle, wo es nicht nöthig ist, zum Nachtheil aller andern heben. — Aber was mich noch mehr als die Vorstellung meines Stücks interessirt hat, war, Ihr eigenes Urtheil darüber zu vernehmen. Ich will darauf schwören, und wenn Sie wollen, auch wetten, daß Sie in den meisten Stücken Ihrer Kritik Recht haben mögen. Nur untersuchen mag ich es jetzt nicht. Ich danke Gott, daß ich den ganzen Plunder nach und nach wieder aus den Gedanken verliere, und will mir ihn durch eine solche Untersuchung nicht wieder auffrischen. Ich habe in dieser Absicht wohl noch mehr gethan: ich habe der hiesigen Vorstellung nicht ein einzigesmal beigewohnt. Ehe ich die dramatische Arbeit nicht gänzlich wieder aus dem Kopfe habe, will keine andre hinein. Aber warum muß ich sie denn aus dem Kopfe haben?

Fragen Sie das? — Ich will nicht hoffen, daß Sie es in Ernst fragen. — Mir ist dieser Tage eingefallen: ob denn die Fortsetzung unsrer antiquarischen Briefe nothwendig, und mit Klotz abgestorben seyn muß? Der Ton kann und muß freilich nicht mehr der nämliche seyn: denn es ist eben so unanständig als unnützlich, sich mit einem Todten zu zanken, der sich selbst weder mehr bessern, noch andre mehr verführen kann. Aber die trocknen Anmerkungen gegen sein Buch, und zwanzig andre Bücher des nämlichen Inhalts, die sich nach der Zeit bei meiner umschweifenden Lektüre sehr vermehrt haben, wären doch wohl der Mühe werth, gesagt zu werden. Lassen Sie mich Ihre Gedanken einmal darüber hören: und leben Sie für jetzt recht wohl.

Dero

ergebenster Freund,
Lessing.

63.

Nicolai an Lessing.

Liebster Freund!

Berlin, d.

Der Ueberbringer dieses Briefes ist Herr Cacault, ein

ein Franzose, der sich viel Mühe um die deutsche schöne Literatur gegeben hat. Er hat in kurzer Zeit unsere Sprache ziemlich sprechen lernen; er versteht sie gut, und hat vieles gelesen. Er hat Ramler's Oden ins Französische übersetzt [1]), und will sie in Paris drucken lassen.

Er ist ein ehrlicher und wackerer Mann, dessen Liebe zu unserer Poesie lobenswürdig ist, der auch den Deutschen weit mehr Gerechtigkeit widerfahren läßt, als viele andre Franzosen, der aber — (um Ihnen alles zu sagen) — wenn man ihm etwas genauer auf den Zahn fühlt, doch mit den Vorurtheilen seiner Nation, eben so gut als jeder andere Franzose, angesteckt ist. Er hat nicht recht begreifen können, daß wir Deutschen eine besondere Philosophie hätten, die uns eigen ist, und bei Beurtheilung der Werke des Geistes sind die règles du bon goût zuletzt sein unwidersprechlicher Machtspruch. Ich habe ihm oft gesagt, daß der bon goût, wie ihn sich seine Landsleute vorstellen, eine Pariser Chimäre sey, und daß sich kein Deutscher nach diesem bon goût richten lasse. Unsere Gespräche sind daher öfters sehr lebhaft geworden. Wenn man ihm Gründe auf Gründe häufte, abstrahirte er gemeiniglich von weiterm Dispute.

Ihre Miß Sara und Minna, lobt und liebt er sehr. Aber die Emilia kann er nicht verdauen. Dies verdenke ich ihm auch gar nicht; aber man müßte von Leda's beiden Eiern anfangen, wenn man ihm gewisse Dinge, die er gar nicht einsiehet,

nur begreiflich machen wollte. Daher habe ich ihm, so oft er davon angefangen hat, gesagt, ich wäre des Gegentheils von dem, was er glaubte, überzeugt, habe aber immer abgelehnt, mit ihm darüber zu streiten. Dies hat auch Moses gethan.

Aber über Ihre Dramaturgie ist der Streit oft ziemlich lebhaft gewesen. Er glaubte, Sie thäten den dramatischen Dichtern seiner Nation unrecht, und kennten sie nicht genug. Ich habe ihm darüber alles gesagt, was zu sagen ist. Ich habe ihm unter anderm zu verstehen gegeben, daß die dramatischen Dichter der Franzosen für ihre Nation gut wären, daß aber die deutsche Nation andere Dichter brauche. Davon wollte er nichts hören. Es hieß immer zuletzt: les règles du bon goût sont par-tout les mêmes. — Endlich rieth ich ihm, selbst zu Ihnen zu reisen. Ich versicherte ihn, er werde sehen, daß Sie in der That gegen seine Nation viel billiger wären, als Ihr Buch scheine. — Da ist Cacault nun bei Ihnen! Sehen Sie zu, wie Sie meine Worte wahr machen.

Wegen Ihres unbefugten Angriffs auf mein privilegirtes Verlagsbuch, Eberhard's Apologie des Sokrates[a]) sollte ich Ihnen billig den Text lesen, wenn ich heute nur Zeit hätte. Aber, wie Ihr Leute seyd! Zuletzt wird ein Ketzer, der nach Ihrer Art ewig verdammt, und nach Eberhard's Art nicht ewig verdammt wird, gleich gut wegkommen.

Sie sollen, noch diese Ostermesse, de

ma façon den ersten Band eines Buchs bekommen, worin viel von der Ewigkeit der Höllenstrafen vorkommt. Rathen Sie, was das ist? Und wenn Sie es denn wissen, so widerlegen Sie mich auch, wenn Sie Herz haben! Ich bin Willens, darin den güldnen Spruch der Verlegerin des Schickard, daß die Bauerkalender stärker gekauft werden, als die Ephemeriden, woraus sie gezogen sind,[3]) zu meinem Nutzen anzuführen. Wie werde ich das machen?

A propos von Verlegern! In Ihrem letzten Schreiben vom 22. April frügen Sie mich: ob denn die Fortsetzung unserer antiquarischen Briefe mit Klotz abgestorben seyn muß? Ich sage nein! Setzen Sie sie in Gottes Namen fort, wenn es auch nur wäre, damit ich sehen möge, welche sinnreiche Wendung Sie nehmen werden, um nach Klotz's Tode decent zu seyn. Ich denke immer, Sie werden auf ihre eigne Art decent seyn, wie Sie auf ihre eigne Art indecent waren. Moses grüßt Sie. Er ist leider! noch immer schwach; Ihr Bruder aber ist wieder gesund.

Ich umarme Sie von Herzen, und bin

Ihr

ergebenster Diener,

Nicolai.

1) Diese Uebersetzung ist nachher in Berlin gedruckt worden. Der würdige Cacault war 1791 Sekretär bei der französischen Gesandtschaft in Neapel, von woher sein letzter Brief an mich datirt ist, darauf war er 1802 Gesandter zu Rom, 1802 ward er Senator zu Paris und starb 1805.

2) In den Beiträgen IX Th. S. 215 hatte Lessing Einwendungen gemacht wider dasjenige, was Herr Eberhard in seiner Apologie des Sokrates gegen Leibnitz's Vertheidigung der Höllenstrafen sagt.

3) Lessing hatte dies angeführt in den Beiträgen, XI Th. S. 91. Man sehe auch das Leben Sebaldus Nothankers, IX Bd., in der Ausgabe von 1799. S. 185.

64.

Nicolai an Lessing.

Berlin, den 26. April 1773.

Mein lieber Lessing! Ob Sie gleich ein tauber und stummer Götze sind,[1]) der nicht antwortet, so richte ich doch immerfort meine Gebete an Sie, und bringe Ihnen meine Opfer. Hier ist ein neues! Sie müssen es gut aufnehmen, weil ich Sie in diesem Buche[2]) citirt habe. Sie können wohl denken, daß ich nicht umsonst so höflich will

gewesen seyn. Lesen Sie also, und schreiben Sie mir Ihr Urtheil, welches von einem orthodoxen Theologen, wie Sie sind, wohl nichts geringers seyn wird, als daß ich, mitten im Himmel, die Sünde ein solches Buch geschrieben zu haben, im Sinne behalten, und dadurch vielleicht mitten in der ewigen Herrlichkeit ewig verdammt bleiben kann.

Also Sie haben Herrn Cacault gänzlich umgekehrt, und haben meiner Rekommendation, daß man Lessing in seinem persönlichen Umgange kennen lernen müsse, wenn man ihn beurtheilen wolle, Ehre gemacht! Ich habe neulich einen Brief von Cacault an Mr. Bitaubé gelesen, worin er ihm schrieb: „je vous prie, ayez la patience de lire la Dra„maturgie; mais ayez la patience de la lire „à l'allemande, c'est à dire, de tout examiner „en lisant." Eines so großen Wunders hätte ich mich doch nicht versehen. Ein Franzose soll dem andern die Dramaturgie anpreisen! Nun glaube ich fast, daß es möglich ist, Franz von Sikkingen von Döbbelin auf dem französischen Theater zu Paris [3]) aufführen zu sehen!

Leben Sie wohl, mein bester Freund, und schreiben Sie mir bald. Moses grüßt Sie und auch der Prediger Eberhard, ungeachtet dieser billig eine kleine Excommunikation als einen foudre de poche auf Sie schleudern sollte. Moses hat das kalte Fieber; man hat Hoffnung, daß dadurch seine Krankheit werde gehoben werden. [4]) Ich bin stets

Ihr

Nicolai.

1) Diese Uebersetzung ist nachher in Berlin gedruckt worden. Der würdige Cacault war 1791 Sekretär bei der französischen Gesandtschaft in Neapel, von woher sein letzter Brief an mich datirt ist, darauf war er 1802 Gesandter zu Rom, 1802 ward er Senator zu Paris und starb 1805.

2) In den Beiträgen Ir Th. S. 215 hatte Lessing Einwendungen gemacht wider dasjenige, was Herr Eberhard in seiner Apologie des Sokrates gegen Leibnitz's Vertheidigung der Höllenstrafen sagt.

3) Lessing hatte dies angeführt in den Beiträgen, 1r Th. S. 91. Man sehe auch das Leben Sebaldus Nothankers, 1r Bd., in der Ausgabe von 1799. S. 185.

64.

Nicolai an Lessing.

Berlin, den 26. April 1773.

Mein lieber Lessing! Ob Sie gleich ein tauber und stummer Götze sind,[1]) der nicht antwortet, so richte ich doch immerfort meine Gebete an Sie, und bringe Ihnen meine Opfer. Hier ist ein neues! Sie müssen es gut aufnehmen, weil ich Sie in diesem Buche[2]) citirt habe. Sie können wohl denken, daß ich nicht umsonst so höflich will

gewesen seyn. Lesen Sie also, und schreiben Sie mir Ihr Urtheil, welches von einem orthodoxen Theologen, wie Sie sind, wohl nichts geringers seyn wird, als daß ich, mitten im Himmel, die Sünde ein solches Buch geschrieben zu haben, im Sinne behalten, und dadurch vielleicht mitten in der ewigen Herrlichkeit ewig verdammt bleiben kann.

Also Sie haben Herrn Cacault gänzlich umgekehrt, und haben meiner Rekommendation, daß man Lessing in seinem persönlichen Umgange kennen lernen müsse, wenn man ihn beurtheilen wolle, Ehre gemacht! Ich habe neulich einen Brief von Cacault an Mr. Bitaubé gelesen, worin er ihm schrieb: „je vous prie, ayez la patience de lire la Dra„maturgie; mais ayez la patience de la lire „à l'allemande, c'est à dire, de tout examiner „en lisant.“ Eines so großen Wunders hätte ich mich doch nicht versehen. Ein Franzose soll dem andern die Dramaturgie anpreisen! Nun glaube ich fast, daß es möglich ist, Franz von Sickingen von Döbbelin auf dem französischen Theater zu Paris [3]) aufführen zu sehen!

Leben Sie wohl, mein bester Freund, und schreiben Sie mir bald. Moses grüßt Sie und auch der Prediger Eberhard, ungeachtet dieser billig eine kleine Excommunikation als einen foudre de poche auf Sie schleudern sollte. Moses hat das kalte Fieber; man hat Hoffnung, daß dadurch seine Krankheit werde gehoben werden. [4]) Ich bin stets

Ihr

Nicolai.

1) Diese Uebersetzung ist nachher in Berlin gedruckt worden. Der würdige Cacault war 1791 Sekretär bei der französischen Gesandtschaft in Neapel, von woher sein letzter Brief an mich datirt ist, darauf war er 1802 Gesandter zu Rom, 1802 ward er Senator zu Paris und starb 1805.

2) In den Beiträgen Ir Th. S. 215 hatte Lessing Einwendungen gemacht wider dasjenige, was Herr Eberhard in seiner Apologie des Sokrates gegen Leibnitz's Vertheidigung der Höllenstrafen sagt.

3) Lessing hatte dies angeführt in den Beiträgen, 1r Th. S. 91. Man sehe auch das Leben Sebaldus Nothankers, 1r Bd., in der Ausgabe von 1799. S. 185.

64.

Nicolai an Lessing.

Berlin, den 26. April 1773.

Mein lieber Lessing! Ob Sie gleich ein tauber und stummer Götze sind,[1]) der nicht antwortet, so richte ich doch immerfort meine Gebete an Sie, und bringe Ihnen meine Opfer. Hier ist ein neues! Sie müssen es gut aufnehmen, weil ich Sie in diesem Buche[2]) citirt habe. Sie können wohl denken, daß ich nicht umsonst so höflich will

gewesen seyn. Lesen Sie also, und schreiben Sie mir Ihr Urtheil, welches von einem orthodoxen Theologen, wie Sie sind, wohl nichts geringers seyn wird, als daß ich, mitten im Himmel, die Sünde ein solches Buch geschrieben zu haben, im Sinne behalten, und dadurch vielleicht mitten in der ewigen Herrlichkeit ewig verdammt bleiben kann.

Also Sie haben Herrn Cacault gänzlich umgekehrt, und haben meiner Rekommendation, daß man Lessing in seinem persönlichen Umgange kennen lernen müsse, wenn man ihn beurtheilen wolle, Ehre gemacht! Ich habe neulich einen Brief von Cacault an Mr. Bitaubé gelesen, worin er ihm schrieb: „je vous prie, ayez la patience de lire la Dra„maturgie; mais ayez la patience de la lire „à l'allemande, c'est à dire, de tout examiner „en lisant.“ Eines so großen Wunders hätte ich mich doch nicht versehen. Ein Franzose soll dem andern die Dramaturgie anpreisen! Nun glaube ich fast, daß es möglich ist, Franz von Sickingen von Döbbelin auf dem französischen Theater zu Paris [3]) aufführen zu sehen!

Leben Sie wohl, mein bester Freund, und schreiben Sie mir bald. Moses grüßt Sie und auch der Prediger Eberhard, ungeachtet dieser billig eine kleine Excommunikation als einen foudre de poche auf Sie schleudern sollte. Moses hat das kalte Fieber; man hat Hoffnung, daß dadurch seine Krankheit werde gehoben werden. [4]) Ich bin stets

Ihr

Nicolai.

4) Als Moses seine philosophischen Schriften in zwei Bänden herausgab, ließ er eine Zueignungsschrift an seinen Freund Lessing auf einem besondern Blatte drucken, welche überschrieben war: Zueignungsschrift an einen seltsamen Menschen. Sie ward nur dem Exemplare beigefügt, welches Moses seinem Freunde Lessing schickte, und einige wenige wurden für vertraute Freunde abgedruckt. In dieser Zueignungsschrift sagte Moses unter andern: „Die „Schriftsteller, die das Publikum anbeten, „beklagen sich, es sey eine taube Gottheit." — „Ich lege meine Blätter zu den Füßen „eines Götzen, der den Eigensinn hat, hart„hörig zu seyn. Ich habe gerufen, und er „antwortet nicht." ꝛc. Darauf zielt obiges. Der jüngere, Herr Lessing hat diese Zueignungsschrift im 1sten Theile des Lebens seines Bruders S. 233 abdrucken lassen; aber er hat nicht angezeigt, woher die Ueberschrift kommt. In Lichtwehr's Fabeln findet sich eine mit der Ueberschrift: die seltsamen Menschen. Darin wird von denselben Folgendes gesagt:

Sie sitzen oft bis in die Nacht,
Beisammen recht auf einer Stelle,
Und denken nicht an Gott noch Hölle.
Da wird kein Tisch gedeckt, kein Mund
wird naß gemacht.
Es könnten um sie her die Donnerkeile blitzen,
Zwei Heer' im Kampfe stehn; sollt auch der
Himmel schon
Mit Krachen seinen Einfall droh'n,
Sie bleiben ungestöret sitzen,
Denn sie sind taub und stumm. — —

— — — — —
— — — — —
— — Verzweiflung, Raserei,
Wohafte Freud' und Angst dabei,
Die wechselten in den Gesichtern.
Sie scheinen mir, das schwör' ich euch,
An Wuth den Furien, an Ernst den Höllenrichtern,
An Angst den Missethätern gleich.

Allein, was ist ihr Zweck? so fragten hier die Freunde;
Vielleicht besorgen sie die Wohlfahrt der Gemeinde?
Ach nein! So suchen sie der Weisen Stein? Ihr irr't!
So wollen sie vielleicht des Zirkels Viereck finden?
Nein! So bereu'n sie alte Sünden?
Das ist es alles nicht. So sind sie gar verwirrt.
Wenn sie nicht hören, reden, fühlen,
Noch seh'n; was thun sie denn? — Sie spielen!

Wenn es in dieser Zueignungsschrift heißt: „Er hat seine Geißel Andern über„geben, aber sie streichen zu sanft; denn „sie fürchten Blut zu sehen;" so meynt Moses damit die Literaturbriefe, zu welchen Lessing nichts geliefert hatte.

2) Nämlich im Leben Sebaldus Nothankers, dessen ersten Theil ich damal meinem Freunde übersendete.

3) Der vor mehrern Jahren verstorbene Döbbelin, der Vater, war ein Mann, dem nicht leicht ein Schauspieler in der großen Opinion von seinen unvergleichbaren Talenten gleich kommen wird, ungeachtet es viele dieser Herren an Opinion von sich nicht fehlen lassen, sonderlich die mittelmäßigen. Eckhoff und Schröder und Iffland hielten nie über die Gebühr von sich. Döbbelin aber hielt sich für einzig in seiner Art, und war höchst glücklich in dieser seiner Meynung. Sein Spruch ist bekannt: „Es „ist Ein Gott, Ein König Friedrich, und „Ein Döbbelin!" In gewissem Betracht war es wahr. Im possierlichen Wüthen, im Herausbrüllen der Töne, in Verzerrung der Augen und der Mienen, und im Herumwerfen der Hände und Aufstampfen der Füße, ist noch nie einer ihm gleich gekommen, selbst nicht Bergopzomer zu der Zeit, als er noch in Wien für einen Schauspieler galt, den man neben Schröder setzen konnte. Döbbelin that sich auf seinen tragischen Ton, den er tief aus der Kehle hervor gurgelte und bis zum Brüllen zu verstärken wußte, nicht wenig zu Gute. Ich hörte ihn einmal von seinem verstorbenen Sohne sagen, zu der Zeit, da er ihn zum Theater anführen wollte: „der „Junge wird gut werden; er bekommt schon „das tragische Würgen." So erzählte er auch, als er in seiner Jugend in Straßburg gespielt habe, sey der Beifall so groß gewesen, daß er bis vor den Marschall Broglio gekommen, und daß dieser neugierig geworden sey, den deutschen Schauspieler zu sehen, der so vortrefflich seyn solle. Er sey darauf als Zamor in der Alzire aufgetreten. „Gleich als ich,"

sagte er, „in der ersten Scene auftrat, „griff ich mich an, um dem Marschalle zu „zeigen, was ein Deutscher im Stande ist! „Der Beifall war allgemein. Aber der „Marschall, der die Pariser Acteurs kannte, „sagte: der junge Mensch hat sehr viel Ta„lent; allein er hat noch nicht Erfahrung „genug. Da er so stark anfängt, so kann „er unmöglich am Ende Kraft genug ha„ben, den Effekt steigen zu lassen. Aber," setzte Döbbelin triumphirend hinzu, „der „Marschall kannte die Force meiner Stim„me nicht; sie nahm zehnfach zu bis zum „Ende des Stücks." Döbbelin hatte im Ernst den Vorsatz, mit einer deutschen Truppe nach Paris zu gehen, und so viel Beifall durch sein Spielen zu erhalten, daß niemand in Paris mehr würde wollen die französischen Schauspieler sehen, die durch ihn im engsten Verstande vom Theater sollten herunter gespielt werden. Er erzählte dieses sein Vorhaben mehrmal mehrern Personen, mit dem Beifügen: „Ich sage es „laut, daß ich es thun will, damit, „wenn die Welt siehet, daß es in Paris „geschehen, sie auch wisse, daß ich es mit „Vorsatz habe thun wollen."

4) Leider! geschah das nicht. Es war die Krankheit, welche er sich durch zu viel Anstrengung zugezogen hatte, welche die Aerzte anfänglich verkannten, die ihn nach und nach abzehrte, und seinen frühen Tod endlich zu Wege brachte. Diese Krankheit ist beschrieben in Herrn D. Bloch's medicinischen Bemerkungen, (Berlin 1774) S. 61; doch sind nicht alle Umstände, die psychologisch wichtig sind, angeführt, auch nicht nachherige Vorfälle: denn die

daselbst angekündigte Genesung war nicht von Dauer, obgleich einige Besserung erfolgte. Die philosophische Entäußerung, mit welcher dieser außerordentliche Mann sein Leiden ertrug, läßt sich kaum begreifen. Ich besuchte ihn damal ein Jahr lang gar nicht, — aus Freundschaft — weil das Interessante und Lobhafte unserer Unterredung gleich seinen Zustand verschlimmerte.

65.

Nicolai an Lessing.

Liebster Freund!

Berlin, den 13. August 1773.

1) Daß Ihnen mein Büchlein Vergnügen gemacht hat, macht auch mir, wie Sie leicht denken können, sehr großes Vergnügen. Fast sollte ich glauben, daß mir etwas darin gelungen wäre, weil es einigen Leuten gefällt, von denen ich sehr befürchtete, daß es ihnen nicht schmecken würde. Sie waren darunter, — die Ursachen würden zum Theil für Sie ein Kompliment seyn, und das wollen wir einander nicht machen.

Ich weiß nicht, ob ich Ihnen vielleicht einmal mündlich gesagt habe, daß mir die erste Idee zu diesem Büchlein eigentlich schon vor mehr als

sechs Jahren in den Sinn kam, und daß es zu einer Satire wider Klotz und andere meiner Gegner, aber zu einer feineren als sie Klotz machte, dienen sollte. Ich wollte den Sebaldus herumreisen lassen zu Klotz, zu Goeze, zu Moser, zu mir selbst u. s. w. Ich sah aber bald, daß Klotz unter die Satire sank, und ließ also die meinige liegen; zudem fühlte ich bei reiferer Ueberlegung, es würde unbillig und unmoralisch seyn, wenn ich lebende Leute in ihren eigenen Wohnungen im nachtheiligen Lichte und als thöricht abschildern wollte, wenn sie auch nach dem Leben geschildert würden. Inzwischen hatte ich so viel einzelne Gedanken schon geschrieben, so viel einzelne Scenen überdacht, so oft, was ich sonst dachte, darauf reducirt, daß mir die verzweifelte Reise, und manches, was ich darin sagen wollte, immer wieder in den Sinn kam, und daß ich sie, um sie aus dem Kopfe zu bringen, in einer andern Form herausschreiben mußte. Ich änderte also, und erweiterte meinen Plan: aber, wie es immer bei Aenderungen des Plans geht, alles konnte nicht wieder zutreffend gemacht werden.

Dies soll keine Captatio benevolentiae seyn wegen der Anmerkungen, die Sie versprachen mir mitzutheilen. Ich bitte Sie vielmehr recht sehr, sie nur bald heraus zu sagen mit aller Offenherzigkeit, die wir unter einander gewohnt sind. Vielleicht können sie mir bei der Fortsetzung noch sehr nützlich seyn; denn, mein lieber Lessing, drei Bände will ich schreiben. Drei Bände!

Daß Säuglin mit Jacobi, und Hamboh

mit Riedel wider meinen Willen eine gewisse Aehnlichkeit hat, kommt noch von der ersten Anlage des Plans her. Aber ich werde mich in der Folge noch mehr bemühen, alle individuelle Züge zu vermeiden; denn ich bin weit entfernt, jemand persönlich charakterisiren zu wollen. Wenn aber Jacobi in das Genus der Säuglinge, und Riedel in das Geschlecht der Rambolde gehört, so ist dies wieder meine Schuld nicht.

Also auch Sie wollen, daß der arme Säugling Mariane nicht heirathen soll? Mein liebster Freund, die Mädchen wählen für sich selbst, und lassen so wenig die Gelehrten als die Väter für sich wählen. Und wie, wenn das gute Geschöpfchen Säugling unter allen ihren Liebhabern der einzige gewesen wäre, der es mit ihr ehrlich gemeynt hätte? Die Mädchen verzeihen für eine warme Liebe viel Thorheiten, und am ersten die, daß ihr Liebhaber sich putzt und Verse auf sie macht.

Und nun sollte ich Ihnen auch wohl Anmerkungen über Ihren Angriff auf Herrn Eberhard machen. Ich habe gelesen, was Sie dieserhalb an Ihren Bruder geschrieben haben,[2]) und ich wußte vorher, daß Sie so dachten. Aber mein liebster Freund, warum schreiben Sie in Ihrem Beitrage zur Literatur öffentlich nicht so herzhaft und dreist, als in Ihrem Briefe an Ihren Bruder? oder, wenn Sie es Ihrer Konvenienz gemäß finden, die Miene anzunehmen, daß Sie die orthodoxe Lehre vertheidigten, warum wollen Sie von einem Geistlichen mehr Offenherzigkeit ver-

langen, als Sie selbst haben, da der Geistliche, bei weniger Offenherzigkeit, weit mehr aufs Spiel setzt? Herr Eberhard hat im Grunde alles gesagt, was Sie meynen; er hat die Wahrheit deutlicher gesagt, als Sie sie in Ihrem Beitrage sagen; nur konnte er sie nicht so deutlich sagen, als Sie in Ihrem Briefe. Gleichwohl hat diese Freimüthigkeit schon für ihn die verdrießlichsten Folgen gehabt. Er hat die Predigerstelle in Charlottenburg bekommen sollen: aber gewisse Leute, die einen andern verlangen, haben aus seiner Apologie des Sokrates ketzerische Sätze ausgezogen, haben dadurch unwissende Leute in der Gemeine aufgehetzt, die ihn als einen argen Ketzer verschreien, und sie sind recta an den König gegangen. Der König pflegt in solchen Sachen aus Politik dem Volke seinen Willen zu lassen, und Eberhard hat nach vielen unerfindlichen Kabalen die Stelle nicht erhalten. [3]) Weil bei allen künftigen Beförderungen par ratio ist, so mag er immer als Prediger am Arbeitshause sterben. Der viele Verdruß hat dem guten Mann ein Gallenfieber zugezogen, an dem er jetzt krank liegt.

Alle denkende Geistliche nehmen an Eberhard ein Beispiel, und werden behutsamer in ihren Ausdrücken. Was soll es nun werden, wenn sie von den Philosophen auch verdächtig gemacht werden? Und auf der andern Seite, haben die orthodoxen eingeschränkten Köpfe, die sich an vornehmen und geringen Pöbel hängen doch noch Macht genug; so bald sich nun noch nur ein philosophischer und witziger Kopf, und zwar ein Kopf wie Lessing, auf ihre Seite schlägt, so triumphiren sie noch mehr.

Sie sagen, die neuern Herrodoten sind inconsequent. Das ist wahr. ***'s Buch von — — — — ist ein sauersüßes Geschwätz und an mehr als einem Orte inconsequent. Die Verdammungen in den Hamburgischen Nachrichten hingegen sind sehr konsequent.*) Aber wenn man die Sache nimmt, so wie sie jetzt liegt, ist nicht ***, wenn er seine Absichten zur Verbesserung erreicht, wirklich ein Wohlthäter des menschlichen Geschlechts? und was können die Hamburgischen Nachrichten anders, als Dummheit und Verfolgung begünstigen?

Ich hätte Ihnen noch viel von meiner Reise nach Weimar zu sagen, wo ich Herrn Wieland habe kennen lernen. Der Mann gewinnt ungemein viel, wenn man ihn persönlich kennen lernt. Besonders aber wünschte ich mit Ihnen mündlich über eine Vorstellung der Emilia Galotti zu sprechen, weil ich nicht alles schreiben kann. Eckhoff als Odoardo hat alles Vortreffliche, was ich mir von ihm vorgestellt hatte, weit übertroffen. Ganz simpel, aber ganz Natur! Er war das Individuum Odoardo! Madame Hensel hat mir als Orsina ziemlich, aber nicht so gut wie Eckhoff gefallen. Gleich der erste Eintritt war zu ruhig. Mich dünkt, Orsina müßte nicht allein unruhig seyn, sondern es müßten sich auch gleich im Anfange Spuren ihrer Schwärmerei und Abwesenheit des Geistes zeigen. Die Mecour als Emilie gefiel mir gar nicht. Die andern spielten leidlich; auch Brandes als Marinelli, ob er gleich eher wie ein Kammerdiener, als wie ein Kammerherr aussah. Aber

Eckhoff! Es ist wirklich eine Schande, daß dieser Mann unter uns so verkannt wird. Garrick kann kaum mehr seyn als Er!

Leben Sie wohl! Ich bin stets

Ihr

Nicolai.

1) Hier ist wieder ein Brief verloren gegangen.

2) Man s. Lessing's Leben, Th. I. S. 350.

3) Er erhielt sie hernach doch durch die Freimüthigkeit des Herzogs Friedrich von Braunschweig. Dieser schilderte an des Königs Tafel Herrn Eberhard als einen würdigen Gelehrten und rechtschaffenen Mann. Dadurch ward der König bewogen, die Sache näher zu untersuchen, und die unruhigen Leute abzuweisen. Ich habe die wahren Umstände erzählt, in meinen Anekdoten von Friedrich II. im Vten Hefte S. 110 u. f.

4) Es war immer Lessing's Hauptvorwurf wider die neuernden Theologen, daß sie inkonsequent wären. Hingegen behauptete er, die Orthodoxie wäre konsequent. Wenn man hierüber mit ihm in den Streit kam, zeigte sich freilich, daß er bei der Orthodoxie nach Quenstedts System auch nicht bleiben konnte, sondern die Orthodoxie unterschob, wie er sie glaubte aus den Quellen herzuholen, wozu er denn bis auf die Regula fidei ging. Wie viel haben Moses und ich nicht noch 1775, als er in Berlin war, mit ihm hierüber disputirt! Wir

werfen ihm vor, die lutherischen Orthodoxen müßten ihn mit seiner Regula fidei selbst für einen Neuerer achten. Dann fing er wohl an, sich in der Hitze des Streits hinter die Katholiken zu verschanzen; da versicherten wir ihn aber, die päpstliche Hierarchie, das konsequenteste Ding auf der Welt, würde ihn zusammt seiner Regula fidei, die durch kein Koncilium bestätigt ist, auf den Scheiterhaufen setzen. Lessing's Beschuldigung wider die neuern Theologen in Absicht der Inkonsequenz legte ich im Leben Sebaldus Nothankers (Neue Ausgabe IIter Bd. S. 94 ff.) einem Berlinischen orthodoxen Prediger in den Mund. Wir haben nachher oft darüber gelacht, daß ich ihn in meinem Romane im Kostume eines Predigers redend eingeführt hätte.

66.

Nicolai an Lessing.

Liebster Freund!

Berlin, den 17. Juni 1775.

Ich sende Ihnen, mein liebster Freund, ein Paar flüchtige Bogen, [1]) die ohne die Ermahnung unsers Moses nicht würden seyn gedruckt worden. Sie sind, wie Sie sehen, durch einige von einer schalen

Phi-

Philosophie erzeugte Grundsätze veranlaßt worden, welche in den Leiden Werthers, durch eine treffliche Schreibart und durch einen blendenden Romanencharakter aufgestutzt sind. Haec quaeque sunt, in bonam quaeso accipias partem.

Ueber Adam Neuser[2]) und Ihren Angriff auf Eberhard wollte ich viel mit Ihnen plaudern, wenn wir plaudern könnten. Auch schelten mitunter? Das versteht sich.

Ja! Ich bin im October einige Tage in Dresden gewesen, wo ich unter andern bei dem alten Lippert einige sehr vergnügte Stunden zugebracht habe. Wenn Sie den alten ehrlichen Mann sähen, so müßten Sie ihn lieben, ob er gleich ein Erzgrobian ist; und eben so würde er keinen Menschen mehr lieben, als Sie, ob er gleich jetzt mit Ihren antiquarischen Behauptungen nicht völlig zufrieden zu seyn scheint. Sie würden aber mündlich bald mit ihm fertig werden.

Unter andern meynt er, durch den Stein, dessen Abdruck anbei liegt,[3]) Ihre mir so sehr willkommne Meynung, wie die Alten den Tod gebildet, widerlegen zu können. Ich mochte ihn, als ich mit ihm sprach, nicht erinnern, (denn ich hörte überhaupt nur zu, ohne etwas zu sagen), daß Sie sich auf geschnittene Steine hierbei nicht einließen. Herr Frisch (der hiesige Maler) glaubt noch außerdem, der Stein sey nicht antik.

Es versteht sich, daß Sie von dieser Mittheilung keinen öffentlichen Gebrauch machen müssen, bis Lippert's neues Tausend, wozu der Stein gehört, erscheinen wird.

Ich habe in Dresden auch die Agrippina gesehen. Herr Wacker meynt, ob sie zwar in der Chigischen Sammlung ohne Kopf gestochen worden, so habe doch der Kopf können nachgefunden werden. Aber ich gestehe, auch mir kam es vor, als ob der Kopf nicht dazu gehöre; denn er schien mir um ein weniges zu klein. Zwar ich kann mich irren, denn ich bin kein Antiquar, und habe zeitlebens nur nach Köpfen gesehen, die zu ihren Rümpfen passen, ob es gleich darunter auch Rümpfe giebt, die keine Köpfe haben.

Sonst habe ich in der so trefflichen Sammlung von Antiken in Dresden allerlei Gedanken über den Werth der antiquarischen Studien gehabt. Ich setze die verstümmelten Statuen und die Varianten der Bibel in Eine Klasse: sie sind den Gelehrten angenehm, weil sie sagen können, was ihnen darüber in den Kopf kommt, um ihren Scharfsinn zu zeigen; aber in beiden Fällen die rechte Wahrheit zu finden, mag wohl meistens beinahe gleich unmöglich seyn.

Dresden ist jetzt eine sonderbare Stadt; viele Ueberbleibsel des Luxus, und Anschein von Mangel. Alle schönen Künste, besonders die bildenden, in Flor, und manche nöthigen und nützlichen Künste in Abnahme. Ich konnte eines Tages, Nachmit-

tags um fünf Uhr, einen Schuh, der mich drückte, nicht aufgeschlagen bekommen, weil die Schuster, die in den Vorstädten wohnen, (da sie schon zu den Zeiten der sächsischen Auguste den vielen reichen Leuten weichen mußten), bereits aus ihren Läden weg waren; aber Gemälde und Kupferstiche konnte man bis in die späte Nacht sehen und kaufen, und auch flicken lassen; denn es giebt immer viel Geflicktes in den schönen Künsten!

Die Gegend um Dresden ist herrlich; besonders der Weg bis Meißen. Doch das wissen Sie lange.

Ich umarme Sie, und bin stets

Ihr

ganz eigner,

Nicolai.

Nachschrift.

Daß Ihre Gesundheit abnimmt, und mit ihr Ihre gute Laune, thut mir herzlich leid. Sie sind allzu einsam. Als wir uns noch in Berlin im Lustgarten über Ihren Laokoon zankten, ging es besser.

1) Die Freuden Werther's. Es sind übrigens zwischen diesem und dem vorigen Briefe mehrere Briefe von Lessing und mir verloren gegangen.

Es versteht sich, daß Sie von dieser Mittheilung keinen öffentlichen Gebrauch machen müssen, bis Lippert's neues Tausend, wozu der Stein gehört, erscheinen wird.

Ich habe in Dresden auch die Agrippina gesehen. Herr Wacker meynt, ob sie zwar in der Chigischen Sammlung ohne Kopf gestochen worden so habe doch der Kopf können nachgefunden werden. Aber ich gestehe, auch mir kam es vor, als ob [illegible] Kopf nicht dazu gehöre; denn er schien mir um weniges zu klein. Zwar ich kann mich irren, d[illegible] ich bin kein Antiquar, und habe zeitlebens nur [illegible] Köpfen gesehen, die zu ihren Rümpfen passen, es gleich darunter auch Rümpfe giebt, die [illegible] Köpfe haben.

Sonst habe ich in der so trefflichen S[illegible]lung von Antiken in Dresden allerlei Ged[illegible] über den Werth der antiquarischen Studien g[illegible] Ich setze die verstümmelten Statuen und die [illegible]rianten der Bibel in Eine Klasse: sie sind den [illegible]lehrten angenehm, weil sie sagen können, wa[illegible]nen darüber in den Kopf kommt, um ihren S[illegible]sinn zu zeigen; aber in beiden Fällen die [illegible] Wahrheit zu finden, mag wohl meistens be[illegible]gleich unmöglich seyn.

Dresden ist jetzt eine sonderbare Stadt [illegible] Ueberbleibsel des Luxus, und Anschein [illegible] Alle schönen Künste, [illegible]onders die b[illegible] Flor, und manche [illegible] und n[illegible] in Abnahme. Ich [illegible] eines Ta[illegible]

Nicolai.

2) Siehe Band XIX. S. 17.

3) Siehe Lippert's Dactyliothek, IItes Tausend, Nro. 998.

67.

Nicolai an Lessing.

Liebster Freund!

Berlin, den 29. Juni 1770.

Herr Leisewitz hat mir Ihren Brief vom 16ten übergeben; aber von Rechtswegen hätte er mir auch den Camillo Baldi übergeben sollen, und noch bitte ich Sie, liebster Freund, mir dieses Buch mit der ersten fahrenden Post zuzusenden. [1])

Sie sagen, es sind Fratzen? Desto besser, antworte ich, und noch besser, wenn ein wenig Aberglauben dabei wäre; denn Sie wissen ja, wie Sie mir den Nutzen desselben demonstrirt haben!

In Ernst! Baldi soll einer von den besten physiognomischen Autoren seyn, und ich muß alle diese Herren lesen, sollte es auch nur seyn, um ganz genau zu wissen, wie viel und wie wenig darin für mich brauchbar ist. Was die Ideographie betrifft, so getraue ich mich noch gar nicht zu sa-

gen, was man aus der Handschrift schließen soll, sondern möchte nur erst sehen, wie man überhaupt etwas hat daraus schließen wollen, und worauf man es gegründet hat. Die charakteristische Verschiedenheit der Handlungen ist nicht zu läugnen, wenn es nur nicht eine erworbene und dem Schreibmeister nachgeahmte Fertigkeit wäre. Aber auch die Art nachzuahmen ist ja charakteristisch.

Auf Aldorisii Gelatoscopia [2]) wäre ich auch viel neugieriger gewesen, als auf dessen Ideographia.

Daß Ihnen mein Buch [3]) gefällt, ist mir sehr lieb, das können Sie denken. Was die Seelenverkäuferei anbetrifft, so ist es wahr, daß dergleichen Vorfälle in Amsterdam nicht selten sind, und daß noch jetzt ein Seelenverkäufer wegen grausamer Behandlung der Unglücklichen dort im Raspelhause sitzt; also könnte dies ein Romanschreiber wohl zu seinem Zwecke brauchen.

Nun also den Valdi mit erster Post! Ihr armen Bibliothekare, aus deren großen Bibliotheken man nichts als die Geisterbeschwörungen und Handschriftswahrsagungsbücher begierig verlangt [4]) und euch alles andere ganz ruhig herum wühlen läßt! Leben Sie wohl, mein Bester. Ich bin stets

Ihr

Nicolai.

Nachschrift.

Haben Sie in Ihrer Bibliothek alte Schlemperlieder für Handwerksburschen, Mordgeschichten, wie z. B. das Lied vom Schlöffel in Oesterreich, das Herr Eschenburg aufgefunden hat (und das, in parenthesi, noch in unsern Gegenden von Bänkelsängern gesungen wird), so senden Sie sie mir auch per posta. Ich habe etwas im Sinn, um dem übermäßigen Geschwätz von Volksliedern ein wenig in die Quer zu kommen.

1) Man s. den folgenden Brief Nr. 68, die 2te Anmerkung.

2) Man s. eben dieselbe.

3) Der IIIte Band von dem Leben des Seb. Nothanker.

4) Der in Berlin wohnende Prinz Friedrich von Braunschweig hatte damals eine ganze Anzahl solcher Handschriften aus der Bibliothek zu Wolfenbüttel kommen lassen.

68.

Nicolai an Lessing.

Liebster Freund!

Berlin, den 3. August 1776.

Ich merke wohl, man muß nur über Bibliothek-

Angelegenheiten an Sie schreiben, so bekommt man Antwort. [1]) Ich danke Ihnen für den Italiäner. [2])

Ich bin zwar in der goldnen Kunst der Ideographie nur noch kaum ein anfahender Schüler; aber doch traue ich mir aus Ihrer Handschrift noch etwas mehr zu sehen, als daß Sie eine schlechte Feder gehabt haben. Zwar weder Ihre Talente, noch Ihre Neigungen, aber doch, da ich mit Ihrem Briefe zugleich einen Brief von unserm Freunde Weiße bekam, schien es mir fast, so ungläubig ich sonst noch an die Ideographie bin, als ob ich etwas von Ihrer beider Charakter in der Handschrift Ihrer beiden Briefe erblickte. Doch transeat!

Daß Lavater die Pathognomik mit Physiognomik oft verwechselt, ist leider wahr, und kommt daher, daß er oft so sehr wenig präcis redet. Aber an sich ist es meines Erachtens recht, daß er die Pathognomik zur Physiognomik nimmt. Eine läßt sich ohne die andere nicht denken, so wenig als Pathologie ohne Physiologie, und beide fließen in der Beobachtung im gemeinen Leben in einander. — Daß fast alle vorige physiognomische Schriftsteller den Aristoteles, und zum Theil sehr schielend, ausgeschrieben haben, ist auch sehr wahr. Fast möchte ich den Adamantius dem Aristoteles vorziehen.

Leben Sie wohl, mein bester Freund. Ich bin stets

der Ihrige,

Nicolai.

1) Lessing's Brief ist, wie so viele andere, verloren gegangen.

2) Ich hatte mich damal schon seit einigen Jahren beschäftigt, alles was zur Physiognomik im weitesten Umfange gehört, zu studiren. Zufällig war Lavater auf eben denselben Gedanken gekommen, und nachdem im Jahre 1772 seine kleine Physiognomik erschien (welche ich in gewissem Betrachte für viel vorzüglicher halte als sein großes Werk), kam ich mit ihm in eine physiognomische Korrespondenz und ich darf wohl sagen, daß ich ihn von einigen Thorheiten abgehalten habe. Ich war selbst Willens, ein etwas ausführliches Werk über Physiognomik zu schreiben, aber freilich in einem ganz andern Sinne als Lavater. Zum Behufe meines Studiums hatte ich von Lessing zwei höchst seltene Bücher verlangt, des Prosp. Aldorifii oder Alderisii Ideographia (Kunst aus der Handschrift den Charakter zu erkennen), und eben desselben Verfassers Gelatoscopia s. Divinatio ex Risu zu Neapel 1611 in 4to gedruckt. Beide aber waren nicht auf der Wolfenbüttelschen Bibliothek, so wie ich dieselben auch auf allen mir bekannten Bibliotheken und selbst in Italien vergeblich gesucht habe, und ich wünschte noch jetzt sehr, sie sehen zu können. Lessing aber schickte mir den Trattato come da una lettera missiva si cognosano la natura e qualità dello Scrittore, raccolta dagli Scritti del Signor Camillo Baldi, e date alla stampe da Gio Francesco Grillenzoni. In Milano MDCXXV. 8. In diesem Buche werden aber die Zeichen hauptsächlich von der Schreibart hergenom-

men. Nur hauptsächlich der sechste Abschnitt handelt von den Zeichen, welche die Handschrift gewähren könne.

69.

Nicolai an Lessing.

Liebster Freund!

Leipzig, den 24. April 1777.

Ich sende Ihnen, mein bester Freund, eine Nachricht, die Herr Cacault [1]) mir für Sie aus Paris gesendet hat. Erbauen Sie sich daraus.

Ich bin bei Gelegenheit der Beschreibung von Berlin, die ich mit mehr Mühe, als sie vielleicht werth ist, umarbeite, auch ein Stückchen von einem Historiker geworden, und finde nun, was Sie schon längst wußten, daß die interessantesten historischen Bücher über die Geschichte können geschrieben werden, von welcher man nichts gewisses weiß. Ihr Theophilus kann also auch noch zu manchem schönen Beitrage Gelegenheit geben; denn, wie mich dünkt, haben Sie immer noch zu beweisen, daß er vor Johann von Eyck gelebt habe.

Also ist nun die deutsche Nationalscham-

1) Lessing's Brief ist, wie so viele andere, verloren gegangen.

2) Ich hatte mich damal schon seit einigen Jahren beschäftigt, alles was zur Physiognomik im weitesten Umfange gehört, zu studiren. Zufällig war Lavater auf eben denselben Gedanken gekommen, und nachdem im Jahre 1772 seine kleine Physiognomik erschien (welche ich in gewissem Betrachte für viel vorzüglicher halte als sein großes Werk), kam ich mit ihm in eine physiognomische Korrespondenz und ich darf wohl sagen, daß ich ihn von einigen Thorheiten abgehalten habe. Ich war selbst Willens, ein etwas ausführliches Werk über Physiognomik zu schreiben, aber freilich in einem ganz andern Sinne als Lavater. Zum Behufe meines Studiums hatte ich von Lessing zwei höchst seltene Bücher verlangt, des Prosp. Aldorifii oder Alderisii Ideographia (Kunst aus der Handschrift den Charakter zu erkennen), und eben desselben Verfassers Gelatoscopia s. Divinatio ex Risu zu Neapel 1611 in 4to gedruckt. Beide aber waren nicht auf der Wolfenbüttelschen Bibliothek, so wie ich dieselben auch auf allen mir bekannten Bibliotheken und selbst in Italien vergeblich gesucht habe, und ich wünschte noch jetzt sehr, sie sehen zu können. Lessing aber schickte mir den Trattato come da una lettera missiva si cognosano la natura e qualità dello Scrittore, raccolta dagli Scritti del Signor Camillo Baldi, e date alla stampe da Gio Francesco Grillenzoni. In Milano MDCXXV. 8. In diesem Buche werden aber die Zeichen hauptsächlich von der Schreibart hergenom-

men. Nur hauptsächlich der sechste Abschnitt handelt von den Zeichen, welche die Handschrift gewähren könne.

69.

Nicolai an Lessing.

Liebster Freund!

Leipzig, den 24. April 1777.

Ich sende Ihnen, mein bester Freund, eine Nachricht, die Herr Cacault [1]) mir für Sie aus Paris gesendet hat. Erbauen Sie sich daraus.

Ich bin bei Gelegenheit der Beschreibung von Berlin, die ich mit mehr Mühe, als sie vielleicht werth ist, umarbeite, auch ein Stückchen von einem Historiker geworden, und finde nun, was Sie schon längst wußten, daß die interessantesten historischen Bücher über die Geschichte können geschrieben werden, von welcher man nichts gewisses weiß. Ihr Theophilus kann also auch noch zu manchem schönen Beitrage Gelegenheit geben; denn, wie mich dünkt, haben Sie immer noch zu beweisen, daß er vor Johann von Eyck gelebt habe.

Also ist nun die deutsche Nationalscha-

warfen ihm vor, die lutherischen Orthodoxen müßten ihn mit seiner Regula fidei selbst für einen Neuerer achten. Dann fing er wohl an, sich in der Hitze des Streits hinter die Katholiken zu verschanzen; da versicherten wir ihn aber, die päpstliche Hierarchie, das konsequenteste Ding auf der Welt, würde ihn zusammt seiner Regula fidei, die durch kein Konciliuum bestätigt ist, auf den Scheiterhaufen setzen. Lessing's Beschuldigung wider die neuern Theologen in Absicht der Inkonsequenz legte ich im Leben Sebaldus Nothankers (Neue Ausgabe IIter Bd. S. 94 ff.) einem Berlinischen orthodoxen Prediger in den Mund. Wir haben nachher oft darüber gelacht, daß ich ihn in meinem Romane im Kostume eines Predigers redend eingeführt hätte.

66.

Nicolai an Lessing.

Liebster Freund!

Berlin, den 17. Juni 1775.

Ich sende Ihnen, mein liebster Freund, ein Paar flüchtige Bogen, [1]) die ohne die Ermahnung unsers Moses nicht würden seyn gedruckt worden. Sie sind, wie Sie sehen, durch einige von einer schalen

Phi-

Philosophie erzeugte Grundsätze veranlaßt worden, welche in den Leiden Werthers, durch eine treffliche Schreibart und durch einen blendenden Romanencharakter aufgestutzt sind. Haec quaeque sunt, in bonam quaeso accipias partem.

Ueber Adam Neuser[2]) und Ihren Angriff auf Eberhard wollte ich viel mit Ihnen plaudern, wenn wir plaudern könnten. Auch schelten mitunter? Das versteht sich.

Ja! Ich bin im October einige Tage in Dresden gewesen, wo ich unter andern bei dem alten Lippert einige sehr vergnügte Stunden zugebracht habe. Wenn Sie den alten ehrlichen Mann sähen, so müßten Sie ihn lieben, ob er gleich ein Erzgrobian ist; und eben so würde er keinen Menschen mehr lieben, als Sie, ob er gleich jetzt mit Ihren antiquarischen Behauptungen nicht völlig zufrieden zu seyn scheint. Sie würden aber mündlich bald mit ihm fertig werden.

Unter andern meynt er, durch den Stein, dessen Abdrück anbei liegt,[3]) Ihre mir so sehr willkommne Meynung, wie die Alten den Tod gebildet, widerlegen zu können. Ich mochte ihn, als ich mit ihm sprach, nicht erinnern, (denn ich hörte überhaupt nur zu, ohne etwas zu sagen), daß Sie sich auf geschnittene Steine hierbei nicht einließen. Herr Frisch (der hiesige Maler) glaubt noch außerdem, der Stein sey nicht antik.

Es versteht sich, daß Sie von dieser Mittheilung keinen öffentlichen Gebrauch machen müssen, bis Lippert's neues Tausend, wozu der Stein gehört, erscheinen wird.

Ich habe in Dresden auch die Agrippina gesehen. Herr Wacker meynt, ob sie zwar in der Chigischen Sammlung ohne Kopf gestochen worden, so habe doch der Kopf können nachgefunden werden. Aber ich gestehe, auch mir kam es vor, als ob der Kopf nicht dazu gehöre; denn er schien mir um ein weniges zu klein. Zwar ich kann mich irren, denn ich bin kein Antiquar, und habe zeitlebens nur nach Köpfen gesehen, die zu ihren Rümpfen passen, ob es gleich darunter auch Rümpfe giebt, die keine Köpfe haben.

Sonst habe ich in der so trefflichen Sammlung von Antiken in Dresden allerlei Gedanken über den Werth der antiquarischen Studien gehabt. Ich setze die verstümmelten Statuen und die Varianten der Bibel in Eine Klasse: sie sind den Gelehrten angenehm, weil sie sagen können, was ihnen darüber in den Kopf kommt, um ihren Scharfsinn zu zeigen; aber in beiden Fällen die rechte Wahrheit zu finden, mag wohl meistens beinahe gleich unmöglich seyn.

Dresden ist jetzt eine sonderbare Stadt; viele Ueberbleibsel des Luxus, und Anschein von Mangel. Alle schönen Künste, besonders die bildenden, in Flor, und manche nöthigen und nützlichen Künste in Abnahme. Ich konnte eines Tages, Nachmit-

tags um fünf Uhr, einen Schuh, der mich drückte, nicht aufgeschlagen bekommen, weil die Schuster, die in den Vorstädten wohnen, (da sie schon zu den Zeiten der sächsischen Auguste den vielen reichen Leuten weichen mußten), bereits aus ihren Läden weg waren; aber Gemälde und Kupferstiche konnte man bis in die späte Nacht sehen und kaufen, und auch flicken lassen; denn es giebt immer viel Geflicktes in den schönen Künsten!

Die Gegend um Dresden ist herrlich; besonders der Weg bis Meißen. Doch das wissen Sie lange.

Ich umarme Sie, und bin stets

Ihr

ganz eigner,

Nicolai.

Nachschrift.

Daß Ihre Gesundheit abnimmt, und mit ihr Ihre gute Laune, thut mir herzlich leid. Sie sind allzu einsam. Als wir uns noch in Berlin im Lustgarten über Ihren Laokoon zankten, ging es besser.

1) Die Freuden Werther's. Es sind übrigens zwischen diesem und dem vorigen Briefe mehrere Briefe von Lessing und mir verloren gegangen.

2) Siehe Band XIX. S. 17.

3) Siehe Lippert's Dactyliothek, IItes Tausend, Nro. 998.

67.

Nicolai an Lessing.

Liebster Freund!

Berlin, den 29. Juni 1770.

Herr Leisewitz hat mir Ihren Brief vom 16ten übergeben; aber von Rechtswegen hätte er mir auch den Camillo Baldi übergeben sollen, und noch bitte ich Sie, liebster Freund, mir dieses Buch mit der ersten fahrenden Post zuzusenden. [1])

Sie sagen, es sind Fratzen? Desto besser, antworte ich, und noch besser, wenn ein wenig Aberglauben dabei wäre; denn Sie wissen ja, wie Sie mir den Nutzen desselben demonstrirt haben!

In Ernst! Baldi soll einer von den besten physiognomischen Autoren seyn, und ich muß alle diese Herren lesen, sollte es auch nur seyn, um ganz genau zu wissen, wie viel und wie wenig darin für mich brauchbar ist. Was die Ideographie betrifft, so getraue ich mich noch gar nicht zu sa-

gen, was man aus der Handschrift schließen soll, sondern möchte nur erst sehen, wie man überhaupt etwas hat daraus schließen wollen, und worauf man es gegründet hat. Die charakteristische Verschiedenheit der Handlungen ist nicht zu läugnen, wenn es nur nicht eine erworbene und dem Schreibmeister nachgeahmte Fertigkeit wäre. Aber auch die Art nachzuahmen ist ja charakteristisch.

Auf Aldorisii Gelatoscopia [2]) wäre ich auch viel neugieriger gewesen, als auf dessen Ideographia.

Daß Ihnen mein Buch [3]) gefällt, ist mir sehr lieb, das können Sie denken. Was die Seelenverkäuferei anbetrifft, so ist es wahr, daß dergleichen Vorfälle in Amsterdam nicht selten sind, und daß noch jetzt ein Seelenverkäufer wegen grausamer Behandlung der Unglücklichen dort im Raspelhause sitzt; also könnte dies ein Romanschreiber wohl zu seinem Zwecke brauchen.

Nun also den Baldi mit erster Post! Ihr armen Bibliothekare, aus deren großen Bibliotheken man nichts als die Geisterbeschwörungen und Handschriftswahrsagungsbücher begierig verlangt [4]) und euch alles andere ganz ruhig herum wühlen läßt! Leben Sie wohl, mein Bester. Ich bin stets

Ihr

Nicolai.

Nachschrift.

Haben Sie in Ihrer Bibliothek alte Schlemperlieder für Handwerksburschen, Mordgeschichten, wie z. B. das Lied vom Schlöffel in Oesterreich, das Herr Eschenburg aufgefunden hat (und das, in parenthesi, noch in unsern Gegenden von Bänkelsängern gesungen wird), so senden Sie sie mir auch per posta. Ich habe etwas im Sinn, um dem übermäßigen Geschwätz von Volksliedern ein wenig in die Quer zu kommen.

1) Man s. den folgenden Brief Nr. 68, die 2te Anmerkung.

2) Man s. eben dieselbe.

3) Der IIIte Band von dem Leben des Seb. Nothanker.

4) Der in Berlin wohnende Prinz Friedrich von Braunschweig hatte damals eine ganze Anzahl solcher Handschriften aus der Bibliothek zu Wolfenbüttel kommen lassen.

68.

Nicolai an Lessing.

Liebster Freund!

Berlin, den 3. August 1776.

Ich merke wohl, man muß nur über Bibliothek-

Angelegenheiten an Sie schreiben, so bekommt man Antwort. [1]) Ich danke Ihnen für den Italiäner. [2])

Ich bin zwar in der goldnen Kunst der Ideographie nur noch kaum ein anfahender Schüler; aber doch traue ich mir aus Ihrer Handschrift noch etwas mehr zu sehen, als daß Sie eine schlechte Feder gehabt haben. Zwar weder Ihre Talente, noch Ihre Neigungen, aber doch, da ich mit Ihrem Briefe zugleich einen Brief von unserm Freunde Weiße bekam, schien es mir fast, so ungläubig ich sonst noch an die Ideographie bin, als ob ich etwas von Ihrer beider Charakter in der Handschrift Ihrer beiden Briefe erblickte. Doch transeat!

Daß Lavater die Pathognomik mit Physiognomik oft verwechselt, ist leider wahr, und kommt daher, daß er oft so sehr wenig präcis redet. Aber an sich ist es meines Erachtens recht, daß er die Pathognomik zur Physiognomik nimmt. Eine läßt sich ohne die andere nicht denken, so wenig als Pathologie ohne Physiologie; und beide fließen in der Beobachtung im gemeinen Leben in einander. — Daß fast alle vorige physiognomische Schriftsteller den Aristoteles, und zum Theil sehr schielend, ausgeschrieben haben, ist auch sehr wahr. Fast möchte ich den Adamantius dem Aristoteles vorziehen.

Leben Sie wohl, mein bester Freund. Ich bin stets

der Ihrige,

Nicolai.

1) Lessing's Brief ist, wie so viele andere, verloren gegangen.

2) Ich hatte mich damal schon seit einigen Jahren beschäftigt, alles was zur Physiognomik im weitesten Umfange gehört, zu studiren. Zufällig war Lavater auf eben denselben Gedanken gekommen, und nachdem im Jahre 1772 seine kleine Physiognomik erschien (welche ich in gewissem Betrachte für viel vorzüglicher halte als sein großes Werk), kam ich mit ihm in eine physiognomische Korrespondenz und ich darf wohl sagen, daß ich ihn von einigen Thorheiten abgehalten habe. Ich war selbst Willens, ein etwas ausführliches Werk über Physiognomik zu schreiben, aber freilich in einem ganz andern Sinne als Lavater. Zum Behufe meines Studiums hatte ich von Lessing zwei höchst seltene Bücher verlangt, des Prosp. Aldorifii oder Alderisii Ideographia (Kunst aus der Handschrift den Charakter zu erkennen), und eben desselben Verfassers Gelatoscopia s. Divinatio ex Risu zu Neapel 1611 in 4to gedruckt. Beide aber waren nicht auf der Wolfenbüttelschen Bibliothek, so wie ich dieselben auch auf allen mir bekannten Bibliotheken und selbst in Italien vergeblich gesucht habe, und ich wünschte noch jetzt sehr, sie sehen zu können. Lessing aber schickte mir den Trattato come da una lettera missiva si cognosano la natura e qualità dello Scrittore, raccolta dagli Scritti del Signor Camillo Baldi, e date alla stampe da Gio Francesco Grillenzoni. In Milano MDCXXV. 8. In diesem Buche werden aber die Zeichen hauptsächlich von der Schreibart hergenom-

men. Nur hauptsächlich der sechste Abschnitt handelt von den Zeichen, welche die Handschrift gewähren könne.

69.

Nicolai an Lessing.

Liebster Freund!

Leipzig, den 24. April 1777.

Ich sende Ihnen, mein bester Freund, eine Nachricht, die Herr Cacault [1]) mir für Sie aus Paris gesendet hat. Erbauen Sie sich daraus.

Ich bin bei Gelegenheit der Beschreibung von Berlin, die ich mit mehr Mühe, als sie vielleicht werth ist, umarbeite, auch ein Stückchen von einem Historiker geworden, und finde nun, was Sie schon längst wußten, daß die interessantesten historischen Bücher über die Geschichte können geschrieben werden, von welcher man nichts gewisses weiß. Ihr Theophilus kann also auch noch zu manchem schönen Beitrage Gelegenheit geben; denn, wie mich dünkt, haben Sie immer noch zu beweisen, daß er vor Johann von Eyck gelebt habe.

Also ist nun die deutsche Nationalscham-

bühne in Mannheim? Glück zu! Sie ist nun doch wenigstens um so viel näher, als in Wien, wo sie vormal war. Zuletzt kommt sie wohl noch nach Wolfenbüttel; denn daß sie bis nach Berlin käme, da sey Gott vor! Es würde ihr gehen, wie gewissen im Schwunge angetriebenen Körpern, welche in nihilum reducirt sind, wenn sie in ihren Mittelpunkt kommen.

Cacault schreibt mir unter andern: Herr Mercier wolle die Dramaturgie französisch herausgeben,[1]) und damit, vereinigt mit seinen Anmerkungen, alle französischen Tragödienschreiber niederschlagen. Nochmals Glück zu!

Meinen Almanach[2]) haben Sie denn doch gesehen, ob Sie mir gleich nichts darüber schreiben; denn ich habe ihn Ihnen in der letzten Michaelismesse gesendet. Ich will noch einen Theil liefern, und dann genug, damit der Spaß nicht allzulang werde. Um diese Sammlung, der Absicht nach, würdig zu schließen, soll das letzte seyn:

Ein Volkslied für gelehrtes Volk.

Und dies das Lied in sechs Sprachen:

Hast du nicht gesehn
Jungfer Lieschens Been? —

Ich habe davon die griechische, lateinische und engländische Uebersetzung im Sinne behalten; aber die italiänische und französische Strophe habe ich vergessen. Nun sollen Sie bestens ersucht seyn, aussi-tôt lettre vue, diese beiden Strophen auf

ein Blatt zu schreiben, und mir mit der ersten Post zu übersenden. Wollen Sie ganz Ihren Vorsatz halten, an Ihre Freunde gar nicht zu schreiben, so senden Sie mir nur das Blatt und weiter kein Wort. Hat aber der Ehestand, wie ich hoffe, schon Ihren steifen Sinn in etwas gebrochen, so werden Sie vermuthlich wohl noch ein Paar Worte hinzusetzen.

Ich kann Ihnen wenigstens so viel sagen, daß Moses sich wieder wohl befindet, und zu meiner großen Freude an Kräften, obgleich langsam, zunimmt, so daß ich immer noch hoffe, er werde ganz wieder hergestellt werden und seine ganze Denkkraft brauchen können.

Sonst ist es in Berlin beim Alten. Die Theologen glauben, daß Sie ein Freigeist sind, und die Freigeister, daß Sie ein Theolog geworden sind. Ihr vierter Beitrag hat an dieser Meynung nichts geändert. Die Hauptveränderung in Berlin ist, daß da vor zwölf Jahren Minna nur zwanzig Mal hinter einander aufgeführt worden, nunmehr in diesem Jahre die Subordination zwei und zwanzig hinter einander folgende Vorstellungen gelitten hat, woraus denn auf die Aufnahme des deutschen Theaters ein sicherer Schluß zu machen ist. Ich meines Orts danke Gott, daß ich der Versuchung für's Theater zu arbeiten, nur in so weit untergelegen bin, für mein Haus- und Stubentheater zu arbeiten; denn es ist klärlich einzusehen, wenn mein verliebter Schulmeister[3]) öffentlich wäre aufgeführt worden, so hätte er ge-

wiß mehr als zwanzig Vorstellungen ausgehalten; wodurch ich leicht in das verdammliche Laster des Stolzes hätte fallen können.

Und hiermit Gott befohlen, lieber Lessing! Ein Wort von Ihrer Reise nach Mannheim könnten Sie mir wohl nach Berlin schreiben; denn alle Ihre Freunde sind begierig zu wissen, was daselbst vorgegangen ist, und wie Sie die Aussichten, die man daselbst hat, gefunden haben. Daß Aussicht und Ansicht zweierlei ist, gilt nicht bei Lavater allein.

Leben Sie wohl! Ich bin von Herzen

Ihr

Nicolai.

Nachschrift.

Zum Bunkel, da er so sehr Ihren Beifall hat, werden Sie doch wohl 200 Pränumeranten sammeln?

a) Herr Cacault blieb ziemlich lange in Wolfenbüttel, und studirte sich, in Lessing's Gesellschaft und unter dessen Anweisung, ganz in das Eigenthümliche der deutschen Literatur hinein, worin ihm anfänglich alles so fremd gewesen war. Er übersetzte noch in Wolfenbüttel die Dramaturgie, in der Absicht, sie nach seiner Zurückkunft in Paris drucken zu lassen. Der berühmte Mer-

rier hat wirklich nachher diese Uebersetzung mit seinen Anmerkungen herausgegeben.

2) Ein kleiner feiner Almanach von Volksliedern, von Daniel Seuberlich, 1777. 12.

3) Im Jahre 1765 machte ich eine komische Oper unter diesem Titel, meinem Freunde Krause zu Gefallen, der Lust hatte, etwas von der Art zu komponiren. Er setzte die Arien und Gesänge trefflich in Musik. Ein Paar Lieder daraus wurden durch Einrückung in den Göttingischen Musenalmanach verewigt. Das Stück, das als Theaterstück gar keinen Werth hatte, für eine kleine Gesellschaft aber, durch ihr bekannte Anspielungen, einigen Werth haben mochte, hatte Bezug auf das Geburtsfest meiner Schwiegermutter, und ward im November 1765 zur Feier desselben in meinem Hause aufgeführt. Die Gesänge aus dieser komischen Oper waren für die Gesellschaft, welche der Aufführung beizuwohnen eingeladen war, gedruckt; und auf dem Titel beigefügt: zur Feier des Geburtstages einer geliebten Mutter.

Herr Professor Schmid in Gießen war ein Mann, der Nachrichten zur Geschichte der deutschen belles-lettres mit ängstlichem Fleiße und wenigem Verstande sammelte und anwendete; daher hatte auch dieser Bogen gedruckter Lieder seiner Kenntniß nicht entzogen werden können. Sein Allrauncben hatte ihn dabei unterrichtet, daß ich der Verfasser dieser komischen Oper sey, und daß die geliebte Mutter unfehlbar eine vornehme Person seyn müsse. Er nahm also gleich die vornehmste, und mach-

te aus meiner guten Schwiegermutter eine Landesmutter. Er that mir die Ehre, mich unter die theatralischen Schriftsteller zu setzen, auf folgende Art: „Fr: „Nicolai, Verfasser einer komischen Oper, „der verliebte Schulmeister, aufgeführt am „Geburtstage der Königin von Preu„ßen." So kam ich unverdient in den Ruf ein Theaterdichter und ein Hofpoet dazu zu seyn! Wie man manchmal über Verschulden glücklich werden kann!

70.

Lessing an Nicolai.

Liebster Freund!

Wolfenbüttel, den 26. Mai 1777.

Eine Dame aus Wolfenbüttel, die Frau von Döring möchte gern den berühmten Verfasser des Nothankers von Antlitz zu Antlitz kennen lernen. Sie reiset also expreß deswegen — so wie aller übrigen Wunderdinge wegen, die halter in Berlin seyn sollen, — nach dem großen Berlin, und ich gebe ihr ein Briefchen an Herrn Nicolai mit, dem ich ohnedies zu antworten habe, und so wird sich das Ding wohl machen lassen.

Ich danke Ihnen, mein lieber Nicolai, für die übermachte Nachricht aus Paris. Sie ist gerade so, wie ich sie mir von daher vermuthete; so höflich, als kahl. Ich will aber doch wahrlich nicht glauben, daß Sie dadurch verführt, oder auch nur irre gemacht sind, und daß Sie in Ernst glauben, daß ich nunmehr nur noch zu erweisen hätte, daß mein Theophilus vor Johann von Eyck gelebt habe? Es wäre eben, als wenn Sie in Ihrer Beschreibung von Berlin noch erst beweisen müßten, daß die Nicolaikirche wirklich älter sey, als der jetzige Dom. Können Ihre Leser nicht die Augen aufsperren?

Von wegen der Nationalschaubühne hätte Ihnen einfallen sollen, was Christus von den falschen Propheten sagt, die sich am Ende der Tage für ihn ausgeben würden: „So alsdann jemand zu euch sagt, hier ist Christus oder da, so „sollt ihr es nicht glauben. Werden sie zu euch „sagen, siehe, er ist in Wien, so glaubt es nicht, „siehe er ist in der Pfalz, so gehet nicht hinaus!" Wenigstens, wenn mir dieser Spruch zur rechten Zeit beigefallen wäre, so sollte ich noch nach Mannheim kommen. Dieses ist alles, was ich Ihnen von der Sache sagen kann und mag, mit der ich mich lieber gar nicht abgegeben hätte.

Ihr Almanach von Volksliedern hat in meinen Augen einen großen Fehler: diesen, daß Sie nicht bei jedem Liede angegeben haben, woher es genommen; ob aus einer Handschrift, oder aus einem gedruckten Buche, oder aus mündlicher Ueber-

lieferung. Zu der ernsthaften Absicht, die diese Schnurre haben soll, hätte dieses nothwendig geschehen müssen; und mir thun Sie einen Gefallen, wenn Sie mir ein Exemplar schicken wollen, dem die Quellen beigeschrieben sind. Sodann will ich sehen, was ich für Sie thun kann. Nur die französische und italiänische Strophe, von Jungfer Lieschens Knie, ist auch mir entfallen. Der Anfang der deutschen heißt aber eigentlich: [x])

Schautest du denn nie
Jungfer Lieschens Knie? ꝛc.

Die englische Strophe, — bitte ich nicht zu vergessen, habe ich auch selbst gemacht — damit Sie nicht glauben, daß Sie und Schlosser die einzigen Deutschen sind, die englische Verse gemacht haben!

Was Sie mir von unserm Moses schreiben, freut mich von Herzen. Ich wünschte über so viel Dinge von ihm belehrt zu seyn, über die ich ihm bisher nicht schreiben mögen. Vorläufig möchte ich ihm doch nur eine Frage thun. Nämlich: was Meschowef Netiwohl heißt, und was es für ein Buch ist, das diesen Titel führet? Er soll die Antwort auf einem Zettel nur meinem Bruder geben.

Was Sie mir sonst von der guten Meynung schreiben, in welcher ich bei den dortigen Theologen und Freigeistern stehe, erinnert mich, daß ich gleicher Gestalt im vorigen Kriege zu Leipzig für einen

Erz-

Erzpreußen, und in Berlin für einen Erzsachsen bin gehalten worden, weil ich keines von beiden war, und keines von beiden seyn mußte — wenigstens um die Minna zu machen. — Das Ding war zu seinen Zeiten recht gut. Was geht es mich an, wodurch es jetzt von dem Theater verdrängt wird?

Leben Sie wohl! Der

Ihre,

Lessing.

*) Gelehrten Liederforschern zu gefallen, will ich dieses deutsche Schlemperlied, mit Lessing's Uebersetzung in verschiedene Sprachen mittheilen, so weit sie noch vorhanden sind. Das deutsche Original lautet also, nach Lessing's kritischer Verbesserung folgendergestalt:

Schautest du denn nie
Jungfer Lieschens Knie?
Jungfer Lieschens Fingerhut
Ist zu allen Dingen gut!

Nun folgen die Uebersetzungen:

1) Griechisch.

Ουκ εβλεψη συ
Παρθενος γονυ;
Παρθενος δακτυλιτρον
Εξι προς παντα καλον.

2) Lateinisch.

Non vidisti tu
Virginis genu?
Virginis dactylitrum
Est ad omnia bonum.

3) Engländisch.

Did you never see
Mistriss Ketty's knee?
What you Betty's nimble call
That is very good for all.

Die französische und italiänische Uebersetzung sind, wie man aus dem Briefe sieht, verloren gegangen, und erwarten einen kritischen Restaurator, der sie etwa, wie man es zuweilen mit verlornen Werken der Alten gemacht hat, ex ingenio wieder herstellen möchte.

71.

Nicolai an Lessing.

Berlin, den 6. Juni 1777.

Wenn, mein liebster Lessing, die Ueberbringerin Ihres Briefes vom 25. Mai die übrigen Sehenswürdigkeiten des großen Berlins nicht sehenswürdiger findet, als den Verfasser des Nothankers, so

wird sie die Kosten ihrer Reise verzweifelt schlecht angewendet haben; denn er hat aus Eifer, die Sehenswürdigkeiten von Berlin zu beschreiben, alle seine gute Laune, und beinahe die Augen verloren. In der That, kann schwerlich ein so turpis labor ineptiarum gefunden werden, als die vermehrte Auflage der Beschreibung von Berlin, mit der ich mich seit dem vergangnen November beschäftige, und zur Strafe für meine Jugendsünden noch länger als bis den künftigen November werde beschäftigen müssen. Es ist wahr, daß ich mich, um bei solchem Lumpengeschmiere meinem Geiste doch einige Nahrung zu geben, gelegentlich in die alte Brandenburgische Geschichte geworfen habe. Die Diplomata haben sich an dem, der sie zuweilen verlacht hat, gerächt, und ihm, weil er sie zu fleißig gelesen, die Augen beinahe gänzlich verdorben. Sollten Sie sich wohl vorstellen, daß ich alles von Diplomen, gedruckt und ungedruckt, worin etwas vom alten Zustande von Berlin vorkommt, gelesen, excerpirt, und ein Diplomatarium Berolinense von 1200 an, nach chronologischer Ordnung zusammen getragen habe? Sie werden sagen, das wäre ein Zeichen von Herannahung meines seligen Endes. Ich glaube es auch.

Was den Theophilus betrifft, so bin ich freilich Ihrer Meynung, daß Sie aus der innern Beschaffenheit seiner Lehren es mehr als wahrscheinlich gemacht haben, er habe vor Johann von Eyck gelebt. Indessen wissen Sie selbst, daß ein historischer Beweis, wer der Theophilus gewesen,

und wenn er gelebt, desgleichen ein Codex-Mscrptus, aus dessen Beschaffenheit unwidersprechlich bewiesen werden könnte, er sey vor den Zeiten Johann's von Eyck geschrieben, alle Zweifel zu Boden schlagen würde.

Als ich an Sie wegen des Mannheimischen Theaters schrieb, glaubte ich wirklich, die Sache sey Ernst. Nachher habe ich genug gehört, wie sich der Pfälzische Hof bei dieser Sache betragen hat. Zwar möchte ich mich fast freuen, daß ich alle Tage bestätigt finde, was immer meine Meynung gewesen ist, nämlich, das, was die Fürsten für die Literatur thun sollen, sey nicht werth, daß man die Hand darnach umwende. Auf der andern Seite, lasse ich mich wohl bereden, wenn ich so viel Gutes höre, auf einen Augenblick zu glauben, es sey wahr. Aber hinterher kocht bitterer Gram in mir, wenn ich sehe, daß Dummheit und abgeschmacktes Wesen in unserm lieben Vaterlande noch in so reichem Maße vertheilt sind, und daß die deutsche Literatur bei den Großen ein Ding ist, das durch nichts als durch eine armselige Hofintrigue befördert oder verstoßen wird. — Wenn ich je mein Schicksal segne, daß ich von keinem großen Herrn abhange, so ist es bei solchen Gelegenheiten; und dies hilft mir wahrhaftig alle Sorgen und Arbeiten meiner Handlung, unter denen ich seit einigen Jahren sonst erliegen müßte, ertragen.

Mein Almanach hat freilich eine sehr ernsthafte Absicht, nämlich einigen der Thoren, die jetzt thun, als ob alle Weisheit und Gelehrsamkeit nicht

eines Bißchen Mutterwitzes (das sie Genie taufen), und alle Poesie nicht der Lieder der Tiroler und der Hechelträger werth wäre, wo möglich, Lug zu machen, welche wähnen, es dürfe sich niemand an sie wagen, gerade in die Zähne zu lachen.[1]) In die Literatur der alten deutschen guten Volkslieder aber habe ich mich nicht ernsthaft einlassen wollen, theils weil mir Zeit fehlte, theils weil ich genöthigt gewesen bin, zuweilen ein wenig Ramlerisch mit den Liedern umzugehen, die sonst gar nicht hätten mitlaufen können. Doch habe ich mich wirklich dieser Freiheit nur sehr sparsam bedient, wo es sich nicht ändern ließ. Ich habe mir freilich ein heimliches Vergnügen gemacht, einige schöne Stücke zuerst an's Licht zu bringen; aber ich habe wissentlich einige recht plumpe darunter gesetzt, damit man anschauend sehe, daß wahrhaftig nicht alle Volkslieder des Abschreibens werth sind.

Meine Hauptquellen sind die Bergkreyen, 1547 in Nürnberg gedruckt. Wenn mein Almanach erst heraus ist, habe ich große Lust, diese Bergkreyen Herrn Eschenburg zur Bekanntmachung im Museum zu senden. Sonst habe ich auch, einzeln gedruckt, die Menge von sechs weltlichen Arien; aber meistens ist es unausstehlicher Schund.

Sie bekommen anbei das Verzeichniß, woher jedes Lied im Almanach ist.

Vom zweiten Theile sind schon 4 Bogen gedruckt, und mehr Theile will ich nicht herausgeben, theils, damit der Spaß nicht allzu lang werde,

theils, weil ich mir vorgenommen habe, mich von allen Arbeiten los zu machen, mit denen ich an das Publikum und an eine gewisse Zeit gebunden bin, da ich ohnedies unter der Arbeit beinahe erliege.

Wenn Sie mir etwas mittheilen können, so geben Sie mir ein Almosen; denn ich habe zum zweiten Theile eben nicht viel recht Gutes. Aber — ich muß es längstens in der Mitte des Julius haben, sonst wird es zu spät. — Suchen Sie fein, Herr Bibliothekar!

Moses grüßt Sie. Er will wegen des Titels, den er lieber mit hebräischen Buchstaben geschrieben gesehen hätte (weil er ihn so nicht ganz versteht) einen gelehrten Rabbiner fragen und Ihnen die Antwort melden.

Der Vergleich Ihres ehemaligen sächsischen und preußischen Patriotismus mit Ihren jetzigen freigeisterischen Anecdotis und theologischen Widersegnungen ist höchst richtig. Nur dünkt mich, Sie hätten mir einmal selbst gesagt, wenn Sie oft hinter einander mit dem eifrigen Krauchenf in Leipzig disputirt hätten, so wären Sie durch die Hitze des Streits auf eine Zeitlang in Ernste preußisch geworden. — Hm! daß es Ihnen mit Ihren theologischen Disputen nur nicht auch so geht! Die Polemik ist eine schöne Hure, die zwar an sich lockt, aber wer sich mit ihr gemein macht, — und das begegnet den gesundesten am leichtesten, — bekommt Krätze oder Filzläuse, die dann fest sitzen, wenn die Hure schon längst vergessen ist.

Leben Sie wohl! Ich hätte noch allerlei zu schreiben; aber meine Augen sind halb blind. Ich bin

Ihr

Nicolai.

1) Das Ding kam mir in einer frohen Gesellschaft in Dessau zuerst in den Kopf; daher legte ich die Scene nach Melau bei Dessau. Bürger, der im deutschen Museum unter den Namen Daniel Wunderlich vorgegeben, die Volkslieder wären die eigentliche Poesie, gab Gelegenheit dazu. Der Geist Gabriel Seuberlich's, der in der Vorrede erwähnt wird, ist nach einem damals in Dessau lebenden, nun schon verstorbenen, witzigen Manne, Herrn Johann Steinacker, geschildert.

72.

Lessing an Nicolai.

Liebster Freund!

Wolfenbüttel, den 20. Sept. 1777.

Sie hätten Grund, in Ernst auf mich ungehalten zu seyn. Ich antworte Ihnen nicht eher, als bis Ihnen an meiner Antwort nichts kann ge-

legen seyn. Denn von dem, was Sie von mir in Ihren beiden letzten Briefen verlangt haben, wollten Sie ohne Zweifel schon diese Michaelismesse Gebrauch machen; und ich weiß wohl, wie hoch der Buchhändler ein solches Disappointment aufnimmt. Doch ich habe nicht mit dem Buchhändler, sondern mit meinem Freunde Nicolai zu thun, bei dem ich mich, so wie andere sich auf ihre gerechte Sache verlassen, auf meine ungerechte verlassen kann, an die er schon längst gewöhnt worden, und die er mir schon so manchmal vergeben hat.

Unterdessen habe ich doch deswegen nicht geantwortet, weil ich an die ganze Sache nicht gedacht. Vielmehr hätte ich zuverlässig so viel früher antworten können, wenn ich weniger darauf hätte denken wollen. Sie sollen es gleich hören.

Das erste betraf alte Lieder. Wenn ich Ihnen nur alte Lieder hätte schicken dürfen, ohne mich darum zu bekümmern, was Sie davon brauchen könnten, oder nicht: so hätten sie mit der ersten rückgehenden Post ein Paketchen bekommen sollen, wofür Ihnen das Porto mehr gekostet hätte, als Sie wahrscheinlich von der ganzen Entreprise des Almanachs einnehmen werden. Aber, da ich Ihnen nur so etwas schicken wollte, das Sie gleich in die Druckerei hätten senden können: so merkte ich je länger je mehr, daß ich nicht einmal recht wüßte, was Ihnen am zuträglichsten wäre. — Etwas wirklich gutes? — Das wäre gerade wider Ihre Absicht. Z. E. so etwas wie das Besenbin-

der-Lied, welches ich in meiner Kindheit von einem Besenbinder selbst gehört habe:

„Wenn ich kein Geld zum Saufen hab',
„So geh' und schneid' ich Besen ab,
„Und geh' die Gassen auf und ab,
„Und schreie: Kauft mir Besen ab,
„Damit ich Geld zum Saufen hab'.

Denn was sind alle neue Trinklieder gegen dieses alte? Und wenn es dergleichen unter dem Volke gäbe, so müßte uns wahrlich die Aufhebung derselben eine sehr angelegene Sache seyn. Sie aber wollen über das Angelegene dieser Sache gerade spotten. — Eben fällt mir noch eins von diesem bessern Schlage bei:

„Ich bin den Barfüßer Mönchen gleich:
„Sie sind arm und ich nicht reich;
„Sie trinken kein Fleisch, ich esse keinen Wein:
„Wie könnt' ich ihnen denn gleicher seyn?
„Aber in einem sind wir zuwider;
„Wenn sie aufstehn, leg' ich mich erst nieder.

Oder sollte ich Ihnen etwas von der ganz verfehlten Art schicken? Lieder, die gelehrte und studirte Reimschmiede des 14ten und 15ten Jahrhunderts gemacht haben, die in allem Ernste etwas Gutes machen wollten, und nicht konnten? Dergleichen Lieder, würde man gesagt haben, sind gerade keine Volkslieder. — — Also hätte ich bloß auf solche Lieder aufmerksam seyn müssen, die man mit ihrem rechten Namen Pöbellieder nennen sollte? Denn auf Vermengung des Pöbels und

Volkes kommt der ganze Spaß doch nur an.[1]) Z. B.

„Ich stieg auf einen Birnenbaum, Birnenbaum
„Rüben wollte ich graben:
„So hab' ich all mein Lebenlang
„Keine beff're Pflaumen gessen ꝛc.

Oder:

„Ich wollt gern singen und weiß nicht wie,
„Von meinem Buhlen, der ist nicht hie, ꝛc.

Oder:

„Ich hab' mein Tag nicht gut gethan,
„Hab's auch noch nicht im Sinn:
„Und wo ich einmal gewesen bin,
„Da darf ich nimmer hin, nimmer hin. —

Oder:

„Unser Knecht und unsre Magd
„Haben einander genommen.
„Hinter'm Ofen auf der Bank
„Sind sie zusammen gekommen. —

Oder:

„Ein Bräutlein wollt' nit gehn zu Bett,
„Nit weiß, ob sie es hätt' verredt, ꝛc.

Das Schlimmste war nur bei den Liedern von dieser Art, daß ich die wenigsten ganz zusammen finden konnte. Außer das letzte; von welchem ich aber glaube, daß es Eschenburg schon in dem Museo hat drucken lassen. Und hierbei muß ich Ihnen dazu sagen, daß ich schon vor vielen Jahren Herrn Eschenburg das Anziehendste gegeben habe,

was ich von diesem Schrot und Korn in der Bibliothek gefunden.

Also, mein lieber Nicolai, haben Sie mich mit Ihrem Verlangen um manche schöne Stunde gebracht, ohne daß Sie Ihnen zu Nutze gekommen. Ich würde Ihnen diesen Zeitverlust auch wahrlich sehr hoch anrechnen, wenn ich nicht dadurch eine andere gute Sache hätte verfehlen können, von der ich Ihnen wohl ein andermal schreibe.

Jetzt muß ich nur Ihrer zweiten Anfrage noch gedenken. Ob ich meine antiquarischen Briefe noch fortsetzen will? — Allerdings. — Aber wenn? — Ja, das weiß Gott! Diesen Winter kann ich schlechterdings nicht. Denn diesen Winter habe ich noch vollauf an dem fünften bis zwölften Stücke meiner Beiträge zu arbeiten, mit welchem ich dieses ganze Werk zu schließen gesonnen bin. Sie glauben nicht, was für eine edle, undankbare und zeitversplitternde Arbeit ich mir damit auf den Hals geladen habe. An Ihrer neuen Ausgabe der Beschreibung von Berlin, mögen Sie so etwas ähnliches gehabt haben. — Das also muß ich nun je eher je lieber aus den Händen haben, weil ich mir noch Kräfte zu bessern Dingen bewußt bin, zu welchen ich allerdings verschiedene Anmerkungen rathe, die ich auf meiner Reise in Italien gemacht zu haben glaube, und durch welche die antiquarischen Briefe noch ein Buch werden können. Wissen Sie, was ich Ihnen folglich rathe? Lassen Sie für's erste beide Theile dieser Briefe zusammen drucken, welches einen mäßigen Band in gros Octav machen würde. Ich will eine kurze Vorrede dazu schreiben,

Volkes kommt der ganze Spaß doch nur an.[1]) Z. B.

„Ich stieg auf einen Birnenbaum, Birnenbaum
„Rüben wollte ich graben:
„So hab' ich all mein Lebenlang
„Keine beff're Pflaumen gessen ꝛc.

Oder:

„Ich wollt gern singen und weiß nicht wie,
„Von meinem Buhlen, der ist nicht hie, ꝛc.

Oder:

„Ich hab' mein Tag nicht gut gethan,
„Hab's auch noch nicht im Sinn:
„Und wo ich einmal gewesen bin,
„Da darf ich nimmer hin, nimmer hin. —

Oder:

„Unser Knecht und unsre Magd
„Haben einander genommen.
„Hinter'm Ofen auf der Bank
„Sind sie zusammen gekommen. —

Oder:

„Ein Bräutlein wollt' nit gehn zu Bett,
„Nit weiß, ob sie es hätt' verredt, ꝛc.

Das Schlimmste war nur bei den Liedern von dieser Art, daß ich die wenigsten ganz zusammen finden konnte. Außer das letzte; von welchem ich aber glaube, daß es Eschenburg schon in dem Museo hat drucken lassen. Und hierbei muß ich Ihnen dazu sagen, daß ich schon vor vielen Jahren Herren Eschenburg das Anziehendste gegeben habe,

was ich von diesem Schrot und Korn in der Bibliothek gefunden.

Also, mein lieber Nicolai, haben Sie mich mit Ihrem Verlangen um manche schöne Stunde gebracht, ohne daß Sie Ihnen zu Nutze gekommen. Ich würde Ihnen diesen Zeitverlust auch wahrlich sehr hoch anrechnen, wenn ich nicht dabei eine andere gute Spur hätte verfolgen können, von der ich Ihnen wohl ein andermal schreibe.

Jetzt muß ich nur Ihrer zweiten Anfrage noch gedenken. Ob ich meine antiquarischen Briefe noch fortsetzen will? — Allerdings. — Aber wenn? — Ja, das weiß Gott! Diesen Winter kann ich schlechterdings nicht. Denn diesen Winter habe ich noch vollauf an dem fünften bis zwölften Stücke meiner Beiträge zu arbeiten, mit welchen ich dieses ganze Werk zu schließen gesonnen bin. Sie glauben nicht, was für eine ekle, undankbare und zeitversplitternde Arbeit ich mir damit auf den Hals geladen habe. An Ihrer neuen Ausgabe der Beschreibung von Berlin, mögen Sie so etwas ähnliches gehabt haben. — Das also muß ich nun je eher je lieber aus den Händen haben, weil ich mir noch Kräfte zu bessern Dingen bewußt bin, zu welchen ich allerdings verschiedene Anmerkungen rechne, die ich auf meiner Reise in Italien gemacht zu haben glaube, und durch welche die antiquarischen Briefe noch ein Buch werden können. Wissen Sie, was ich Ihnen folglich rathe? Lassen Sie für's erste beide Theile dieser Briefe zusammen drucken, welches einen mäßigen Band in gros Oktav machen würde. Ich will eine kurze Vorrede dazu schreiben,

in welcher ich mich über die Fortsetzung erkläre, und Sie können versichert seyn, daß diese Fortsetzung eins meiner ersten Arbeiten seyn soll, so bald ich von jener frei bin.

Hiermit leben Sie für diesmal wohl, und bleiben Sie mein Freund.

der Ihrige,
Lessing.

1) Nicht ganz; auch auf Vermengung der Volkslieder, so wie der Pöbellieder, mit der ächten Poesie, deren ein Paar sonst gute Köpfe, sich damal schuldig machten.

73.

Nicolai an Lessing.

Mein Liebster Lessing!

Leipzig, den 10. October 1777.

Ihr Scharfsinn verläßt Sie nie! Orsina kann nicht feiner distinguiren, als Sie die verschiedenen Arten der Volkslieder. Indessen wäre ich doch zufrieden gewesen, wenn Sie mir lieber einen guten Stoß voll Bücher, die allerhand Arten enthalten, mit der Post nach Berlin geschickt hätten; und

ich bitte Sie noch es zu thun.[1]) Wenn auch die Menge der Lieder, die ich auslesen könnte, mir das Postgeld nicht bezahlt, so wird doch mein Vergnügen an der alten Sprache, und vielleicht an allerhand literarischen Siebensachen, gewiß mehr werth seyn. Ich suche übrigens nur überhaupt Lieder, wie sie allenfalls ein gemeiner Mann singen kann, Mordgeschichten, gemeine Liebeslieder u. dgl.; doch ohne sonderliche Unanständigkeiten, weil ich auch hierin wissentlich nichts Unsittliches befördern will. — Doch — fast hätten Sie mich treuherzig gemacht, Ihnen sagen zu wollen, was ich eigentlich verlange, da Sie es doch recht wohl wissen.

Meine verf**te Beschreibung von Berlin gehet immer ihren Weg; oder vielmehr, ich kann sie noch nicht auf den rechten Weg bringen, sondern irre noch immer herum, Nachrichten zu sammeln, und muß mich von Moses und Engel täglich ausschelten lassen, daß ich eine solche Beschreibung gut machen will, von der sie meynen, daß ich sie mit gutem Gewissen schlecht und recht machen könnte.

A propos! Da ich, um dem successiven Anbau Berlins nachzuforschen, diesen Sommer sehr viele alte Akten im K. Archive durchgesehen habe, fand ich von ungefähr, daß im Jahre 1615 Junker Hanns Stockfisch eine Truppe Komödianten, die vorher in Deutschland herum gezogen, nach Berlin, und in Kurfürstliche Dienste gebracht hat. Haben Sie von diesem Junker Stockfisch[2]) schon sonst etwas gehört?

Was Ihre antiquarischen Briefe be-

trifft, so ist der Fall nur, daß ich von denselben ungefähr 300 Exemplare des zweiten Theils übrig habe, indem es das Schicksal aller Bücher ist, daß die ersten Theile mehr gefordert werden, als die folgenden. Ich wollte also eigentlich den ersten Theil neu wieder drucken, so viel mal er nöthig ist, um komplette Exemplare zu haben. Hätten Sie aber in kurzem eine Fortsetzung wollen bekannt machen, so würde ich allenfalls etwas mehr vom ersten Theile gedruckt haben. Indeß, da Sie doch so bald nicht daran kommen werden, so will ich nur vor der Hand meine Exemplare komplettiren.

Daß ich auf die folgenden Theile, worin Sie Ihre italiänischen Entdeckungen bekannt machen wollen, sehr begierig bin, darf ich Ihnen nicht erst sagen.

Durch das Waisenhaus sende ich Ihnen mein Brustbild in Gips. Das Vordertheil ist von der Natur abgedruckt, und das Hintertheil ist von einem Stümper falsch geformt. Es stehet also nicht übel den Gedichten neuester Art und Kunst ähnlich, die fast eben so die Natur nachahmen. Indessen qualecunque est, nehmen Sie es als ein Andenken an. Ich wünschte nur ein gleiches Bild von Ihnen zu haben.

Daß Sie Vater sind, erfuhr ich kurz vor meiner Abreise. Meinen herzlichen Glückwunsch! Ihre erste Geistesfrucht war ein junger Gelehrter, [3]) und Ihre erste Leibesfrucht soll also eine junge Gelehrtin seyn!

Leben Sie wohl. Ich bin von Herzen

Ihr

Nicolai.

1) Ich erhielt nichts.

2) Lessing hatte ihn nicht gekannt. Man sehe von dessen deutschen Schauspielergesellschaft, der ältesten die bekannt ist, Plümike's Theatergeschichte von Berlin. S. 33.

3) Nämlich das Lustspiel dieses Namens. — Dies ist nicht der Schluß meiner Korrespondenz mit Lessing; aber alle folgenden Briefe sind theils verloren, theils sind ein Paar noch vorhandene jetzt nicht wohl abzudrucken.

Gotth. Ephr. Leſſings

ſämmtliche Werke.

v. 28

Briefwechſel.

Zweiter Theil.

Mit Großherzoglich Badiſchem gnädigſtem Privilegio.

Carlsruhe,
im Büreau der deutſchen Claſſiker.
1825.

Inhalt.

I.

G. E. Lessings Briefwechsel mit Moses Mendelssohn . . . . . S. 1

II.

G. E. Lessings Briefwechsel mit D. Johann Jacob Reiske . . . . . S. 273

Briefwechsel.

Zweiter Theil.

Mit Grosh. Badisch. gnäd. Privilegio.

CARLSRUHE,
im Bureau der deutschen Classiker.
1825.

I.

G. E. Lessings

Briefwechsel

mit

Moses Mendelssohn.

Von 1755 bis 1780.

1.

Moſes Mendelsſohn an Leſſing.

Berlin den 17. Feb. 1766.

Mein Herr!

Wenn Ihnen dieſe Schrift zu ungelegener Zeit kommt, ſo bedenken Sie, daß ich in drei Wochen nicht auf Ihrer Stube war; daß ich unmöglich Ihren Umgang ſo lange entbehren kann, als Sie ſich vorgenommen haben, abweſend zu bleiben. *) Jedoch ich begnüge mich damit, in dem Augenblicke, da ich ſchreibe, gleichſam eine Art von Umgang mit Ihnen gepflogen zu haben, ohne daß es

*) Leſſing war damals in Potsdam, hauptſächlich um die Miß Sara Sampſon auszuarbeiten.

nöthig ist, daß Sie mir antworten. Ich erwarte nur einen Spartanischen Brief, worin Sie mit großen Buchstaben Ja oder Nein schreiben sollen. So viel Zeit werden Sie sich doch wohl nehmen? Ich frage nämlich, ob die in Vorschlag gebrachte periodische Schrift noch wirklich vor sich gehen soll, und ob ich Ihnen die Recension der Psychologie, die Sie mir zum Durchlesen gegeben haben, überschicken kann? Sie beträgt drei und einen halben geschriebenen Bogen, und ich glaube, daß Sie so ziemlich damit zufrieden seyn werden.

Werden Sie nicht bald wieder kommen, theuerster Freund? Wenn Sie es zu lange machen, so weiß ich nicht, ob ich der Versuchung widerstehen können werde, mit der Journaliere auf einige Stunden zu Ihnen zu kommen. Länger wollte ich Sie gewiß nicht stören. Auch auf diese Anfrage sollen Sie nicht mehr als Ja oder Nein antworten. Ich bin beständig

Ihr

Freund
Moses.

2.

Leſſing an Moſes Mendelsſohn.

den 18. Febr. 1755.

Liebſter Freund!

Es iſt mir recht ſehr angenehm geweſen, die Verſicherung von Ihnen zu erhalten, daß Sie in meiner Abweſenheit noch an mich denken. Ich habe Ihnen von einem Tage zum andern ſchreiben wollen; aber Sie wiſſen ja wohl, daß nicht alles geſchieht, was ich mir vornehme. Ich wollte Ihnen meine Urſachen nach der Länge anführen, warum ich, Ihnen die Wahrheit zu geſtehen, die bewußte Preisſchrift mit Fleiß zurück gehalten habe. Ihr Verweigern, ſich nicht dabei zu nennen, war die vornehmſte. Geſetzt nun, daß wir aus dieſer gelehrten Lotterie das größte Loos gezogen hätten; was meynen Sie wohl, was alsdann geſchehen wäre? Sie hätten wollen verborgen bleiben, und ich hätte es müſſen bleiben. Wenn ſich alsdann niemand genannt hätte, ſo hätten wir unſre Schrift auch nicht einmal dürfen drucken laſſen, oder wir wären doch zuletzt verrathen worden. Iſt es alſo nicht beſſer, daß wir den uneigennützigen Weltweiſen ſpielen, und unſre Entdeckungen der Welt ohne 50 Ducaten überlaſſen? Ich hoffe binnen drei Wochen wieder in Berlin zu ſeyn, und ich will Ihnen nur im Voraus ſagen, daß wir ſogleich

unsre Arbeiten in eben dem Formate, wie Ihre philosophischen Gespräche, wollen drucken lassen. Das projectirte Journal kommt gleichfalls noch ganz unfehlbar zu Stande. Sie sollen in acht Tagen die ersten Bogen davon gedruckt sehen. Schicken Sie mir also Ihre Recension von der Psychologie mit nächstem. Haben Sie sonst noch etwas, so legen Sie es bey; desgleichen fragen Sie auch bei dem Hrn. D. Gumperz, *) dem ich mein ergebenstes Compliment mache, in meinem Namen nach. Vielleicht, daß er auch noch etwas gemacht hat. Haben Sie die Recension von Ihren Gesprächen in dem Correspondenten gelesen? Hier ist sie. Sie können das Blatt behalten. Ich würde mir das größte Vergnügen daraus machen, ein Paar Stunden mit Ihnen hier schwatzen zu können; allein ich mag kein Vergnügen, das Sie mir nicht anders als mit Ihrer Incommodität machen könnten. Ich komme wohl gar ehestens selber auf einen Tag nach Berlin. — Haben Sie von Herrn Voß die Werke des Corneille bekommen? Ich bin ꝛc. ꝛc.

Ihr

ergebenster Freund
Lessing.

---

*) M. s. Herrn Nicolai's Anmerkung.

3.

Moſes Mendelsſohn an Leſſing.

Wertheſter Freund!

Unſere Correſpondenz mag hiermit angehen. Ich will Ihnen alles aufſchreiben, was ich Ihnen in acht Morgen von 7 bis 9 Uhr hätte vorſchwazen können. Es verſteht ſich, daß ich auf keinen Uebergang zu Künſteln nöthig habe. Die Uebergänge werden unſer einem nicht ſo leicht als den Leſſings.

> When by means of these senses, some object, must appear beautiful, graceful, honourable or venerable, and others mean and shameful, should it happen that in any object, these appeared a mixture of these opposite forms or qualities, there would appear also another sense of the ridiculous — — — Things too of a quite different nature from any human action may occasion laughter by exhibiting at once some venerable appearance along with some thing mean and despicable.
>
> Hutchenson short Introd. to moral Philosoph. Br. ch. 1. §. 14.

Wollen Sie noch zweifeln, daß Ihre Erklärungsart, woher das Lachen komme, richtig sey?

An eben dem Sonnabend, da man Tages darauf zu Leipzig den Teufel erst gefürchtet, und dann ausgelacht, bin ich bei dem Herrn von Maupertius nicht gewesen. Heute bin ich bei Prof. Sulzer gewesen; er ist ein gar zu guter Mann, und morgen um 10 Uhr gehen wir zu dem Hrn. v. M. Ich bin selbst begierig zu wissen, was er mir sagen wird; denn ich werde ihm wohl nichts sagen können. Sie wissen, daß ich blöde bin.

Herr Michaelis sagt in der Göttingischen Anzeige gerade zu, ich hätte den Hrn. v. Premontval einen Unbesonnenen genannt. Aber wo habe ich dies gethan? Herr Merian sagte zu Pr. Sulzer, ich hätte irgendwo in meinen Briefen gesagt: Hr. v. Premontval müßte das hitzige Fieber gehabt haben. O der junge Gelehrte liegt diesem Herrn noch in dem Kopfe! Ich werde ihm zuschwören, daß ich nur 26 Jahr alt bin.

Wissen Sie, was ich that? ich schrieb einen französischen Brief (Gott weiß, er ward mir recht sauer!) an den Hrn. v. Premontval, und betheuerte ihm, daß alle Menschen lügen und die Göttingischen Anzeigen auch.

Mein Rousseau ist fertig. *) Den versproche-

*) Der Titel davon heißt: J. J. Rousseaus Abhandlung von dem Ursprunge

nen Anhang will ich in ein Sendschreiben an den Hrn. Magister Lessing einkleiden, damit Sie wenigstens, wenn Sie meine Uebersetzung nicht lesen wollen, nur meinen Anhang lesen. Sie werden ja wohl einen Brief lesen, der an Sie gerichtet ist?

Wo haben Sie des D. Gumperz Manuscript? Liegt es irgend bei Hrn. M. Naumann?

Der Hr. P. Michaelis hat mir einige Einwürfe gemacht. Lesen Sie sie doch! Er glaubt, wir könnten keine genetische Erklärung vom Schmerze geben, und die von allen Weltweisen dafür angenommene Trennung des Stätigen wäre eben deswegen unzureichend, weil gewisse Schmerzleidende mehr ausstehen als Sterbende. Ich glaube hierin keine Schwierigkeit zu finden. Die Nerven des Schmerzleidenden sind noch reizbar, die Unvollkommenheit kann sich von Nerve zu Nerve mittheilen, und das Gehirn und die Seele stellt sich eine Unvollkommenheit vor, die sich in dem Ganzen äußert. Hingegen sind alle Nerven, alle Fasern eines Sterbenden entkräftet; sie haben nur einen sehr geringen

---

der Ungleichheit unter den Menschen. Uebersetzt, nebst Betrachtungen über desselben Meynung von dem Ursprunge der Sprache. In Moses Mendelssohns Leben und Meynungen (Hamburg 1787) wird diese Uebersetzung nicht erwähnt.

Grad der Wirksamkeit; die Unvollkommenheit nimmt zu; aber das Gefühl, das Bewußtseyn dieser Unvollkommenheit, wird immer schwächer. Alle Seelenkräfte sind dem Untergange nahe, und der Sterbende weiß es kaum. Er muß den schwachen Rest der Vernunft noch anstrengen, um davon überzeugt zu seyn, daß seine Nerven ihr Amt nicht mehr verrichten wollen. Aber das gegenwärtige Gefühl seiner Unvollkommenheit kann niemals so heftig werden, als wenn seine Nerven in gutem Stande wären. Da ich nun bewiesen, daß die ursprüngliche Kraft unserer Seele determinirt sey, das heftigste Bewußtseyn einer Verstümmelung ihrer Zernichtung vorzuziehen, so bin ich geborgen, und Herr Michaelis darf sich nicht schämen, die Meynung wieder anzunehmen, die er in seiner Jugend, wie er selbst gesteht, gehabt, von welcher er aber in reifern Jahren abgegangen ist.

Was macht unser rechtschaffner Hr. v. Breitenbauch? *) Werden wir ihn bald wieder zu sehen bekommen? Wenn er doch den Pr. Gottsched in Kupfer stechen wollte! Ich möchte ihn so gern sehen. Dieses Bild könnte auch eine vortreffliche Vignette vor Hrn. Lessings Abhandlung vom Lachen abgeben. Thun Sie es ja, mein Herr v. Breitenbauch!

*) M. s. Herrn Nicolai's Anmerk.

In Hutchenson's Introduction to moral Philosophy finde ich, außer einigen Stellen, nichts Sonderliches. Er ist manchmal, wie es scheint, ziemlich seicht. Besonders vom Beten hat der Mann triviale Begriffe; auch seine Definitionen sind alle unvollständig.

Was denken Sie davon? der Herr Prof. Sulzer sagte mir, man hätte ihm hinterbracht, Sie wollten in Leipzig eine Hofmeisterstelle annehmen. Ich sagte, es wäre nicht andem, und Sie wollten auf Ostern wieder hierher kommen. Machen Sie mich ja nicht zum Lügner, das bitte ich Sie. Jedoch ich muß schließen; denn wo ich erst das Blatt umwende, so schreibe ich es auch ganz gewiß voll. Ich bin, denke ich,

Ihr

bester Freund

Moses.

N. S. Denken Sie ja nicht an die kleine Höflichkeit, mir die Briefe wiederum zu frankiren. So wahr ich Ihr Freund bin, ich nehme keinen postfreien Brief von Ihnen an. Schreiben Sie nur so fleißig, als ich es wünsche.

4.

Moses Mendelssohn an Lessing.

Berlin, den 19. Nov. 1755.

Liebster Freund!

Ich habe eine Stunde frei, und wenn ich eine Stunde frei habe, so bin ich gewohnt, es Herrn Lessing empfinden zu lassen, ergo etc. Führen Sie die Schlußrede selber aus. Wir schönen Geister müssen niemals Geduld genug haben, Schlüsse zu machen, oder wir sind in Gefahr — vernünftig zu denken.

Voltaire muß sich gewiß niemals dieser Gefahr bloß gestellt haben; sonst würde er nimmermehr einen so elenden Brief an Rousseau geschrieben haben. „Der tolle Poet," sagten Sie in Ihrem letzten Schreiben, „siehet alles von einer drolligen Seite an." Ganz gewiß, liebster Freund! vornehmlich ein Voltaire, der die ganze Natur für eine Bontonerie hält. Indessen bin ich doch entschlossen, diesen Brief mit zu übersetzen. Wollen doch einige gern ihre Bäuche schütteln, nachdem sie ein wenig ernsthaft ausgesehen haben. Lassen Sie Voltaire immer die lustige Person machen. Rousseau ist doch tragisch genug.

Wo sind Sie, liebster Lessing, mit Ihrem bürgerlichen Trauerspiele? Ich möchte es nicht gern

bei Namen nennen; denn ich zweifle, ob Sie ihm den Namen Fauſt laſſen werden. Eine einzige Exclamation: o Fauſtus! Fauſtus! könnte das ganze Parterre lachen machen. Wieder ein Rathgeber, werden Sie ſagen, der gar keinen Beruf dazu hat! Nun wohl, ſo laſſen Sie es immer dabei. Ich will alsdann das Vergnügen haben, ſelbſt mit dem Leipziger Parterre zu lachen, und Sie bei jedem Gelächter ſich entflammen zu ſehen. Denn lachen muß man gewiß, wenn Ihre Theorie vom Lachen anders richtig iſt.

Ich habe neue Geſichter kennen gelernt. Ich wollte mir einen Leſſing ausſuchen, bei dem die Reihe jetzt eben an Berlin gekommen wäre. (Sie kommt dennoch, ſagen Sie was Sie wollen, auch bei Ihnen wieder einſt an Berlin.) Ob ich einen gefunden habe, will ich Ihnen nicht ſagen, bevor ſie nicht die Leute ſelbſt aus einer kleinen Beſchreibung kennen lernen. Herrn . . . Jedoch ich mag von dieſen Leuten weder Gutes noch Uebels reden. Ich nehme Edelmann aus; von welchem ich dennoch einige Worte ſprechen will, weil ich mich ſo ſehr über ihn gewundert habe. Welch ein hölzerner Mann! Ich wette was, der Menſch hat eben ſo viel Bley in ſeinem Gehirn, als Eiſen an ſeinen Stiefeln. Sie kennen ihn doch auch, liebſter Leſſing? Hat er Ihnen nicht eben ſo klotzmäßig geſchienen? Wenn er doch nur ein rechter Windbeutel wäre! So was hätte ich mir vermuthet, als man mir ſagte: Edelmann würde heute kommen. Es kann aber leicht ſeyn, daß ihn Verfolgung, Unglück und Beſchwerlichkeiten ſehr

niedergeſchlagen, und alle ſeine Lebensgeiſter unterdrückt haben.

Es will niemand Pope ein Methaphyſiker *) geleſen haben. Pr. Sulzer fragte mich ſchon mehr als einmal: ob was Gutes darin wäre? Ich verſicherte ihn: dieſe kleine Schrift hätte mir gefallen; und wo ich mich nicht irre, ſo ſtieg ihm eine kleine Röthe in das Geſicht. Er gab mir zu verſtehen: er ſey weder mit der Aufgabe noch mit der Preisſchrift zufrieden geweſen. Die Deutſche Abhandlung, die ſich bei der Sammlung befindet, hätte ihn eher verdient. Eben dieſer Profeſſor macht ſo viel Rühmens von David Hume's ſehr neuem Skepticismus, da er leugnet, man könne nicht beweiſen, daß irgend eine Begebenheit in der Welt eine wirkende Urſache hätte. Ich halte dieſen Zweifel gar nicht für neu, ſondern glaube, es ſey das Syſtem der allgemeinen Harmoniſten. Ja, die Carteſianer dringen ſogar auf die Unmöglichkeit irgend eines influxus ſowohl idealis als realis. Die allgemeinen Harmoniſten nehmen einen influxum idealem an, leugnen aber einen influxum realem. Was thut aber Hume mit allen

*) Dieſe Schrift erſchien, Danzig 1755. Moſes Mendelsſohn hat ſie mit Leſſing zugleich verfertigt. Sie iſt im XXIII. Bande dieſer Sammlung abgedruckt.

seinen Spitzfindigkeiten mehr, als daß er beweiset, wir hätten in der Welt nie einen Begriff vom influxu reali erlangt? Wer hat denn dieses je behauptet? sagen die allgemeinen Influristen. Denn, sie wollten erklären wie es zuginge? Gewiß nicht! sondern sie beharren auf ihrer Voraussetzung, bis man ihnen die Unmöglichkeit gezeigt hat. Aber so geht es! die Deutschen verkaufen ihre Waaren allzu wohlfeil. Thäten sie ein wenig sauren Humor oder lustige Gasconaden daran, so würden sie gewiß Geistschöpfer (Esprit createur) seyn. Im Vorbeigehen, so soll jemand dieses Wort in dem Vers:

Weihe Sie Geistschöpfer, vor dem ich in ꝛc.

französisch gegeben haben.

Ist nicht Voltaire's Orphelin de la Chine ein erbärmliches Stück? Noch weniger Plan ist darin, als in der Esther, der Voltaire diesen Vorwurf macht. Gengis hat noch weniger einen Charakter als Xerxes. In der Athalie ist fast ein ähnlicher Knoten; aber welcher Unterschied zwischen Racine und Voltaire! Wie fein, wie meisterlich hat ihn jener, und wie stumpf dieser bearbeitet! Man sehe nur dort Mathan, hier Oktar, dort eine zärtliche Josabeth, hier eine frostige Zamti, die sich durch viel Schreien erhitzt. Dort eine Tyrannin, der der Anblick des Kindes, das sie umbringen lassen will, Schrecken, Ehrfurcht und Mitleid einjägt. Hier einen grützköpfigen Kaiser, der bald wie ein Teufel, bald wie ein Engel spricht. Indessen

zeigt ſich Voltaire's Geiſt in manchen Stellen. Beſonders hat er Zamti heroiſche Maximen in den Mund gelegt, die zu unſern Zeiten, ſo zu ſagen, noch die einzigen heroiſchen Maximen ſind.

— — — — — Mon Roi,
Nous lui devons nos jours, nos services,
notre être,
Tout jusqu'au sang d'un fils, qui naquit
pour son maître.

Es iſt einmal Zeit, daß dieſe Heldentugend in dem Kothurn erſcheint. Die Freiheit ſcheint uns ſo ſchon zu allegoriſch auf dem Theater! —

Als der nächtliche Uhu Todesſchrecken in die Stadt hinein heulte ꝛc.

So wollte ich das Lehrgedicht anfangen, wovon wir mit einander redeten; aber Herr Zachariä hat mir dieſen neuen Ausdruck weggenommen.

Als der Hahn Freude in das Dorf hinein krähte ꝛc.

Hat dieſer ſcherzhafte epiſche Sänger nicht eine Satyre auf die Jahrszeiten machen wollen? Dafür hätte er lieber können ſpazieren wandeln. Auch ich will jetzt weg wandeln, und zwar zu dem Hrn. Prof. Sulzer, der ſonſt auf das Gymnaſium wandeln könnte. Leben Sie wohl, theuerſter und beſter Freund.

Moſes.

5.

5.

Moſes Mendelsſohn an Leſſing.

Berlin, den 7. Dec. 1756.

Wertheſter Freund!

Sie mögen antworten oder nicht; ſo ſollen Sie deswegen nicht eine einzige Zeile mehr oder weniger von mir bekommen: das merken Sie Sich! Und dieſes will ich mir merken, daß das menſchliche Herz von der beſondern Freundſchaft immer etwas nachläßt, je allgemeiner es wird. — — Ich hätte nicht ſollen ſagen: Herz; der menſchliche Geiſt hätte ſich beſſer geſchickt: denn dieſer wird wirklich bei Ihnen deſto allgemeiner, je mehr Sie die gelehrte Welt auf ſeine Früchte warten laſſen. Nun wohl, mein liebſter Freund! Wenn Sie Ihre Zeit beſſer anzuwenden entſchloſſen ſind, als an Ihre Berliniſchen Freunde zu ſchreiben, ſo müſſen wir es zufrieden ſeyn. Wenn Sie aber in der Geſellſchaft der — — ich weiß ſelbſt nicht recht, wie ich es herausbringen ſoll; aber ich fürchte immer etwas, ſeitdem ich von dem Herrn v. Breitenbauch vernommen, Sie lebten allda unter den Schauſpielern. Ich habe eine ſehr gute Meynung von dieſen Leuten; aber da der beſtändige Umgang mit ihnen — ich will mich deutlicher erklären — der beſtändige Umgang mit denjenigen,

die erst in den neuern Zeiten die Freiheit erhalten haben, auf der Schaubühne zu erscheinen, macht, daß ich nicht sehr ruhig seyn kann, weil ich immer besorge, Sie hätten hier ruhiger seyn können, als in einer solchen geschäftigen Gesellschaft. — Verzeihen Sie meiner Kühnheit, liebster Freund! Ich kann nicht anders als freimüthig seyn, ob dieses gleich eben Ihr Fehler nicht zu seyn scheint.

Sollte es aber wirklich nicht, ich will nur sagen, nachlässig von Ihnen seyn, daß Sie uns so lange, wegen Ihres Befindens, wegen Ihrer Verrichtungen, wegen Ihrer Art zu leben, in Ungewißheit lassen? Nur diese Frage beantworten Sie mir, wie es Ihnen beliebt; alsdann mögen Sie schreiben oder nicht. Sind Sie böse? höre ich Sie fragen. Ja, antwortet der Herr v. Breitenbauch; so etwas ruft Herr Müchler; bittterböse schreiet Herr Naumann, *) und ziemlich böse, sagt

Ihr

ergebenster Freund
Moses.

---

*) M. s. Herrn Nicolai's Anmerkungen.

6.

Leſſing an Moſes Mendelsſohn.

Leipzig, den 18. Dec. 1765.

Liebſter Freund!

Ich habe Ihren dritten Brief erhalten, und hier iſt mein zweiter. Ich ſehe es, ſo wie in keiner Sache, alſo auch hier nicht ungern, daß Sie den Schritt vor mir voraus haben.

Karl der XII., ein Held, wie die alten Helden, die lieber Könige machten als Könige waren, und der vorige König von Pohlen, auch ein Held, wie man ſagt, wenigſtens aber nur ein ſubalterner Held, der ſich in die Krone vergafft hatte; dieſe zwei kamen einſt zu einer mündlichen Unterredung. Jener beſuchte dieſen in ſeiner Reſidenz, eben, wo ich mich nicht irre, als er dieſe Reſidenz belagerte. Von was ſprachen ſie wohl in einem ſo kritiſchen Zeitpunkte? Von ihren Stiefeln. — — Es wäre nicht ein Bißchen komiſch, wenn Sie und Maupertuis etwas Wichtiges mit einander geſprochen hätten. Und da mir jetzt alles um ſo viel lieber iſt, je komiſcher es iſt, ſo bin ich recht wohl damit zufrieden. Beſuchen Sie ja den großen Mann fleißig! Mir es aber allezeit zu ſchreiben, wenn

Sie ihn beſucht haben, das brauchen Sie eben nicht. Sie könnten mir es einmal zu einer Zeit ſchreiben, da ich das Komiſche nicht liebe.

Wie geſagt, jetzt liebe ich es ſehr. Eine von meinen Hauptbeſchäftigungen iſt in Leipzig noch bis jetzt dieſe geweſen, daß ich die Luſtſpiele des Goldoni geleſen habe. Kennen Sie dieſen Italiener? wenigſtens dem Namen nach? Er lebt noch. Er iſt Doctor der Rechte, und prakticirte ehedem in Venedig. Jetzt aber iſt er Director einer Bande von Schauſpielern. Die Ausgabe ſeiner Werke von 1753 beſtehet aus ſieben Octavbänden, welche 28 Komödien enthalten. Es iſt faſt in allen viel Gutes, und die meiſten ſind auch ziemlich regelmäßig. Ich will Ihnen nichts mehr davon ſchreiben, weil ich eheſtens einen Auszug daraus nach Berlin ſchicken werde, welcher in das vierte Stück meiner theatraliſchen Bibliothek kommen ſoll. Eine von dieſen Komödien l'Erede fortunata *) habe ich mir zugeeignet; indem ich ein Stück nach meiner Art daraus verfertigt. Sie ſollen es eheſtens gedruckt ſehen. Koch aber wird es noch eher aufführen, und wenn das geſchehen iſt, will ich Ihnen ſchreiben, ob ich mir etwas darauf zu gute thue, oder nicht. Aber nicht allein dieſes Stück, ſondern auch noch fünf andere, ſind großentheils ſchon auf dem Papier, größtentheils aber noch im Kopfe,

*) M. ſ. Herrn Nicolai's Anmerk.

und bestimmt mit jenen einen Band auszumachen, mit welchen ich das ernsthafte Deutschland auf Ostern beschenken will. Und alsdann caestus artemque repono.

Was sagen Sie dazu? Alles was ich zu meiner Entschuldigung anführen kann, ist diese, daß ich meine Kindereien vollends auszukramen eile. Je länger ich damit warte, desto härter, fürchte ich, möchte das Urtheil werden, welches ich einmal selbst über sie fällen dürfte.

Sollte das Publicum mich als einen zu fleißigen Schriftsteller ein wenig demüthigen wollen, sollte es mir seinen Beifall auch deswegen mit versagen, weil ich ihn allzu oft zu erhalten *suchte*, so will ich es auf der andern Seite durch das Versprechen bestechen, daß es von künftigen Ostern an, drei ganze Jahre von mir nichts zu sehen, noch zu hören bekommen soll.

Wie wird das zugehen? fragen Sie ganz gewiß. Ich melde Ihnen also diese wichtigste Neuigkeit, die ich Ihnen von mir melden kann. Ich muß allerdings zu einer glücklichen Stunde aus Berlin gegangen seyn. Sie wissen den Vorschlag, welchen mir Professor Sulzer wegen einer Reise in fremde Länder that. Aus diesem wird nun ganz gewiß nichts, weil ich einen andern angenommen habe, welcher ungleich vortheilhafter für mich ist. Ich werde nämlich nicht als ein Hofmeister, nicht unter der Last eines mir auf die Seele gebundenen *Knaben*, nicht nach den Vorschriften einer eigen-

ſinnigen Familie, ſondern als der bloße Geſellſchafter eines Menſchen reiſen, welchem es weder an Vermögen noch an Willen fehlt, mir die Reiſe ſo nützlich und angenehm zu machen, als ich mir ſie nur ſelbſt werde machen wollen. Es iſt ein junger Winkler, ungefähr von meinen Jahren, von einem ſehr guten Charakter, ohne Eltern und Freunde, nach deren Grillen er ſich richten müßte. Er iſt geneigt, mir alle Einrichtungen zu überlaſſen, und am Ende wird er mehr mit mir, als ich mit ihm gereiſet ſeyn.

Die Sache iſt ganz gewiß, und ich werde, wo nicht dieſen, doch künftigen Poſttag gewiß an den Prof. Sulzer ſchreiben, und mich für ſein gütiges Anerbieten bedanken. Im voraus können Sie es ihm gelegentlich nur immer ſagen. Ich hoffe nicht, daß er darüber ungehalten werden wird, indem ich mich eigentlich mit ihm zu nichts verbunden habe, und nicht einmal den Namen des jungen Schweizers weiß, mit welchem ich reiſen ſollte.

Da unſre Reiſe von hier nach Holland gehen ſoll, ſo hoffe ich es ſo einzurichten, daß wir über Berlin nach Hamburg gehen. Ich werde Sie alſo noch ſprechen, liebſter Freund, und dieſes zwar gleich nach der Oſtermeſſe. Wie freue ich mich darauf! Von da aber weiter in die Zeit hinaus will ich jetzt nicht ſehen; denn ſonſt wäre alle Freude auf einmal wieder hin!

Es iſt mir lieb, daß man bei Hofe neugierig wird, Sie kennen zu lernen. Die Weisheit ſelbſt

hat durch die Neugierde ihre meiſten Verehrer erhalten.

Ich will mit einem halben Dutzend Fragen ſchließen. Was macht der Herr v. Premontval? Sprechen Sie oft mit ihm? Wie ſteht es mit Ihrem Rouſſeau? Was arbeiten Sie ſonſt? Will man von dem Philoſophen Pope noch nichts wiſſen? Was machen Ihre Freunde? Herr Joſeph, der große und der kleine; Herr Bernhard, und alle, welche die Ehre, die Sie Ihrer Nation machen, erkennen, und zum Theil, ſtolz auf dieſe Ehre, Ihnen nachzueifern ſuchen? Leben Sie wohl! Ich liebe Sie, theuerſter Freund, und bin ganz

der Ihrige
Leſſing.

7.

Moſes Mendelsſohn an Leſſing.

Berlin, den 26. Dec. 1755.

Liebſter Leſſing!

Nun wahrhaftig! Mehr hat nicht gefehlt, als daß mir noch der Troſt genommen werden ſollte, an Sie zu ſchreiben. Mit Euch Schwindlichten iſt gar nichts anzufangen. Ihr habt niemals eine

bleibende Stelle; und wenn euch dann das Quecksilber recht herum treibt, so wünschet ihr euch noch wohl Glück dazu. Ich muß zu einer glücklichen Stunde aus Berlin gereiset seyn! Viel Glück dazu! Reisen Sie immer! Streifen Sie die Welt durch. Lernen Sie tausend Narren kennen, um sie von noch größern Narren auslachen zu lassen. Lernen Sie tausend Elende kennen, um noch Elendere zu bewegen. Machen Sie in England Doctor Fauste, in Italien Lustspiele, und in Frankreich Lieder; ich will indessen hier bleiben, und vor langer Weile Ihre Schriften lesen. Der Himmel weiß es, ich habe recht wenig Muße, aber viel lange Weile. Dieses ist sehr paradox, sagen Sie? Es kann seyn; indessen ist es wahr, und wenn ich Geduld genug dazu hätte, so könnte ichs Ihnen beweisen.

Wie gesagt, ich bin erstaunlich ungeduldig. Ich wollte, daß mich Bernhard zum Hause hinaus stieße; ich wollte, daß Sie und Ihr Herr Winkler sich Sterbens verliebten, (was ich in meinem vorigen Schreiben gefürchtet habe, das wünsche ich jetzt) daß Sie eifersüchtig auf einander würden, daß Sie, mein Freund, wieder den Einfall bekämen, sich an dem Jöcherschen Wörterbuche unsterblich zu machen, daß alle Pferde die Beine zerbrächen, die Sie werden von da wegfahren sollen, oder daß Sie Gottsched zum Dichter krönen möchte, mit dem Bedinge, daß Sie seine und Schönaichs Reime zu Gedichten machen müßten. So eine kleine Beschäftigung möchte ich Ihnen gönnen, Sie sollten nicht so bald davon kommen. Jedoch genug hiervon!

Ich will mich ein wenig zerstreuen. Die Uebersetzung vom Rousseau ist bald fertig. Noch drei Bogen sind ungefähr zu drucken. Der Schwanz ist nicht so fett, wie Sie aus Gefälligkeit glauben wollen. Ich kann in sehr wenig Stücken mit Rousseau uneins seyn, und mich kann nichts mehr ärgern, als wenn ich in einer philosophischen Staatskunst erwiesen sehe, daß alles nach der Vernunft so hat seyn müssen, wie es bei uns ist. Wenn Rousseau dem gesitteten Menschen nur nicht alle Moralität abspräche. Für diese bin ich allzu sehr eingenommen.

Bei Herrn v. Maupertius bin ich seitdem nicht wieder gewesen. Den Hrn. v. Premontval habe ich besucht; er hat mir Stücke aus seinen Contestations vorgelesen.

Professor Baumgarten aus Frankfurt ist hier, aber sehr krank. Ich habe ihn besucht. Ein starker Metaphysiker ist dieser Mann, daran ist wohl kein Zweifel. Er hat Sie sehr gelobt, und wie ich glaube, mit Geschmack. Wer mag Premontval'n gesagt haben: Sie hätten Pope den Metaphysiker geschrieben? Ich sagte, ich wüßte nichts davon. Bei Hrn. Sulzer bin ich wohl in vier Wochen nicht gewesen. Jetzt muß ich warten, bis nach den Feiertagen. Ist Baumgarten wirklich orthodox, oder stellt er sich nur so? Und wie steht es mit Sulzer hierin? Gewiß, die Metaphysik muß nicht die wahre Weltweisheit seyn, wenn sie uns unsre Vorurtheile lassen kann.

Was ich jetzt mache, fragen Sie? Liebster Lessing, nicht das Geringste. Ich arbeite nur daran, daß ich mich künftigen Sommer ein wenig von meinen Geschäften soll losreißen können. Das, glaube ich, wird genug gethan seyn.

Was halten Sie dafür? kann uns die Großmuth Thränen auspressen, wenn sich kein Mitleiden in das Spiel mischt? Z. E. die Stelle soyons amis, Cinna u. s. w. rühret uns ungemein, weil uns die Großmuth des Augustus so unerwartet überrascht. Haben Sie aber bemerkt, daß diese Worte den Zuschauern Thränen gekostet haben? Beweisen Sie mir ja nichts aus einer Stelle in Plautus Gefangenen, da der Alte sagt: die Großmuth dieser Leute preßt mir Thränen aus. Ich glaube, dort läuft etwas Mitleiden mit unter.

Abends darauf um 9 Uhr.

Ist es nicht wunderbar? Jetzt da mein Herr seine Bilanz macht; jetzt da ich von 8 Uhr des Morgens bis 9 Uhr Abends die fünf Species der Arithmetik wiederholen muß; zu eben der Zeit, da ich mir vorgenommen hatte, Newtons Principia Philosophiae durchzugehen: jetzt, sage ich, bringe ich meine müßigen Stunden zu, Ihnen so viel albernes Zeug vorzuschwatzen, und Sie eben so ungeduldig zu machen, als ich bin. Jedoch es steht bei Ihnen, ob Sie es lesen wollen. Ehe ich auf- und niedergehen und über mein Schicksal murren will, will ich immer einige Blätter voll schreiben, und Sie über mich murren lassen. Das Komische soll Ihnen bald vergehen.

Sie haben ganz gewiß keinen Antheil an den Briefen über den jetzigen Zustand der schönen Wissenschaften. *) Sie gefallen mir sonst recht gut, aber die wenigsten Verse sind Lessingisch. Ich erinnere mich auch, alle die Urtheile über das Journal étranger, über die Schweizer, über die Schönaichschen Tragödien, besonders über den Kopf, der dem Hohenpriester zu den Füßen geworfen wird, die ich in den Briefen angetroffen, von jemanden gehört zu haben, der sich auch sonst durch die Probe von einer englischen Uebersetzung zu erkennen gegeben hat. Wissen Sie aber, wodurch man eigentlich auf den Gedanken gekommen seyn mag, Sie für den Verfasser dieser Briefe zu halten? Es war sehr gewiß, daß der Verfasser die Bibel nicht sehr gelesen hat. Er macht sich über einen biblischen Liebhaber in Jacob und Joseph ungemein lustig, der seine Geliebte einen verschloßnen Garten, einen versiegelten Brunnen nennet, der ihr die Galanterie vorsagt: es fließe Honig aus ihren Lippen, und unter ihrer Zunge wäre Milch. Er schimpft diese Ausdrücke geradezu mit dem verdienten Namen nonsense, Schwulst, Bombast, Aberwitz u. s. w. Aber das Hohelied? Wußte der Tadler auch, daß der König Salomon diese Redensarten autorisirt? Nun bedenken Sie, ob es nicht sehr natürlich war, Ihnen diese Briefe zuzuschreiben!

*) Von Herrn Nicolai.

Wollen Sie denn nichts als Komödien schreiben? Wollen Sie die Poesie gar in den Wind schlagen? Sie sind mir ein seltsamer Kopf! Ich glaube, Sie könnten solche vier Jahrszeiten des Tages halb träumend dictiren. Der Himmel verleihe Ihnen nur eine arbeitsame Hand!

Lord Shaftesbury sagt irgendwo, das Burleske wäre den Alten ganz unbekannt gewesen, und er behauptet, daß diese seltene Figur erst alsdann aufgekommen, nachdem man angefangen, die Freiheit im Denken mehr und mehr einzuschränken. Man sehe den Unterschied, fährt er fort, zwischen den Italienern und Engländern. Jene müssen ihre Zuflucht zu einem weit hergeholten Scherz, zu ihren Bouffonerien nehmen, wenn sie ihre Gedanken über gewisse Dinge eröffnen wollen, anstatt daß diese nichts schonen, und von allem ihre wahre Meynung rund heraus sagen. Ehe ich dieser Meynung beipflichten kann, möchte ich mir erst einen rechten Begriff vom Burlesken machen. Ich glaube also, es besteht in der Gegeneinanderhaltung eines sehr wichtigen Gegenstandes mit einem kleinen und verächtlichen Gegenstande, wenn diese Gegenstände an sich selbst nur eine sehr geringe Beziehung auf einander haben. Buttlers Vergleichung eines anbrechenden Tages mit einem Krebse, der von schwarz roth wird, ist von dieser Art. Naumann's Gleichniß zwischen einem in Todesangst röchelnden Helden, und einem Kinde, das ein Fischgrätchen verschluckt, verdienet nicht weniger diesen ehrwürdigen Namen. Wenn aber das Ungereimte eines allgemeinen wichtigen Satzes, durch die Anwendung auf einen

beſondern Fall gezeigt wird, ſo iſt der Einfall wirklich komiſch. Dergleichen ſind Moliere's Scenen, worin ein Skeptiker ſeine ſpekulativiſchen Grillen mit ſich in die Welt bringt: ein Scherz, den dieſer Franzoſe dem Lucian geſtohlen hat; oder auch Ihr Einfall von Burdiams Eſel. Man kann alſo überhaupt ſagen: Wenn das Ungereimte in der Sache ſelbſt, oder in der Anwendung derſelben auf einen beſondern Fall liegt, ſo iſt der Einfall komiſch; muß aber erſt eine ſehr geringe Aehnlichkeit zu Hülfe genommen werden, ſo iſt er burlesk. Von dieſer Seite betrachtet, mag Shaftesbury einigen Grund haben, das wahre Lächerliche, wenn es dem Burlesken entgegen geſetzt wird, für einen tüchtigen Probierſtein der Wahrheit zu halten. Denn die Wahrheit muß in aller ihrer Beziehung und Anwendung nichts Ungereimtes in ſich faſſen. Ich möchte Ihre Meynung hiervon wiſſen.

Sie ſehen, liebſter Freund, ich thue alles in der Welt, um Sie zu einem gelehrten Diſput aufzufordern. Ich mag von Ihrer Reiſe nichts hören.

Ich wollte, daß ich mir nicht wünſchen möchte, Sie vor Ihrer Reiſe noch einmal zu ſprechen. Ich will mir dieſes alles aus dem Sinn ſchlagen. Ich habe Ihre ſpaniſchen, italieniſchen und holländiſchen Bücher jetzt auf meiner Stube. Ich will es Ihnen nicht rathen, daß Sie ſich allzuſehr entfernen. Den Augenblick will ich alles erbrechen, und Komödien über Komödien herausgeben. Ich will erbärmlich mit den Kindern Ihres Witzes haushalten. So hat die gottloſe Marwood nicht gedrohet, die kleine

Arabella zu zerfetzen, wie ich diese Seelengeburten zurichten will. Wollen Sie noch reisen?

Ich weiß nichts mehr zu schreiben, als daß ich so eigennützig (Herr Naumann hat mich Ihre Briefe lesen lassen) bin, Ihre Antwort zu erwarten, und zu seyn

Ihr

aufrichtiger Freund
Moses.

8.

Moses Mendelssohn an Lessing.

Berlin, den 20. Jan. 1756.

Liebster Freund!

Es soll einst Jemand, der seinen Freund nicht hat zum Antworten bringen können, den burlesken Einfall gehabt haben, ihm eine Dissertation, nebst einem recht feierlich demüthigen Sendschreiben zuzuschicken, und wie ich glaube, soll dieser Freund, der gegen alles flehentliche Bitten taub gewesen ist, diesen Einfall nicht unbeantwortet gelassen haben. Wenn ich nun nicht ganz gewiß wüßte, daß Sie selbst dieser eigensinnige Freund gewesen sind, so hätte ich mir diesen lustigen Streich zu Nutze gemacht; ich hätte meinen Brief ungefähr folgendergestalt anfangen wollen:

„Ew. Hochedelgeboren mit meiner Ueberſetzung
„von Rouſſeau's Abhandlung nebſt einem
„Sendſchreiben an Dieſelben, das ich hinzu-
„zuſetzen die Erlaubniß u. ſ. w.“

Vielleicht hätten Sie ſich's alsdann einen Abendzeitvertreib ſeyn laſſen, mir in einigen Zeilen für die Ehre zu danken, die ich Ihnen erzeigt hätte, und ſich ferner meine Freundſchaft auszubitten. Aber, wie geſagt, der Einfall iſt nicht neu, und ich hoffe ganz gewiß, auch ohne einen ſo ſeltſamen Kunſtgriff, noch in Ihrem Leben einen Brief von Ihnen zu leſen.

Wenn nun dieſes bald geſchehen ſollte, ſo bitte ich mir ein ſtrenges Urtheil über die Ueberſetzung ſowohl, als über das Sendſchreiben, von Ihnen aus. Wenn Sie alles gutheißen werden, ſo werde ich ganz gewiß glauben, Sie haben gar nichts davon geleſen; und wahrlich! Sie müßten meine Gemüthsart gar nicht kennen, wenn Sie dieſes für ein bloßes Compliment halten ſollten.

Ich wünſche mir einen einzigen Tag bei Ihnen zuzubringen; und wenn Sie Ihre Reiſe nicht werden hier durch nehmen wollen oder können, ſo bitte ich ſehr, mich es wiſſen zu laſſen. Ich komme vielleicht alsdann zur Oſtermeſſe blos Ihrentwegen nach Leipzig.

Herr Voß beſchwert ſich ungemein über Sie, daß Sie ihm nicht antworten. Sie werden doch wohl die ſechs Stück von Pope ein Metaphy-

siker nunmehr erhalten haben, die er Ihnen schon längst zugeschickt hatte?

Diese kleine Piece soll in den mélanges literaires Ihnen zugeschrieben seyn; ich habe es aber selbst noch nicht darin gelesen, und rede nur Herrn Naumann *) nach, der mir es erzählt hat.

Eben jetzt komme ich aus der Vossischen Buchhandlung, wo ich mir die letzthin herausgekommenen Abendzeitvertreibe gekauft habe. Ich will Herrn Naumann in meinem Leben nichts mehr nachreden. Hat er mir nicht aufbinden wollen: er wüßte ganz gewiß, Sie hätten diese Mährchen geschrieben? Bald werde ich seinen unsichern Geschmack kennen lernen. Er wollte ihre ganze Denkungsart, Ihre ganze Seele darin erkannt haben. Was für ein elendes Ding wäre Ihre Seele, wenn sie sich in einem so alltäglichen Gewäsche verlieren könnte! Die Deutschen scheinen sich insgemein zu begnügen, wenn solche kleine Geschichten nur in einer reinen Schreibart abgefaßt sind; aber von Ihnen bin ich überzeugt, daß Sie interessante Sujets gewählt, sie mit Episoden ausgefüllt, und mit feinen Anspielungen verziert haben würden, wenn Sie sich einen Abendzeitvertreib hätten machen wollen.

Merken

*) M. s. Herrn Nicolais Anmerk.

Merken Sie es nun, warum ich auf der vorigen Seite Abendzeitvertreib unterstrichen habe?

Es wollen mich einige überreden, ich sollte die ganze Metaphysik nach meiner Art abhandeln. Ich bin aber fest entschlossen, dieses Werk nicht eher zu unternehmen, als wenn ich das Vergnügen haben werde, mit Ihnen zusammen zu leben. Ich hielt diese gewünschte Zeit für nahe, und ob es gleich nunmehr ein wenig weitläuftig damit aussehen möchte, so lasse ich dennoch die Hoffnung dazu nicht ganz sinken. Bis dahin will ich mich ein wenig in der Mathematik festsetzen, und meine philosophischen Begriffe zur gehörigen Reife gedeihen lassen. Die Welt wird meine Metaphysik nicht vermissen, wenn sie auch gar ausbleiben wird, und ich würde mich schwerlich beruhigen können, wenn ich eine herausgegeben hätte, ohne einen freimüthigen Lessing zum Beurtheiler gehabt zu haben.

Der Herr von Breitenbauch muß sich ganz in seine Händel verloren haben. Er denkt an keine Seele in Berlin, außer an einen gewissen von Fink, an welchen er, nach der unzuverlässigen Aussage Herrn Naumanns, wirklich geschrieben haben soll.

Ich will nach Ihrer löblichen Gewohnheit mit einigen Fragen schließen. Wo bleiben Ihre Auszüge aus dem Goldoni? Haben Sie die glückliche Erbin aufführen sehen? Wie hat sie Ihnen

gefallen? Spielt Koch Ihre Miß Sara? Sind Sie zufrieden in Leipzig? Was hat Ihr Reisegefährte für einen moralischen Charakter? Wie viel Procent wollen Sie mir antworten? Dieserhalb müssen wir nothwendig einen Accord treffen, damit der Termin bestimmt sey, wenn ich, ohne eigennützig zu seyn, mich über Ihr Stillschweigen beschweren kann. Leben Sie so zufrieden, theuerster Freund, als Ihnen wünschet

Ihr

beständiger Freund
Moses.

N. S. Die Hrn. D. Gumperz, M. Naumann, Müchler, Bernhard, Joseph, der große und der kleine, machen Ihnen ihre ergebenste Empfehlung. Besonders waren die drei letztern ungemein erfreuet, daß Sie ihrer noch dachten.

9.

Lessing an Moses Mendelssohn.

Leipzig, den 21. Jan. 1756.

Liebster Freund!

Sorgen Sie nur nicht. Ich verspreche Ihnen, daß Sie am Ende, wenn wir uns unsers Brief-

verkehrs wegen berechnen werden, ſehr wenige Procent Verluſt haben ſollen: ſo wenige, daß Sie nicht anſtehen ſollen, mir wieder neuen Credit zu geben. Sie ſind jetzt mit drei Briefen im Vorſchuſſe, mit zwei geſchriebenen und einem gedruckten. Aber was wollen drei Briefe ſagen, wenn ich einmal in's Antworten kommen werde? Erlauben Sie, daß ich jetzt des gedruckten zuerſt gedenke. Noch habe ich ihn nur zweymal geleſen. Das erſtemal beſchäftigte mich der Freund ſo ſehr, daß ich den Philoſophen darüber vergaß. Ich empfand zu viel, um dabei denken zu können. Mehr ſage ich Ihnen nicht; denn ich habe es nicht gelernt, in dieſem Punkte ein Schwätzer zu ſeyn. Ich will es nicht wagen der Freundſchaft, noch Ihnen, eine Lobrede zu halten; ich will nichts, als mich von ihr hinreißen laſſen. Möchte ich Ihrer Wahl ſo würdig ſeyn, als Sie der meinigen ſind! Bei der zweiten Leſung war ich nur darauf bedacht, Ihre Gedanken zu faſſen. Sie haben mir ungemein gefallen, ob ich mir gleich einige Einwürfe auf unſere mündliche Unterredung vorbehalte. Sie betreffen vornehmlich das zweite Stück, aus welchem Sie, nach den eignen Einräumungen des Rouſſeau, die Moralität den Menſchen wieder zuſprechen wollen: die Perfectibilité. Ich weiß eigentlich noch nicht, was Rouſſeau für einen Begriff mit dieſem Worte verbindet, weil ich ſeine Abhandlung noch bis jetzt mehr durchgeblättert, als geleſen habe. Ich weiß nur, daß ich einen ganz andern Begriff damit verbinde, als einen, woraus ſich das, was Sie daraus geſchloſſen haben, ſchließen ließe. Sie nehmen

es für eine Bemühung, sich vollkommener zu machen; und ich verstehe blos die Beschaffenheit eines Dinges darunter, vermöge welcher es vollkommner werden kann: eine Beschaffenheit, welche alle Dinge in der Welt haben, und die zu ihrer Fortdauer unumgänglich nöthig ist. Ich glaube, der Schöpfer mußte alles, was er erschuf, fähig machen, vollkommner zu werden, wenn es in der Vollkommenheit, in welcher er es erschuf, bleiben sollte. Der Wilde z. E. würde, ohne die Perfektibilität, nicht lange ein Wilder bleiben, sondern gar bald nichts besseres als irgend ein unvernünftiges Thier werden; er erhielt also die Perfektibilität nicht deswegen, um etwas Besseres als ein Wilder zu werden, sondern deswegen, um nichts Geringeres zu werden. — Ich zweifle, ob ich mich deutlich genug ausdrücke; und zweifle noch mehr, ob mein Einwurf Stich halten würde, wenn ich ihn auch noch so deutlich ausdrückte. Ich verspare ihn also, wie gesagt, auf unsre persönliche Zusammenkunft. Und wenn soll denn diese seyn? werden Sie fragen. Ganz gewiß in den nächsten drei oder vier Wochen. Mein Reisegefährte will Berlin noch vor seiner Abreise sehen, weil uns unser Weg vielleicht nicht durchführen möchte. Er will es, und Sie können sich leicht vorstellen, daß ich es ihm nicht auszureden suchen werde. Alsdann, liebster Freund, will ich mich umständlicher über ihre Uebersetzung sowohl als über Ihren Brief erklären, die ich beide bis jetzt nur loben kann.

In einem von Ihren Briefen fragen Sie mich, ob ich glaube, daß uns die Großmuth Thränen auspreßen könne, wenn sich kein Mitleiden

in das Spiel miſcht? Ich glaube es nicht; aber gleichwohl glaube ich, daß es Menſchen giebt, welche bei dem soyons amis, Cinna, weinen, weil mir dieſe Stelle nicht ſo gar ohne allen Anlaß zum Mitleiden ſcheint. Großmüthige Vergebung kann oft eine von den härteſten Strafen ſeyn; und wenn wir mit denen Mitleiden haben, welche Strafe leiden, ſo können wir auch mit denen Mitleiden haben, welche eine außerordentliche Vergebung annehmen müſſen. Halten Sie es für unmöglich, daß Cinna ſelbſt bei den Worten soyons amis, könne geweint haben? Hat aber Cinna weinen können, warum nicht Andere mit ihm? Die Thränen des Cinna würden die ſchmerzhafteſten Empfindungen ſeiner Reue verrathen, und dieſe ſchmerzhafteſten Empfindungen können mein Mitleiden erwerben, und können mir Thränen koſten. In dieſem Falle wäre Cinna der, welchen ich mitleidig beweinte. Für gewiſſe Gemüther kann es aber auch Auguſtus ſeyn, welcher Mitleiden verdient. Für unedle Gemüther vielleicht, welche eine ſolche Handlung der Großmuth für etwas ſehr Schweres halten; für etwas, das eine erſtaunliche Selbſtüberwindung erfordere, die ohne unangenehme Empfindungen nicht ſeyn kann. Haben Sie noch niemanden aus Bosheit weinen ſehen, weil er ſich nicht rächen können? So einer kann, natürlicher Weiſe, glaube ich, den Auguſtus beweinen, weil er ihn in eben den Umſtänden vermuthet, die ihm ſo ſchmerzhaft geweſen ſind. Ueberhaupt wenn Großmuth das edelmüthige Bezeigen unſrer Feinde iſt, ſo kann ich mir gar keinen Fall vorſtellen, bei welchem nicht Mitleiden Statt finden ſollte, welches ſeine Wirkungen mehr

oder weniger äußert, nachdem z. E. der Dichter es durch Umſtände mehr oder weniger fühlbar gemacht hat.

Ich würde noch manches Geſchwätz auskramen, wenn mich nicht eben jetzt ein unangenehmer Beſuch überfiele. Es ärgert mich, daß ich aufhören muß; ich werde aber ehſter Tage an Hrn. Naumann ſchreiben, und einen neuen Brief an Sie einſchließen, ohne auf einen neuen von Ihnen zu warten, der mir aber deſto angenehmer ſeyn wird, je unerwarteter ich ihn bekommen werde. Die Abendzeitvertreibe, die Herr Naumann auf meine Rechnung ſchreiben wollen, habe ich noch nicht mit einem Auge geſehen. Leben Sie wohl. Ich bin

Dero

beſtändiger Freund
G. E. Leſſing.

10.

Moſes Mendelsſohn an Leſſing.

d. März, 1756.

Mein Freund!

Es iſt eine alte leidige Wahrheit, daß die Menſchen den Werth der Güter nie beſſer einſehen, als

wenn sie ihnen entrissen werden. Meine Metaphysik zog (vielleicht aus einem systematischen Stolze) diese erniedrigende Maxime noch immer in Zweifel; aber die Erfahrung kommt ihr nunmehr zu Statten. Ich habe Sie nie so sehr geliebt, als jetzt, da ich mich mit den Gedanken quäle, ich werde Sie vor Ihrer Abreise nicht wiedersehen. Sie mögen mir immer einbilden wollen, Sie und Ihr Reisegefährte wären noch unentschlossen, ob Sie über Berlin, oder Braunschweig, nach Hamburg gehen werden. Ich weiß schon, was ich mir von dieser Ungewißheit zu versprechen habe; ich werde Sie vor Ihrer Abreise nicht wiedersehen.

Wenn ich mich über Sie beklagen wollte, und wenn mein Beklagen die Sache ändern könnte, so hätte ich vielleicht Ursache dazu. Ich bat Sie, Sie sollten mir bei Zeiten melden, daß Sie nicht nach Berlin kommen würden; so wollte ich selbst eine Reise nach Leipzig thun, um Sie da zu sprechen. Was war leichter, als in dieser Kleinigkeit nicht nachlässig zu seyn? Werden Sie auch in einer größern Entfernung noch an mich denken? Ich will es hoffen, ob mich gleich mein geringer Werth, Ihre Unstätigkeit, und die Menge der wichtigern Bekanntschaften, die Sie in der Welt machen werden, gewissermaßen kleinmüthig machen. Was wird es mir aber helfen, wenn ich Ihnen alle vier Wochen einmal durch die Gedanken laufe, wenn Sie zu verdrossen, ich will es heraus sagen, wenn Sie zu faul seyn sollten, mich es wissen zu lassen? ich will in langer Zeit keinem Menschen so gut werden, als ich Ihnen bin, wenn mir Ihre Freund-

schaft mehr Unruhe machen sollte, als sie mir Vergnügen verursacht hat. Sie wissen, daß dieses beinahe eine unleugbare Folge ist, aus meiner Lehre von den angenehmen Empfindungen; und wenn ja noch Einwendungen dawider zu machen sind, so mag ich sie für diesesmal nicht hören. So unphilosophisch macht mich der Gedanke, oder vielmehr die Furcht, ich werde in einigen Jahren nichts von Ihnen hören! Genug hiervon! Vielleicht werden Sie nicht ungern erfahren, daß ich diesen Sommer in meiner Lebensart die Aenderung treffen werde, zu welcher Sie mir so oft gerathen haben. Ich arbeite nicht länger in dem Comptoir als sechs Stunden, von acht Uhr Morgens, bis um zwei Uhr Nachmittags. Alle übrigen Stunden sind für mich; denn auch die Zeit ist für mich, in welcher ich mich beschäftigen werde, an Sie zu denken, im Geiste mit Ihnen zu reisen, und mich durch Ihren Umgang zu bessern und zu belustigen. Von alten Bekanntschaften will ich mich, so gut es sich thun läßt, los zu machen suchen. Ich nehme den Herrn Prof. Sulzer und Herrn Nicolai aus. Mit dem letztern habe ich mehr als Bekanntschaft gemacht; ich glaube, daß es mit uns schon bis zur Freundschaft gekommen ist, und der erste verdient es wirklich, daß man seinen Umgang suche. Den Herrn von Maupertius habe ich nicht wieder besucht; und wer weiß, ob es je geschehen wird. Sie wissen, wie sehr ich die aufgetreppten Schwellen, und das feierliche Anmelden scheue! Die Morgenstunden sind Ihnen gewidmet, weil diese nicht aufhören, mich an Sie zu erinnern, so lange ich nicht Gelegenheit habe, sie eben so angenehm zuzu-

bringen, als in Ihrer Gesellschaft; und wann werde ich diese Gelegenheit haben?

Um zweierlei muß ich Sie noch bitten, bevor ich für diesesmal schließe — Jedoch nur um einerlei, denn das andere, bin ich gewissermaßen berechtigt, von Ihnen zu fordern; und wer bittet gern um das, worauf man einiges Recht zu haben glaubt? Ich bitte um die Sammlung einiger naiven Stellen, die Sie aus den besten Dichtern zusammen getragen haben, und wovon Sie mir kurz vor Ihrer Abreise etwas merken ließen. Wenn Ihnen diese Bitte unhöflich oder etwas eigennützig scheint, so antworten Sie gar nicht darauf. Ich fordere hingegen die Ausführung von einem Einwurfe, den Sie mir in einem Ihrer Briefe wider meine Widerlegung von Rousseau, nur obenhin anzuzeigen schienen. Das Recht, welches ich zu dieser Forderung zu haben vermeyne, gründet sich auf Ihr eignes Versprechen, daß Sie sich mündlich deutlicher erklären wollten. Weil ich vieles entbehren muß, so möchte ich doch nicht gern alles entbehren, was ich mir von unsrer Zusammenkunft versprochen habe.

Die beiden Seiten in Folio sind voll, und die Glocke schlägt Eins nach Mitternacht. Nehmen Sie mit meinem unordentlichen Briefe vorlieb; ich bin wahrlich! etwas unruhig. Sie zweifeln wohl nicht, daß ich Ihnen von Herzen eine glückliche Reise wünsche. Ich bin Zeitlebens

Ihr

unveränderlicher Freund

Moses.

Dem Hrn. M. Naumann bitte ich meinen freundlichen Gruß zu vermelden. Ich wünſche ihm gute Verrichtung, und mir, daß ich ihn bald wiederſehen ſoll.

11.

Moſes Mendelsſohn an Leſſing.

Berlin, den 9. März 1756.

Mein wertheſter Freund!

Ich habe Ihre Antwort auf meine beiden Briefe erhalten, und wenn Sie Ihr Verſprechen gehalten hätten, ſo hätte ich ſchon vor acht oder zehn Tagen das Vergnügen gehabt, mich mit Ihnen zu unterhalten. In Wahrheit, liebſter Leſſing! Ich durſte ſehr nach dieſem Vkrgnügen. Ich habe in meinem Leben ſo viele Bekanntſchaften nicht gemacht, als ſeitdem Sie von hier weg ſind, und ich finde noch keinen einzigen, mit welchem ich die wenigen müßigen Stunden, die ich habe, ſo angenehm und ſo nützlich zubringen könnte, als mit Ihnen. Wem erzähle ich aber dieſes? Einem Freunde, der in wenigen Tagen faſt vergeſſen muß, daß er Freunde in Deutſchland hat, den ich faſt nur deswegen habe kennen lernen, um mich von ihm wieder zu trennen, um das Leere recht zu fühlen, das ſich mitten in einer herrlichen Bibliothek oft unſrer

Seele bemeistert! Man hat vor einigen Wochen aus Leipzig geschrieben, Sie wären schon wieder von da weg, und ich hoffte damals ganz gewiß, Sie würden auf dem Wege hierher begriffen seyn.

Was machen Sie? Soll ich denn gar nichts von Ihnen zu lesen bekommen? Wie steht es um den Auszug des Goldoni, den Sie zu einem Stücke in der Bibliothek anher schicken wollen? Wie steht es um die fünf Komödien, die noch vor Ostern hätten die Presse verlassen sollen?

Ich bin unter andern mit einem Lieutenant Jacobi *) bekannt geworden, der ein sehr geschickter Mann, ein guter Mathematikus und ein gründlicher Methaphysiker ist. Ich habe mit ihm den Hrn. Prof. Baumgarten abermals besucht. Es bessert sich Gottlob! mit seiner Gesundheit. Sie können sich nicht vorstellen, wie sehr Ihnen dieser Mann zugethan ist. Er bedauert es sehr, daß er Sie nicht hier angetroffen hat.

Ich muß schließen, weil ich eben jetzt von einem Freunde in dieser angenehmen Beschäftigung gestört werde.

Leben Sie indessen wohl! ich bin

Ihr

beständiger Freund
Moses.

*) M. s. Hrn. Nikolai's Anmerk.

12.

Lessing an Moses Mendelssohn.

Leipzig, den 28. April 1756.

Ist es möglich, daß wir einander so lange nicht geschrieben haben? Wenn es eine natürliche Folge von meinem Reisen seyn soll, daß ich immer so wenig Nachricht von Ihnen bekomme, so werde ich mein Reisen von dieser Seite sehr hassen. Zwar ich glaube fest, Sie würden mir fleißiger geschrieben haben, wenn Sie mich nicht in Berlin von Tag zu Tag persönlich erwartet hätten. Ich glaube es ganz gewiß. Glauben Sie mir nur auch, daß ich Ihnen fleißiger würde geschrieben haben, wenn ich nicht von Tage zu Tage nach Berlin zu kommen gehofft hätte. Ich hoffe es noch. Wenn mich meine Hoffnung betrügt, so werde ich Deutschland nicht mit dem vergnügtesten Herzen verlassen. Wir gehen den siebenten May von hier ab, und also noch vor der Messe. Ich bin unentschlossen; aber was das Unglück ist, mein Reisegefährte ist es noch zehnmal mehr als ich, so daß wir noch nicht einmal wissen, ob wir unsern Weg nach Hamburg über Berlin oder Braunschweig nehmen werden. Dieses ist alles, was ich Ihnen jetzt melden will. Künftigen Posttag sollen Sie einen Brief nach unsrer Art von mir bekommen. Sie sollen ihn gewiß bekommen; denn ich habe Ihnen hundert

Kleinigkeiten zu schreiben, von der Art, wie wir in unsern Morgengesprächen abzuhandeln pflegten. Leben Sie unterdessen wohl, liebster Freund, und schreiben Sie mir, so bald es Ihnen möglich ist. Ich bin Zeitlebens

Ihr

ergebenster Freund
Lessing.

N. S. Mein Compliment an die Hrn. Naumann, Müchler und die würdigsten Freunde aus Ihrer Nation. Versichern Sie den erstern, daß ich ehestens an ihn schreiben würde.

13.

Moses Mendelssohn an Lessing.

Berlin, den 2. August 1756.

Theuerster Freund!

Sie müssen sich unmöglich das Vergnügen, das uns Ihre Briefe verursachen, lebhaft genug vorstellen können. Sie würden gewiß sonst manche Stunde den Endzweck Ihrer Reise, die Sättigung der Neubegierde, aus den Augen setzen, um desto öfter an Ihre Freunde zu gedenken: an Ihre Freunde, wertheſter Lessing, die es gewiß in dem

auf die Schaubühne zu bringen, ist so ungekünstelt als meisterlich. Ist aber der Poet nicht unglücklich, daß jetzt selbst, da alles in der stärksten Bewegung seyn soll, der Held wenigstens todt zu seyn scheint, und die Action der übrigen Personen nichts als eine stumme Bewunderung, und eine inbrünstige Andacht seyn kann? Ich sage, er ist unglücklich: denn er hat wirklich alle seine Kräfte angewendet, in die Empfindung der Anwesenden eine kleine Schattirung zu bringen, die den Schein einer Action hat; aber alle die Heiligen, die er aus den Gräbern ruft, können doch nichts anders thun, als anschauen, heilige Hände falten, und beten. Ja vielleicht ist dieser große Dichter auch darin unglücklich, daß alle kleinen Umstände seines Subjects allzu bekannt sind, und daß er nicht den mindesten Umstand darin ändern könnte, ohne sich in theologische Streitigkeiten einzulassen. Es wäre mehr als ein Wunder, wenn sich eine Begebenheit so in der Natur zugetragen hätte, wie sie der Dichter braucht. — Jedoch bin ich nicht ein wenig unbesonnen, daß ich ihnen mein Urtheil über ein Gedicht schreibe? Gehört denn dieses unter die Sachen, die Sie von mir zu wissen verlangen? Leben Sie also wohl, weil ich doch nichts Wichtigeres zu schreiben weiß, und bleiben beständig mein Freund, so wie ich unaufhörlich der Ihrige bin.

Moses.

14.

Leſſing an Moſes Mendelsſohn.

Leipzig, den 1. Okt. 1756.

Liebſter Freund!

Ja freilich bin ich, leider! wieder in Leipzig. Dank ſey dem Könige von Preußen! Wir wollten eben nach England übergehen, als wir über Hals über Kopf wieder zurück reiſen mußten. Wenn wir den Winter hier bleiben, (und es hat ganz das Anſehen) ſo komme ich auf einen oder zwei Monate, nicht nach Berlin, ſondern zu meinen guten Freunden, die in Berlin ſind. Ihre guten Freunde ſind mir hier ſehr angenehm geweſen; wie viel angenehmer würde mir es geweſen ſeyn, wenn Sie dieſe Meſſe ausgeführt hätten, was Sie die vorige Willens waren! Ich habe viel Neues von Ihnen gehört, welches mich ergötzt hat; es hat mich aber verdroſſen, daß ich es nicht unmittelbar von Ihnen ſelbſt erfahren habe. Wie hätte ich es aber erfahren können, da es Ihnen nicht gefallen hat, mir auf meinen letzten Brief zu antworten? Nicht einmal meinen Brief aus Emden haben Sie mir beantwortet. Nächſtens werde ich genauere Zuſammenrechnung mit Ihnen halten. Leben Sie unter-

dessen wohl, und grüßen Sie tausendmal von mir unsern guten Freund, Herrn Nicolai. Ich bin Zeitlebens

Ihr

ergebenster Freund
Lessing.

15.

Lessing an Moses Mendelssohn.

Leipzig, den — Oct. 1756.

Liebster Freund!

Ihre Vermuthung ist richtig; es wird mir hier in Leipzig Zeit und Weile lang. Und gleichwohl bin ich doch auch so zerstreuet, daß ich mich nicht einmal getraue, einen vernünftigen Brief zu schreiben. Ich möchte Sie gern um verschiedene Erläuterungen Ihrer fernern Bestreitung des Selbstmords (im 2ten Theil der Abhandlungen) bitten; ich möchte Ihnen gern diese und jene Stelle verweisen, wo Sie mir zu sehr — wie nenn' ich es nun gleich? — zu sehr biaisirt zu haben scheinen. Wissen Sie, was ich meyne? Stellen, wo Sie sich, dem allzugefälligen Leibnitz gleich, bei Ihrem Lehrbegriffe auf die Theologen zurück zu sehen, die Mühe genommen haben. Ueber diese Stellen würde ich mich

auslaſſen; aber ich habe es ſchon geſagt, ich bin jetzt bis zur Verwirrung zerſtreut. Und weiß ich denn gewiß, ob mich meine Zerſtreuung auch nur hat recht leſen laſſen? Eine Wahrheit aber hat mich meine Zerſtreuung gelehrt und dieſe will ich Sie auch lehren. Glauben Sie es ja nicht, daß man zerſtreut iſt, wenn man allzu viel in ſeinen Gedanken hat; man iſt niemals zerſtreuter, als wenn man an gar nichts denkt.

Wie ich Ihre Nachricht las, daß Naumann metaphyſiſche Unterredungen mit einer vornehmen Dame ſchreiben wolle, ſo konnte ich mich nicht enthalten, auszurufen: Warum iſt er nun nicht lieber erſoffen! Der Gedanke iſt, nach Ihrem eignen Syſtem, ſo boshaft nicht, als er ſcheint. Das Beſte einer einzelnen Perſon muß dem allgemeinen Beſten jederzeit nachgeſetzt werden. Und auch ſeiner eignen Ehre wäre es zuträglicher; denn wer wollte nicht lieber als ein ſchlechter Poet als wie ein ſchlechter Philoſoph erſaufen? Ich will ihm damit, nach Bekanntmachung ſeiner Unterredungen, das ihm einmal zugeſchriebene Schickſal weder prophezeien noch wünſchen; da ſey Gott vor! Ich wollte ihn ſogar, mit Gefahr meines eignen Lebens, wenn ich ihn fallen ſähe, aus dem Waſſer retten; aber gleichwohl — Kurz, Naumann iſt nicht klug.

Wollen Sie ſich angeführt und geſobt ſehen, ſo leſen Sie Zimmermanns Betrachtungen über die Einſamkeit. Und wollen Sie ſich nächſtens von

mir gelobt lesen, so schicken Sie mir ohne fernere Einwendung mit erster Post, wenigstens Ihre Abhandlung von der Wahrscheinlichkeit. Wenn ich Sie auch nicht ganz verstehe, so will ich doch auch hoffentlich kein Zero für ein O ansehen. *)

Leben Sie wohl, und Herr Nicolai soll auch wohl leben. Er soll mir doch melden, was das bei Hrn. Lange angekündigte Journal **) macht. Ich bin wenigstens noch neugierig. Leben Sie nochmals wohl.

Ihr

ergebenster Freund
Lessing.

16.

Lessing an Hrn. Nicolai in Berlin.

im Nov. 1756.

Liebster Freund!

Ihren Brief vom 3 — 9. d. M. bekam ich vorgestern Abends, und den vom 31. v. M. habe ich

---

*) M. s. Herrn Nicolai's Anmerk.

**) Die Bibliothek der schönen Wissenschaften, die nachher in Leipzig heraus kam.

erst vor einigen Stunden erhalten! denn der Weg von Berlin nach Leipzig über Wittenberg ist näher, als der über Amsterdam. Jetzt antworte ich auf beide, und weil ich in Kleinigkeiten ein großer Liebhaber der Ordnung bin, so beantworte ich den ältesten zuerst. Was steht in diesem?

Erstlich hunzen Sie mich aus, eine ganze Seite lang! Ich aber brauche nur ein paar Worte, mich zu verantworten. Das Geheimniß Ihrer Autorschaft habe ich nicht ausgeschwatzt, sondern es ist mir abgestohlen worden. Ich war nicht allein, als ich Ihren Brief mit der Ankündigung erbrach. Wer schreibt Ihnen das? fragte man mich. Herr Nicolai — das durfte ich doch sagen? Was gedruckt ist, darf man doch ansehen? fuhr der Neugierige fort. Ja. — Ey! und also wird Herr Nicolai mit an dem Journale arbeiten? — — Warum nicht gar! er communicirt mir blos die Ankündigung. Warum denn aber zwei Exemplare, wenn er keinen Theil daran hat? Nun war ich drum! Und wenn Verrätherei mit untergelaufen ist, wahrhaftig, so habe ich nicht das Geheimniß, sondern das Geheimniß hat mich verrathen.

Auf den polemischen Theil Ihres Briefes folgt der didaktische. Ich danke Ihnen aufrichtig für den kurzen Auszug aus Ihrer Abhandlung über das Trauerspiel. Er ist mir auf mancherlei Weise sehr angenehm gewesen und unter andern auch deswegen, weil er mir Gelegenheit giebt zu widersprechen. Ueberlegen Sie ja alles wohl, was ich

darauf sagen werde; denn es könnte leicht seyn, daß ich nicht alles wohl überlegt hätte. — Ich will umwenden, um das freie Feld vor mir zu haben!

Vorläufiges Compliment! Da die Absicht, warum ich gewisse Wahrheiten abhandle, die Art, wie ich sie abhandeln soll, bestimmen muß, und da jene es nicht allezeit erfordert, auf die allererſten Begriffe zurück zu gehen; so würde ich gar nichts wider Ihren Aufſatz zu erinnern haben, wenn ich Sie nicht für einen Kopf hielte, der mehr als eine Absicht dabei hätte verbinden können.

Es kann seyn, daß wir dem Grundsatze: Das Trauerspiel soll bessern, manches elende aber gutgemeynte Stück schuldig sind: es kann seyn, sage ich; denn diese Ihre Anmerkung klingt ein wenig zu sinnreich, als daß ich sie gleich für wahr halten sollte. Aber das erkenne ich für wahr, daß kein Grundsatz, wenn man sich ihn recht geläufig gemacht hat, bessere Trauerspiele kann hervorbringen helfen, als der: Die Tragödie soll Leidenschaften erregen.

Nehmen Sie einen Augenblick an, daß der erste Grundsatz eben so wahr als der andere sey, so kann man doch noch hinlängliche Ursachen angeben, warum jener bei der Ausübung mehr schlimme, und dieser mehr gute Folgen haben müsse. Jener hat nicht deswegen schlimme Folgen, weil er ein falscher Grundsatz ist, sondern deswegen,

weil er entfernter ist, als dieser, weil er blos den Endzweck angiebt, und dieser die Mittel. Wenn ich die Mittel habe, so habe ich den Endzweck, aber nicht umgekehrt. Sie müssen also stärkere Gründe haben, warum Sie hier vom Aristoteles abgehen, und ich wünschte, daß Sie mir einiges Licht davon gegeben hätten; denn dieser Verabsäumung schreiben Sie es nunmehr zu, daß Sie hier meine Gedanken lesen müssen, wie ich glaube, daß man die Lehre des alten Philosophen verstehen solle, und wie ich mir vorstelle, daß das Trauerspiel durch Erzeugung der Leidenschaften bessern kann.

Das Meiste wird darauf ankommen: was das Trauerspiel für Leidenschaften erregt. In seinen Personen kann es alle mögliche Leidenschaften wirken lassen, die sich zu der Würde des Stoffes schicken. Aber werden auch zugleich alle diese Leidenschaften in dem Zuschauer rege? wird er freudig? wird er verliebt? wird er zornig? wird er rachsüchtig? Ich frage nicht, ob ihn der Poet so weit bringt, daß er diese Leidenschaften in der spielenden Person billigt, sondern ob er ihn so weit bringt, daß er diese Leidenschaften selbst fühlt, und nicht blos fühlt, ein Andrer fühle sie.

Kurz, ich finde keine einzige Leidenschaft, die das Trauerspiel in dem Zuschauer rege macht, als das Mitleiden. Sie werden sagen: erweckt es nicht auch Schrecken? erweckt es nicht auch Bewunderung? Schrecken und Bewunderung sind keine Leidenschaften, nach meinem Verstande. Was denn? Wenn Sie es in Ihrer Abschilderung ge-

troffen haben, was Schrecken ist, eris mihi magnus Apollo; und wenn Sie es getroffen haben, was Bewunderung ist, Phyllida solus habeto.

Setzen Sie sich hier auf Ihre Richterstühle, meine Herren, Nicolai und Moses. Ich will es sagen, was ich mir unter beiden vorstelle.

Das Schrecken in der Tragödie ist weiter nichts als die plötzliche Ueberraschung des Mitleids, ich mag den Gegenstand meines Mitleids kennen oder nicht. Z. E. endlich bricht der Priester damit heraus: Du Oedip bist der Mörder des Lajus! Ich erschrecke; denn auf einmal sehe ich den rechtschaffnen Oedip unglücklich; mein Mitleiden wird auf einmal rege. Ein andres Exempel: es erscheint ein Geist: ich erschrecke; der Gedanke, daß er nicht erscheinen würde, wenn er nicht zu des einen oder zu des andern Unglück erscheine, die dunkle Vorstellung dieses Unglücks, ob ich gleich den noch nicht kenne, den es treffen soll, überraschen mein Mitleid; und dieses überraschte Mitleid heißt Schrecken. Belehren Sie mich eines Bessern, wenn ich Unrecht habe.

Nun zur Bewunderung! Die Bewunderung! O in der Tragödie, um mich ein wenig orakelmäßig auszudrücken, ist sie das entbehrlich gewordene Mitleiden. Der Held ist unglücklich, aber er ist über sein Unglück so weit erhaben, er ist selbst so stolz darauf, daß es auch in meinen Gedanken die schreckliche Seite

zu verlieren anfängt, daß ich ihn mehr beneiden als bedauern möchte.

Die Staffeln sind also diese: Schrecken, Mitleid, Bewunderung. Die Leiter aber heißt: Mitleid; und Schrecken und Bewunderung sind nichts als die ersten Sprossen, der Anfang und das Ende des Mitleids. Z. E. Ich höre auf einmal, nun ist Cato so gut als des Cäsars Mörder. Schrecken! Ich werde hernach mit der verehrungswürdigen Person des erstern, und auch nachher mit seinem Unglücke bekannt. Das Schrecken zertheilt sich in Mitleid. Nun aber höre ich ihn sagen: „Die Welt, die Cäsarn dient, ist meiner nicht mehr werth." Die Bewunderung setzt dem Mitleiden Schranken. Das Schrecken braucht der Dichter zur Ankündigung des Mitleids, und Bewunderung gleichsam zum Ruhepunkte desselben. Der Weg zum Mitleid wird dem Zuhörer zu lang, wenn ihn nicht gleich der erste Schreck aufmerksam macht; und das Mitleiden nutzt sich ab, wenn es sich nicht in der Bewunderung erholen kann. Wenn es also wahr ist, daß die ganze Kunst des tragischen Dichters auf die sichere Erregung und Dauer des einzigen Mitleidens geht, so sage ich nunmehr, die Bestimmung der Tragödie ist diese: sie soll unsre Fähigkeit, Mitleid zu fühlen, erweitern. Sie soll uns nicht blos lehren, gegen diesen oder jenen Unglücklichen Mitleid zu fühlen, sondern sie soll uns so weit fühlbar machen, daß uns der Unglückliche zu allen Zeiten, und unter allen Gestalten, rühren und für sich einnehmen muß. Und nun berufe ich mich auf

einen Satz, den Ihnen Herr Moses vorläufig demonstriren mag, wenn Sie Ihrem eignen Gefühle zum Trotz daran zweifeln wollen. Der mitleidigste Mensch ist der beste Mensch, zu allen gesellschaftlichen Tugenden, zu allen Arten der Großmuth der aufgelegteste. Wer uns also mitleidig macht, macht uns besser und tugendhafter, und das Trauerspiel, das jenes thut, thut auch dieses oder — es thut jenes, um dieses thun zu können. Bitten Sie es dem Aristoteles ab, oder widerlegen Sie mich.

Auf gleiche Weise verfahre ich mit der Komödie. Sie soll uns zur Fertigkeit verhelfen, alle Arten des Lächerlichen leicht wahrzunehmen. Wer diese Fertigkeit besitzt, wird in seinem Betragen alle Arten des Lächerlichen zu vermeiden suchen, und eben dadurch der wohlgezogenste und gesittetste Mensch werden. Und so ist auch die Nützlichkeit der Komödie gerettet.

Beider Nutzen, des Trauerspiels sowohl als des Lustspiels, ist von dem Vergnügen unzertrennlich; denn die ganze Hälfte des Mitleids und des Lachens ist Vergnügen, und es ist großer Vortheil für den dramatischen Dichter, daß er weder nützlich, noch angenehm, eins ohne das andere seyn kann.

Ich bin jetzt von diesen meinen Grillen so eingenommen, daß ich, wenn ich eine dramatische Dichtkunst schreiben sollte, weitläuftige Abhandlungen vom Mitleid und Lachen voranschicken würde. Ich würde beides sogar mit einander vergleichen;

ich würde zeigen, daß das Weinen eben so aus einer Vermischung der Traurigkeit und Freude, als das Lachen aus einer Vermischung der Lust und Unlust entstehe; ich würde weisen, wie man das Lachen in Weinen verwandeln kann, wenn man auf der einen Seite Lust zur Freude und auf der andern Unlust zur Traurigkeit, in beständiger Vermischung anwachsen läßt; ich würde — Sie glauben nicht, was ich alles würde.

Ich will Ihnen nur noch einige Proben geben, wie leicht und glücklich aus meinem Grundsatze nicht nur die vornehmste bekannte Regel, sondern auch eine Menge neuer Regeln fließe, an deren Statt man sich mit dem bloßen Gefühle zu begnügen pflegt.

Das Trauerspiel soll so viel Mitleid erwecken, als es nur immer kann; folglich müssen alle Personen, die man unglücklich werden läßt, gute Eigenschaften haben; folglich muß die beste Person auch die unglücklichste seyn, und Verdienst und Unglück in beständigen Verhältnissen bleiben. Das ist: der Dichter muß keinen von allem Guten entblößten Bösewicht aufführen. Der Held oder die beste Person muß nicht, gleich einem Gotte, seine Tugend ruhig und ungekränkt übersehen. Ein Fehler des Canuts, zu dessen Bemerkung Sie auf einem andern Wege gelanget sind. Merken Sie aber wohl, daß ich hier nicht von dem Ausgange rede; denn das stelle ich in des Dichters Gutbefinden, ob er lieber die Tugend durch einen glücklichen Ausgang

krönen, oder ſie durch einen unglücklichen uns noch intereſſanter machen will. Ich verlange nur, daß die Perſonen, die mich am meiſten für ſich einnehmen, *während der Dauer des Stücks*, die unglücklichſten ſeyn ſollen. Zu dieſer Dauer aber gehört nicht der Ausgang.

Das Schrecken, habe ich geſagt, iſt das überraſchte Mitleiden; ich will hier noch ein Wort hinzuſetzen: das überraſchte *und unentwickelte* Mitleiden; folglich wozu die Ueberraſchung, wenn es nicht entwickelt wird? Ein Trauerſpiel voller Schrecken, ohne Mitleid, iſt ein Wetterleuchten ohne Donner. So viel Blitze, ſo viel Schläge, wenn uns der Blitz nicht ſo gleichgültig werden ſoll, daß wir ihm mit einem kindiſchen Vergnügen entgegen gaffen. Die Bewunderung, habe ich mich ausgedrückt, iſt das entbehrlich gewordene Mitleid. Da aber das Mitleid das Hauptwerk iſt, ſo muß es folglich ſo ſelten als möglich entbehrlich werden; der Dichter muß ſeinen Helden nicht zu ſehr, nicht zu anhaltend der bloßen Bewunderung ausſetzen, und Cato als ein Stoiker iſt mir ein ſchlechter tragiſcher Held. Der *bewunderte* Held iſt der Vorwurf der Epopee; der *bedauerte* des Trauerſpiels. Können Sie ſich einer einzigen Stelle erinnern, wo der Held des Homer, des Virgil, des Taſſo, oder Klopſtock, Mitleiden erweckt? oder eines einzigen alten Trauerſpiels, wo der Held mehr bewundert als bedauert wird? Hieraus können Sie nun auch ſchließen, was ich von Ihrer Eintheilung der Trauerſpiele halte. Sie fällt mit Ihrer Erlaubniß ganz weg. Ich habe nicht Luſt

noch einen dritten Bogen anzulegen; ſonſt wollte ich mich noch über einige andere Punkte erklären. Ich verſpare es bis auf einen nächſten Brief, welcher zugleich die Beantwortung Ihres zweiten enthalten ſoll.

Jetzt melde ich Ihnen nur noch, daß ich Ihr zweites Avertiſſement beſorgt habe, verlange, daß Sie mir Ihre aufrichtige Meynung über dieſes Geſchwätz je eher je lieber entdecken ſollen, und empfehle mich Ihrer fernern Freundſchaft. Leben Sie wohl! Ich bin ꝛc.

N. S. Wenn Sie über meine Zweifel freundlich antworten wollen, ſo ſchicken Sie mir dieſen Brief wieder mit zurück; denn es könnte leicht kommen, daß ich über acht Tage nicht mehr wüßte, was ich heute geſchrieben habe.

17.

Leſſing an Moſes Mendelsſohn.

den 18. Nov. 1756.

Liebſter Freund!

Ich habe heute an unſern Herrn Nicolai einen ſehr langen und langwierigen Brief geſchrieben, und

meiner Erklärung des Weinens, hier zwischen den respondirenden Veränderungen des Körpers und der Seele zu sehen glaube. Man kann lachen, daß die Thränen in die Augen treten; das körperliche Weinen ist also gleichsam der höchste Grad des körperlichen Lachens. Und was braucht es bei dem Lachen in der Seele mehr, wenn es zum Weinen werden soll, als daß die Lust und Unlust, aus deren Vermischung das Lachen entsteht, beide zum höchsten Grade anwachsen, und eben so vermischt bleiben. Z. E. der Kopf eines Kindes in einer großen Staatsperücke ist ein lächerlicher Gegenstand; und der große Staatsmann, der kindisch geworden ist, ein beweinenswürdiger.

Ich sehe, daß mein Brief doch lang geworden ist Nehmen Sie mir es ja nicht übel. Leben Sie wohl, lieber Moses, und fahren Sie fort mich zu lieben. Ich bin

ganz der Ihrige,
Lessing.

18.

Moſes Mendelsſohn an Leſſing.

Berlin, den 23. Nov. 1766.

Liebſter Freund!

Ich muß mich aufmachen, daß ich Ihnen wieder voraus komme. Sie machen es ungefähr wie die alten Wettläufer, die ihrem Rival einen kleinen Vorſchritt gelaſſen, um ihn deſto plötzlicher zu überraſchen, und den eingebildeten Sieg ihm unvermuthet aus den Händen zu reißen. In Wahrheit, Ihr letzter Brief an Hrn. Nicolai enthält ſo viel Merkwürdiges, daß ich mir einige Zeitfriſt ausbitten muß, alle ihre Gedanken reiflich zu überlegen, bevor ich darauf antworten kann. Wenn Ihnen die lange Weile zu Leipzig die vortrefflichen Gedanken eingegeben, ſo gerathe ich faſt in Verſuchung, Ihnen öfters lange Weile zu wünſchen. Ich bitte mir indeſſen vorläufig einige Erläuterung über Ihre Gedanken von der Bewunderung aus. Wenn Sie hierin den rechten Punkt verfehlt hätten, ſo verſpreche ich mir, Ihr ganzes Syſtem niederreißen zu können.

Wenn wir an einem Menſchen gute Eigenſchaften gewahr werden, die unſre Meynung, die

wir von ihm oder von der ganzen menschlichen Natur gehabt haben, übertreffen, so gerathen wir in einen angenehmen Affect, den wir Bewunderung nennen. Da nun eine jede Bewunderung ungemein gute Eigenschaften zum Grunde hat, so muß dieser Affect schon an und für sich selbst, und ohne in Absicht des Mitleidens, dessen die bewunderte Person entbehren kann, in dem Gemüthe des Zuschauers ein Vergnügen zuwege bringen. Ja es muß sogar der Wunsch in ihm entstehen, dem bewunderten Helden, wo es möglich ist, nachzueifern; denn die Begierde zur Nacheiferung ist von der anschauenden Erkenntniß einer guten Eigenschaft unzertrennlich, und ich werde nicht nöthig haben, Ihnen die Erfahrung anzuführen, daß diese Begierde öfters die vortrefflichste Wirkung gehabt hat.

Ich gestehe es, daß die Bewunderung öfters das Mitleiden mildert, oder, wenn Sie wollen, auf eine Zeitlang gänzlich aufhebt, das wir vorhin der leidenden Tugend aufgeopfert hatten. Allein sie thut dieses nicht immer; und wenn sie es thut, so ist es blos eine zufällige Wirkung, die unmöglich ihren ganzen Werth erschöpfen kann, weil sie ihr mit dem völligen Tode des Helden gemein ist. Die todte Zaire fordert eben so wenig unser Mitleiden, als der sterbende Gusmann; und dennoch ist es etwas mehr als ein gedämpftes Mitleiden, das uns in dem vortrefflichen Betragen dieses Letztern dahin reißt, und, wo ich nicht irre, in jeder menschlichen Brust den Wunsch erzeugt, eben so erhabner Gesinnungen fähig zu seyn. Wenn Mithri-

dates in den bedrängteſten Umſtänden, worin er ſich befindet, noch mit einem Anſchlage auf Rom ſchwanger geht, und ſeinen Söhnen den Plan dazu ſo vortrefflich aus einander ſetzt, daß wir ſogar die Möglichkeit der Ausführung einſehen; ſo erregt er unſtreitig Bewunderung. Hat aber Mithridates mißliches Schickſal im Kriege wider die Römer uns je zum Mitleid bewogen? Würde es nicht ein unvergeblicher Fehler des Dichters ſeyn, wenn er ein Mitleiden dämpfen wollte, das gleichſam außer der Scene vorgegangen und in die Verwickelung kaum den allerentfernteſten Einfluß hat? Bitten Sie alſo die Bewunderung, dieſe Mutter der Tugend, um Verzeihung, daß Sie von ihrem Werthe ſo nachtheilig gedacht haben. Sie iſt nicht blos ein Ruhepunkt des Mitleidens, der nur deswegen da iſt, um dem von neuem aufſteigenden Mitleiden wieder Platz zu machen; nein die ſinnliche Empfindung des Mitleidens macht einer höhern Empfindung Platz, und ihr ſanfter Schimmer verſchwindet, wenn der Glanz der Bewunderung unſer Gemüth durchdringt. Die Bewunderer der Alten mögen zuſehen, wie ſie es entſchuldigen wollen, daß die größten Dichter Griechenlands nie bewundernswürdigere Charaktere auf die Bühne gebracht haben. So viel mir von ihren Trauerſpielen bekannt iſt, weiß ich mich nicht einen einzigen Zug eines Charakters zu erinnern, der von Seiten ſeiner Moralität unſere Bewunderung verdienen ſollte. Ihre Bildhauer haben ſich dieſen würdigen Affect beſſer zu Nutze gemacht. Sie haben die Leidenſchaften faſt durchgehends von einem gewiſſen Heroismus

begleiten lassen, wodurch sie ihre Charaktere etwas über die Natur erheben; und die Kenner gestehen, daß ihre Bildsäulen von dieser Seite fast unnachahmlich sind.

Ich will mein langweiliges Geschwätz hier abbrechen. Meine Gedanken vom Schrecken und vom Weinen kann ich Ihnen nicht eher eröffnen, als bis ich mich mit unserm Herrn Nicolai darüber besprochen habe. Es scheint mir immer, als wenn eine jede Illusion vom Schrecken, auch ohne Beihülfe des Mitleidens, angenehm seyn müsse. Ein Beispiel davon sey die vom Aristoteles angeführte gemalte Schlange, oder vielmehr die von Ihnen selbst angeführte Erscheinung eines Geistes auf der Schaubühne. Die Art und Weise, wie Sie dieses Schrecken auf ein Mitleiden reduciren wollen, ist allzu spitzfindig, als daß sie natürlich seyn könnte. Ueber alles dieses wollen wir uns weitläuftiger heraus lassen, wenn wir erst unsere Gedanken von der Wirkung der theatralischen Illusion, und von dem Streite derselben mit der deutlichen Erkenntniß, in Ordnung gebracht haben. Dieses soll geschehen, so bald der Krieg die Handlung so sehr zu Grunde gerichtet haben wird, daß sowohl Herr Nicolai als ich einige Stunden zur Speculation übrig haben werden. Ich lasse jetzt meine Gedanken von der Wahrscheinlichkeit abschreiben, um sie Ihnen zu überschicken. Sie werden mir verzeihen, daß ich die Geduld unsers Herrn Nicolai nicht gehabt habe, die besten Gedanken daraus in einen Auszug zusammen zu ziehen, um Sie der Mühe zu über-

heben, alles durchzuleſen. Es gehört auch eine beſondere Gabe dazu, dasjenige kurz vorzubringen, was man weitläuftig gedacht hat.

Ich habe noch einen Vorwurf von mir abzulehnen, den es Ihnen mir in dem Schreiben durch Herrn Joſeph zu machen beliebt. Sie beſchuldigen mich einer ſeichten Gefälligkeit für das herrſchende Syſtem, und glauben, ich hätte mir vorgenommen, den Herrn von Leibnitz von ſeiner ſchwachen Seite nachzuahmen. Ich erkenne in dieſem Vorwurfe Ihre Freundſchaft, und geſtehe es, daß ich nichts Erhebliches zu meiner Entſchuldigung vorzubringen habe. Ich bitte aber dieſe für Sie nicht geſchriebenen Stellen zu übergehen, und mich von den übrigen Ihr Urtheil wiſſen zu laſſen. Leben Sie wohl, mein theuerſter Leſſing, und wachen Sie beſtändig auf alle Schritte

Ihres

wahren Freundes,
Moſes.

Alle meine Freunde ſind auch die Ihrigen.

19.

Lessing an Moses Mendelssohn.

Leipzig, den 28. Nov. 1756.

Liebster Freund!

Ich muß Ihnen auf Ihren letzten Brief den Augenblick antworten; denn was bei mir nicht den Augenblick geschieht, das geschieht entweder gar nicht, oder sehr schlecht. Da ich aber nichts weniger als lange Weile habe, und den größten Theil des Tages mit unsern Gästen zubringen muß — (denn das wissen Sie doch, daß nunmehr auch Leipzig nicht länger von Preußischer Einquartierung verschont ist?): so werde ich von der Faust weg schreiben, und meine Gedanken unter der Feder reif werden lassen.

Es kommt mir sehr gelegen, was Sie von der Bewunderung sagen; und in meinem Briefe an unsern Freund habe ich diesen Affect nicht sowohl überhaupt erklären, als anzeigen wollen, was für Wirkung er in dem Trauerspiele hervorbringe: eine Wirkung, die Sie selbst nicht ganz in Abrede sind.

Wir gerathen in Bewunderung, sagen Sie, wenn wir an einem Menschen gute Eigenschaften

gewahr werden, die unsre Meynung, die wir von ihm oder von der ganzen menschlichen Natur gehabt haben, übertreffen. In dieser Erklärung finde ich zweierlei Dinge, die zweierlei Namen verdienen und in unserer Sprache auch wirklich haben. Wenn ich an einem gute Eigenschaften gewahr werde, die meine Meynung von ihm übertreffen; so heißt das nicht, ich bewundere ihn, sondern ich verwundere mich über ihn. Bewundern Sie den sterbenden Gusmann? Ich nicht; ich verwundere mich blos, daß aus einem christlichen Barbaren so geschwind ein Mensch geworden ist, ja ich verwundere mich so sehr, daß ich mich nicht enthalten kann, den Dichter ein wenig zu tadeln. Die Veränderung ist zu jäh, und nach dem Charakter des Gusmann durch nichts wahrscheinlich zu machen, als durch eine übernatürliche Wirkung der Religion. Voltaire muß es selbst gemerkt haben:

Sieh hier den Unterschied der Götter, die wir ehren,
Die deinen konnten dich nur Wuth und Rache lehren.

Bis diesen Augenblick habe ich den Gusmann gehaßt: ich freue mich fast, daß ihn der Wilde erstochen hat; er erstach ein Ungeheuer, das eine Welt verwüstete: wo sollte das Mitleiden herkommen? Nunmehr aber höre ich, er vergiebt; er thut die erste und letzte gute That, die ich nicht von ihm erwartet hätte. Das Mitleid erscheint an der Hand der Verwunderung; das ist: es entsteht durch die

endlich und plötzlich entdeckte gute Eigenſchaft. Ich ſage mit Fleiß: plötzlich, um eine Erfahrung daraus zu erklären, die ich wirklich gehabt habe, ehe die Speculation noch daran Theil nehmen konnte. Ich bin, als ich dieſe Scene zum erſtenmal las, über die Vergebung des Guſmann erſchrocken. Denn den Augenblick fühlte ich mich in der Stelle des Zamor. Ich fühlte ſeine Beſchämung, ſeine ſchmerzliche Erniedrigung; ich fühlte es, was es einem Geiſte, wie dem ſeinigen, koſten müſſe, zu ſagen: ich ſchäme mich der Rache! Zum Tode, dem kleinern Uebel, war er vorbereitet; zur Vergebung, dem größern, nicht.

Alſo, wenn ein Böſewicht oder jede andere Perſon eine gute Eigenſchaft zeigt, die ich in ihm nicht vermuthet hätte, ſo entſteht keine Bewunderung, ſondern eine Verwunderung, welche ſo wenig etwas angenehmes iſt, daß ſie vielmehr weiter nichts als ein Fehler des Dichters genannt zu werden verdient, weil in keinem Charakter mehr ſeyn muß, als man ſich Anfangs darin zu finden verſpricht. Wenn der Geitzige auf einmal freigebig, der Ruhmredige auf einmal beſcheiden wird; ſo verwundert man ſich, bewundern aber kann man ihn nicht.

Wenn nun dieſer Unterſchied keine falſche Spitzfindigkeit iſt, ſo wird die Bewunderung allein da Statt finden, wo wir ſo glänzende Eigenſchaften entdecken, daß wir ſie der ganzen menſchlichen Natur nicht zugetrauet hätten. Um dieſes näher einzuſehen, glaube ich, werden folgende Punkte etwas beitragen können.

Was sind dieses für glänzende Eigenschaften, die wir bewundern? Sind es besondere Eigenschaften, oder sind es nur die höchsten Grade guter Eigenschaften? Sind es die höchsten Grade aller guten Eigenschaften, oder nur einiger derselben?

Das Wort Bewunderung wird von dem größten Bewunderer, dem Pöbel, so oft gebraucht, daß ich es kaum wagen will, aus dem Sprachgebrauche etwas zu entscheiden. Seine, des Pöbels, Fähigkeiten sind so gering, seine Tugenden so mäßig, daß er beide nur in einem leidlichen Grade entdecken darf, wenn er bewundern soll. Was über seiner engen Sphäre ist, glaubt er über der Sphäre der ganzen menschlichen Natur zu seyn.

Lassen Sie uns also nur diejenigen Fälle untersuchen, wo die bessern Menschen, Menschen von Empfindung und Einsicht, bewundern. Untersuchen Sie Ihr eignes Herz, liebster Freund! Bewundern Sie die Gütigkeit des Augustus, die Keuschheit des Hippolyt, die kindliche Liebe des Chimenes? Sind diese und andere solche Eigenschaften über dem Begriff, den Sie von der menschlichen Natur haben? Oder zeigt nicht vielmehr die Nacheiferung selbst, die sie in Ihnen erwecken, daß sie noch innerhalb dieses Begriffes sind?

Was für Eigenschaften bewundern Sie denn nun? Sie bewundern einen Cato, einen Essex — mit Einem Worte, nichts als Beispiele einer unerschütterten Festigkeit, einer unerbittlichen Standhaftigkeit, eines nicht zu erschreckenden Muthes, einer heroischen Verachtung der Gefahr des Todes; und

alle dieſe Beiſpiele bewundern Sie um ſo viel mehr, je beſſer Sie ſind, je fühlbarer Ihr Herz, je zärtlicher Ihre Empfindung iſt. Sie haben einen zu richtigen Begriff von der menſchlichen Natur, als daß Sie nicht alle unempfindliche Helden für ſchöne Ungeheuer, für mehr als Menſchen, aber gar nicht für gute Menſchen halten ſollten. Sie bewundern ſie alſo mit Recht; aber eben deswegen, weil Sie ſie bewundern, werden Sie ihnen nicht nacheifern. Mir wenigſtens iſt es niemals in den Sinn gekommen, einem Cato oder Eſſex an Halsſtarrigkeit gleich zu werden, ſo ſehr ich ſie auch wegen dieſer Halsſtarrigkeit bewundere, die ich ganz und gar verachten und verdammen würde, wenn es nicht eine Halsſtarrigkeit der Tugend zu ſeyn ſchiene.

Ich werde alſo der Bewunderung nichts abbitten, ſondern ich verlange, daß Sie es der Tugend abbitten ſollen, ſie zu einer Tochter der Bewunderung gemacht zu haben. Es iſt wahr, ſie iſt ſehr oft die Tochter der Nacheiferung, und die Nacheiferung iſt eine natürliche Folge der anſchauenden Erkenntniß einer guten Eigenſchaft. Aber muß es eine bewundernswürdige Eigenſchaft ſeyn? Nichts weniger. Es muß eine gute Eigenſchaft ſeyn, deren ich den Menſchen überhaupt, und alſo auch mich fähig halte. Und dieſe Eigenſchaften ſchließe ich ſo wenig aus dem Trauerſpiele aus, daß vielmehr, nach meiner Meynung, gar kein Trauerſpiel ohne ſie beſteht, weil man ohne ſie kein Mitleid erregen kann. Ich will nur diejenigen großen Eigenſchaften ausgeſchloſſen haben, die wir unter

dem allgemeinen Namen des Heroismus begreifen können, weil jede derselben mit Unempfindlichkeit verbunden ist, und Unempfindlichkeit in dem Gegenstande des Mitleids, mein Mitleiden schwächt.

Lassen Sie uns hier bei den Alten in die Schule gehen. Was können wir nach der Natur für bessere Lehrer wählen? Um das Mitleid desto gewisser zu erwecken, wurden Oedipus und Alceste von allem Heroismus entkleidet. Jener klagt weibisch, und diese jammert mehr als weibisch; sie wollten sie lieber zu empfindlich, als unempfindlich machen; sie ließen sie lieber zu viel Klagen ausschütten, zu viel Thränen vergießen, als gar keine.

Sie sagen, das benehme der Bewunderung ihren Werth nicht, daß sie das Mitleiden schwäche oder gar aufhebe, weil sie dieses mit dem Tode des Helden gemein habe. Sie irren hier aus zu großer Scharfsinnigkeit. Unter tausend Menschen wird nur ein Weltweiser seyn, welcher den Tod nicht für das größte Uebel, und das Todtseyn nicht für eine Fortdauer dieses Uebels hält! Das Mitleiden hört also mit dem Tode noch nicht auf; gesetzt aber, es hörte auf, so würde dieser Umstand weiter nichts, als die Ursache der Regel seyn, warum sich mit dem Tode des Helden auch das Stück schließen müsse. Kann sich aber das Stück mit der Bewunderung schließen? Wenn ich aber gesagt habe, der tragische Dichter müsse die Bewunderung so wenig sein Hauptwerk seyn lassen, daß er sie vielmehr nur zu Ruhepunkten des Mitleids machen müsse; so habe ich dieses damit sagen wollen, er solle

seinem Helden nur so viel Standhaftigkeit geben, daß er nicht auf eine unanständige Art unter seinem Unglück erliege. Empfinden muß er ihn sein Unglück lassen; er muß es ihn recht fühlen lassen: denn sonst können wir es nicht fühlen. Und nur dann und wann muß er ihn lassen einen effort thun, der auf wenige Augenblicke eine dem Schicksal gewachsene Seele zu zeigen scheint, welche große Seele den Augenblick darauf wieder ein Raub ihrer schmerzlichen Empfindungen werden muß.

Was Sie von dem Mithridat des Racine sagen, ist, glaub' ich, eher für mich, als für Sie. Eben die edelmüthige Scene, wo er seinen Söhnen den Anschlag, vor Rom zu gehen, entdeckt, ist Ursache, daß wir mit ihm wegen seines gehabten mißlichen Schicksals in dem Kriege wider die Römer kein Mitleiden haben können. Ich sehe ihn schon triumphirend in Rom einziehen, und vergesse darüber alle seine unglücklichen Schlachten. Und was ist denn diese Scene bei dem Racine mehr, als eine schöne Flickscene? Sie bewundern den Mithridat; diese Bewunderung ist ein angenehmer Affect: sie kann bei einem Karl dem XII. Nacheiferung erwecken; aber wird es dadurch unwahr, daß sie sich besser in ein Heldengedicht als in ein Trauerspiel schicke?

Doch ich will aufhören zu schwatzen, und es endlich bedenken, daß ich an einen Wortsparer schreibe. Ich will, was ich wider die Bewunderung bisher, schlecht oder gut, gesagt habe, nicht gesagt haben; ich will alles wahr seyn lassen, was

Sie von ihr ſagen. Sie iſt dennoch aus dem Trauerſpiele zu verbannen.

Denn — Doch ich will erſt eine Erläuterung aus dem Urſprunge des Trauerſpiels voranſchicken. Die alten Trauerſpiele ſind aus dem Homer, ihrem Inhalte nach, genommen, und dieſe Gattung der Gedichte ſelbſt, iſt aus der Abſingung ſeiner Epopöen entſprungen. Homer und nach ihm die Rhapſodiſten wählten gewiſſe Stücke daraus, die ſie bei feierlichen Gelegenheiten, vielleicht auch vor den Thüren um's Brot, abzuſingen pflegten. Sie mußten die Erfahrung gar bald machen, was für Stücke von dem Volke am liebſten gehört wurden. Heldenthaten hört man nur Einmal mit ſonderlichem Vergnügen; ihre Neuigkeit rühret am meiſten. Aber tragiſche Begebenheiten rühren, ſo oft man ſie hört. Dieſe alſo wurden, vorzüglich vor andern Begebenheiten bei dem Homer, ausgeſucht, und Anfangs, ſo wie ſie erzählungsweiſe bei dem Dichter ſtehen, geſungen, bis man darauf fiel, ſie dialogiſch abzutheilen, und das daraus entſtand, was wir jetzt Tragödie nennen. Hätten denn nun die Alten nicht eben ſowohl aus den Heldenthaten ein dialogiſches Ganzes machen können? Freilich; und ſie würden es gewiß gethan haben, wenn ſie nicht die Bewunderung für eine weit ungeſchicktere Lehrerin des Volkes als das Mitleiden gehalten hätten.

Und das iſt ein Punkt, den Sie ſelbſt am beſten beweiſen können. Die Bewunderung in dem allgemeinen Verſtande, in welchem ſie nichts iſt, als das ſonderliche Wohlgefallen an einer ſeltnen

Vollkommenheit, bessert vermittelst der Nacheiferung, und die Nacheiferung setzt eine deutliche Erkenntniß der Vollkommenheit, welcher ich nacheifern will, voraus. Wie viele haben diese Erkenntniß? Und wo diese nicht ist, bleibt die Bewunderung nicht unfruchtbar? Das Mitleiden hingegen bessert unmittelbar; bessert, ohne daß wir selbst etwas dazu beitragen dürfen; bessert den Mann von Verstande sowohl als den Dummkopf.

Hiermit schließe ich. Sie sind mein Freund; ich will meine Gedanken von Ihnen geprüft, nicht gelobt haben. Ich sehe Ihren fernern Einwürfen mit dem Vergnügen entgegen, mit welchem man der Belehrung entgegen sehen muß. Jetzt habe ich mich, in Ansehung des Briefschreibens, in Athem gesetzt; Sie wissen, was Sie zu thun haben, wenn ich darin bleiben soll. Leben Sie wohl, und lassen Sie unsre Freundschaft ewig seyn!

Lessing.

20.

Moſes Mendelsſohn an Leſſing.

Berlin, den . . Dec. 1766.

Liebſter Freund!

Schreiben Sie immer, wenn ich bitten darf, Ihre langen Briefe an Hrn. Nicolai. Er hat das Glück, daß Sie ihm immer die beſten Briefe ſchreiben. In Wahrheit, der kurze Brief an Nicolai enthält beſſere Gedanken, als der lange, der mir zu Theil geworden. Ich ſchicke Ihnen Ihren Brief mit, weil ich ihn ſtückweiſe widerlegen will; aber ich beſchwöre Sie, mir ihn wieder zuzuſtellen. Er ſoll mir zur Demüthigung dienen; denn er beweiſet, welch ein kleiner Gegner ich ſeyn müſſe, daß man ſich mit ſo ſchlechten Waffen wider mich vertheidigen zu können glaubt! Zur Sache!

Ich glaube, die jetzigen politiſchen Begebenheiten haben Sie veranlaßt, Bewunderung mit Verwunderung zu vertauſchen. Eine unvermuthete Begebenheit, deren Urſache ich nicht ergründen kann, ſetzt mich in Verwunderung. So verwundere ich mich über den Donner, über die Elektricität, über die Handlungen eines Menſchen, die in ſeinem moraliſchen Charakter nicht gegründet zu ſeyn ſcheinen, und endlich über

Vollkommenheit, bessert vermittelst der Nacheiferung, und die Nacheiferung setzt eine deutliche Erkenntniß der Vollkommenheit, welcher ich nacheifern will, voraus. Wie viele haben diese Erkenntniß? Und wo diese nicht ist, bleibt die Bewunderung nicht unfruchtbar? Das Mitleiden hingegen bessert unmittelbar; bessert, ohne daß wir selbst etwas dazu beitragen dürfen; bessert den Mann von Verstande sowohl als den Dummkopf.

Hiermit schließe ich. Sie sind mein Freund; ich will meine Gedanken von Ihnen geprüft, nicht gelobt haben. Ich sehe Ihren fernern Einwürfen mit dem Vergnügen entgegen, mit welchem man der Belehrung entgegen sehen muß. Jetzt habe ich mich, in Ansehung des Briefschreibens, in Athem gesetzt; Sie wissen, was Sie zu thun haben, wenn ich darin bleiben soll. Leben Sie wohl, und lassen Sie unsre Freundschaft ewig seyn!

Lessing.

20.

Moses Mendelssohn an Lessing.

Berlin, den .. Dec. 1756.

Liebster Freund!

Schreiben Sie immer, wenn ich [illegible] Ihre langen Briefe an Hrn. Nicolai. [illegible] Glück, daß Sie ihm immer die besten [illegible] ben. In Wahrheit, der kurze [illegible] enthält bessere Gedanken, als der [illegible] zu Theil geworden. Ich schicke [illegible] mit, weil ich ihn stückweise [illegible] ich beschwöre Sie, mir ihn [illegible] soll mir zur Demüthigung [illegible] welch ein kleiner Gegner ich [illegible] sich mit so schlechten Waffen [illegible] zu können glaubt! Zur [illegible]

Ich glaube, die [illegible] heiten haben Sie [illegible] mit Verwunderung [illegible] vermuthete Begebenheit, [illegible] gründen kann, setzt mich [illegible] So verwundere ich [illegible] über die Elektricität, [illegible] von des [illegible] tugend- [illegible] XXVIII.

Sie, wenn Sie mir eine ſo fehlerhafte Diſtinction einbilden wollen. Ich bewundere hingegen einen Menſchen, an welchem ich eine gute Eigenſchaft gewahr werde, die ich ihm nicht zugetrauet habe, die aber dennoch in ſeinem ſittlichen Charakter gegründet iſt. Staleno *) (ein Exempel, das Ihnen bekannt ſeyn würde, wenn Sie Ihre eigenen Schriften fleißig geleſen hätten) verwundert ſich Anfangs über ſeinen Freund Philto, daß er eine Schelmerei hat begehen können, die mit ſeinem Charakter gar nicht überein kommt. Allein eben der Staleno bewunderte die Geſinnungen ſeines Freundes, als er ihn auf eine ſehr vortheilhafte Art von ſeiner Unſchuld überzeugte, und verwunderte ſich gewiſſermaßen über ſich ſelbſt, daß er ſo nachtheilige Gedanken hatte von ſeinem Freunde hegen können.

Iſt die Religion anders nicht fähig, eine ſo plötzliche Veränderung zu verurſachen, als Voltaire in dem Gemüthe des Gusmann vorgehen läßt; ſo erregt die ſchnellſte Beſſerung dieſes Chriſten Verwunderung, und der Dichter iſt, wie Sie ſelbſt bemerken, zu tadeln, daß er zwei ſo widerſinnige Charaktere in der Perſon des Gusmann vereiniget hat. Wäre es aber der Religion nicht unmöglich, einen Menſchen plötzlich zu bekehren, (und dieſes iſt nach der herrſchenden Meynung wenigſtens poetiſch wahrſcheinlich) ſo erregt der

*) In Leſſings Luſtſpiel: der Schatz.

der Charakter des Gusmann Bewunderung, weil die Besserung, die wir ihm nicht zugetrauet haben, dennoch in seinem Charakter gegründet ist. Ja Ihre eigene Empfindung hätte Sie überzeugen können, daß das Letztere seyn müsse; denn wenn die Besserung des Gusmann schlechterdings seinem Charakter widerspräche, so hätte sie in Ihnen wohl Unwillen über den fehlerhaften Dichter, aber nicht Schrecken, aber keine sympathetische Beschämung mit dem betroffenen Zamor erregen können. Diese Anmerkung gebe ich Ihnen zu bedenken.

Ueberhaupt, eine jede Handlung, die sich mit dem bekannten Charakter der handelnden Person nicht reimen läßt, setzt uns in Verwunderung, und ist in dramatischen Stücken ein Fehler des Dichters, außer wenn sich die Verwunderung zuletzt in Bewunderung auflöst, d. i. wenn wir in der Entwickelung solche Umstände erfahren, welche die Handlung wirklich wahrscheinlich machen. Ich halte diese Art von Knoten für die vortrefflichste, in welcher die Handlung einer sonst tugendhaften Person mit ihrem Charakter zu streiten scheinen, zuletzt aber alle aus einer Quelle zu fließen, befunden werden. Die Angehörigen der Clarissa müssen, wie von einem Donner gerührt, dastehen, als ihre Verwunderung über die widersprechende Aufführung ihres Clärchens plötzlich in eine Bewunderung ihrer fliegenden Unschuld aufgelöst wird.

Ich komme zu meiner Definition von der Bewunderung zurück. Wenn eine vorzüglich tugend-

hafte Person (Cato) so handelt, daß er gleichsam die menschliche Natur übertrifft, oder wenn ein zweideutiger Charakter so handelt, daß er uns von seinen Gesinnungen eine bessere Meynung beibringt, so entstehet Bewunderung. Jetzt will ich mein eignes Herz untersuchen. Bewundere ich die Gütigkeit des Augustus? Ja; und zwar mit Cinna und dem römischen Volke, weil ich dem herrschsüchtigen Kaiser keine solche Sanftmuth zugetrauet habe. Die Keuschheit des Hyppolytus? Nein! Die kindliche Liebe der Chimene? Ja; in so weit ich keinem Frauenzimmer eine solche heroische Gewalt über ihre Leidenschaft zugetrauet hätte. — Bisher verträgt sich mein Herz noch ziemlich mit meinem Verstande. Allein ich bewundere auch einen Cato, einen Essex ꝛc. wegen ihrer ungemeinen heroischen Tugenden; und dennoch ist es mir niemals in den Sinn gekommen, ihnen hierin nachzueifern. Wie geht dieses zu, da doch eine Eigenschaft, die ich bewundere, nothwendig nachahmungswürdig scheinen muß? Hier ist der Knoten, den Sie gefunden, aber nicht aufgelöst haben. Ich will mich bemühen, es für Sie zu thun.

Alle unsere Urtheile gründen sich entweder auf einen deutlichen Vernunftschluß, oder auf eine undeutliche Erkenntniß, die man in Sachen, welche die Wahrheit angehen, Einsicht, in Sachen aber, welche die Schönheit betreffen, Geschmack zu nennen pflegt. Jene stützt sich auf eine symbolische Erkenntniß, auf die Wirkungen der obern Seelenkräfte; diese hingegen auf eine intuitive Erkenntniß,

auf die Wirkung der untern Seelenkräfte. Es iſt Ihnen bekannt, daß öfters der Geſchmack oder die Einſicht (Bonsens) mit der ſymboliſchen Erkenntniß ſtreiten könne, ja daß die erſtere öfters einen größern Einfluß in unſern Willen hat, als die letztere. (Ich bin auf einige ganz neue Gedanken von dem Streite der untern und obern Seelenkräfte gekommen, die ich Ihnen eheſtens zur Beurtheilung vorlegen werde.) Die theatraliſche Sittlichkeit gehört nicht vor den Richterſtuhl der ſymboliſchen Erkenntniß. Wenn der Dichter, durch ſeine vollkommen ſinnliche Rede, unſre intuitive Erkenntniß von der Würde und Unwürde ſeiner Charaktere überzeugen kann, ſo hat er unſern Beifall. Wir verdunkeln gern die deutlichen Vernunftſchlüſſe, die ſich unſrer Illuſion widerſetzen; ſo wie wir uns vermittelſt der Illuſion in ein andres Klima, in andre Umſtände, und unter andre Menſchen verſetzen, um die Stärke der Nachahmung recht nachdrücklich zu fühlen. (Ich kann mich hierin nicht weiter einlaſſen, ſo lange Herr Nicolai noch nicht Zeit hat, die verſprochenen Gedanken von der theatraliſchen Illuſion mit mir zu entwickeln.) Weg alſo mit der deutlichen Ueberzeugung von der Nichtigkeit eines halsſtarrigen Heldenmuths! Sie kann weder die Bewunderung noch den augenblicklichen Vorſatz der Nacheiferung ſtören, wenn der Dichter unſre untern Seelenkräfte hat einzunehmen gewußt. Aber ſie kann verhindern, daß dieſer augenblickliche Wunſch nie zur Wirklichkeit gedeihet, weil nach geendigter Illuſion die Vernunft wieder das Steuer ergreift. Bei einem Menſchen hingegen,

hafte Person (Cato) so handelt, daß er gleichsam die menschliche Natur übertrifft, oder wenn ein zweideutiger Charakter so handelt, daß er uns von seinen Gesinnungen eine bessere Meynung beibringt, so entstehet Bewunderung. Jetzt will ich mein eignes Herz untersuchen. Bewundere ich die Gütigkeit des Augustus? Ja; und zwar mit Cinna und dem römischen Volke, weil ich dem herrschsüchtigen Kaiser keine solche Sanftmuth zugetrauet habe. Die Keuschheit des Hyppolytus? Nein! Die kindliche Liebe der Chimene? Ja; in so weit ich keinem Frauenzimmer eine solche heroische Gewalt über ihre Leidenschaft zugetrauet hätte. — Bisher verträgt sich mein Herz noch ziemlich mit meinem Verstande. Allein ich bewundere auch einen Cato, einen Esser ꝛc. wegen ihrer ungemeinen heroischen Tugenden; und dennoch ist es mir niemals in den Sinn gekommen, ihnen hierin nachzueifern. Wie geht dieses zu, da doch eine Eigenschaft, die ich bewundere, nothwendig nachahmungswürdig scheinen muß? Hier ist der Knoten, den Sie gefunden, aber nicht aufgelöst haben. Ich will mich bemühen, es für Sie zu thun.

Alle unsere Urtheile gründen sich entweder auf einen deutlichen Vernunftschluß, oder auf eine undeutliche Erkenntniß, die man in Sachen, welche die Wahrheit angehen, Einsicht, in Sachen aber, welche die Schönheit betreffen, Geschmack zu nennen pflegt. Jene stützt sich auf eine symbolische Erkenntniß, auf die Wirkungen der obern [illegible] kräfte; diese [illegible] eine intuitive [illegible]

auf die Wirkung der untern Seelenkräfte. Es iſt Ihnen bekannt, daß öfters der Geſchmack oder die Einſicht (Bonsens) mit der ſymboliſchen Erkenntniß ſtreiten könne, ja daß die erſtere öfters einen größern Einfluß in unſern Willen hat, als die letztere. (Ich bin auf einige ganz neue Gedanken von dem Streite der untern und obern Seelenkräfte gekommen, die ich Ihnen eheſtens zur Beurtheilung vorlegen werde.) Die theatraliſche Sittlichkeit gehört nicht vor den Richterſtuhl der ſymboliſchen Erkenntniß. Wenn der Dichter, durch ſeine vollkommen ſinnliche Rede, unſre intuitive Erkenntniß von der Würde und Unwürde ſeiner Charaktere überzeugen kann, ſo hat er unſern Beifall. Wir verdunkeln gern die deutlichen Vernunftſchlüſſe, die ſich unſrer Illuſion widerſetzen; ſo wie wir uns vermittelſt der Illuſion in ein andres Klima, in andre Umſtände, und unter andre Menſchen verſetzen, um die Stärke der Nachahmung recht nachdrücklich zu fühlen. (Ich kann mich hierin nicht weiter einlaſſen, ſo lange Herr Nicolai noch nicht Zeit hat, die verſprochenen Gedanken von der theatraliſchen Illuſion mit mir zu entwickeln.) Weg alſo mit der deutlichen Ueberzeugung von der Nichtigkeit eines halsſtarrigen Heldenmuths! Sie kann weder die Bewunderung noch den augenblicklichen Vorſatz der Nacheiferung ſtören, wenn der Dichter unſre untern Seelenkräfte hat einzunehmen gewußt. Aber ſie kann verhindern, daß dieſer augenblickliche Wunſch nie zur Wirklichkeit gedeihet, weil nach geendigter Illuſion die Vernunft wieder das Steuer ergreift. Bei einem Menſchen hingegen,

der nicht Vorrath von deutlicher Erkenntniß genug hat, der Illusion die Stange zu halten, wird der Wunsch zur Nacheiferung anhaltend seyn, und sogar in Thaten ausbrechen. Ein Beispiel sey Carl der XII., und jener Engländer, der sich, nachdem er den Cato hatte aufführen sehen, ermordete, da man alsdann folgenden Spruch bei ihm fand: What Cato does and Addison approves, cannot be wrong. *) — Jezt erklären sich eine Menge von Erscheinungen gleichsam von selbst. Werden Sie mich nun noch wohl fragen können, ob ich glaube, daß die Bewunderung uns mehr zur Nacheiferung antreiben kann, als die bloße Betrachtung guter Eigenschaften? Können Sie nunmehr noch zweifeln, daß die anschauende Erkenntniß der Vollkommenheit durch die Bewunderung sinnlicher wird, weil sie uns unvermuthet überrascht oder weil wir die anscheinende Vollkommenheit in einem solchen Grade antreffen, daß sie gleichsam über Natur und Schicksal siegt, und den unerschrocknen Helden zeigt, wo wir den gebeugten, unter seiner Last seufzenden Menschen erwarteten? — „Also kann uns die Bewunderung auch solche Handlungen als nachahmungswürdig anpreisen, die wir mit der Vernunft für untugendhaft erkennen?" hör' ich Sie fragen. — — Allerdings! und dieses ist eine von den Ursachen, die Herrn Nicolai bewogen haben, zu behaupten, der Endzweck des

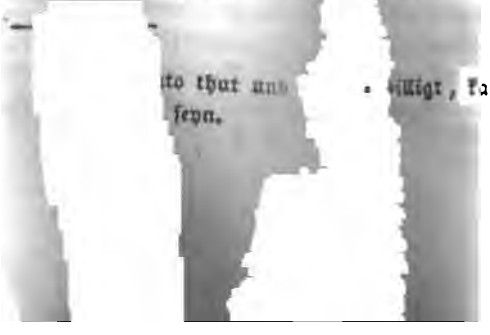
*) Was Cato thut und Addison billigt, kann nicht unrecht seyn.

Trauerſpiels ſey nicht eigentlich, die Sitten zu beſſern.

Jedoch müſſen Sie nicht denken, Ihr Mitleiden habe hierin einen Vorzug vor meiner Bewunderung. Auch das Mitleiden kann uns zu Untugenden bringen, wenn es nicht von der Vernunft regiert wird, von der kalten ſymboliſchen Vernunft, die man gänzlich von dem Theater verbannen muß, wenn man gefallen will.

Ich gehe mit Ihnen in die Schule der alten Dichter; allein wenn wir ſie verlaſſen, ſo kommen Sie mit mir in die Schule der alten Bildhauer. Ich habe ihre Kunſtſtücke nicht geſehen; aber Winkelmann, (in ſeiner vortrefflichen Abhandlung von der Nachahmung der Werke der Griechen) dem ich einen feinen Geſchmack zutraue, ſagt: ihre Bildhauer hätten ihre Götter und Helden niemals von einer ausgelaſſenen Leidenſchaft dahin reißen laſſen. Man fände bei ihnen allezeit die Natur in Ruhe (wie er es nennt), und die Leidenſchaften von einer gewiſſen Gemüthsruhe begleitet, wodurch die ſchmerzliche Empfindung des Mitleidens gleichſam mit einem Firniſſe von Bewunderung und Ehrfurcht überzogen wird. Er führt den Laokoon z. E. an, den Virgil poetiſch entworfen, und ein griechiſcher Künſtler in Marmor gehauen hat. Jener drückt den Schmerz vortrefflich aus; dieſer hingegen läßt ihn den Schmerz gewiſſermaßen beſiegen, und übertrifft den Dichter um deſto mehr, je mehr das bloße mitleidige Gefühl einem mit Bewunderung

der nicht Vorrath von deutlicher Erkenntniß genug hat, der Illuſion die Stange zu halten, wird der Wunſch zur Nacheiferung anhaltend ſeyn, und ſogar in Thaten ausbrechen. Ein Beiſpiel ſey Carl der XII., und jener Engländer, der ſich, nachdem er den Cato hatte aufführen ſehen, ermordete, da man alsdann folgenden Spruch bei ihm fand: What Cato does and Addison approves, cannot be wrong. *) — Jezt erklären ſich eine Menge von Erſcheinungen gleichſam von ſelbſt. Werden Sie mich nun noch wohl fragen können, ob ich glaube, daß die Bewunderung uns mehr zur Nacheiferung antreiben kann, als die bloße Betrachtung guter Eigenſchaften? Können Sie nunmehr noch zweifeln, daß die anſchauende Erkenntniß der Vollkommenheit durch die Bewunderung ſinnlicher wird, weil ſie uns unvermuthet überraſcht, oder weil wir die anſcheinende Vollkommenheit in einem ſolchen Grade antreffen, daß ſie gleich über Natur und Schickſal ſiegt, und den unerſchrockenen Helden zeigt, wo wir den gebeugten, unter ſeiner Laſt ſeufzenden Menſchen erwarteten? „Alſo kann uns die Bewunderung auch zu Handlungen als nachahmungswürdig anpreiſen, die wir mit der Vernunft für untugendhaft erkennen?“ hör' ich Sie fragen. — — Allerdings! und iſt eine von den Urſachen, die Herrn M[illegible] bewogen haben, zu behaupten, der Endzweck



roiſchen und Be-
Achilles iſt
ein tapferer Schlä-
iter kein Verdienſt,
iſt. Die Griechen
von ihren Königen
e jetzt die Franzoſen
ſſes iſt ein liſtiger
mittelmäßiger Prie-
derung nicht erregen
. (Ich habe Ihren
rregt bei dem Frei-
ich weiß, daß ſeine
nze menſchliche Na-
y dieſe Anmerkung
unter ſetzen, und
von den Dichtern
nachher gekommen
ſen und Bewun-
kt mich, haben

merkung hinzu-
ter müſſe ſeinen
mpfinden laſſen,
und nennen die
abermals: den
s. Das Letztere
Das Erſtere
n ganz andern
lich über-eu-

und Ehrfurcht untermengten Mitleiden nachzusetzen ist.

Ich habe gesagt: wenn die Bewunderung sonst nichts als ein Ruhepunkt des Mitleidens wäre, so würde es diese Wirkung mit dem Tode des bedauerten Helden gemein haben; und Sie glauben, ich habe geirrt, weil der größte Haufe das Todtseyn für eine Fortdauer des Uebels hält. — Ich kann Ihnen auch dieses nicht gelten lassen. Warum bedauern wir die todte Zaire, und bedauern nicht die sterbende Sara, oder den sterbenden Alten im Mahomet? Irgend weil sie über ihr Unglück durch ihre großen Gesinnungen siegen? Allein sie werden sterben. Unmöglich kann der gemeine Mann, oder unsre sinnliche Empfindung glauben, derjenige Tod — Jedoch hierin möchten Sie Recht haben.

Warum haben Sie aber meinen Einwurf nicht beantwortet? Wie kann uns in der Scene des Racine eine Bewunderung gefallen, die ein Mitleiden dämpfen soll, das wir gar nicht gefühlt haben? Sie sagen, es sey eine Flickscene des Racine. Wohl! aber sie ist doch schön; also ist die Bewunderung schön, auch wo sie kein Mitleiden zu stillen hat.

Ihr letzter Beweis, von dem Ursprunge des Trauerspiels hergenommen, gefällt mir einigermaßen. Ich zweifle aber, ob Sie bewundernswürdige Charaktere (ich meyne solche, wie Cato, Grandison, Brutus u. s. w.) im Homer finden werden. Im

Ringen beſtanden damals ihre heroiſchen und Bewunderung erregenden Verdienſte. Achilles iſt am Ende des Spiels nichts als ein tapferer Schläger, und Agamemnon hat weiter kein Verdienſt, als daß er ein König der Könige iſt. Die Griechen ſcheinen zu Homers Zeiten von ihren Königen gedacht zu haben, ungefähr wie jetzt die Franzoſen von den ihrigen denken. Ulyſſes iſt ein liſtiger Feldherr, und Kalchas ein mittelmäßiger Prieſter, der lange ſo viel Bewunderung nicht erregen kann, als Ihr Theophanes. (Ich habe Ihren Theophanes vergeſſen. Dieſer erregt bei dem Freigeiſte Bewunderung, ob er gleich weiß, daß ſeine guten Eigenſchaften nicht die ganze menſchliche Natur übertreffen.) Ich will durch dieſe Anmerkung keinesweges den Homer herunter ſetzen, und glaube vielmehr, daß ihn keiner von den Dichtern im Ganzen erreicht hat, die nachher gekommen ſind; aber von der Seite der großen und Bewunderung erregenden Charaktere, dünkt mich, haben ihn viele übertroffen.

Ich habe noch eine kleine Anmerkung hinzuzuthun. Sie behaupten, der Dichter müſſe ſeinen Helden nothwendig das Unglück empfinden laſſen, wenn wir gerührt werden ſollen, und nennen die Bewunderung bei dieſer Gelegenheit abermals: den Ruhepunkt des Mitleidens. Das Letztere bedarf keiner weitern Widerlegung. Das Erſtere hingegen gebe ich zu, aber aus einem ganz andern Grunde. Der Dichter muß uns ſinnlich überzeugen, daß ſein Held die Gefahr kennt, über welche

und Ehrfurcht untermengten Mitleiden nachzusetzen ist.

Ich habe gesagt: wenn die Bewunderung sonst nichts als ein Ruhepunkt des Mitleidens wäre, so würde es diese Wirkung mit dem Tode des bedauerten Helden gemein haben; und Sie glauben, ich habe geirrt, weil der größte Haufe das Todtseyn für eine Fortdauer des Uebels hält. — Ich kann Ihnen auch dieses nicht gelten lassen. Warum bedauern wir die todte Zaire, und bedauern nicht die sterbende Sara, oder den sterbenden Alten im Mahomet? Irgend weil sie über ihr Unglück durch ihre großen Gesinnungen siegen? Allein sie werden sterben. Unmöglich kann der gemeine Mann, oder unsre sinnliche Empfindung glauben, derjenige Tod — Jedoch hierin möchten Sie Recht haben.

Warum haben Sie aber meinen Einwurf nicht beantwortet? Wie kann uns in der Scene des Racine eine Bewunderung gefallen, die ein Mitleiden dämpfen soll, das wir gar nicht gefühlt haben? Sie sagen, es sey eine Flickscene des Racine. Wohl! aber sie ist doch schön; also ist die Bewunderung schön, auch wo sie kein Mitleiden zu stillen hat.

Ihr letzter Beweis, von dem Ursprunge des Trauerspiels hergenommen, gefällt mir einigermaßen. Ich zweifle aber, ob Sie bewundernswürdige Charaktere (ich meyne solche, wie Cato, Grandison, Brutus u. s. w.) im Homer finden werden. Im

Ringen beſtanden damals ihre heroiſchen und Bewunderung erregenden Verdienſte. Achilles iſt am Ende des Spiels nichts als ein tapferer Schläger, und Agamemnon hat weiter kein Verdienſt, als daß er ein König der Könige iſt. Die Griechen ſcheinen zu Homers Zeiten von ihren Königen gedacht zu haben, ungefähr wie jetzt die Franzoſen von den ihrigen denken. Ulyſſes iſt ein liſtiger Feldherr, und Kalchas ein mittelmäßiger Prieſter, der lange ſo viel Bewunderung nicht erregen kann, als Ihr Theophanes. (Ich habe Ihren Theophanes vergeſſen. Dieſer erregt bei dem Freigeiſte Bewunderung, ob er gleich weiß, daß ſeine guten Eigenſchaften nicht die ganze menſchliche Natur übertreffen.) Ich will durch dieſe Anmerkung keinesweges den Homer herunter ſetzen, und glaube vielmehr, daß ihn keiner von den Dichtern im Ganzen erreicht hat, die nachher gekommen ſind; aber von der Seite der großen und Bewunderung erregenden Charaktere, dünkt mich, haben ihn viele übertroffen.

Ich habe noch eine kleine Anmerkung hinzuzuthun. Sie behaupten, der Dichter müſſe ſeinen Helden nothwendig das Unglück empfinden laſſen, wenn wir gerührt werden ſollen, und nennen die Bewunderung bei dieſer Gelegenheit abermals: den Ruhepunkt des Mitleidens. Das Letztere bedarf keiner weitern Widerlegung. Das Erſtere hingegen gebe ich zu, aber aus einem ganz andern Grunde. Der Dichter muß uns ſinnlich überzeugen, daß ſein Held die Gefahr kennt, über welche

ſeinem Helden nur ſo viel Standhaftigkeit geben, daß er nicht auf eine unanſtändige Art unter ſeinem Unglück erliege. Empfinden muß er ihn ſein Unglück laſſen; er muß es ihn recht fühlen laſſen: denn ſonſt können wir es nicht fühlen. Und nur dann und wann muß er ihn laſſen einen effort thun, der auf wenige Augenblicke eine dem Schickſal gewachſene Seele zu zeigen ſcheint, welche große Seele den Augenblick darauf wieder ein Raub ihrer ſchmerzlichen Empfindungen werden muß.

Was Sie von dem Mithridat des Racine ſagen, iſt, glaub' ich, eher für mich, als für Sie. Eben die edelmüthige Scene, wo er ſeinen Söhnen den Anſchlag, vor Rom zu gehen, entdeckt, iſt Urſache, daß wir mit ihm wegen ſeines gehabten mißlichen Schickſals in dem Kriege wider die Römer kein Mitleiden haben können. Ich ſehe ihn ſchon triumphirend in Rom einziehen, und vergeſſe darüber alle ſeine unglücklichen Schlachten. Und was iſt denn dieſe Scene bei dem Racine mehr, als eine ſchöne Flickſcene? Sie bewundern den Mithridat; dieſe Bewunderung iſt ein angenehmer Affect: ſie kann bei einem Karl dem XII. Nacheiferung erwecken; aber wird es dadurch unwahr, daß ſie ſich beſſer in ein Heldengedicht als in ein Trauerſpiel ſchicke?

Doch ich will aufhören zu ſchwatzen, endlich bedenken, daß ich an einen Wort ſchreibe. Ich will, was ich wider d rung bisher, ſchlecht oder gut, geſagt geſagt h[illegible] will alles wahr ſeyn

Sie von ihr sagen. Sie ist dennoch aus dem Trauerspiele zu verbannen.

Denn — Doch ich will erst eine Erläuterung aus dem Ursprunge des Trauerspiels voranschicken. Die alten Trauerspiele sind aus dem Homer, ihrem Inhalte nach, genommen, und diese Gattung der Gedichte selbst, ist aus der Absingung seiner Epopöen entsprungen. Homer und nach ihm die Rhapsodisten wählten gewisse Stücke daraus, die sie bei feierlichen Gelegenheiten, vielleicht auch vor den Thüren um's Brot, abzusingen pflegten. Sie mußten die Erfahrung gar bald machen, was für Stücke von dem Volke am liebsten gehört wurden. Heldenthaten hört man nur Einmal mit sonderlichem Vergnügen; ihre Neuigkeit rührt am meisten. Aber tragische Begebenheiten rühren, so oft man sie hört. Diese also wurden, vorzüglich vor andern Begebenheiten bei dem Homer, ausgesucht, und Anfangs, so wie sie erzählungsweise bei dem Dichter stehen, gesungen, bis man darauf fiel, sie dialogisch abzutheilen, und das daraus entstand, was wir jetzt Tragödie nennen. Hätten denn nun die Alten nicht eben sowohl aus den Heldenthaten ein dialogisches Ganzes machen können? Freilich; und sie würden es gewiß gethan haben, wenn sie nicht die Bewunderung für eine weit ungeschicktere Lehrerin des Volkes als das Mitleiden gehalten hätten.

Und das ist ein Punkt, den Sie selbst am beweisen können. Die Bewunderung in dem inen Verstande, in welchem sie nichts ist, sonderliche Wohlgefallen an einer seltnen

seinem Helden nur so viel Standhaftigkeit geben, daß er nicht auf eine unanständige Art unter seinem Unglück erliege. Empfinden muß er ihn sein Unglück lassen; er muß es ihn recht fühlen lassen: denn sonst können wir es nicht fühlen. Und nur dann und wann muß er ihn lassen einen effort thun, der auf wenige Augenblicke eine dem Schicksal gewachsene Seele zu zeigen scheint, welche große Seele den Augenblick darauf wieder ein Raub ihrer schmerzlichen Empfindungen werden muß.

Was Sie von dem Mithridat des Racine sagen, ist, glaub' ich, eher für mich, als für Sie. Eben die edelmüthige Scene, wo er seinen Söhnen den Anschlag, vor Rom zu gehen, entdeckt, ist Ursache, daß wir mit ihm wegen seines gehabten mißlichen Schicksals in dem Kriege wider die Römer kein Mitleiden haben können. Ich sehe ihn schon triumphirend in Rom einziehen, und vergesse darüber alle seine unglücklichen Schlachten. Und was ist denn diese Scene bei dem Racine mehr, als eine schöne Flickscene? Sie bewundern den Mithridat; diese Bewunderung ist ein angenehmer Affect: sie kann bei einem Karl dem XII. Nacheiferung erwecken; aber wird es dadurch unwahr, daß sie sich besser in ein Heldengedicht als in ein Trauerspiel schicke?

Doch ich will aufhören zu schwatzen, und es endlich bedenken, daß ich an einen Wortsparer schreibe. Ich will, was ich wider die Bewunderung bisher, schlecht oder gut, gesagt habe, nicht gesagt haben; ich will alles wahr seyn lassen, was

Sie von ihr sagen. Sie ist dennoch aus dem Trauerspiele zu verbannen.

Denn — Doch ich will erst eine Erläuterung aus dem Ursprunge des Trauerspiels voranschicken. Die alten Trauerspiele sind aus dem Homer, ihrem Inhalte nach, genommen, und diese Gattung der Gedichte selbst, ist aus der Absingung seiner Epopöen entsprungen. Homer und nach ihm die Rhapsodisten wählten gewisse Stücke daraus, die sie bei feierlichen Gelegenheiten, vielleicht auch vor den Thüren um's Brot, abzusingen pflegten. Sie mußten die Erfahrung gar bald machen, was für Stücke von dem Volke am liebsten gehört wurden. Heldenthaten hört man nur Einmal mit sonderlichem Vergnügen; ihre Neuigkeit rührt am meisten. Aber tragische Begebenheiten rühren, so oft man sie hört. Diese also wurden, vorzüglich vor andern Begebenheiten bei dem Homer, ausgesucht, und Anfangs, so wie sie erzählungsweise bei dem Dichter stehen, gesungen, bis man darauf fiel, sie dialogisch abzutheilen, und das daraus entstand, was wir jetzt Tragödie nennen. Hätten denn nun die Alten nicht eben sowohl aus den Heldenthaten ein dialogisches Ganzes machen können? Freilich; und sie würden es gewiß gethan haben, wenn sie nicht die Bewunderung für eine weit ungeschicktere Lehrerin des Volkes als das Mitleiden gehalten hätten.

Und das ist ein Punkt, den Sie selbst am besten beweisen können. Die Bewunderung in dem allgemeinen Verstande, in welchem sie nichts ist, als das sonderliche Wohlgefallen an einer seltnen

Vollkommenheit, bessert vermittelst der Nacheiferung, und die Nacheiferung setzt eine deutliche Erkenntniß der Vollkommenheit, welcher ich nacheifern will, voraus. Wie viele haben diese Erkenntniß? Und wo diese nicht ist, bleibt die Bewunderung nicht unfruchtbar? Das Mitleiden hingegen bessert unmittelbar; bessert, ohne daß wir selbst etwas dazu beitragen dürfen; bessert den Mann von Verstande sowohl als den Dummkopf.

Hiermit schließe ich. Sie sind mein Freund; ich will meine Gedanken von Ihnen geprüft, nicht gelobt haben. Ich sehe Ihren fernern Einwürfen mit dem Vergnügen entgegen, mit welchem man der Belehrung entgegen sehen muß. Jetzt habe ich mich, in Ansehung des Briefschreibens, in Athem gesetzt; Sie wissen, was Sie zu thun haben, wenn ich darin bleiben soll. Leben Sie wohl, und lassen Sie unsre Freundschaft ewig seyn!

Lessing.

20.

Moſes Mendelsſohn an Leſſing.

Berlin, den . . Dec. 1756.

Liebſter Freund!

Schreiben Sie immer, wenn ich bitten darf, Ihre langen Briefe an Hrn. Nicolai. Er hat das Glück, daß Sie ihm immer die beſten Briefe ſchreiben. In Wahrheit, der kurze Brief an Nicolai enthält beſſere Gedanken, als der lange, der mir zu Theil geworden. Ich ſchicke Ihnen Ihren Brief mit, weil ich ihn ſtückweiſe widerlegen will; aber ich beſchwöre Sie, mir ihn wieder zuzuſtellen. Er ſoll mir zur Demüthigung dienen; denn er beweiſet, welch ein kleiner Gegner ich ſeyn müſſe, daß man ſich mit ſo ſchlechten Waffen wider mich vertheidigen zu können glaubt! Zur Sache!

Ich glaube, die jetzigen politiſchen Begebenheiten haben Sie veranlaßt, Bewunderung mit Verwunderung zu vertauſchen. Eine unvermuthete Begebenheit, deren Urſache ich nicht ergründen kann, ſetzt mich in Verwunderung. So verwundere ich mich über den Donner, über die Elektricität, über die Handlungen eines Menſchen, die in ſeinem moraliſchen Charakter nicht gegründet zu ſeyn ſcheinen, und endlich über

Sie, wenn Sie mir eine ſo fehlerhafte Diſtinction einbilden wollen. Ich bewundere hingegen einen Menſchen, an welchem ich eine gute Eigenſchaft gewahr werde, die ich ihm nicht zugetrauet habe, die aber dennoch in ſeinem ſittlichen Charakter gegründet iſt. Staleno *) (ein Exempel, das Ihnen bekannt ſeyn würde, wenn Sie Ihre eigenen Schriften fleißig geleſen hätten) verwundert ſich Anfangs über ſeinen Freund Philto, daß er eine Schelmerei hat begehen können, die mit ſeinem Charakter gar nicht überein kommt. Allein eben der Staleno bewunderte die Geſinnungen ſeines Freundes, als er ihn auf eine ſehr vortheilhafte Art von ſeiner Unſchuld überzeugte, und verwunderte ſich gewiſſermaßen über ſich ſelbſt, daß er ſo nachtheilige Gedanken hatte von ſeinem Freunde hegen können.

Iſt die Religion anders nicht fähig, eine ſo plötzliche Veränderung zu verurſachen, als Voltaire in dem Gemüthe des Gusmann vorgehen läßt; ſo erregt die ſchnellſte Beſſerung dieſes Chriſten Verwunderung, und der Dichter iſt, wie Sie ſelbſt bemerken, zu tadeln, daß er zwei ſo widerſinnige Charaktere in der Perſon des Gusmann vereiniget hat. Wäre es aber der Religion nicht unmöglich, einen Menſchen plötzlich zu bekehren, (und dieſes iſt nach der herrſchenden Meynung wenigſtens poetiſch wahrſcheinlich) ſo erregt der

*) In Leſſings Luſtſpiel: der Schatz.

der Charakter des Gusmann Bewunderung, weil die Beſſerung, die wir ihm nicht zugetrauet haben, dennoch in ſeinem Charakter gegründet iſt. Ja Ihre eigene Empfindung hätte Sie überzeugen können, daß das Letztere ſeyn müſſe; denn wenn die Beſſerung des Gusmann ſchlechterdings ſeinem Charakter widerſpräche, ſo hätte ſie in Ihnen wohl Unwillen über den fehlerhaften Dichter, aber nicht Schrecken, aber keine ſympathetiſche Beſchämung mit dem betroffenen Zamor erregen können. Dieſe Anmerkung gebe ich Ihnen zu bedenken.

Ueberhaupt, eine jede Handlung, die ſich mit dem bekannten Charakter der handelnden Perſon nicht reimen läßt, ſetzt uns in Verwunderung, und iſt in dramatiſchen Stücken ein Fehler des Dichters, außer wenn ſich die Verwunderung zuletzt in Bewunderung auflöst, d. i. wenn wir in der Entwickelung ſolche Umſtände erfahren, welche die Handlung wirklich wahrſcheinlich machen. Ich halte dieſe Art von Knoten für die vortrefflichſte, in welcher die Handlung einer ſonſt tugendhaften Perſon mit ihrem Charakter zu ſtreiten ſcheinen, zuletzt aber alle aus einer Quelle zu fließen, befunden werden. Die Angehörigen der Clariſſa müſſen, wie von einem Donner gerührt, daſtehen, als ihre Verwunderung über die widerſprechende Aufführung ihres Clärchens plötzlich in eine Bewunderung ihrer ſiegenden Unſchuld aufgelöſ't wird.

Ich komme zu meiner Definition von der Bewunderung zurück. Wenn eine vorzüglich tugend-

hafte Person (Cato) so handelt, daß er gleichsam die menschliche Natur übertrifft, oder wenn ein zweideutiger Charakter so handelt, daß er uns von seinen Gesinnungen eine bessere Meynung beibringt, so entstehet Bewunderung. Jetzt will ich mein eignes Herz untersuchen. Bewundere ich die Gütigkeit des Augustus? Ja; und zwar mit Cinna und dem römischen Volke, weil ich dem herrschsüchtigen Kaiser keine solche Sanftmuth zugetrauet habe. Die Keuschheit des Hyppolytus? Nein! Die kindliche Liebe der Chimene? Ja; in so weit ich keinem Frauenzimmer eine solche heroische Gewalt über ihre Leidenschaft zugetrauet hätte. — Bisher verträgt sich mein Herz noch ziemlich mit meinem Verstande. Allein ich bewundere auch einen Cato, einen Essex ꝛc. wegen ihrer ungemeinen heroischen Tugenden; und dennoch ist es mir niemals in den Sinn gekommen, ihnen hierin nachzueifern. Wie geht dieses zu, da doch eine Eigenschaft, die ich bewundere, nothwendig nachahmungswürdig scheinen muß? Hier ist der Knoten, den Sie gefunden, aber nicht aufgelöst haben. Ich will mich bemühen, es für Sie zu thun.

Alle unsere Urtheile gründen sich entweder auf einen deutlichen Vernunftschluß, oder auf eine undeutliche Erkenntniß, die man in Sachen, welche die Wahrheit angehen, Einsicht, in Sachen aber, welche die Schönheit betreffen, Geschmack zu nennen pflegt. Jene stützt sich auf eine symbolische Erkenntniß, auf die Wirkungen der obern Seelenkräfte; diese hingegen auf eine intuitive Erkenntniß,

auf die Wirkung der untern Seelenkräfte. Es iſt Ihnen bekannt, daß öfters der Geſchmack oder die Einſicht (Bonsens) mit der ſymboliſchen Erkenntniß ſtreiten könne, ja daß die erſtere öfters einen größern Einfluß in unſern Willen hat, als die letztere. (Ich bin auf einige ganz neue Gedanken von dem Streite der untern und obern Seelenkräfte gekommen, die ich Ihnen eheſtens zur Beurtheilung vorlegen werde.) Die theatraliſche Sittlichkeit gehört nicht vor den Richterſtuhl der ſymboliſchen Erkenntniß. Wenn der Dichter, durch ſeine vollkommen ſinnliche Rede, unſre intuitive Erkenntniß von der Würde und Unwürde ſeiner Charaktere überzeugen kann, ſo hat er unſern Beifall. Wir verdunkeln gern die deutlichen Vernunftſchlüſſe, die ſich unſrer Illuſion widerſetzen; ſo wie wir uns vermittelſt der Illuſion in ein andres Klima, in andre Umſtände, und unter andre Menſchen verſetzen, um die Stärke der Nachahmung recht nachdrücklich zu fühlen. (Ich kann mich hierin nicht weiter einlaſſen, ſo lange Herr Nicolai noch nicht Zeit hat, die verſprochenen Gedanken von der theatraliſchen Illuſion mit mir zu entwickeln.) Weg alſo mit der deutlichen Ueberzeugung von der Nichtigkeit eines halsſtarrigen Heldenmuths! Sie kann weder die Bewunderung noch den augenblicklichen Vorſatz der Nacheiferung ſtören, wenn der Dichter unſre untern Seelenkräfte hat einzunehmen gewußt. Aber ſie kann verhindern, daß dieſer augenblickliche Wunſch nie zur Wirklichkeit gedeihet, weil nach geendigter Illuſion die Vernunft wieder das Steuer ergreift. Bei einem Menſchen hingegen,

hafte Person (Cato
die menschliche Natur
zweideutiger Charakter
seinen Gesinnungen er
so entstehet Bewun
mein eignes Herz unt
die Gütigkeit d
zwar mit Cinna und
ich dem herrschsüchtig
muth zugetrauet hab
Hyppolytus? N
be der Chimene
Frauenzimmer eine s
Leidenschaft zugetraut
sich mein Herz noch zu
Allein ich bewundere a
wegen ihrer ungemein
dennoch ist es mir nicht
ihnen hierin nachzueifern
doch eine Eigenschaft, die
nachahmungswürdig schein
Knoten, den Sie gefunde
haben. Ich will mich be
thun.

Alle unsere Urtheile grun
einen deutlichen Vernunftschlu
deutliche Erkenntniß, die ma
die Wahrheit ansehen, Ei
welche die Schönheit be
flegt. Jene sti
, auf die W
so hingegen a

[illegible]auerspiels sey nicht eigentlich, die Sitten zu [illegible]ern.

[illegible]

[illegible] Jedoch müssen Sie nicht denken, Ihr Mit[illegible]den habe hierin einen Vorzug vor meiner Be[illegible]underung. Auch das Mitleiden kann uns zu Un[illegible]enden bringen, wenn es nicht von der Vernunft [illegible]iert wird, von der kalten symbolischen Vernunft, [illegible] man gänzlich von dem Theater verbannen muß, [illegible]an man gefallen will.

[illegible]

Ich gehe mit Ihnen in die Schule der alten Dichter; allein wenn wir sie verlassen, so kommen Sie mit mir in die Schule der alten Bildhauer. Ich habe ihre Kunststücke nicht gesehen; aber Winkelmann, (in seiner vortrefflichen Abhandlung von der Nachahmung der Werke der Griechen) dem ich einen feinen Geschmack zutraue, sagt: ihre Bildhauer hätten ihre Götter und Helden niemals von einer ausgelassenen Leidenschaft dahin reißen lassen. Man fände bei ihnen allezeit die Natur in Ruhe (wie er es nennt), und die Leidenschaften in einer gewissen Gemüthsruhe begleitet, wodurch die schmerzliche Empfindung des Mitleidens gleichsam mit einem Firnisse von Bewunderung und Furcht überzogen wird. Er führt den Laokoon an, den Virgil poetisch entworfen, und ein griechischer Künstler in Marmor gehauen hat. Jener malt den Schmerz vortrefflich aus; dieser hingegen weiß den Schmerz gewissermaßen besiegen, und [illegible]fft den Dichter um desto mehr, je mehr das mitleidige Gefühl einem mit Bewun-

der nicht Vorrath von deutlicher Erkenntniß genug hat, der Illusion die Stange zu halten, wird der Wunsch zur Nacheiferung anhaltend seyn, und sogar in Thaten ausbrechen. Ein Beispiel sey Carl der XII., und jener Engländer, der sich, nachdem er den Cato hatte aufführen sehen, ermordete, da man alsdann folgenden Spruch bei ihm fand: What Cato does and Addison approves, cannot be wrong. *) — Jetzt erklären sich eine Menge von Erscheinungen gleichsam von selbst. Werden Sie mich nun noch wohl fragen können, ob ich glaube, daß die Bewunderung uns mehr zur Nacheiferung antreiben kann, als die bloße Betrachtung guter Eigenschaften? Können Sie nunmehr noch zweifeln, daß die anschauende Erkenntniß der Vollkommenheit durch die Bewunderung sinnlicher wird, weil sie uns unvermuthet überrascht oder weil wir die anscheinende Vollkommenheit in einem solchen Grade antreffen, daß sie gleichsam über Natur und Schicksal siegt, und den unerschrocknen Helden zeigt, wo wir den gebeugten, unter seiner Last seufzenden Menschen erwarteten? — „Also kann uns die Bewunderung auch solche Handlungen als nachahmungswürdig anpreisen, die wir mit der Vernunft für untugendhaft erkennen?" hör' ich Sie fragen. — — Allerdings! und dieses ist eine von den Ursachen, die Herrn Nicolai bewogen haben, zu behaupten, der Endzweck des

*) Was Cato thut und Addison billigt, kann nicht unrecht seyn.

Trauerſpiels ſey nicht eigentlich, die Sitten zu beſſern.

Jedoch müſſen Sie nicht denken, Ihr Mitleiden habe hierin einen Vorzug vor meiner Bewunderung. Auch das Mitleiden kann uns zu Untugenden bringen, wenn es nicht von der Vernunft regiert wird, von der kalten ſymboliſchen Vernunft, die man gänzlich von dem Theater verbannen muß, wenn man gefallen will.

Ich gehe mit Ihnen in die Schule der alten Dichter; allein wenn wir ſie verlaſſen, ſo kommen Sie mit mir in die Schule der alten Bildhauer. Ich habe ihre Kunſtſtücke nicht geſehen; aber Winkelmann, (in ſeiner vortrefflichen Abhandlung von der Nachahmung der Werke der Griechen) dem ich einen feinen Geſchmack zutraue, ſagt: ihre Bildhauer hätten ihre Götter und Helden niemals von einer ausgelaſſenen Leidenſchaft dahin reißen laſſen. Man fände bei ihnen allezeit die Natur in Ruhe (wie er es nennt), und die Leidenſchaften von einer gewiſſen Gemüthsruhe begleitet, wodurch die ſchmerzliche Empfindung des Mitleidens gleichſam mit einem Firniſſe von Bewunderung und Ehrfurcht überzogen wird. Er führt den Laokoon z. E. an, den Virgil poetiſch entworfen, und ein griechiſcher Künſtler in Marmor gehauen hat. Jener drückt den Schmerz vortrefflich aus; dieſer hingegen läßt ihn den Schmerz gewiſſermaßen beſiegen, und übertrifft den Dichter um deſto mehr, je mehr das bloße mitleidige Gefühl einem mit Bewunderung

und Ehrfurcht untermengten Mitleiden nachzusetzen ist.

Ich habe gesagt: wenn die Bewunderung sonst nichts als ein Ruhepunkt des Mitleidens wäre, so würde es diese Wirkung mit dem Tode des bedauerten Helden gemein haben; und Sie glauben, ich habe geirrt, weil der größte Haufe das Todtseyn für eine Fortdauer des Uebels hält. — Ich kann Ihnen auch dieses nicht gelten lassen. Warum bedauern wir die todte Zaire, und bedauern nicht die sterbende Sara, oder den sterbenden Alten im Mahomet? Irgend weil sie über ihr Unglück durch ihre großen Gesinnungen siegen? Allein sie werden sterben. Unmöglich kann der gemeine Mann, oder unsre sinnliche Empfindung glauben, derjenige Tod — Jedoch hierin möchten Sie Recht haben.

Warum haben Sie aber meinen Einwurf nicht beantwortet? Wie kann uns in der Scene des Racine eine Bewunderung gefallen, die ein Mitleiden dämpfen soll, das wir gar nicht gefühlt haben? Sie sagen, es sey eine Flickscene des Racine. Wohl! aber sie ist doch schön; also ist die Bewunderung schön, auch wo sie kein Mitleiden zu stillen hat.

Ihr letzter Beweis, von dem Ursprunge des Trauerspiels hergenommen, gefällt mir einigermaßen. Ich zweifle aber, ob Sie bewundernswürdige Charaktere (ich meyne solche, wie Cato, Grandison, Brutus u. s. w.) im Homer finden werden. Im

Ringen beſtanden damals ihre heroiſchen und Bewunderung erregenden Verdienſte. Achilles iſt am Ende des Spiels nichts als ein tapferer Schläger, und Agamemnon hat weiter kein Verdienſt, als daß er ein König der Könige iſt. Die Griechen ſcheinen zu Homers Zeiten von ihren Königen gedacht zu haben, ungefähr wie jetzt die Franzoſen von den ihrigen denken. Ulyſſes iſt ein liſtiger Feldherr, und Kalchas ein mittelmäßiger Prieſter, der lange ſo viel Bewunderung nicht erregen kann, als Ihr Theophanes. (Ich habe Ihren Theophanes vergeſſen. Dieſer erregt bei dem Freigeiſte Bewunderung, ob er gleich weiß, daß ſeine guten Eigenſchaften nicht die ganze menſchliche Natur übertreffen.) Ich will durch dieſe Anmerkung keinesweges den Homer herunter ſetzen, und glaube vielmehr, daß ihn keiner von den Dichtern im Ganzen erreicht hat, die nachher gekommen ſind; aber von der Seite der großen und Bewunderung erregenden Charaktere, dünkt mich, haben ihn viele übertroffen.

Ich habe noch eine kleine Anmerkung hinzuzuthun. Sie behaupten, der Dichter müſſe ſeinen Helden nothwendig das Unglück empfinden laſſen, wenn wir gerührt werden ſollen, und nennen die Bewunderung bei dieſer Gelegenheit abermals: den Ruhepunkt des Mitleidens. Das Letztere bedarf keiner weitern Widerlegung. Das Erſtere hingegen gebe ich zu, aber aus einem ganz andern Grunde. Der Dichter muß uns ſinnlich überzeugen, daß ſein Held die Gefahr kennt, über welche

ihn seine Unerschrockenheit hinweg setzt. Durch eine bloße Erzählung der bedrängten Umstände, in welchen sich sein Held befindet, wird die Nachahmung nicht sinnlich genug. Wenn wir aber schon zum voraus für den Helden besorgt sind, wenn der Dichter die Geschicklichkeit besessen, uns auf andere Weise sinnlich zu überführen, daß der Held sein Unglück vorher sieht, daß alle Anwesende für ihn in Angst sind, weil sie die größte Gefahr vor Augen sehen; alsdann kann er ihn im völligen Triumphe über das drohende Schicksal erscheinen lassen. In der Geschichte des Grandison wird der Held von dem nichtswürdigen Hargrave herausgefordert. Alle Angehörigen des Grandison können sich vor Schmerz kaum fassen, und zittern für sein unschätzbares Leben. Wie erstaunt man aber, als Grandison selbst mit seiner gewöhnlichen Munterkeit erscheint, und den größten Verdruß, der ihm hatte begegnen können, mit mehr als gleichgültigen Augen ansieht! Er fühlet nichts; aber desto mehr fühlen die Byron, Charlotte ꝛc. und der Leser wird von einer freudigen Bewunderung eingenommen, die gewiß den heißesten Wunsch der Nacheiferung in ihm zurück läßt.

So viel zur Widerlegung Ihrer Begriffe von der Bewunderung! Hingegen sind Ihre Gedanken vom Weinen unverbesserlich, und einige Kleinigkeiten, die ich dabei zu bemerken finde, verspare ich auf's Künftige.

Hier ist endlich meine Abhandlung von der

Wahrscheinlichkeit. Der Professor Aepinus *) hat in unserer Gesellschaft vorigen Donnerstag eine Widerlegung davon vorgelesen. Ich werde sie Ihnen ehestens nebst meiner Beantwortung überschicken. Ich bitte, meine Gedanken so freundschaftlich zu beurtheilen, als Sie Hrn. Nicolai's Abhandlung beurtheilt haben. Ich bin

Ihr

wahrer Freund
Moses.

N. S. Schicken Sie mir ja Ihren Brief wieder mit, wenn ich Ihnen künftig trauen soll.

Nennen Sie mich noch einen Wortsparer?

21.

Lessing an Moses Mendelssohn.

Leipzig, den 18. Dec. 1756.

Liebster Freund!

Sie haben Recht; ich habe in meinem Briefe an Sie ziemlich in den Tag hinein geschwatzt. Heben Sie ihn nur immer auf; aber nicht zu Ihrer,

---

*) S. Hrn. Nicolai's Anmerk.

sondern zu meiner Demüthigung. Er bleibe bei Ihnen ein dauerhafter Beweis, was für albernes Zeug ich schreiben kann, wenn ich, wie ich mich auszudrücken beliebt habe, meine Gedanken unter der Feder reif werden lasse. Lassen Sie mich jetzt versuchen, ob sie durch Ihre Einwürfe und Erinnerungen reifer geworden. Ich lösche die ganze Tafel aus, und will mich über die Materie von der Bewunderung noch gar nicht erklärt haben. Von vorn!

Ich hatte in dem ersten Briefe an Herrn Nicolai von dieser Materie geschrieben: die Bewunderung müsse in dem Trauerspiele nichts seyn, als der Ruhepunkt des Mitleidens. Haben Sie mich auch recht verstanden? Herr Nicolai machte zu seiner zweiten Gattung der Trauerspiele diejenige, wo man durch Hülfe des Schreckens und des Mitleidens Bewunderung erregen wolle. In dieser Gattung also wird die Bewunderung zum Hauptwerke; das ist, das Unglück, welches den Helden trifft, soll uns nicht sowohl rühren, als dem Helden Gelegenheit geben, seine außerordentlichen Vollkommenheiten zu zeigen, deren intuitive Erkenntniß in uns den angenehmen Affect erwecke, welchen Sie Bewunderung nennen.

Ein solches Trauerspiel nun, sage ich, würde ein dialogisches Heldengedicht seyn, und kein Trauerspiel. Der bewunderte Held, habe ich mich gegen Hrn. Nicolai ausgedrückt, ist der Stoff

des Heldengedichts. Da Sie mir doch alſo wohl zutrauen werden, daß ich ein Heldengedicht (ein Gedicht voller Bewunderung) für ein ſchönes Gedicht halte; ſo kann ich nicht einſehen, wie Sie mir Schuld geben können, daß ich der Bewunderung alles Schöne, alles Angenehme rauben wolle. Sie iſt ein angenehmer Affect, gut; aber kann ihr dieſes die vornehmſte Stelle in einem Trauerſpiele verdienen? Das Trauerſpiel (ſagt Ariſtoteles, Hauptſtück 14.) ſoll uns nicht jede Art des Vergnügens ohne Unterſchied gewähren, ſondern nur allein das Vergnügen, welches ihm eigenthümlich zukömmt.

Warum wollen wir die Arten der Gedichte ohne Noth verwirren, und die Grenzen der einen in die andern laufen laſſen? So wie in dem Heldengedichte die Bewunderung das Hauptwerk iſt, und alle anderen Affecten, das Mitleiden beſonders, ihr untergeordnet ſind; ſo ſey auch in dem Trauerſpiele das Mitleiden das Hauptwerk, und jeder andere Affect, die Bewunderung beſonders, ſey ihm nur untergeordnet, das iſt, diene zu nichts, als das Mitleiden erregen zu helfen. Der Heldendichter läßt ſeinen Helden unglücklich ſeyn, um ſeine Vollkommenheiten in's Licht zu ſetzen. Der Tragödienſchreiber ſetzt ſeines Helden Vollkommenheiten in's Licht, um uns ſein Unglück deſto ſchmerzlicher zu machen.

Ein großes Mitleiden kann nicht ohne große Vollkommenheiten in dem Gegenſtande des Mitleids ſeyn, und große Vollkommenheiten, ſinnlich ausgedrückt, nicht ohne Bewunderung. Aber dieſe

großen Vollkommenheiten ſollen in dem Trauerſpiele nie ohne große Unglücksfälle ſeyn, ſollen mit dieſen allezeit genau verbunden ſeyn, und ſollen alſo nicht Bewunderung allein, ſondern Bewunderung und Schmerz, das iſt Mitleiden, erwecken. Und das iſt meine Meynung. Die Bewunderung findet alſo in dem Trauerſpiele nicht als ein beſonderer Affect Statt, ſondern blos als die eine Hälfte des Mitleids. Und in dieſer Betrachtung habe ich auch Recht gehabt, ſie nicht als einen beſondern Affect, ſondern nur nach ihrem Verhältniſſe gegen das Mitleiden zu erklären.

Und in dieſem Verhältniſſe, ſage ich noch, ſoll ſie der Ruhepunkt des Mitleidens ſeyn, nämlich da, wo ſie für ſich allein wirken ſoll. Da Sie aber zum zweitenmal auf dem Exempel des Mithridats beſtehen, ſo muß ich glauben, Sie haben meine Worte ſo verſtanden, als wollte ich mit dieſem Ruhepunkte ſagen, ſie ſoll das Mitleiden ſtillen helfen. Aber das will ich damit gar nicht ſagen, ſondern gleich das Gegentheil. Hören Sie nur!

Wir können nicht lange in einem ſtarken Affecte bleiben; alſo können wir auch ein ſtarkes Mitleiden nicht lange aushalten; es ſchwächt ſich ſelbſt ab. Auch mittelmäßige Dichter haben dieſes gemerkt, und das ſtarke Mitleiden bis zuletzt verſpart. Aber ich haſſe die franzöſiſchen Trauerſpiele, welche mir nicht eher als am Ende des fünften Aufzugs einige Thränen auspreßen. Der wahre Dichter vertheilt das Mitleiden durch ſein

ganzes Trauerspiel; er bringt überall Stellen an, wo er die Vollkommenheiten und Unglücksfälle seines Helden in einer rührenden Verbindung zeigt, das ist, Thränen erweckt. Weil aber das ganze Stück kein beständiger Zusammenhang solcher Stellen seyn kann, so untermischt er sie mit Stellen, die von den Vollkommenheiten seines Helden allein handeln, und in diesen Stellen hat die Bewunderung, als Bewunderung, Statt. Was sind aber diese Stellen anders, als gleichsam Ruhepunkte, wo sich der Zuschauer zu neuem Mitleiden erholen soll? Gestillt soll das vorige Mitleiden nicht dadurch werden; das ist mir niemals in die Gedanken gekommen, und würde meinem System schnurstracks zuwider seyn.

Da nun aber diese Stellen (ich will sie die leeren Scenen nennen, ob sie gleich nicht immer ganze Scenen seyn dürfen, weil die Bewunderung, oder die Ausmalung der außerordentlichen Vollkommenheiten des Helden, der einzige Kunstgriff ist, die leeren Scenen, wo die Action stille steht, erträglich zu machen); da, sage ich, diese leeren Scenen nichts als Vorbereitungen zum künftigen Mitleiden seyn sollen, so müssen sie keine solchen Vollkommenheiten betreffen, die das Mitleiden zernichten. Ich will ein Exempel geben, dessen Lächerliches Sie mir aber verzeihen müssen. Gesetzt, ich sagte zu jemand: heute ist der Tag, da Titus seinen alten Vater auf einem Seile, welches von der höchsten Spitze des Thurms bis über den Fluß ausgespannt ist, in einem Schubkarren von oben herab führen soll. Wenn ich nun,

dieser gefährlichen Handlung wegen, Mitleiden für den Titus erwecken wollte, was muß ich thun? Ich müßte die guten Eigenschaften des Titus und seines Vaters auseinander setzen, und sie beide zu Personen machen, die es um so viel weniger verdienen, daß sie sich einer solchen Gefahr unterziehen müssen, je würdiger sie sind. Aber nicht wahr, dem Mitleiden ist der Weg zu dem Herzen meines Zuhörers auf einmal abgeschnitten, so bald ich ihm sage, Titus ist ein Seiltänzer, der diesen Versuch schon mehr als einmal gemacht hat? Und gleichwohl habe ich doch weiter nichts als eine Vollkommenheit des Titus den Zuhörern bekannt gemacht. Ja, aber es war eine Vollkommenheit, welche die Gefahr unendlich verringerte, und dem Mitleiden also die Nahrung nahm. Der Seiltänzer wird nunmehr bewundert, aber nicht bedauert.

Was macht aber derjenige Dichter aus seinem Helden anders, als einen Seiltänzer, der, wenn er ihn will sterben lassen, das ist, wenn er uns am meisten durch seine Unfälle rühren will, ihm eine Menge der schönsten Gasconaden, von seiner Verachtung des Todes, von seiner Gleichgültigkeit gegen das Leben, herschwatzen läßt? In eben dem Verhältnisse, in welchem die Bewunderung auf der einen Seite zunimmt, nimmt das Mitleiden auf der andern ab. Aus diesem Grunde halte ich den Polyeukt des Corneille für tadelhaft; ob er gleich wegen ganz anderer Schönheiten niemals aufhören wird zu gefallen. Polyeukt strebt ein Märtyrer zu werden; er sehnet sich nach Tod und Martern; er betrachtet sie als den ersten Schritt

in ein überſchwenglich ſeliges Leben. Ich bewundere den frommen Enthuſiaſten; aber ich müßte befürchten, ſeinen Geiſt in dem Schooße der ewigen Glückſeligkeit zu erzürnen, wenn ich Mitleid mit ihm haben wollte.

Genug hiervon. Sie können mich hinlänglich verſtehen, um mich zu widerlegen, wenn ich es verdiene. Aber die Feder läuft einmal, und ich will mich nunmehr über die Verſchiedenheit zwiſchen den Wirkungen der Bewunderung, und den Wirkungen des Mitleids erklären. Aus der Bewunderung entſpringt der Vorſatz der Nacheiferung; aber, wie Sie ſelbſt ſagen, dieſer Vorſatz iſt nur augenblicklich. Wenn er zur Wirklichkeit kommen ſoll, muß ihn entweder die darauf folgende deutliche Erkenntniß dazu bringen, oder der Affect der Bewunderung muß ſo ſtark fortdauern, daß der Vorſatz zur Thätigkeit kommt, ehe die Vernunft das Steuer wieder ergreifen kann. Das iſt doch Ihre Meynung? — Nun ſage ich: in dem erſten Falle iſt die Wirkung nicht der Bewunderung, ſondern der deutlichen Erkenntniß zuzuſchreiben; und zu dem andern Falle werden nichts geringeres als Phantaſten erfordert. Denn Phantaſten ſind doch wohl nichts anders, als Leute, bei welchen die untern Seelenkräfte über die obern triumphiren? Daran liegt nichts, werden Sie vielleicht ſagen; dieſer Phantaſten ſind ſehr viele in der Welt, und es iſt gut, wenn auch Phantaſten tugendhafte Thaten thun. Wohl; ſo muß es denn eine von den erſten Pflichten des Dichters ſeyn, daß er nur für wirklich tugendhafte Handlungen Bewunderung er-

weckt. Denn wäre es ihm erlaubt, auch untugendhaften Handlungen den Firniß der Bewunderung zu geben, so hätte Plato Recht, daß er sie aus seiner Republik verbannt wissen wollen. Herr Nicolai hätte also nicht schließen sollen: weil der Wein nicht selten blutige Gezänke erzeugt, so ist es falsch, daß er des Menschen Herz erfreuen soll; oder weil die Poesie oft schlechte Handlungen als nachahmungswürdig anpreiset, so kann ihr Endzweck nicht seyn, die Sitten zu bessern.

Ich gehe noch weiter, und gebe Ihnen zu überlegen, ob die tugendhafte That, die ein Mensch aus bloßer Nacheiferung, ohne deutliche Erkenntniß, thut, wirklich eine tugendhafte That ist, und ihm als eine solche zugerechnet werden kann? Ferner dringe ich darauf: die Bewunderung einer schönen Handlung kann nur zur Nacheiferung eben derselben Handlung, unter eben denselben Umständen, und nicht zu allen schönen Handlungen antreiben; sie bessert, wenn sie ja bessert, nur durch besondere Fälle, und also auch nur in besondern Fällen. Man bewundert z. E. den Gusmann, der seinem Mörder vergiebt. Kann mich diese Bewunderung, ohne Zuziehung der deutlichen Erkenntniß, antreiben, allen meinen Widersachern zu vergeben? Oder treibt sie mich nur, demjenigen Todfeinde zu vergeben, den ich mir selbst durch meine Mißhandlungen dazu gemacht habe? Ich glaube, nur das Letztere.

Wie unendlich besser und sicherer sind die Wirkungen meines Mitleidens! Das Trauerspiel soll

das

das Mitleiden nur überhaupt üben, und nicht uns in diesem oder jenem Falle zum Mitleiden bestimmen. Gesetzt auch, daß mich der Dichter gegen einen unwürdigen Gegenstand mitleidig macht, nämlich vermittelst falscher Vollkommenheiten, durch die er meine Einsicht verführt, um mein Herz zu gewinnen. Daran ist nichts gelegen, wenn nur mein Mitleiden rege wird, und sich gleichsam gewöhnt, immer leichter und leichter reger zu werden. Ich lasse mich zum Mitleiden im Trauerspiele bewegen, um eine Fertigkeit im Mitleiden zu bekommen; findet aber das bei der Bewunderung Statt? Kann man sagen: ich will gern in der Tragödie bewundern, um eine Fertigkeit im Bewundern zu bekommen? Ich glaube, der ist der größte Geck, der die größte Fertigkeit im Bewundern hat; so wie ohne Zweifel derjenige der beste Mensch ist, der die größte Fertigkeit im Mitleiden hat.

Doch bin ich nicht etwa wieder auf meine alten Sprünge gekommen? Schreie ich die Bewunderung durch das, was ich bisher gesagt habe, nicht für ganz und gar unnütz aus, ob ich ihr gleich das ganze Heldengedicht zu ihrem Tummelplatze einräume? Fast sollte es so scheinen; ich will es also immer wagen, Ihnen einen Einfall zu vertrauen, der zwar ziemlich seltsam klingt, weil er aber niemand geringeres als mich und den Homer rettet, Ihrer Untersuchung vielleicht nicht unwürdig ist.

Es giebt gewisse körperliche Fähigkeiten, gewisse Grade der körperlichen Kräfte, die wir nicht in unsrer willkürlichen Gewalt haben, ob sie gleich wirklich in dem Körper vorhanden sind. Ein Rasender, zum Exempel, ist ungleich stärker, als er bei gesundem Verstande war; auch die Furcht, der Zorn, die Verzweiflung und andre Affecten mehr, erwecken in uns einen größern Grad der Stärke, der uns nicht eher zu Gebote steht, als bis wir uns in diesen oder jenen Affect gesetzt haben.

Meine zweite vorläufige Anmerkung ist diese: Alle körperliche Geschicklichkeiten werden durch Hülfe der Bewunderung gelernt; wenigstens das Feine von allen körperlichen Geschicklichkeiten. Nehmen Sie einen Luftspringer. Von den wenigsten Sprüngen kann er seinen Schülern den eigentlichen Mechanismus zeigen; er kann oft weiter nichts sagen, als: sieh' nur, sieh' nur, wie ich es mache! das ist, bewundere mich nur recht, und versuche es alsdann, so wird es von selbst gehen; und je vollkommener der Meister den Sprung vormacht, je mehr er die Bewunderung seines Schülers durch diese Vollkommenheit reizt, desto leichter wird diesem die Nachahmung werden.

Heraus also mit meinem Einfalle! Wie, wenn Homer mit Bedacht nur körperliche Vollkommenheiten bewundernswürdig geschildert hätte? Er kann leicht ein eben so guter Philosoph gewesen seyn, als ich. Er kann leicht, wie ich, geglaubt haben, daß die Bewunderung unsre Körper wohl tapfer und gewandt, aber nicht unsre Seelen tugendhaft ma-

chen könne. Achilles, sagen Sie, ist bei dem Homer nichts als ein tapfrer Schläger; es mag seyn. Er ist aber doch ein bewundernswürdiger Schläger, der bei einem Andern den Vorsatz der Nacheiferung erzeugen kann. Und so oft sich dieser Andere in ähnlichen Umständen mit dem Achilles befindet, wird ihm auch das Exempel dieses Helden wieder beifallen, wird sich auch seine gehabte Bewunderung erneuern, und diese Bewunderung ihn stärker und geschickter machen, als er ohne sie gewesen wäre. Gesetzt aber, Homer hätte den Achilles zu einem bewundernswürdigen Muster der Großmuth gemacht. So oft sich nun ein Mensch von feuriger Einbildungskraft in ähnlichen Umständen mit ihm sähe, könnte er sich zwar gleichfalls seiner gehabten Bewunderung erinnern, und zu Folge dieser Bewunderung gleich großmüthig handeln; aber würde er deswegen großmüthig seyn? Die Großmuth muß eine beständige Eigenschaft der Seele seyn, und ihr nicht blos ruckweise entfahren.

Ich bin überzeugt, daß meine Worte oft meinem Sinne Schaden thun, daß ich mich nicht selten zu unbestimmt oder zu nachlässig ausdrücke. Versuchen Sie es also, liebster Freund, sich durch Ihr eignes Nachdenken in den Geist meines Systems zu versetzen. Und vielleicht finden Sie es weit besser, als ich es vorstellen kann.

In Vergleichung meiner, sollen Sie doch noch immer ein Wortsparer bleiben; denn ich habe

mir fest vorgenommen, auch diesen zweiten Bogen noch voll zu schmieren. Ich wollte Anfangs aus dem Folgenden einen besondern Brief an Herrn Nicolai machen; aber ich will seine Schulden mit Fleiß nicht häufen. Lesen Sie doch das 15te Hauptstück der Aristotelischen Dichtkunst. Der Philosoph sagt daselbst: der Held eines Trauerspiels müsse ein Mittelcharakter seyn; er müsse nicht allzu lasterhaft und auch nicht allzu tugendhaft seyn; wäre er allzu lasterhaft, und verdiente sein Unglück durch seine Verbrechen, so könnten wir kein Mitleiden mit ihm haben; wäre er aber allzu tugendhaft, und er würde dennoch unglücklich, so verwandle sich das Mitleiden in Entsetzen und Abscheu.

Ich möchte wissen, wie Herr Nicolai diese Regel mit den bewundernswürdigen Eigenschaften seines Helden zusammen reimen könne. — — Doch das ist es nicht, was ich jetzt schreiben will.

Ich bin hier selbst wider Aristoteles, welcher mir überall eine falsche Erklärung des Mitleidens zum Grunde gelegt zu haben scheint. Und wenn ich die Wahrheit weniger verfehle, so habe ich es allein Ihrem bessern Begriffe vom Mitleiden zu danken. Ist es wahr, daß das Unglück eines allzu tugendhaften Menschen Entsetzen und Abscheu erweckt? Wenn es wahr ist, so müssen Entsetzen und Abscheu der höchste Grad des Mitleids seyn, welches sie doch nicht sind. Das Mitleiden, das in eben dem Verhältnisse wächst, in welchem Vollkommenheit und Unglück wachsen, hört auf, mir angenehm zu seyn, und wird desto un-

angenehmer, je größer auf der einen Seite die Vollkommenheit, und auf der andern das Unglück ist.

Unterdessen ist es doch auch wahr, daß an dem Helden eine gewisse ἁμαρτια, ein gewisser Fehler seyn muß, durch welchen er sein Unglück über sich gebracht hat. Aber warum diese ἁμαρτια, wie sie Aristoteles nennt? Etwa, weil er ohne sie vollkommen seyn würde, und das Unglück eines vollkommenen Menschen Abscheu erweckt? Gewiß nicht. Ich glaube, die einzige richtige Ursache gefunden zu haben; sie ist diese: weil ohne den Fehler, der das Unglück über ihn zieht, sein Charakter und sein Unglück kein Ganzes ausmachen würden, weil das eine nicht in dem andern gegründet wäre, und wir jedes von diesen zwei Stücken besonders denken würden. Ein Exempel wird mich verständlicher machen. Canut sey ein Muster der vollkommensten Güte. Soll er nur Mitleid erregen, so muß ich durch den Fehler, daß er seine Güte nicht durch die Klugheit regieren läßt, und den Ulfo, dem er nur verzeihen sollte, mit gefährlichen Wohlthaten überhäuft, ein großes Unglück über ihn ziehn; Ulfo muß ihn gefangen nehmen und ermorden. Mitleiden im höchsten Grade! Aber gesetzt, ich ließe den Canut nicht durch seine gemißbrauchte Güte umkommen; ich ließe ihn plötzlich durch den Donner erschlagen, oder durch den einstürzenden Pallast zerschmettert werden. Entsetzen und Abscheu ohne Mitleid! Warum? Weil nicht der geringste Zusammenhang zwischen seiner Güte und dem Donner oder dem einstürzenden

Pallaste, zwischen seiner Vollkommenheit und seinem Unglücke ist. Es sind beides zwei verschiedene Dinge, die nicht eine einzige gemeinschaftliche Wirkung, dergleichen das Mitleid ist, hervorbringen können, sondern deren jedes für sich selbst wirkt. — Ein andres Exempel! Gedenken Sie an den alten Vetter, im Kaufmann von London; wenn ihn Barnwell ersticht, entsetzen sich die Zuschauer, ohne mitleidig zu seyn, weil der gute Charakter des Alten gar nichts enthält, was den Grund zu diesem Unglück abgeben könnte. Sobald man ihn aber für seinen Mörder und Vetter noch zu Gott beten hört, verwandelt sich das Entsetzen in ein recht entzückendes Mitleiden, und zwar ganz natürlich, weil diese großmüthige That aus seinem Unglücke fließt und ihren Grund in demselben hat.

Und nun bin ich es endlich müde, mehr zu schreiben, nachdem Sie es ohne Zweifel schon längst müde gewesen sind, mehr zu lesen. Ihre Abhandlung von der Wahrscheinlichkeit habe ich mit recht großem Vergnügen gelesen; wenn ich sie noch ein paarmal werde gelesen haben, hoffe ich, Sie so weit zu verstehen, daß ich Sie um einige Erläuterungen fragen kann. Wenn es sich von solchen Dingen so gut schwatzen ließe, wie von der Tragödie! Ihre Gedanken von dem Streite der untern und obern Seelenkräfte lassen Sie ja mit das erste seyn, was Sie mir schreiben. Ich empfehle Ihnen dazu meine Weitläuftigkeit, die sich wirklich eben so gut zum Vortrage wahrer, als zur Auskramung vielleicht falscher Sätze schickt.

Bitten Sie doch Hrn. Nicolai in meinem Namen, mir mit ehestem denjenigen Theil von Cibbers Lebensbeschreibung der englischen Dichter zu schicken, in welchem Dryden's Leben steht. Ich brauche ihn.

Leben Sie wohl, liebster Freund; und werden Sie nicht müde, mich zu bessern, so werden Sie auch nicht müde werden, mich zu lieben.

Lessing.

N. S. Damit dieser Brief ja alle Eigenschaften eines unausstehlichen Briefes habe, so will ich ihn auch noch mit einem P. S. versehen.

Sie haben sich schon zweimal auf die griechischen Bildhauer berufen, von welchen Sie glauben, daß sie ihre Kunst besser verstanden hätten, als die griechischen Dichter. Lesen Sie den Schluß des 16ten Hauptstücks der Aristotelischen Dichtkunst, und sagen Sie mir alsdann, ob den Alten die Regel von der Verschönerung der Leidenschaften unbekannt gewesen sey.

Der Held ist in der Epopöe unglücklich, und ist auch in der Tragödie unglücklich. Aber auf die Art, wie er es in der einen ist, darf er es nie in der andern seyn. Ich kann mich nicht erinnern, daß ich die Verschiedenheit dieser Arten irgendwo gehörig bestimmt gefunden hätte. Das Unglück des Helden in

der Epopöe muß keine Folge aus dem Charakter desselben seyn, weil es sonst, nach meiner obigen Anmerkung, Mitleiden erregen würde; sondern es muß ein Unglück des Verhängnisses und Zufalls seyn, an welchem seine guten oder bösen Eigenschaften keinen Theil haben. Fato profugus, sagt Virgil von seinem Aeneas. Bei der Tragödie ist es das Gegentheil, und aus dem Oedip z. E. wird nimmermehr ein Heldengedicht werden, und wer eins daraus machen wollte, würde am Ende weiter nichts als ein Trauerspiel in Büchern gemacht haben. Denn es wäre elend, wenn diese beiden Dichtungsarten keinen wesentlichern Unterschied, als den beständigen oder durch die Erzählung des Dichters unterbrochenen Dialog, oder als Aufzüge und Bücher haben sollten.

Wenn Sie Ihre Gedanken von der Illusion mit Hrn. Nicolai auf's Reine bringen werden, so vergessen Sie ja nicht, daß die ganze Lehre von der Illusion eigentlich den dramatischen Dichter nichts angeht, und die Vorstellung seines Stücks das Werk einer andern Kunst, als der Dichtkunst, ist. Das Trauerspiel muß auch ohne Vorstellung und Acteurs seine völlige Stärke behalten; und diese bei dem Leser zu äußern, braucht sie nicht mehr Illusion als jede andre Geschichte. Sehen Sie deswegen den Aristoteles noch

gegen das Ende des 6ten und den Anfang des 14ten Hauptſtücks nach.

Nun bin ich ganz fertig. Leben Sie wohl!

22.

Moſes Mendelsſohn an Leſſing.

b. . . Januar, 1757.

Liebſter Leſſing!

Ich bin mit meiner Jahrrechnung zu Stande, und könnte nunmehr vollkommen ruhen und zufrieden leben, wenn ich nicht gewiſſermaßen für Ihre Ruhe beſorgt wäre. Warum fliehen Sie dieſen Ort der Unruhe, der Betrübniß und der allgemeinen Verzweiflung nicht? Kommen Sie zu uns, wir wollen in unſerm einſamen Gartenhauſe vergeſſen, daß die Leidenſchaften der Menſchen den Erdball verwüſten. Wie leicht wird es uns ſeyn, die nichtswürdigen Streitigkeiten der Habſucht zu vergeſſen, wenn wir unſern Streit über die wichtigſten Materien, die wir ſchriftlich angefangen, mündlich fortſetzen werden!

Sie sehen, wie weit ich es zu treiben gedenke. Ich sage, wir hätten den Streit erst angefangen, da Sie ihn vielleicht schon geendigt zu haben glauben. Jedoch metaphysische Streitigkeiten sind nicht so bald entschieden. An logischen Fechterstreichen darf es uns niemals fehlen.

Damit Sie aber nicht glauben, Sie hätten durch Ihren langen Brief gar nichts ausgerichtet; so muß ich Ihnen gleich voran sagen, daß ich in den meisten Stücken völlig Ihrer Meynung bin. Warum nicht in allen? fragen Sie. Geduld! Ich will Ihre Gedanken stückweise untersuchen. Gleich im Eingange weisen sie den beiden tragischen Leidenschaften, der Bewunderung und dem Mitleiden, verschiedene Provinzen an, und wollen, daß jene in dem Gebiete des Heldengedichts, dieses aber auf der Schaubühne herrschen soll. Bei dieser Gelegenheit fragen Sie: Warum wollen wir die Arten der Gedichte ohne Noth verwirren, und die Grenzen der einen in die andern laufen lassen? Hier haben Sie ein Vorurtheil zur Schutzwehr genommen, das ich Sie selbst so oft habe bestreiten hören. Worauf gründet sich diese eingebildete Grenzscheidung? In Ansehung der Werke der Natur hat man in dem letzten Jahrhundert ausgemacht, daß sie von ihrer Meisterin in keine besondern und getrennten Klassen eingetheilt sind. Warum wollen wir die Kunst nicht auch hierin eine Nachahmerin der Natur werden lassen? Hat der Sprachgebrauch, die Autorität der Alten, die Eintheilung der Künste in ihre besondern Arten, und tausend andre Vor-

urtheile, nur ſolche dramatiſche Stücke mit dem Namen Trauerſpiel belegt, die vornämlich Mitleiden erregen: ſo können ſich die Sprachlehrer an dieſe Vorſchrift halten. Aber die Vernunft redet anders; ſie zählet eine jede große und würdige Begebenheit zu den Gegenſtänden des Trauerſpiels, wenn ſie nur durch die lebendige Vorſtellung eines größern Grades der Nachahmung fähig iſt. (Siehe beikommende Gedanken von der äſthetiſchen Illuſion.) Schließen Sie alſo keine einzige Leidenſchaft vom Theater aus. So bald die nachgeahmte Leidenſchaft uns anſchauend von der Vortrefflichkeit der Nachahmung überzeugen kann, ſo verdient ſie auf der Bühne aufgeführt zu werden. Auch der Haß und der Abſcheu können, trotz dem Ariſtoteles und allen ſeinen Anhängern, auf der Schaubühne gefallen, weil es genug iſt, wenn die nachgeahmte Leidenſchaft überzeugen kann, daß die Nachahmung dem Urbilde ähnlich ſey. (Ich bitte beikommende Gedanken vorher zu leſen, bevor Sie dieſe Stelle verurtheilen.)

Wir wollen indeſſen etwas näher zuſammen kommen. Ich räume Ihnen ein, daß das Mitleiden uns leichter intuitive illudiren kann, als die Bewunderung. Ich meyne, es iſt leichter, uns durch ein nachgeahmtes Mitleiden zu überführen, daß die Nachahmung dem Urbilde ähnlich ſey, als ſolches durch die Bewunderung zu bewerkſtelligen. Geſtehen Sie mir aber auch, daß ſich die Kunſt alsdann in ihrem vollen Glanze zeigt, wenn ſie es wagt, die feinſten Züge der Natur nachzuahmen,

eine große Seele in ihrem hellsten Lichte vorzustellen, wenn sie einen Helden abbildet, der sich unter der Last der Drangsale muthig aufrichtet, sein Haupt bis in die Wolken erhebt, und die Donner unerschrocken um seine Füße brüllen hört, die wir aus einer ästhetischen Illusion mit der größten Angst sich um ihn haben zusammen ziehen sehen. Der Weg ist schwer, sehr schwer, und nur große Geister können sich Hoffnung machen, ihn mit Erfolg zu betreten! Ich gestehe es; wenn aber hat mein Lessing für Wege gesorgt, worin mittelmäßige Geister fortkommen sollen?

Sie sagen, auf der Schaubühne müsse allezeit Schmerz und Bewunderung vermischt seyn; und diese Vermischung nennen Sie Mitleid. Was soll denn aus dem Cinna nach dieser Meynung werden? Kommen Sie mir ja nicht wieder mit Ihrem gekünstelten Mitleiden mit dem Cinna, daß er sich muß verzeihen lassen, oder mit dem August, daß ihm nicht erlaubt ist, sich zu rächen. Unsere Empfindungen denken so spitzfindig nicht.

Entschuldigen Sie Ihren Ausdruck, die Bewunderung sey der Ruhepunkt des Mitleidens, nur nicht. Freilich, die Auseinandersetzung der Vollkommenheiten, die den Helden zieren, oder vielmehr die Bekanntmachung seines Charakters kann nicht selten eine Nebenscene ausfüllen, einen Ruhepunkt des Mitleidens abgeben. Dieses ist aber nicht die Bewunderung, sondern die Hochachtung, ein niederer Grad der

Bewunderung, die uns eine Zeitlang unterhält, so wie wir öfters in der Komödie, um nicht immer zu lachen, rührende Stellen mit hinein bringen. Wo aber die Bewunderung der Hauptaffect seyn soll, da muß sie in einem Cato, in einem Brutus, in einem Grandison — und warum sage ich nicht, in einem Theophanes? — etwas mehr als solche subalterne Bedienungen haben. Es ist überhaupt das Schicksal aller theatralischen Leidenschaften, daß sie fast gar nicht mehr zu erkennen sind, wenn sie als Begleiterinnen anderer Leidenschaften erscheinen. Die Liebe z. B. ist eine rasende und entsetzliche Leidenschaft, wo sie, wie im Hippolytus, den ersten Rang einnimmt; wie kindisch und lächerlich ist sie aber in tausend französischen Stücken, wo sie nur einige Nebenscenen ausfüllt! Ich will den Polyeukt nicht entschuldigen; wo Sie ihn aber mit dem Kerl vergleichen, der vom Thurme hinunterpurzeln soll, so glaube ich, der Springer hat das tertium comparationis verloren. Der Held muß das moralische Gute ungleich höher schätzen, als das physische Gute. Wenn Schmerz, Ketten, Sklaverey und Tod mit einer Pflicht streiten, so muß er nicht anstehen, allen diesen Uebeln entgegen zu eilen, um seine Unschuld unbefleckt zu erhalten. Dieser innerliche Sieg, den seine göttliche Seele über den Körper davon trägt, entzückt uns, und setzt uns in einen Affect, dem keine sinnliche Wollust an Annehmlichkeit beikommt. Die bloße Bewunderung der körperlichen Geschicklichkeit, die Sie Ihrem Schubkarrenführer noch lassen, ist ohne Affect, ohne jenes innerliche Gefühl und jene Wärme der Eingeweide, (wenn ich mich so ausdrücken darf) mit

welcher wir die Großmuth eines Orestes und Pylades z. E. bewundern. (Im Vorbeigehn erinnere ich, daß dieses vielleicht die einzigen Charaktere der Alten sind, die eine wahre Bewunderung erregen.) Ich schweige von einer gewissen Situation in einem chinesischen Trauerspiele, die Sie selbst jedurzeit zu bewundern pflegten. Ein alter Mann wird auf Befehl des Tyrannen von seinem Freunde jämmerlich geprügelt, von eben dem Freunde, dem zum Besten er ein gewisses Geheimniß nicht offenbaren will. Er sieht mit halbzornigen Blicken auf denjenigen zurück, der die Befehle des Tyrannen auf seinem Rücken vollzieht. Jetzt wird er seinen Mund öffnen und durch ein einziges Wort sich von den entsetzlichen Schmerzen befreien. Doch nein! Er erblickt seinen Freund, erinnert sich seiner Pflicht, und der grausamen Gewalt, die seinen Freund nöthigt sein Henker zu werden. Sein Zorn verwandelt sich in Wehmuth; er seufzt und bleibt seiner Pflicht getreu. Hier ist Großmuth, hier ist Standhaftigkeit, hier ist innerlicher Kampf, und der herrlichste Sieg, den Sterbliche jemals erfochten!

Wenn die Vernunft die Nacheiferung billigt, die durch die Bewunderung in uns erzeugt wird; so wollen Sie die Wirkung nicht der Bewunderung, sondern der deutlichen Erkenntniß zuschreiben. Ich habe aber in beikommenden Blättern bewiesen, daß die intuitive Erkenntniß die Quantität der Motive vermehren müsse, wenn der tugendhafte Vorsatz zur Wirklichkeit kommen soll; und

nichts vermehrt, meines Erachtens, diese Quantität so sehr, als die Bewunderung.

Wenn Herr Nicolai behauptet,*) die Poesie könne zur Besserung der Sitten nichts beitragen, so hat er offenbar Unrecht, und ich beweise das Gegentheil hiervon in beikommenden Blättern. Wenn er aber behauptet, die Besserung der Sitten könne nicht der Hauptzweck des Trauerspiels seyn, weil die Nachahmung immer noch vollkommen seyn kann, wenn auch die zum Grunde liegende Sittlichkeit nicht völlig mit der Vernunft übereinstimmt: so glaube ich, daß ihm die eifrigsten Verfechter der Poesie beipflichten müssen. Die ästhetische Illusion ist wirklich im Stande, die obern Seelenkräfte auf eine Zeitlang zum Schweigen zu bringen, wie ich solches in meinen Gedanken von der Illusion ziemlich deutlich mache. Daß aber selbst die Fertigkeit zu bemitleiden (erlauben Sie mir dieses schweizerische Wort) nicht immer gute Wirkung thut, erhellet aus meinen Gedanken von der sittlichen Empfindlichkeit, die ohne Hülfe der Urtheilskraft unser Gefühl nur zärtlicher macht, und uns antreibt, sowohl wahren als scheinbaren Gütern mit größerer Begierde nachzujagen. Ihre Gedanken von den körperlichen Geschicklichkeiten, und von der Bewunderung, die sie erregen, gefallen

*) Wenn — aber merken Sie es sich, mein lieber Lessing, daß ich dieses nicht behaupte.

Nicolai.

mir ungemein, und Sie beschämen mich, wenn Sie über das Unvermögen, Ihre Gedanken richtig auszudrücken, klagen. Was kann ich Ihnen hierauf antworten, ohne Ihnen ein Gegencompliment zu machen?

Erheben Sie nur nicht die Bewunderung der körperlichen Geschicklichkeiten auf Kosten der Seele! Sie irren ungemein, wenn Sie glauben, die Großmuth in bestimmten einzelnen Fällen errege blos den Wunsch, in ähnlichen Fällen großmüthig zu handeln. Aus meinen Gedanken von der Herrschaft über die Neigung werden Sie ersehen, wie zuträglich es der Tugend sey, wenn die allgemeinen abstracten Begriffe auf einzelne Fälle reducirt werden. Diese Reduction kann durch die Erfahrung, durch Beispiele oder auch durch Erdichtung geschehen. Unsere symbolische Erkenntniß wird allemal in eine anschauende verwandelt, die Gewalt der Motive wird belebt, und ihre Quantität wird größer, als die Quantität der sinnlichen Lust, die sich ihnen widersetzt.

Sie sehen, ich beziehe mich sehr oft auf beikommende Blätter, und es versteht sich, daß ich vor allen Dingen Ihr Urtheil über die Gedanken, die darin enthalten sind, erwarte. Ich habe sie ohne Ordnung und Zusammenhang, fast so wie ich sie gehabt habe, zu Papier gebracht. Sagen Sie mir, ob etwas daraus zu machen sey?

Ihre Gedanken über das 13te Hauptstück der aristo-

ariſtoteliſchen Dichtkunſt, und insbeſondere über die Regel, daß der Held des Trauerſpiels nicht vollkommen tugendhaft ſeyn müſſe, ſind unverbeſſerlich. Sie tragen das untrügliche Kennzeichen der Wahrheit an ſich, daß man beym Durchleſen über ſich ſelbſt böſe wird, weil man ſie verfehlt hat. Für das Compliment, das Sie mir dabey machen, danke ich.

Ich komme zu Ihrer Nachſchrift. Sie heißen mir das 15te Hauptſtück der ariſtoteliſchen Dichtkunſt (das 15te ſoll es doch wohl ſeyn? denn Sie haben das 16te geſetzt) nachleſen, worin der Dichter einige Regeln von der Verſchönerung der Leidenſchaften geben ſoll. Ich verſtehe, wie Sie wiſſen kein Griechiſch. Ich muß alſo glauben, was Curtius ſagt. Dieſer verſichert, die Ausleger könnten mit dieſer Stelle nicht fertig werden. Wie Corneille und Dacier ſie nehmen, ſagt ſie gerade das Gegentheil von demjenigen, was Sie darin ſuchen. Die Curtius'ſche Überſetzung verträgt ſich noch ziemlich mit Ihrer Auslegung. Aber wie wenig hat Curtius *) ſelbſt die Stelle verſtanden, die er doch ſo gut überſetzt hat! Er ſagt in ſeinen Anmerkungen, Homer habe dadurch den Jähzorn des Achilles verſchönert, daß er ihm andere löbliche Eigenſchaften beygelegt. Iſt dieſes Ariſtoteles Meynung geweſen, ſo hat er die

*) Der Deutſche Überſetzer von der Dichtkunſt des Ariſtoteles.

beste Art, die Leidenschaften durch sich selbst zu verschönern, verfehlt; von welcher ich in meinen vorigen Briefen genug geschwatzt habe. Jedoch lieber mag ihn Curtius nicht verstanden haben.

Was ich für einen Begriff mit dem Worte Illusion verknüpfe, werden Sie aus beikommenden Blättern ersehen. Im 14ten Hauptstück vom Aristoteles finde ich nichts, das meinen Lehrsätzen widerspricht: die prächtigen Verzierungen gehören freilich nicht für das Trauerspiel; sie sind für die Oper und für tausend andere Ergötzlichkeiten, woran unsre Seele keinen Theil hat; und wenn ich dem Worte Illusion nicht den Verstand gegeben, den es nach dem Sprachgebrauch haben sollte, so streichen Sie es immer durch und setzen ein anderes Zeichen dafür hin.

Leben Sie wohl, liebster Freund! und werden Sie nicht müde, mich zu bessern, so werden Sie auch nicht müde werden, mich zu lieben. Dieses sind Ihre eigenen Worte, und ich zweifle, ob Sie so viel dabei gedacht haben, als ich, wenn ich Sie versichere, daß ich Sie liebe.

Moses.

N. S. Zählen Sie beikommende Blätter mit; so habe ich immer noch einige Seiten voraus. Herr Moses sagt, ich müßte auch an Sie schreiben, und mit einem Einfalle anfangen. — Hier ist einer. — Die Briefe, die ich

oder Herr Moses an Sie schreiben, sind so wie die Stadtdecrete, die allemal der andere Bürgermeister auch unterschreiben muß, wenn sie ihn gleich sonst nichts angehen. Glauben Sie aber nicht, mein liebster Lessing, daß ich es so mache, wie die Bürgermeister, und unterschreibe ohne gelesen zu haben. Ich mache es vielmehr umgekehrt: ich lese alles, wenn ich auch manchmal nicht unterschreibe. — — Was man für Geschwätz macht, wenn man gern einen Einfall herausbringen will! — Kurz, mein liebster Lessing, ob ich gleich jetzt nicht unzerstreut genug bin, um an Ihrem Streite mit Hrn. Moses Theil zu nehmen, so gebe ich doch einen aufmerksamen Zuschauer dabei ab, so wie — Doch das würde wieder ein Einfall werden, und heute mache ich keinen mehr. Wegen der Bibliothek werde ich wohl nächstens Ihre Antpost lesen, vornehmlich aber Ihr Urtheil über meine Abhandlungen und Ihre noch restirende Antwort wegen Herrn Lankisch. *) Leben Sie wohl, lieben Sie ferner

Ihren
Nicolai.

*) Lankisch's Buchhandlung in Leipzig sollte die Bibliothek der schönen Wissenschaften erst verlegen.

Ich muß doch wohl das letzte Wort haben. Ich habe meine Gedanken von der Illusion u. s. w. nicht copirt. Ich bitte mir sie also wieder aus, aber lesen sollen Sie sie erst.

Moses.

Die letzte Erinnerung ist freundschaftlich; sollten Sie sie wohl wirklich zurückschicken können, ohne sie zu lesen? — So habe ich doch das letzte Wort!

Nicolai.

Lessing an Moses Mendelssohn.

Leipzig, den 2. Febr. 1767.

Liebster Freund!

Ich glaube es eben so wenig, als Sie, daß wir bis jetzt in unserm Streite viel weiter, als über die ersten Grenzen gekommen sind. Haben Sie aber auch wirklich so viel Lust, als ich, sich tiefer hinein zu wagen, und dieses unbekannte Land zu entdecken, wenn wir uns auch hundertmal vorher verirren sollten? Doch warum zweifle ich daran? Wenn Sie es auch nicht aus Neigung thäten, so würden Sie es aus Gefälligkeit für mich thun. — —

Ihre Gedanken von der Herrschaft über die Neigungen, von der Gewohnheit, von der anschauenden Erkenntniß sind vortrefflich. Sie haben mich so überzeugt, daß ich mir auch nicht einmal einen logischen Fechterstreich dawider übrig gelassen finde. Warum kann ich von Ihren Gedanken über die Illusion nicht eben das sagen! Hören Sie meine Zweifel dagegen; aber machen Sie sich gefaßt, eine Menge gemeiner Dinge vorher zu lesen, ehe ich darauf kommen kann. Ueber das Wort werde ich Ihnen keine Schwierigkeiten machen.

Darin sind wir doch wohl einig, liebster Freund, daß alle Leidenschaften entweder heftige Begierden oder heftige Verabscheuungen sind? Auch darin: daß wir uns bei jeder heftigen Begierde oder Verabscheuung, eines größern Grads unsrer Realität bewußt sind, und daß dieses Bewußtseyn nicht anders als angenehm seyn kann? Folglich sind alle Leidenschaften, auch die allerunangenehmsten, als Leidenschaften angenehm. Ihnen darf ich es aber nicht erst sagen: daß die Lust, die mit der stärkern Bestimmung unsrer Kraft verbunden ist, von der Unlust, die wir über die Gegenstände haben, worauf die Bestimmung unsrer Kraft geht, so unendlich kann überwogen werden, daß wir uns ihrer gar nicht mehr bewußt sind.

Alles, was ich hieraus folgere, wird aus der Anwendung auf das aristotelische Exempel von der gemalten Schlange am deutlichsten erhellen. Wenn wir eine gemalte Schlange plötzlich

erblicken, ſo gefällt ſie uns deſto beſſer, je heftiger wir darüber erſchrocken ſind.

Dieſes erkläre ich ſo: Ich erſchrecke über die ſo wohlgetroffne Schlange, weil ich ſie für eine wirkliche halte. Der Grad dieſes Schreckens, als eine unangenehme Leidenſchaft, oder vielmehr der Grad der Unluſt, die ich über dieſen ſchrecklichen Gegenſtand empfinde, ſey 10; ſo kann ich den Grad der Luſt, die mit der Empfindung der Leidenſchaft verbunden iſt, 1 nennen, oder 10, wenn jener zu 100 wüchſe. Indem ich alſo 10 empfinde, kann ich nicht 1 empfinden, das iſt, ſo lange als ich die Schlange für eine wirkliche halte, kann ich keine Luſt darüber empfinden. Nun werde ich aber auf einmal gewahr, daß es keine wirkliche Schlange, daß es ein bloßes Bild iſt: was geſchieht? Die Unluſt über den ſchrecklichen Gegenſtand = 10 fällt weg, und es bleibt nichts übrig, als die Luſt, die mit der Leidenſchaft, als einer bloßen ſtärkern Beſtimmung unſrer Kraft, verbunden iſt; 1 bleibt übrig, das ich nunmehr empfinde, und in dem Grade 8 oder 10 empfinden kann, wenn jener Grad, anſtatt 10, 80 oder 100 geweſen iſt.

Wozu brauchen wir nun hier die Illuſion? Laſſen Sie mich meine Erklärung auch an einem entgegengeſetzten Exempel verſuchen, um ihre Richtigkeit deſto ungezweifelter darzulegen. — — Dort in der Entfernung werde ich das ſchönſte, holdſeligſte Frauenzimmer gewahr, das mir mit der Hand

auf eine geheimnißvolle Art zu winken scheint. Ich gerathe in Affect, Verlangen, Liebe, Bewunderung, wie Sie ihn nennen wollen. Hier kömmt also die Lust über den Gegenstand = 10 mit der angenehmen Empfindung des Affects = 1 zusammen, und die Wirkung von beiden ist = 11. Nun gehe ich darauf los. Himmel! Es ist nichts als ein Gemälde, eine Bildsäule! Nach Ihrer Erklärung, liebster Freund, sollte nunmehr das Vergnügen desto größer seyn, weil mich der Affect von der Vollkommenheit der Nachahmung intuitiv überzeugt hat. Aber das ist wider alle Erfahrung; ich werde vielmehr verdrießlich. Und warum werde ich verdrießlich? Die Lust über den vollkommnen Gegenstand fällt weg, und die angenehme Empfindung des Affects bleibt allein übrig. Ich komme auf Ihre 2te Folge b). Daher gefallen uns alle unangenehmen Affecte in der Nachahmung. Der Musikus kann uns zornig ꝛc. Hierwider sage ich: Die unangenehmen Affecte in der Nachahmung gefallen deswegen, weil sie in uns ähnliche Affecte erwecken, die auf keinen gewissen Gegenstand gehen. Der Musikus macht mich betrübt; und diese Betrübniß ist mir angenehm, weil ich diese Betrübniß blos als Affect empfinde, und jeder Affect angenehm ist. Denn setzen Sie den Fall, daß ich während dieser musikalischen Betrübniß wirklich an etwas Betrübtes denke, so fällt das angenehme gewiß weg.

Ein Exempel aus der Körperwelt! Es ist bekannt, daß, wenn man zwei Saiten eine gleiche Spannung giebt, und die eine durch die Berüh-

rung ertönen läßt, die andre mit ertönt, ohne berührt zu seyn. Lassen Sie uns den Saiten Empfindung geben, so können wir annehmen, daß ihnen zwar eine jede Bebung, aber nicht eine jede Berührung angenehm seyn mag, sondern nur diejenige Berührung, die eine gewisse Bebung in ihnen hervorbringt. Die erste Saite also, die durch die Berührung erbebt, kann eine schmerzliche Empfindung haben; da die andre, der ähnlichen Erbebung ungeachtet, eine angenehme Empfindung hat, weil sie nicht (wenigstens nicht so unmittelbar) berührt worden. Also auch in dem Trauerspiele. Die spielende Person geräth in einen unangenehmen Affect, und ich mit ihr. Aber warum ist dieser Affect bei mir angenehm? Weil ich nicht die spielende Person selbst bin, auf welche die unangenehme Idee unmittelbar wirkt, weil ich den Affect nur als Affect empfinde, ohne einen gewissen unangenehmen Gegenstand dabei zu denken.

Dergleichen zweyte Affecte aber, die bei Erblickung solcher Affecten an andern, in mir entstehen, verdienen kaum den Namen der Affecten; daher ich denn in einem von meinen ersten Briefen schon gesagt habe, daß die Tragödie eigentlich keinen Affect bei uns rege mache, als das Mitleiden. Denn diesen Affect empfinden nicht die spielenden Personen, und wir empfinden ihn nicht blos, weil sie ihn empfinden, sondern er entsteht in uns ursprünglich aus der Wirkung der Gegenstände auf uns; es ist kein zweiter mitgetheilter Affect ꝛc.

Ich hatte mir vorgenommen, diesem Brief

eine ungewöhnliche Länge zu geben; allein ich bin seit einigen Tagen so unpaß, daß es mir unmöglich fällt, meine Gedanken beisammen zu behalten. Ich muß also hier abbrechen, und erst von Ihnen erfahren, ob Sie ungefähr sehen, wo ich hinaus will; oder ob ich nichts als verwirrtes Zeug in diesem Briefe geschrieben habe, welches bei meiner außerordentlichen Beklemmung der Brust (so muß ich meine Krankheit unterdessen nennen, weil ich noch keinen Arzt um den griechischen Namen gefragt habe) gar leicht möglich gewesen ist.

Ich schreibe nur noch ein Paar Worte von der Bibliothek. Es ist mir wegen des Verlegers ein unvermutheter verdrießlicher Streich damit begegnet. Erschrecken Sie aber nur nicht, mein lieber Nicolai; ich habe dem Unglück schon wieder abgeholfen. Lankischens drucken sie nicht; beruhigen Sie aber nur Ihre Neubegierde bis auf den nächsten Posttag, da sie den Contract des neuen Verlegers zur Unterschrift bekommen, und gewiß damit zufrieden seyn sollen.

Leben Sie beide wohl. Sobald ich besser bin, werde ich Hrn. Nicolai einen langen Brief über verschiedene Punkte in seiner Abhandlung schreiben, die mir, ohne auf meine eigenthümlichen Grillen zu sehen, außerordentlich gefallen hat.

Ihren Aufsatz von der Herrschaft über die Neigungen erhalten Sie hier nach Verlangen zurück. Ich habe ihn abschreiben lassen.

Leben Sie nochmals wohl; ich bin Zeitlebens

der Ihrige

Lessing.

24.

Moſes Mendelsſohn an Leſſing.

Berlin, den 2. März 1757.

Ich habe auf Ihren letzten Brief noch nicht geantwortet. Wiſſen Sie aber, warum? Ich muß erſt wiſſen, was Sie von Ihrem ſehr ſchönen Grundſatze für Gebrauch machen wollen. Sie haben vollkommen Recht. Das Vermögen, Vollkommenheiten zu lieben, und Unvollkommenheiten zu verabſcheuen, iſt eine Realität, und alſo eine Vollkommenheit. Die Ausübung derſelben muß uns alſo nothwendig Vergnügen gewähren. Schade, daß mir dieſe feine Betrachtung unbekannt war, als ich meine Briefe über die Empfindungen geſchrieben. Dů Bos und ich haben viel von der Annehmlichkeit der nachgeahmten Vollkommenheiten geſchwatzt, ohne den rechten Punkt getroffen zu haben. Wollen Sie aber aus dieſem Satze irgend Folgen ziehen? Verſprechen Sie ſich einigen Nutzen davon in unſrer Streitſache? Dieſes muß ich wiſſen, und zwar bald, damit wir näher zum Zwecke ſchreiten können. Wir führen Kriege, lieber Leſſing, die ohne Ihren Schaden für mich ſehr vortheilhaft ſind. Wir wollen ſehen, ob die ſtreitenden Mächte ſo viel reellen Nutzen von ihrem koſtbaren Kriege haben werden.

Das Trauerſpiel, der Freigeiſt, habe ich geleſen. Mit Nächſtem melde ich Ihnen mein Urtheil darüber. Einige Situationen haben mir ungemein gefallen; aber mit dem Titel bin ich nicht zufrieden. In dem allgemeinen Charakter des Freigeiſtes liegt nichts wenjger, als der Grund zu ſo vielen Gottloſigkeiten. Sie verſtehen mich ſchon, daß dieſes kein Tadel an der Ausführung des Charakters iſt: denn wer wollte die poetiſche Möglichkeit eines ſolchen Charakters in Zweifel ziehen? Aber der allgemeine Titel erweckt Schaudern.

Ich bin Ihnen noch die Widerlegung des Hrn. Prof. Aepinus, meiner Abhandlung von der Wahrſcheinlichkeit, nebſt meiner Beantwortung ſchuldig. Ich glaube immer noch, ich habe Recht, ob mir gleich Hr. Aepinus die Gegenantwort nicht ſchuldig geblieben iſt. Der Mann iſt ein hitziger Widerſacher Wolfs, und ein Partiſan des Aequilibrii indifferentiae. Es ſchmerzt ihn, den Satz des zureichenden Grundes, in Anſehung der freiwilligen Handlungen des Menſchen, auf eine ſo neue Art bewieſen zu ſehen.

Leben Sie wohl, und fahren Sie fort, mich zu lieben. Ich bin

Ihr

wahrer Freund
Moſes.

25.

Moſes Mendelsſohn an Leſſing.

Berlin, den 23. März 1757.

Liebſter Freund!

Was wird endlich aus Ihrem ewigen Stillſchweigen? Wenn es noch lange anhält, ſo werde ich beſorgen müſſen, man habe Sie angeworben, die Churmark zu beſchützen. — Es geſchähe Ihnen auch Recht. Wenn Sie Ihren Freunden nicht ſchreiben wollen, ſo ſtreiten Sie wenigſtens für ihre Erhaltung. Ich ſollte nur die Gewalt über Sachſen haben, Sie müßten mir fleißiger ſchreiben, oder — — Doch ich kann mich itzt beſſer rächen. Ich habe Ihnen tauſenderlei Sachen zu ſchreiben, und melde Ihnen von Allem nichts, bis Sie uns erſt geſchrieben haben. Hier ſind die beiden Briefe, in welchen noch ſo etwas vom Trauerſpiel ſteht. Die übrigen hat alle Hr. Nicolai, und der wird ſie Ihnen auch ſchicken, oder vielleicht ſchon geſchickt haben. Dieſe Briefe ſind unſer, und nach einigen Poſttagen erwarten wir dieſelben mit Wucher zurück.

Hr. v. Premontval rückt nun endlich mit ſeinen Vues philosophiques heraus. Dieſes werden Sie aus den hieſigen Zeitungsblättern erſehen haben, wenn Sie ſie leſen. Mehr aber, als Krauſe's Recenſion, habe ich auch noch nicht

davon zu sehen bekommen: denn ich habe den Verfasser wohl in vier Monaten nicht besucht Der Mann ist eben so paradox, als seine Schriften. Heute ist sein Umgang angenehm, und man wünscht sich öfters in seiner Gesellschaft zu seyn, und morgen wundert man sich, daß man je an seinem Umgange hat Geschmack finden können.

Unser Herr Nicolai wird bald, wie wir hoffen, die Handlung verlassen. (Wenn ich doch hoffen könnte, jemals zu folgen!) Hingegen ist er itzt zu guter letzt so sehr beschäftigt, daß er an nichts denken kann. Gegen Ostern machen Sie sich auf eine Vertheidigung Ihrer paradoxen Gedanken vom Mitleiden gefaßt. Ich werde alsdann das Vergnügen haben, Ihnen müßig zuzuschauen. Sie sollen unser Billard-König seyn.

Herr Voß macht Ihnen seine Empfehlung. Er fragt, ob Sie ihm denn gar nicht antworten wollen? Dieses hat mir Voß zwar schon vor vierzehn Tagen aufgetragen; aber ich glaube Ihnen sicher noch heute diese Frage thun zu können. So sehr kann ich mich auf Ihre Nachlässigkeit verlassen.

Leben Sie wohl, liebster Lessing, und schreiben Sie an

Ihren

besten Freund
Moses.

25.

Moses Mendelssohn an Lessing.

Berlin, den 23. März 1767.

Liebster Freund!

Was wird endlich aus Ihrem ewigen Stillschweigen? Wenn es noch lange anhält, so werde ich besorgen müssen, man habe Sie angeworben, die Churmark zu beschützen. — Es geschähe Ihnen auch Recht. Wenn Sie Ihren Freunden nicht schreiben wollen, so streiten Sie wenigstens für ihre Erhaltung. Ich sollte nur die Gewalt über Sachsen haben, Sie müßten mir fleißiger schreiben, oder — — Doch ich kann mich itzt besser rächen. Ich habe Ihnen tausenderlei Sachen zu schreiben, und melde Ihnen von Allem nichts, bis Sie uns erst geschrieben haben. Hier sind die beiden Briefe, in welchen noch so etwas vom Trauerspiel steht. Die übrigen hat alle Hr. Nicolai, und der wird sie Ihnen auch schicken, oder vielleicht schon geschickt haben. Diese Briefe sind unser, und nach einigen Posttagen erwarten wir dieselben mit Wucher [illegible].

Hr. v. Premontval rückt nun [illegible] seinen Vues philosophiques heraus[illegible] den Sie a[illegible] hiesigen Zeitungs[illegible] haben, w[illegible] sie lesen. W[illegible] Krause's [illegible]n, habe ich

davon zu sehen bekommen: denn ich habe den Verfasser wohl in vier Monaten nicht besucht Der Mann ist eben so paradox, als seine Schriften. Heute ist sein Umgang angenehm, und man wünscht sich öfters in seiner Gesellschaft zu seyn, und morgen wundert man sich, daß man je an seinem Umgange hat Geschmack finden können.

Unser Herr Nicolai wird bald, wie wir hoffen, die Handlung verlassen. (Wenn ich doch hoffen könnte, jemals zu folgen!) Hingegen ist er itzt zu guter letzt so sehr beschäftigt, daß er an nichts denken kann. Gegen Ostern machen Sie sich auf eine Vertheidigung Ihrer paradoxen Gedanken vom Mitleiden gefaßt. Ich werde alsdann das Vergnügen haben, Ihnen müßig zuzuschauen. Sie sollen unser Billard-König seyn.

Herr Voß macht Ihnen seine Empfehlung. Er fragt, ob Sie ihm denn gar nicht antworten wollen? Dieses hat mir Voß zwar schon vor vierzehn Tagen aufgetragen; aber ich glaube Ihnen sicher noch heute diese Frage thun zu können. So sehr kann ich mich auf Ihre Nachlässigkeit verlassen.

Leben S[illegible]ebster Lessing, und schreiben Sie an

besten Freund
Moses.

25.

Moses Mendelssohn an Lessing.

Berlin, den 23. März 1757.

Liebster Freund!

Was wird endlich aus Ihrem ewigen Stillschweigen? Wenn es noch lange anhält, so werde ich besorgen müssen, man habe Sie angeworben, die Churmark zu beschützen. — Es geschähe Ihnen auch Recht. Wenn Sie Ihren Freunden nicht schreiben wollen, so streiten Sie wenigstens für ihre Erhaltung. Ich sollte nur die Gewalt über Sachsen haben, Sie müßten mir fleißiger schreiben, oder — — Doch ich kann mich itzt besser rächen. Ich habe Ihnen tausenderlei Sachen zu schreiben, und melde Ihnen von Allem nichts, bis Sie uns erst geschrieben haben. Hier sind die beiden Briefe, in welchen noch so etwas vom Trauerspiel steht. Die übrigen hat alle Hr. Nicolai, und der wird sie Ihnen auch schicken, oder vielleicht schon geschickt haben. Diese Briefe sind unser, und nach einigen Posttagen erwarten wir dieselben mit Wucher

Hr. v. Premontval rückt
seinen Vues philosophiques
den Sie aus
haben,
Kr

davon zu sehen bekommen: denn ich habe den Verfasser wohl in vier Monaten nicht besucht. Der Mann ist eben so paradox, als seine Schriften. Heute ist sein Umgang angenehm, und man wünscht sich öfters in seiner Gesellschaft zu seyn, und morgen wundert man sich, daß man je an seinem Umgange hat Geschmack finden können.

Unser Herr Nicolai wird bald, [illegible] hoffen, die Handlung verlassen. (Wenn [illegible] hoffen könnte, jemals zu folgen!) Hingegen [illegible] itzt zu guter letzt so sehr beschäftigt, [illegible] nichts denken kann. Gegen Ostern [illegible] auf eine Vertheidigung Ihrer [illegible] vom Mitleiden gefaßt. Ich werde [illegible] gnügen haben, Ihnen müßig [illegible] sollen unser Billard-König seyn.

Herr Voß macht Ihnen [illegible] Er fragt, ob Sie ihm [illegible] wollen? Dieses hat mir Voß [illegible] zehn Tagen aufgetragen; [illegible] sicher noch heute diese [illegible] sehr kann ich mich [illegible] lassen.

Leben Sie [illegible] [illegible]e an [illegible]

[illegible]r beschlossen, wo es [illegible] kann, mich sonst mit [illegible] über philosophische Ma- [illegible] Rechtgläubigen haben im-

26.

Moses Mendelssohn an Lessing.

den 29. April 1757.

Lieber Freund!

Wenn Sie wüßten, daß wir acht Feiertage gehabt, in welchen man, wie Sie wissen, zu nichts anderm Lust hat, als verdrießlich zu seyn; wenn Sie wüßten, daß ich nach diesen unnützen Tagen wieder vierzehn Tage krank gelegen habe: so würden Sie sich nicht über mein Stillschweigen beschweren. Indessen bin ich doch nicht ganz müßig gewesen. Ich habe alle die Punkte aufgesetzt, worüber wir uns bereits verglichen, und auch diejenigen, da noch sub judice lis est. Diesen Aufsatz hat Herr Nicolai zu sich genommen; er will einige Zusätze dabei machen, und ich wünschte, daß Sie das versprochene Buch noch so lange da behielten, bis Sie dieses Projekt zu einer Kapitulation gelesen. Wenigstens wird es zu nähern Erklärungen Anlaß geben, und zugleich verhindern, daß wir nicht unser Augenmerk aus dem Gesichte verlieren, wie sonst bei dergleichen Streitigkeiten gewöhnlich ist.

Mit meinem Urtheile über den Freigeist muß es schon noch einigen Anstand haben. Herr

Nicolai will dieses Trauerspiel mit mir gemeinschaftlich durchgehen. Wer weiß indessen, ob er Wort hält? Die Herren Beaux Esprits sind ziemlich bereitwillig, viel Gutes zu versprechen, und wenn es zum Treffen kömmt, so bedenken Sie erst, daß Ihre Gemächlichkeit darunter leiden würde, wenn Sie alles Versprochene leisten wollten.

Herr v. Premontval hat einen Theil von seinen Protestations herausgegeben. Ich habe sie aber noch nicht gelesen, bin auch bei dem Manne seit langer Zeit nicht gewesen. Er hat wirklich wunderliches Zeug im Kopfe, und man thut ihm Unrecht, wenn man glaubt, er wolle nur paradox scheinen. In der Metaphysik ist auch nichts mit ihm auszurichten. Sie wissen, daß alle Materien, die in die Metaphysik einschlagen, so sehr an einander hängen, daß man niemanden von seiner Meynung überführen kann, wo man nicht beständig mit ihm umgeht, und einen Punkt nach dem andern vornimmt. Ja, man muß es an Wiederholungen nicht fehlen lassen. Sonst wird es dem Gegner nie an Mitteln fehlen, den Streit von einer Materie in die andere bis in's Unendliche zu führen. Der Streit zwischen Clark und Leibnitz würde vielleicht noch dauern, wenn nicht der Tod ihr Schiedsrichter gewesen wäre.

Kurz, ich habe bei mir beschlossen, wo es nicht mit Lessing geschehen kann, mich sonst mit niemanden in einen Streit über philosophische Materien einzulassen. Ihre Rechtgläubigen haben im-

mer eine große Rücksicht auf die geoffenbarte Religion, die mir einer Hinterlist ähnlich sieht; und Ihre Zweifler und sogenannten Freigeister sind vollends nicht auszustehen. Ich hatte mir einen ganz andern Begriff von der Welt gemacht, als ich sie blos aus den Büchern und aus dem Charakter eines Lessing kannte. Ich erstaune, wenn ich die Macht bedenke, die das Vorurtheil über die Gemüther hat. Es ist kein Theil in der Weltweisheit, keine Wissenschaft überhaupt, die nicht mit den gröbsten Vorurtheilen von der Welt in einem Subjekt sollte bestehen können. Ein jeder sucht die Wahrheiten, die ihm bekannt sind, so gut mit seinen Lieblings-Vorurtheilen durch einander zu weben, als er kann; und wenn er sich eine Zeitlang an seinem Gewebe vergnügt hat, so glaubt er sein System auf Gründe gebaut zu haben.

Wozu dieses Geschwätz? werden Sie fragen, indem Sie vielleicht schon müde sind zu lesen. — Ich weiß es selbst nicht so recht deutlich zu erklären, wie ich auf diese Gedanken komme. Indessen sind dieses doch wirklich die Gründe, die mich zuweilen ziemlich verdrießlich machen, und die mich zu dem Entschlusse gebracht haben, außer Lessing und Nicolai keinen Freund zu suchen, und sogar alle Bekanntschaft aufzuheben, die ich gemacht hatte. Hätte ich fortgefahren, Menschen kennen zu lernen, so hätte ich vielleicht angefangen, auch ihre Schriften nicht mehr zu lieben.

Genug

Genug für dieſesmal, weil ich heute noch nicht aufgelegt bin, meine Gedanken zu rangiren. Leben Sie alſo wohl, mein beſter Freund!

Moſes.

N. S. Es dauert mich, daß dieſer halbe Bogen unbeſchrieben bleiben ſoll. Was ſchreibe ich ſogleich her, das mir nicht viel Mühe koſtet? — — — Hier iſt etwas! Zu Anfange des Winters hatte ich an einem Abende folgende Verſe gemacht. (Ich habe gelogen. Ich mag wohl mehr als ſechs Abende darüber zugebracht haben; allein Poeten müſſen wacker lügen.)

Itzt liegt der träge Schwarm von ſteten Qualen matt,
Nachläſſig hingeſtreckt, auf weicher Lagerſtatt.
Das Thieriſche iſt todt. Empfindung, Sinn, Beſtreben
Hört plötzlich auf, und nur die Pflanze hat noch Leben.
Der rege Trieb entſchläft, der ſie durchs Leben jagt.
Als Pflanze ruht der Menſch, als Menſch iſt er geplagt.
Wer niemals denkt, wer ſich wie Thiere weidet,
Verfehlt des Schöpfers Zweck; wer immer denkt, der leidet.

2.

[illegible] an Lessing.

[illegible] den 2. März [illegible].

Ich habe auf Ihren letzten Brief noch nicht [illegible] antworten. Sollte Sie aber wundern, daß ich es nicht thäte, was Sie mir Ihnen im letzten Briefe [illegible] für Hoffnung machen wollen. Sie wissen, daß [illegible] Ihnen [illegible] Ihr Vorschlag [illegible] [illegible] [illegible]

rung ertönen läßt, die andre mit ertönt, ohne berührt zu seyn. Lassen Sie uns den Saiten Empfindung geben, so können wir annehmen, daß ihnen zwar eine jede Bebung, aber nicht eine jede Berührung angenehm seyn mag, sondern nur diejenige Berührung, die eine gewisse Bebung in ihnen hervorbringt. Die erste Saite also, die durch die Berührung erbebt, kann eine schmerzliche Empfindung haben; da die andre, der ähnlichen Erbebung ungeachtet, eine angenehme Empfindung hat, weil sie nicht (wenigstens nicht so unmittelbar) berührt worden. Also auch in dem Trauerspiele. Die spielende Person geräth in einen unangenehmen Affect, und ich mit ihr. Aber warum ist dieser Affect bei mir angenehm? Weil ich nicht die spielende Person selbst bin, auf welche die unangenehme Idee unmittelbar wirkt, weil ich den Affect nur als Affect empfinde, ohne einen gewissen unangenehmen Gegenstand dabei zu denken.

Dergleichen zweyte Affecte aber, die bei Erblickung solcher Affecten an andern, in mir entstehen, verdienen kaum den Namen der Affecten; daher ich denn in einem von meinen ersten Briefen schon gesagt habe, daß die Tragödie eigentlich keinen Affect bei uns rege mache, als das Mitleiden. Denn diesen Affect empfinden nicht die spielenden Personen, und wir empfinden ihn nicht blos, weil sie ihn empfinden, sondern er entsteht in uns ursprünglich aus der Wirkung der Gegenstände auf uns; es ist kein zweiter mitgetheilter Affect ꝛc.

Ich hatte mir vorgenommen, diesem Brief

eine ungewöhnliche Länge zu geben; allein ich bin seit einigen Tagen so unpaß, daß es mir unmöglich fällt, meine Gedanken beisammen zu behalten. Ich muß also hier abbrechen, und erst von Ihnen erfahren, ob Sie ungefähr sehen, wo ich hinaus will; oder ob ich nichts als verwirrtes Zeug in diesem Briefe geschrieben habe, welches bei meiner außerordentlichen Beklemmung der Brust (so muß ich meine Krankheit unterdessen nennen, weil ich noch keinen Arzt um den griechischen Namen gefragt habe) gar leicht möglich gewesen ist.

Ich schreibe nur noch ein Paar Worte von der Bibliothek. Es ist mir wegen des Verlegers ein unvermutheter verdrießlicher Streich damit begegnet. Erschrecken Sie aber nur nicht, mein lieber Nicolai; ich habe dem Unglück schon wieder abgeholfen. Lankischens drucken sie nicht; beruhigen Sie aber nur Ihre Neubegierde bis auf den nächsten Posttag, da sie den Contract des neuen Verlegers zur Unterschrift bekommen, und gewiß damit zufrieden seyn sollen.

Leben Sie beide wohl. Sobald ich besser bin, werde ich Hrn. Nicolai einen langen Brief über verschiedene Punkte in seiner Abhandlung schreiben, die mir, ohne auf meine eigenthümlichen Grillen zu sehen, außerordentlich gefallen hat.

Ihren Aufsatz von der Herrschaft über die Neigungen erhalten Sie hier nach Verlangen zurück. Ich habe ihn abschreiben lassen.

Leben Sie nochmals wohl; ich bin Zeitlebens

der Ihrige

Lessing.

24.

Moses Mendelssohn an Lessing.

Berlin, den 2. März 1757.

Ich habe auf Ihren letzten Brief noch nicht geantwortet. Wissen Sie aber, warum? Ich muß erst wissen, was Sie von Ihrem sehr schönen Grundsatze für Gebrauch machen wollen. Sie haben vollkommen Recht. Das Vermögen, Vollkommenheiten zu lieben, und Unvollkommenheiten zu verabscheuen, ist eine Realität, und also eine Vollkommenheit. Die Ausübung derselben muß uns also nothwendig Vergnügen gewähren. Schade, daß mir diese feine Betrachtung unbekannt war, als ich meine Briefe über die Empfindungen geschrieben. Du Bos und ich haben viel von der Annehmlichkeit der nachgeahmten Vollkommenheiten geschwatzt, ohne den rechten Punkt getroffen zu haben. Wollen Sie aber aus diesem Satze irgend Folgen ziehen? Versprechen Sie sich einigen Nutzen davon in unsrer Streitsache? Dieses muß ich wissen, und zwar bald, damit wir näher zum Zwecke schreiten können. Wir führen Kriege, lieber Lessing, die ohne Ihren Schaden für mich sehr vortheilhaft sind. Wir wollen sehen, ob die streitenden Mächte so viel reellen Nutzen von ihrem kostbaren Kriege haben werden.

Das Trauerspiel, der Freigeist, habe ich gelesen. Mit Nächstem melde ich Ihnen mein Urtheil darüber. Einige Situationen haben mir ungemein gefallen; aber mit dem Titel bin ich nicht zufrieden. In dem allgemeinen Charakter des Freigeistes liegt nichts wenjger, als der Grund zu so vielen Gottlosigkeiten. Sie verstehen mich schon, daß dieses kein Tadel an der Ausführung des Charakters ist: denn wer wollte die poetische Möglichkeit eines solchen Charakters in Zweifel ziehen? Aber der allgemeine Titel erweckt Schaudern.

Ich bin Ihnen noch die Widerlegung des Hrn. Prof. Aepinus, meiner Abhandlung von der Wahrscheinlichkeit, nebst meiner Beantwortung schuldig. Ich glaube immer noch, ich habe Recht, ob mir gleich Hr. Aepinus die Gegenantwort nicht schuldig geblieben ist. Der Mann ist ein hitziger Widersacher Wolfs, und ein Partisan des Aequilibrii indifferentiae. Es schmerzt ihn, den Satz des zureichenden Grundes, in Ansehung der freiwilligen Handlungen des Menschen, auf eine so neue Art bewiesen zu sehen.

Leben Sie wohl, und fahren Sie fort, mich zu lieben. Ich bin

Ihr

wahrer Freund
Moses.

25.

Moses Mendelssohn an Lessing.

Berlin, den 23. März 1757.

Liebster Freund!

Was wird endlich aus Ihrem ewigen Stillschweigen? Wenn es noch lange anhält, so werde ich besorgen müssen, man habe Sie angeworben, die Churmark zu beschützen. — Es geschähe Ihnen auch Recht. Wenn Sie Ihren Freunden nicht schreiben wollen, so streiten Sie wenigstens für ihre Erhaltung. Ich sollte nur die Gewalt über Sachsen haben, Sie müßten mir fleißiger schreiben, oder — — Doch ich kann mich itzt besser rächen. Ich habe Ihnen tausenderlei Sachen zu schreiben, und melde Ihnen von Allem nichts, bis Sie uns erst geschrieben haben. Hier sind die beiden Briefe, in welchen noch so etwas vom Trauerspiel steht. Die übrigen hat alle Hr. Nicolai, und der wird sie Ihnen auch schicken, oder vielleicht schon geschickt haben. Diese Briefe sind unser, und nach einigen Posttagen erwarten wir dieselben mit Wucher zurück.

Hr. v. Premontval rückt nun endlich mit seinen Vues philosophiques heraus. Dieses werden Sie aus den hiesigen Zeitungsblättern ersehen haben, wenn Sie sie lesen. Mehr aber, als Krause's Recension, habe ich auch noch nicht

davon zu sehen bekommen: denn ich habe den Verfasser wohl in vier Monaten nicht besucht Der Mann ist eben so paradox, als seine Schriften. Heute ist sein Umgang angenehm, und man wünscht sich öfters in seiner Gesellschaft zu seyn, und morgen wundert man sich, daß man je an seinem Umgange hat Geschmack finden können.

Unser Herr Nicolai wird bald, wie wir hoffen, die Handlung verlassen. (Wenn ich doch hoffen könnte, jemals zu folgen!) Hingegen ist er itzt zu guter letzt so sehr beschäftigt, daß er an nichts denken kann. Gegen Ostern machen Sie sich auf eine Vertheidigung Ihrer paradoxen Gedanken vom Mitleiden gefaßt. Ich werde alsdann das Vergnügen haben, Ihnen müßig zuzuschauen. Sie sollen unser Billard-König seyn.

Herr Voß macht Ihnen seine Empfehlung. Er fragt, ob Sie ihm denn gar nicht antworten wollen? Dieses hat mir Voß zwar schon vor vierzehn Tagen aufgetragen; aber ich glaube Ihnen sicher noch heute diese Frage thun zu können. So sehr kann ich mich auf Ihre Nachläßigkeit verlassen.

Leben Sie wohl, liebster Lessing, und schreiben Sie an

Ihren

besten Freund
Moses.

26.

Moses Mendelssohn an Lessing.

den 29. April 1757.

Lieber Freund!

Wenn Sie wüßten, daß wir acht Feiertage gehabt, in welchen man, wie Sie wissen, zu nichts anderm Lust hat, als verdrießlich zu seyn; wenn Sie wüßten, daß ich nach diesen unnützen Tagen wieder vierzehn Tage krank gelegen habe: so würden Sie sich nicht über mein Stillschweigen beschweren. Indessen bin ich doch nicht ganz müßig gewesen. Ich habe alle die Punkte aufgesetzt, worüber wir uns bereits verglichen, und auch diejenigen, da noch sub judice lis est. Diesen Aufsatz hat Herr Nicolai zu sich genommen; er will einige Zusätze dabei machen, und ich wünschte, daß Sie das versprochene Buch noch so lange da behielten, bis Sie dieses Projekt zu einer Kapitulation gelesen. Wenigstens wird es zu nähern Erklärungen Anlaß geben, und zugleich verhindern, daß wir nicht unser Augenmerk aus dem Gesichte verlieren, wie sonst bei dergleichen Streitigkeiten gewöhnlich ist.

Mit meinem Urtheile über den Freigeist muß es schon noch einigen Anstand haben. Herr

Nicolai will dieſes Trauerſpiel mit mir gemeinſchaftlich durchgehen. Wer weiß indeſſen, ob er Wort hält? Die Herren Beaux Esprits ſind ziemlich bereitwillig, viel Gutes zu verſprechen, und wenn es zum Treffen kömmt, ſo bedenken Sie erſt, daß Ihre Gemächlichkeit darunter leiden würde, wenn Sie alles Verſprochene leiſten wollten.

Herr v. Premontpal hat einen Theil von ſeinen Protestations herausgegeben. Ich habe ſie aber noch nicht geleſen, bin auch bei dem Manne ſeit langer Zeit nicht geweſen. Er hat wirklich wunderliches Zeug im Kopfe, und man thut ihm Unrecht, wenn man glaubt, er wolle nur paradox ſcheinen. In der Metaphyſik iſt auch nichts mit ihm auszurichten. Sie wiſſen, daß alle Materien, die in die Metaphyſik einſchlagen, ſo ſehr an einander hängen, daß man niemanden von ſeiner Meynung überführen kann, wo man nicht beſtändig mit ihm umgeht, und einen Punkt nach dem andern vornimmt. Ja, man muß es an Wiederholungen nicht fehlen laſſen. Sonſt wird es dem Gegner nie an Mitteln fehlen, den Streit von einer Materie in die andere bis in's Unendliche zu führen. Der Streit zwiſchen Clark und Leibnitz würde vielleicht noch dauern, wenn nicht der Tod ihr Schiedsrichter geweſen wäre.

Kurz, ich habe bei mir beſchloſſen, wo es nicht mit Leſſing geſchehen kann, mich ſonſt mit niemanden in einen Streit über philoſophiſche Materien einzulaſſen. Ihre Rechtgläubigen haben im-

mer eine große Rücksicht auf die geoffenbarte Religion, die mir einer Hinterlist ähnlich sieht; und Ihre Zweifler und sogenannten Freigeister sind vollends nicht auszustehen. Ich hatte mir einen ganz andern Begriff von der Welt gemacht, als ich sie blos aus den Büchern und aus dem Charakter eines Lessing kannte. Ich erstaune, wenn ich die Macht bedenke, die das Vorurtheil über die Gemüther hat. Es ist kein Theil in der Weltweisheit, keine Wissenschaft überhaupt, die nicht mit den gröbsten Vorurtheilen von der Welt in einem Subjekt sollte bestehen können. Ein jeder sucht die Wahrheiten, die ihm bekannt sind, so gut mit seinen Lieblings-Vorurtheilen durch einander zu weben, als er kann; und wenn er sich eine Zeitlang an seinem Gewebe vergnügt hat, so glaubt er sein System auf Gründe gebaut zu haben.

Wozu dieses Geschwätz werden Sie fragen, indem Sie vielleicht schon müde sind zu lesen. — Ich weiß es selbst nicht so recht deutlich zu erklären, wie ich auf diese Gedanken komme. Indessen sind dieses doch wirklich die Gründe, die mich zuweilen ziemlich verdrießlich machen, und die mich zu dem Entschlusse gebracht haben, außer Lessing und Nicolai keinen Freund zu suchen, und sogar alle Bekanntschaft aufzuheben, die ich gemacht hatte. Hätte ich fortgefahren, Menschen kennen zu lernen, so hätte ich vielleicht angefangen, auch ihre Schriften nicht mehr zu lieben.

Genug

Genug für dieſesmal, weil ich heute noch nicht aufgelegt bin, meine Gedanken zu rangiren. Leben Sie alſo wohl, mein beſter Freund!

Moſes.

N. S. Es dauert mich, daß dieſer halbe Bogen unbeſchrieben bleiben ſoll. Was ſchreibe ich ſogleich her, das mir nicht viel Mühe koſtet? — — — Hier iſt etwas! Zu Anfange des Winters hatte ich an einem Abende folgende Verſe gemacht. (Ich habe gelogen. Ich mag wohl mehr als ſechs Abende darüber zugebracht haben; allein Poeten müſſen wacker lügen.)

Itzt liegt der träge Schwarm von ſteten Qualen matt,
Nachläſſig hingeſtreckt, auf weicher Lagerſtatt.
Das Thieriſche iſt todt. Empfindung, Sinn, Beſtreben
Hört plötzlich auf, und nur die Pflanze hat noch Leben.
Der rege Trieb entſchläft, der ſie durchs Leben jagt.
Als Pflanze ruht der Menſch, als Menſch iſt er geplagt.
Wer niemals denkt, wer ſich wie Thiere weidet,
Verfehlt des Schöpfers Zweck; wer immer denkt, der leidet.

Die ſteinerne Vernunft wetzt jenen Stachel ab,
Der uns zum Fühlen reizt, und wird der Freuden Grab.
Verſucht's, o Sterbliche! bekämpft der Thorheit Götzen,
Die Sucht nach eitlem Ruhm, den Durſt nach feilen Schätzen.
Beſiegt den weichen Trieb, der euren Geiſt entnervt,
Die Seel' in Schlummer wiegt, den Reiz der Sinne ſchärft.
Verjagt die Phantaſie und ihre Zauberſchatten,
Die auch der Wahrheit Glanz mit Rauch umnebelt hatten,
Und ſucht in Weisheit Ruh. Doch ſagt, erlangt ihr ſie?
O zieht die Menſchheit aus, ſeyd Engel oder Vieh,
Wenn ihr die Ruhe liebt. Kein Mittelding von beiden
Frißt unbekümmert Gras, verträgt des Engels Freuden ꝛc.

Denken Sie nicht, daß dieſes ꝛc. wieder eine poetiſche Aufſchneiderei ſey. Ich habe wirklich noch mehr dergleichen Dinge fertig, die ſo ausſehen wie Verſe. Die erſte Strafe, die Sie verdienen werden, ſoll in nicht weniger als einigen Hundert dergleichen beſtehen.

Ausgemachte Punkte.

§. 1. Diejenigen Leidenschaften, die in der Natur unangenehm sind, gefallen uns in der Nachahmung.

a) Das Vermögen, zu den Vollkommenheiten eine Zuneigung zu haben, und Unvollkommenheiten zu fliehen, ist eine Realität. Daher führt die Ausübung dieses Vermögens ein Vergnügen mit sich, das aber in der Natur comparative kleiner ist, als das Mißvergnügen, das aus der Betrachtung des Gegenstandes entspringt. In der Nachahmung hingegen, da der unvollkommne Gegenstand abwesend ist, muß die Lust die Oberhand gewinnen, und den geringen Grad der Unlust verdunkeln. *)

*) Ich habe diesen Satz in meiner Abhandlung vom Trauerspiele behauptet, obgleich nicht so philosophisch genau ausgedrückt. Hier hat es Herr Moses für mich gethan. Ich wende diesen Satz auf das Trauerspiel an, und mache ihn zur stärksten Grundsäule meines Systems. Ich rede zwar daselbst vielleicht wieder nicht ganz philosophisch genau; Sie werden aber finden, daß meine Sinnlichkeit und Ihre philosophische Strengigkeit ungemein wohl mit einander übereinstimmen. Nicolai. Herr Nicolai muß nicht alle Briefe gelesen haben, sonst würde er mir nicht zuschreiben, was Sie gesagt haben.

b) Zu dieser Verdunkelung trägt die Nachahmung selbst, wenn sie vollkommen ist, nicht wenig bei, weil sie die Quantität der sinnlichen Lust vermehrt. Moses.

Streitig. c. Das Vergnügen aus der Nachahmung ist kein einfaches, sondern ein zusammengesetztes Vergnügen. Denn nicht nur die Geschicklichkeit des Künstlers, sondern auch die Vortrefflichkeit der Nachahmung selbst kann uns anschauend vergnügen. Sonst würden uns öfters groteske Gestalten besser gefallen, als die Nachahmung der Natur, wenn sich in jenen der Witz des Künstlers mehr gezeigt hat. Es braucht nichts mehr als Reflexion, um diese Aehnlichkeit zu bemerken; denn sie fällt Kennern bei'm ersten Anblick in die Augen.

§. 2. Daher solche unangenehme Leidenschaften, deren Ausübung selbst für keine Realität gehalten wird, gänzlich von der Schaubühne wegbleiben, oder als häßlich abgebildet werden müssen. Als z. E. Neid ꝛc. und alle Affecten, die in einer Unlust über eines Andern Vollkommenheiten bestehen.

§. 3. Die anschauende Betrachtung unsers Unglücks gebiert Unlust.

a) Ist das Uebel gegenwärtig, so wird die Empfindung desselben, nachdem es größer oder kleiner ist, Unlust, Mißvergnügen, Traurigkeit, Betrübniß u. s. w. genannt.

b) Ist es bevorstehend und mit Wahrscheinlichkeit zu vermuthen, so erregt es Furcht.

c) Ist es groß und unvermeidlich, so entsteht Verzweiflung.

d) Kommt es unvermuthet und plötzlich, so entsteht Schrecken, und wenn das Uebel groß ist, Entsetzen.

§. 4. Die anschauende Betrachtung von eines Andern Unglück gebiert eine Unlust, die wir Mitleiden betiteln.

Streitig. a) Da nun auch das Unglück, das einen Andern trifft, so wohl der Zeit als der Quantität nach verschieden seyn kann; so siehet man leicht, daß uns Worte fehlen, alle Modifikationen des Mitleidens mit besondern Namen zu belegen. Es giebt eine mitleidige Furcht, eine mitleidige Verzweiflung, ein mitleidiges Schrecken, ja sogar einen mitleidigen Zorn u. s. w. (wenn man mir dieses Beiwort erlauben will); so wie es bei der Vorstellung unsrer eignen Unvollkommenheit, Traurigkeit, Furcht, Schrecken u. s. w. giebt. Das Mitleiden begreift als das nomen generis alle Modificationen der Unlust in sich, die wir über eines Andern Unlust empfinden. Man hat sich aber mit diesem allgemeinen Namen begnügt, und die besondre Abänderung dieses Affects entweder nicht bemerkt, oder man hat sich mit den Namen beholfen, die der Modification der Unlust über unser eignes Unglück gegeben worden sind.

b) Wahr ists, die bemitleidete Person wird von uns geliebt. Wir nehmen also Theil an ihrem Schicksale, und empfinden bei jedem Vorfalle etwas ähnliches von demjenigen, was sie selbst empfindet. Es wäre aber dennoch zu wünschen, daß man Erscheinungen in unsrer Seele, die von verschiedenen Ursachen herrühren, verschiedentlich charakterisirt hätte. Dieses unphilosophische Willkürliche in den Sprachen macht den Weltweisen am meisten zu schaffen. Ich denke itzt schon eine halbe Stunde, nicht ohne Verdruß, auf ein allgemeines Wort für die Unlust, die wir über unser eignes Unglück empfinden, um es dem Mitleiden entgegen zu setzen; sed sudo multum frustraque laboro.

c) Werden Sie nicht bald um Ihren Aristoteles verlegen seyn? Wie unphilosophisch setzt er, wie Sie uns in seinem Namen berichten, das Mitleiden der Furcht entgegen! Das Wort φοβος, sagen Sie, erklärt Aristoteles durch die Unlust über ein bevorstehendes Uebel, (also Furcht) und setzt hinzu: alles dasjenige erregt in uns Furcht, was, wenn wir es an andern sehen, Mitleiden erweckt, und alles dasjenige erwecke Mitleiden ꝛc. Wo φοβος in dieser zweiten Stelle nicht eine jede Unlust bedeutet, die wir über unser eignes Unglück empfinden, und also das Wort ist, das ich im Deutschen suche; so begreife ich gar nicht, warum er Mitleiden und Furcht einander entgegen gesetzt

habe. Empfinden wir keine Unluſt, wenn unſerm Freunde ein Uebel bevorſteht? Iſt dieſe Unluſt nicht Furcht? Wir fürchten alſo nicht blos für uns, ſondern auch für diejenigen, die unſer Mitleiden verdienen. Ja, wir zürnen, erſchrecken, verzweifeln, hoffen für eine Perſon, wenn uns der Dichter für ſie einzunehmen weiß.

— — Pectus inaniter angit,
Irritat, mulcet, falsis terroribus implet
Ut magus.

d) Dieſe falsi terrores, die der Dichter in uns erregt, entſtehen keinesweges aus der Beziehung auf uns ſelbſt, weil wir befürchten, einſt in gleiche Umſtände zu gerathen, wie Sie in Ihren Briefen deutlich genug beweiſen, ſondern es ſind Schrecken, die uns überfallen, wenn die bemitleidete Perſon plötzlich in Gefahr kommt. Es ſind beſondere Modificationen des Mitleidens, denen man keinen beſondern Namen gegeben.

c) Sie ſehen alſo, daß die unbeſtimmten Ausdrücke des Ariſtoteles an dieſem Mißverſtändniſſe Schuld geweſen. Kein Wunder, daß Dacier, Boileau und Curtius bald crainte bald terreur geſetzt haben; denn beide Affecten können ſowohl unſer eignes Unglück als das Unglück eines Andern zum Grunde haben, und alſo nicht weniger Modificationen des Mitleidens, als der Unluſt über unſer eignes Unglück ſeyn.

§. 5. Man läßt also gelten, Aristoteles habe sagen wollen: das Mitleiden reiniget die Leidenschaften durch die Furcht; und ist auch darin einig, daß Aristoteles Unrecht habe. Sie behaupten, ohne die Erlaubniß des Stagiriten;

§. 6. Das Mitleiden reinige die Leidenschaften ohne Hülfe der Furcht, blos dadurch, daß es den Menschen geselliger macht, indem er das Unglück seines Nebenmenschen wie sein eignes fühlt. Allein eine Leidenschaft reinigen, heißt: die heftige Begierde, die damit verknüpft ist, von Scheingütern ablenken, und ihr das Ueberflüssige benehmen, das mit dem Gesetze der Natur streitet. Dieses thut das Mitleiden nicht, sondern wir erlangen durch die öftere Uebung eine Fertigkeit, das Interesse unsers Nebenmenschen zu beherzigen, und mit seinem Unglücke Mitleiden zu haben. Diesen Vorzug muß auch Herr Nicolai dem Mitleiden eingestehen. *) Allein er ist von der Reinigung

*) Ja, dies gestehe ich dem Mitleiden nicht allein zu, sondern ich mache es auch zu der einzigen Wirkung, die die Leidenschaften im Trauerspiel haben können, und die das Trauerspiel auf uns haben kann, S. 29. Philosophischer zu reden, es kann unsere sittliche Empfindlichkeit vermehren; aber unser Freund hat in seinen

der Leidenſchaften ſehr weit entfernt, und zwar um ſo viel mehr, da das Mitleiden ſelbſt wiederum von der Vernunft regiert werden muß.

§. 7. Vermöge (§. 1.) desjenigen Grundſatzes, den wir Ihnen zu danken haben, werden wir die Abſicht des Trauerſpiels etwas genauer beſtimmen können. Ich nenne das Vermögen der Seele, vermittelſt der anſchauenden Erkenntniß Laſter zu verabſcheuen, die Tugend zu lieben, und über die phyſiſchen Unvollkommenheiten, die mit der Tugend in einem Subject verknüpft ſind, Unluſt zu empfinden, den moraliſchen Geſchmack. Die Abſicht des Trauerſpiels wird alſo ſeyn: dieſen moraliſchen Geſchmack durch eine ſchöne lebendige Nachahmung zu üben. Durch das Beiwort ſchön verſtehe ich eine einzige, vollſtändige und große Handlung; durch lebendig aber, daß ſie dramatiſch eingerichtet und vorgeſtellt zu werden geſchickt ſeyn ſoll. Wie leicht ſich dieſe Definition auf den Grundſatz unſers lieben Nicolai reduciren läßt, werde ich nicht nöthig haben zu erklären. Ja, nichts als Affecten ſind vermögend, dieſen moraliſchen Geſchmack zu üben. Das Trauerſpiel muß alſo Affecten erregen, aber nicht reinigen.

Gedanken von der anſchauenden Erkenntniß §. 10. a) gewieſen, daß dies zur Reinigung nicht hinlänglich iſt. Nicolai.

§. 8. Aus den obigen Definitionen erhellet, daß ſowohl Bewunderung als Mitleiden den moraliſchen Geſchmack beſchäftigen können, und ich wünſche mit Herrn Nicolai, daß man künftig ſtatt Schrecken und Mitleiden, Bewunderung und Mitleiden ſetzen möchte, weil das Schrecken blos eine beſondre Modification des Mitleidens iſt.

§. 9. Das Mitleiden rührt unſer Herz, die Bewunderung erhebt unſre Seele. Jenes lehrt uns fühlen, dieſe erhaben denken. Jenes läßt uns unſern unglücklichen Freund bedauern, dieſe mit der Gefahr unſers Lebens ihm zu Hülfe eilen. Aber alle dieſe Wirkungen ſind blos die zweite Abſicht des Trauerſpiels.

§. 10. Ich würde alſo einem Dichter anrathen, er ſolle ſowohl Mitleiden als Bewunderung in ſeinem Trauerſpiele zu erregen ſuchen. Fragt er aber, welcher von dieſen beiden Affecten darin herrſchen ſoll? ſo würde ich für mein Theil dem Mitleiden freilich keinen Vorzug einräumen. Die Bewunderung ohne Mitleiden iſt jederzeit kalt, wie Nicolai ſolches von dem Canut angemerkt hat.

§. 11. Streichen Sie in der oben angeführten Definition das Wörtlein lebendig aus; ſo haben Sie die Abſicht des Heldengedichtes. Ich bedarf es einem Leſſing nicht zu ſagen, daß ein Heldengedicht in ein Trauerſpiel verwandeln weit

mehr iſt, als es in Dialogen abtheilen, und ich weiß nicht, wie Sie mir dieſes in einem Ihrer Briefe haben Schuld geben können. Das Trauerſpiel muß fähig ſeyn, durch die Vorſtellung die Nachahmung ſchöner, und die Affecten lebhafter zu machen.

§. 12. Nehmen Sie, ſtatt des moraliſchen Geſchmacks, nach unſrer Erklärung, die Fähigkeit, Anderer Handlungen zu beurtheilen, in ſo fern ſie Lob oder Tadel verdienen; ſo haben wir die Abſicht der Komödie. Der Tadel wird öfters, wenn wir für die Perſon nicht ſonderlich eingenommen ſind, vom Lachen begleitet; daher ſucht man in der Komödie ſonderlich das Lachen zu befördern, und bedient ſich ſogar öfters des Burlesken, (das keine ſittliche Abſurdität zum Grunde hat), um uns in die Diſpoſition zum Lachen zu ſetzen.

27.

Leſſing an Moſes Mendelsſohn.

Leipzig, den 29. März 1757.

Liebſter Freund!

Wundern Sie ſich nur nicht, daß ich für jetzt ſo ſaumſelig im Schreiben bin. Ich befinde mich auf einmal in hundert Verwirrungen und Verlegenheiten, von den Ihnen Herr Voß ſchon vielleicht geſagt hat, wenigſtens noch ſagen kann. Was mich am meiſten dabei tröſtet, iſt dieſes, daß ohne Zweifel meine jetzigen Verdrießlichkeiten die Gelegenheit ſeyn werden, mich wieder in die Arme meiner Freunde in Berlin zu werfen; und dieſes vielleicht eher als Sie es vermuthen.

Den erſten Theil der Bibliothek werden Sie von Herrn Voß bekommen haben. Sie dürfen ſich, mit unſerm lieben Nicolai, nicht wundern, anſtatt des Portraits des Herrn von Kleiſt, das Portrait des Herrn von Hagedorn vorzufinden. Erſterer wollte durchaus ſeine Einwilligung nicht ertheilen, und ſo mußte ich und der Verleger aus der Noth eine Tugend machen; obgleich Herr von Kleiſt ſchon völlig geſtochen iſt, wovon Sie eheſtens einen Abdruck bekommen ſollen.

Für jetzt schicke ich Ihnen beiden den Contract des Herrn Dyk mit, wovon Herr Nicolai eine Abschrift unterschreiben, und ehestens wieder zurück senden wird.

Leben Sie wohl, mein liebster Moses. Ein Mehreres mit Nächstem, so bald ich Zeit haben werde, wieder an unsre lieben Streitigkeiten zu denken. Für wie viel Unterrichtendes werde ich Ihnen zu danken haben! Ich bin

ganz der Ihrige,
Lessing.

28.

Moses Mendelssohn an Lessing.

Berlin, den 3. Jun. 1757.

Liebster Freund!

Ich werde Ihnen heute nicht viel schreiben, weil Sie vielleicht nicht viel zum Lesen Lust haben möchten. Da ich nun überdem Sie bald mündlich zu sprechen hoffe, so will ich mich itzt schonen, um Ihnen alsdann etwas Neues sagen zu können.

Herrn Voß habe ich Ihren Brief auf dem Postwagen überreicht, als er eben nach Potsdam

reiste, wo sein Bruder der Kriegsrath gestorben ist. Er bat mich, Ihnen zu melden, daß er jetzt, wie ich sähe, ein wenig zerstreut wäre, daß er aber noch vielleicht von Potsdam aus antworten würde. Herr Nicolai muß, wenn es mit Recht zugeht, auch heute antworten; wenigstens hat er es versprochen. Er ist mit der Bibliothek sehr zufrieden, und hat auch Ursache es zu seyn: denn Druck und Papier sind wirklich so viel ich davon verstehe, gut. Was schadet's? wenn auch Hagedorns Kupfer etwas zu kurz ist, so ist man doch wenigstens versichert, daß es der gute Mann nicht übel nehmen kann.

Schicken Sie mir, wenn es Ihnen beliebt, die beiden kleinen Aufsätze, unter dem Titel: Künste und Nachahmung, mit erster Post wieder. Ich will aus der kleinen Uhr einen Bratenwender machen. Leben Sie wohl

Ihr

unveränderlicher Freund
Moses.

29.

Moſes Mendelsſohn an Leſſing.

Berlin, den 1. Jul. 1767.

Liebſter Freund!

Wir haben Ihr Schreiben nebſt einigen gedruckten Sachen erhalten. Die Komödie habe ich noch nicht leſen können. Das Divertiſſement fiel uns ſogleich in die Augen; und wenn die ganze Komödie eben ſo gut iſt, ſo kann man mit dem Verfaſſer recht ſehr zufrieden ſeyn. Was iſt das aber für ein elender Märtyrer des guten Geſchmacks, wie er ſich ſelber nennt, der das luſtige Gebet und das herzbrechende Schäfergedicht eingeſchickt hat? Ich weiß nicht, was ihm Herr Nicolai antworten wird. Wenn ich ihm zu antworten hätte, ſo würde ich ihm die Wahrheit nicht verhehlen, aber doch ohne ſeiner zu ſpotten. Seine Gedichte ſind unter aller Kritik, und ſein eigner Charakter, wie es ſcheint, unter aller Satire. Solche Leute verdienen am meiſten Verſchonung.

Meine Abhandlung: Von der Quelle und Verbindung der ſchönen Künſte, muß ſchon ſeit vorigem Sonnabend in Leipzig ſeyn. So wenig Sie itzt zum Nachdenken aufgelegt ſeyn

mögen; so wünschte ich dennoch diese wenigen Blätter von Ihnen beurtheilt zu sehen. Ich habe sie aufsetzen müssen, ohne die davon entworfenen Gedanken, die Sie vielleicht schon verloren, bei der Hand gehabt zu haben. Vielleicht hätte aus einigen nicht unrichtigen Gedanken etwas werden können, wenn ich mehr Zeit gehabt hätte. Herr Nicolai hat mir gute Dienste dabei gethan. Sie werden eine ganze Seite finden, die er von dem Seinigen hinzugefügt hat. Sehen Sie, wenn es Ihnen gefällt, diese Gedanken nur mit flüchtigen Augen durch. Wir wissen allzuwohl, wie viel Untrüglichkeit Ihrem flüchtigen Auge zuzutrauen ist.

Wie kömmt mein Name auf die Fabeln, die Herr Gleim an die Verfasser der Bibliothek eingesandt hat? Sollte mich dieser Mann für einen ordentlichen Mitarbeiter an der Bibliothek halten? Sollte dieses seyn, so wünschte ich mir eine Gelegenheit, ihn von solchen Gedanken abzubringen. Es ist unbillig, daß ich mich in die Ehre mit Hrn. Nicolai theilen sollte, wovon mir nur ein sehr unansehnlicher Theil gebührt. Es ist wahr, er ist so gefällig, nichts vorzunehmen, ohne mich dabei zu Rathe zu ziehen; aber Sie wissen, wie entbehrlich die Rolle eines Vertrauten in einem Schauspiele ist.

Es ist mir lieb, daß Sie die Fabeln selbst recensiren wollen. Herr Nicolai wird Ihnen die Recension schicken, die ich zum zweiten Stück davon aufgesetzt hatte. Sie werden daraus ersehen,

was

was ich von diesen Fabeln urtheile, und wie nöthig es sey, daß Sie wenigstens diese einzige Recension zum zweiten Stück fertig machen. Ich beschwöre Sie aber, es weder aus Gefälligkeit noch aus Nachlässigkeit bei meinen unreifen Gedanken bewenden zu lassen.

Wenn Ihnen die Herren Rabulisten den Kopf recht warm gemacht; *) so lesen Sie doch beikommende Brochüre, die mir aus Hamburg zugeschickt worden ist. Sie schreibt sich von einem gewissen D. Pauli **) her, bei welchem, wie ich nachher vernommen, Herr Naumann eine Zeitlang gewohnt hat. Es ist ein Grundriß zu einer systematischen Moral, wobei der Verfasser sehr viel gedacht haben muß. Ich möchte sehr gern Ihr Urtheil darüber vernehmen. Vermuthlich wird mir Herr Naumann das Glück verschafft haben, mit diesem systematischen Moralisten bekannt zu werden. Ich habe aber durch eine Antwort alles wieder verdorben, und ich vermuthe, daß unsre Correspondenz bereits wieder zu Ende seyn wird.

Herr Voß hat mir von Fabeln gesagt, deren Sie eine ganze Menge fertig haben sollen. Wir können wohl nicht hoffen, einige davon zu Gesichte zu bekommen, bevor sie im Drucke erscheinen? Ich habe es sehr oft erfahren, daß in dergleichen Din-

*) M. s. Lessings Leben. B. I.

**) M. s. Nicolai's Anmerk.

gen Ihre Freunde nicht den geringsten Vorzug haben. Vielleicht haben Sie hierin nicht ganz Unrecht Sie lassen Ihren Witz mit der ganzen Welt buhlen, indeß Ihr keusches Herz nur wahren Freunden aufbehalten ist. Eine Distinction, woraus man eben so leicht beweisen könnte, daß alle Frauenzimmer getreu, und alle Liebhaber beständig wären.

Machen Sie wenigstens, daß Sie nach diesen Sommer herkommen. Ich habe einen überaus schönen Garten, worin Sie logieren können. Er ist von Herrn Nicolai's Garten nicht weit abgelegen, und Sie können alle Bequemlichkeiten darin haben, die Sie nur wünschen. Ich komme alle Abende um 6 Uhr hinaus, und werde blos von einigen meiner Freunde begleitet, die Sie gewiß nicht stören werden. Wie angenehm könnten wir die Abende zubringen, wenn Sie sich hierzu verstehen wollten; das heißt, wenn ich Ihren Eigensinn nicht kennte, der Ihre Freundschaft — — der Ihren Charakter — Doch schenken Sie mir heute den Schluß dieser Periode. Ich werde einen ganzen Brief zu diesem Gedanken bestimmen müssen, weil er einen Vorwurf enthält, den ich Ihnen noch machen muß, bevor wir uns wiedersehen. Ich bin bis dahin, ohne die geringste Zurückhaltung,

Ihr

wahrer und offenherziger Freund
Moses.

30.

Leſſing an Moſes Mendelsſohn.

Leipzig, den 6. Jul. 1757.

Liebſter Freund!

Da bereits der erſte Bogen von dem zweiten Stücke der Bibliothek abgedruckt iſt, und ich die letzte Reviſion vom Anfange an bekommen habe, ſo können Sie leicht denken, daß ich Ihre Abhandlung, von den Quellen und Verbindungen der ſchönen Wiſſenſchaften und Künſte, nicht blos mit einem flüchtigen Auge, ſondern aufmerkſam und mit großem Vergnügen müſſe geleſen haben. Mehr kann ich jetzt nicht davon ſagen; ich habe ſeit acht Tagen ein intermittirendes Fieber, welches mit ſolchen gewaltigen Kopfſchmerzen verbunden iſt, daß ich Gott danke, wenn ich nur manchmal dabei denken kann, und das Urtheilen gar gern auf eine andre Zeit ausgeſetzt ſeyn laſſe. Schreiben Sie, mein lieber Moſes, ſo viel als Ihre geſunde Hand nur immer vermag, und glauben Sie ſteif und feſt, daß Sie nichts Mittelmäßiges ſchreiben können — — denn ich habe es geſagt!

Den D. Pauli habe ich die Ehre persönlich zu kennen. Ganz Hamburg hielt ihn, als ich da war, für einen würdigen Candidaten des Tollhauses; und man sah mich mit sehr zweideutigen Augen an, als ich mich dessen ungeachtet mit ihm in ein sehr weitläuftiges, ernsthaftes Gespräch einließ. Ich hätte den Brief wohl lesen mögen, den Sie ihm geschrieben haben. Ein Mann, der aus guten Absichten seinen Verstand nach solchen Grundsätzen zerrüttet, ist mir ein weit traurigerer Anblick als ein Selbstmörder. Unser Naumann schlägt diesen Weg nicht schlecht ein; und ich hätte uns beiden wohl die melancholische Lust gönnen mögen, ihn und den D. Pauli mit einander streiten zu hören. Sie werden sich erinnern, daß jener sich die menschliche Seele als eine Baßgeige vorstellt; wer also, als er, hat es leichter begreifen können, daß der Tugendtrieb dem Tone sol, und das Nervengebäude dem Tone ut gleich sey?

Ihre Recension von Gleim's Fabeln ist noch nicht bei mir eingelaufen. Ihr Name aber ist auf das Exemplar von dem zweiten Buche seiner Fabeln daher gekommen, weil Herr Gleim geglaubt hat, daß niemand anders, als Sie, die Recension vom Lowth könne gemacht haben; er hält Sie also für einen Mitarbeiter, ohne sich darum zu bekümmern, ob Sie ein ordentlicher oder ein außerordentlicher sind Er ist übrigens einer Ihrer größten Verehrer.

Von meinen Fabeln, deren Herr Voß gegen Sie gedacht hat, habe ich Ihnen blos deswegen

nicht geschrieben, weil ich es nicht der Mühe werth geachtet habe. Damit Sie mich aber doch nicht länger einer geheimnißvollen Zurückhaltung beschuldigen mögen, so schicke ich Ihnen hier einige, die ich so aus der Menge heraus genommen habe, ohne daß ich sagen kann, die besten oder die schlechtesten getroffen zu haben.

Wenn ich in Berlin bin, sollen Sie sehen, daß ich eine große Menge schlechter und besserer gemacht habe.

Wenn ich in Berlin bin? — *)

31.

Moses Mendelssohn an Lessing.

Berlin, den 4. Aug. 1757.

Mein liebster Freund!

Ich werde mein langes Stillschweigen nicht entschuldigen. Ich kann an die Ursachen davon nicht ohne Verdruß gedenken, und jetzt ist die Stunde,

---

*) Hier ist ein ganzer halber Bogen abgerissen und verloren gegangen.

da ich mich aller verdrießlichen Vorstellungen entschlagen will. Sie können dennoch unmöglich nachtheilige Folgen daraus ziehen; denn Sie wissen, daß es meine liebste Beschäftigung ist, mich mit Ihnen zu unterhalten.

Ich hatte mein voriges Schreiben räthselhaft geschlossen, um mich in diesem deutlicher zu erklären. Ich hatte während Ihrer Anwesenheit allhier, in Ihrem freundschaftlichen Umgange eine Art von Zurückhaltung bemerkt, die mich eifersüchtig machte. Sie haben öfters eigennützigen Bekannten mehr Dienstfertigkeit zugetrauet, als Ihren wahren Freunden. Wie hätten Sie sich sonst entschließen können, lieber M. N. verbunden zu seyn, als mir Gelegenheit zu geben, Ihnen zu dienen? Ich schweige von dem Schaden, den Sie sich selbst verursacht haben. Sie hätten Ihre ganze Bibliothek bei mir wieder finden können, statt daß ich jetzt nicht mehr als einige spanische und holländische Bücher in Händen habe. — Doch genug hiervon! Ich erwarte auch hierauf keine Antwort von Ihnen, wohl aber das Versprechen, mich künftig Ihrer ganzen Freundschaft würdig zu achten.

Hier sind Ihre Fabeln. Sie haben nicht alle meinen Beifall. Jedoch sind folgende Stücke vollkommen Ihrer würdig: Aesopus und der Esel, der Rangstreit der Thiere, das Geschenk der Feyen, der Affe und der Fuchs, und vielleicht auch der Geist des Salomo. In der Fabel, Zevs und das Pferd, ist die Erdichtung schön, aber die Moral gemein.

Auch Ihre überschickte Komödie habe ich gelesen. Es bleibt dabei, das Divertissement ist das Beste daraus.

Wie ist es aber? Haben Sie an allen meinen überschickten Sachen gar nichts auszusetzen? Wissen Sie auch, daß es sehr ärgerlich ist, wenn man in allen Stücken ohne Widerspruch Recht bekömmt? Ich soll immer fortfahren, so lange ich eine gesunde Hand habe. War dieses alles, was Sie zu erinnern hatten? Ich will Ihnen beweisen, daß meine gesunde Hand mehr schreiben kann, als Sie jemals billigen werden. Ich habe das Naive dem Schwulste entgegen gesetzt, und gesagt, es bestände in Zeichen, die kleiner sind, als die bezeichnete Sache. Vielleicht ist diese Erklärung nicht ganz richtig, aber definito latior scheint sie mir wirklich. Denn kommt nicht dieser Charakter auch dem Erhabnen zu? Nicht zwar dem Erhabnen im Ausdrucke, sondern dem Erhabnen in den Gedanken. Wenigstens ist mir keine andre Erklärung vom Erhabnen bekannt. Die Baumgartensche thut mir kein Genüge. Longin sagt: Cäcilius habe einen ganzen Tractat darüber geschrieben, worin das Erhabne und Große bestehe. Er aber wolle die Mittel zeigen, durch welche man groß und erhaben werden könne. Er erklärt uns also nicht, was er unter erhaben verstehe, und Boileau, der diesen Mangel ersetzen will, sagt auf gut Französisch: es wäre oet extraordinaire et ce merveilleux, qui frappe dans le discours, et qui fait qu'un ouvrage enleve, ravir, transporte. Sind wir nun nicht eben so

[illegible] als [illegible]? Cuncta supercilio moventis, [illegible], der an Erhabenheit unstreitig das [illegible] weitem übertrifft. Ein Phidias [illegible] diesen drei Worten vielleicht eben so gut, [illegible] dem Homer, seine große Idee zum Jupiter [illegible] vernehmen können. Allein nach meiner De[illegible] würde dieser Ausdruck naiv seyn; kann [illegible] zugegeben werden? Es fehlt mir zwar an [illegible]ichten nicht, meine Erklärung zu vertheidigen; [illegible] ich möchte vorerst Ihre Meynung darüber [illegible]nehmen.

Ich habe noch einen Gedanken gehabt, den ich von Ihnen gern beurtheilt wissen möchte. Die natürliche Verbindung unsrer Begriffe, vermöge deren unsre Seele per legem imaginationis von einer Vorstellung auf die andre übergehet, hat den Virtuosen öfters gedient, ihre Gegenstände anschauender vorzustellen. Sie fügen zu einem jeden Hauptbegriffe jederzeit die ideas socias hinzu, die mit ihm in der Natur in Ansehung des Orts oder des Raums verbunden sind, oder die wir öfters mit ihm zugleich gehabt haben. Ich drücke mich ziemlich dunkel aus; ich glaube aber, Sie werden mich besser verstehen, als ich mich ausdrücke. Nun sind unsre Begriffe auch öfters als Wirkung und Ursache mit einander verknüpft, und die Seele schließt von der Ursache auf die Wirkung, oder umgekehrt. Die Virtuosen haben sich dieses Kunstgriffes bedient, den Begriff der Ursache durch die Vorstellung ihrer Wirkung zu bereichern und anschauender zu machen. So drücken sie die Leidenschaften der Seele durch

ihre Wirkungen und Aeußerungen in Tönen, Bewegung und Geberden aus, und vervielfältigen dadurch gewiſſermaßen die vorzuſtellenden Begriffe, indem ſie unſre Seele von jeder Wirkung auf das Daſeyn der Urſache ſchließen laſſen. Dieſes vorausgeſetzt, habe ich mich nach Exempeln umgeſehen, da man in den ſchönen Künſten auch umgekehrt die Wirkung durch die Urſache vorſtellen oder beleben würde. Allein ich habe nicht ohne Verwunderung wahrgenommen, daß dieſe Beiſpiele ſehr ſelten ſind. Ein einziges erinnere ich mich in Dübos geleſen zu haben. Dieſer erzählt, Lulli ſoll in einer gewiſſen Oper den Schlaf durch gewiſſe einförmige Töne ſehr natürlich ausgedrückt haben, und bemerkt dabei, daß der Schlaf wirklich nicht ſo wohl durch eine völlige Stille, als durch Töne, die weder merklich ſteigen noch fallen, erregt werde. Die Erfahrung ſcheint auf ſeiner Seite zu ſtehen, ob ich gleich die phyſiſche Urſache davon noch nicht deutlich einſehe. Dem ſey wie ihm wolle, ſo wäre dieſes ein Beiſpiel der Art, die ich ſuche. Indeſſen iſt unſer Herr Nicolai mit dieſen Anmerkungen gar nicht zufrieden. Seine Gründe mag er Ihnen ſelber ſchreiben; und wenn wieder ein Sonntag kommt, da Sie nicht in die Kirche gehen werden, ſo wenden Sie die Erbauungsſtunden an, in dieſer Materie einen Ausſpruch zu thun. Ich muß jetzt aufhören. Es iſt halb zwei in der Nacht, und morgen früh um ſechs Uhr muß ich Hrn. Nicolai in ſeinem Garten beſuchen, wenn ich zu rechter Zeit wieder zu Hauſe ſeyn will. Iſt das nicht lächerlich: ich bringe eine Nacht ſchlaflos zu, um

Sie vielleicht durch einen langweiligen Brief desto sanfter einzuschläfern? Schlafen Sie wohl!

Moses.

N. S. Ich kann Ihnen Ihre Fabeln diesmal nicht mitschicken. Herr Voß quält mich darum, und Sie müssen ihm doch nothwendig darum geschrieben haben; sonst würde er es ja nicht wissen, daß ich sie habe.

Ich habe im Spinoza eine Stelle gefunden, die Ihnen gewiß gefallen wird. Sie werden sich erinnern, wie Sie einst die Erklärung des Lächerlichen von demjenigen, was bei dem mechanischen Lachen vorgeht, haben abstrahiren wollen. Wir lachen, wenn uns ein anderer kitzelt, sagten Sie, weil wir nicht wissen, ob er nicht die Schranken des Angenehmen überschreiten werde. Ich glaube, folgender Satz kann hierin einiges Licht geben. Prop. 11. part. 3, Schol. sagt der angeführte Schriftsteller: Titillatio et dolor ad hominem referuntur, quatenus una ejus pars prae reliquis est affecta. Hierauf gründet er part. 4. Prop. 43. folgenden Lehrsatz: Titillatio excessum habere et mala esse potest, dolor autem eatenus potest esse bonus, quatenus titillatio est mala.

Dem. Titillatio est laetitia, quae, quatenus ad corpus refertur, in hoc con-

sistit, quod quaedam ejus pars prae reliquis afficitur; cujus affectus potentia tanta esse potest, ut reliquas corporis actiones superet (per prop. b) eique pertinaciter adhaereat, atque adeo impediat, quo minus corpus aptum sit, ut plurimis aliis modis afficiatur, adeoque (per prop. 38.) mala esse potest. Sed dolor diversos habere potest gradus. Sit igitur talis ut titillationem coerceat, ne sit nimia; eatenus erit bonus. Q. E. D.

Der 38ſte Lehrſatz, worauf ſich dieſer Beweis bezieht, wird folgendergeſtalt bewieſen:

Quo corpus aptius redditur, ut plurimis modis afficiatur, eo mens aptior ad percipiendum redditur, adeoque id, quod corpus hac ratione disponit, est necessario bonum. — (per prop. 26.) etc.

Ueberhaupt finde ich in Spinoza's Theorie von den Affecten ſo viel Gründliches, daß ich mich verwundere, wie die neuern Weltweiſen über dieſe Materie ſo haben hinweg eilen können. Kaum haben Wolf, Reuſch und Baumgarten mehr davon, als die bloße Worterklärung. Ich finde, daß Spinoza auch vom Selbſtmorde mit mir einerlei Gedanken hat. Er ſagt: omnis virtus in eo consistit, ut homo suum esse conservare conatur. (Ihnen werde ich wohl nicht zu ſagen nöthig haben, daß suum esse,

suam perfectionem, suam realiatem conservare, einerlei bedeuten.) Da nun Spinoza behauptet, unsre Realität gehe nach dem Tode verloren; so sagt er auch ausdrücklich: sequitur eos, qui se interficiunt, animo esse impotentes, eosque a causis externis suae naturae repugnantibus prorsus vinci. Fast eben das, worüber ich mich in meinen Briefen ziemlich ausgedehnt habe.

32.

Lessing an Moses Mendelssohn.

Leipzig, den 9. Aug. 1757.

Mein lieber Moses!

Ist denn das hübsch, daß ich seit sechs Wochen keine Zeile von Ihnen zu sehen bekomme? Warum wollen Sie mir denn auf meinen letzten Brief nicht antworten? Oder haben Sie ihn nicht bekommen? Ich habe Ihre Aufsätze von der Kunst, von dem Naiven ꝛc. und einige von meinen Fabeln mit beigelegt. Diese letztern möchte ich bald wieder zurück haben, um die Sammlung vollständig zu machen, die ich dem Drucke bestimmt habe, wenn

Sie anders, nach der Probe zu urtheilen, mir nicht davon abrathen.

In Ihrer Abhandlung von den Quellen und Verbindungen der schönen Künste ꝛc. haben Sie beiläufig meiner gedacht; und ich muß Ihnen für Ihre freundschaftliche Anmerkung Dank sagen. Da ich Ihnen aber etwas näher verwandt bin, als das Publikum, so glaube ich auch auf eine nähere Erklärung Recht zu haben. Welches sind die Stellen, die Sie für indeclamabel halten? Ich frage nicht, um mich mit Ihnen in einen Streit darüber einzulassen; ich frage blos, um künftig aufmerksamer seyn zu können.

Was macht denn Herr Nicolai? Hat er einem Brief übel genommen, den ich ihm vor 8 Tagen über seine Recension des Messias geschrieben? — Bei Gelegenheit des Messias — — Haben Sie schon den Tod Adams gelesen? Was sagen Sie davon?

Von den Gleimschen Fabeln denken wir ziemlich einerlei. Sie sagen: unter den eignen Erfindungen des Verfassers, verdiene die 11, 17 und 27ste des ersten Buchs allen andern vorgezogen zu werden. Einmal, wo nicht mehrmal, müssen Sie sich hier gewiß verschrieben haben; denn 27 Fabeln hat das erste Buch nicht. Sonst sind mir die 3, 10, 12, 16, 20. und 21ste nicht schlecht vorgekommen, wenigstens so gut als die 17te. Erzählt sind sie gewiß vortrefflich; wenn schon die Erfindung besser seyn könnte. Erklären Sie sich über

diesen Punkt, mein lieber Moses, und zwar mit erster Post, weil ich noch gern die Recension zum zweiten Stücke fertig machen wollte.

Leben Sie wohl! Wenn ich doch bald bei Ihnen in Berlin seyn könnte! Aber — Ich bin

ganz der Ihrige,
Lessing.

33.

Moses Mendelssohn an Lessing.

Berlin, den 11. Aug. 1757.

Liebster Freund!

Ich eile, Ihnen zu antworten, theils weil Ihre Fabeln pressiren, theils aber, um Ihnen meine Gedanken von Gleims Fabeln etwas deutlicher zu erklären. Die 27ste ist unrecht. Ich weiß nicht, wie ich habe darauf kommen können, etwas zu loben, daß gar nicht existirt. Es soll die 23ste seyn, die mir wirklich gefällt. In Ansehung der 12ten haben Sie Recht. Diese muß ich übersehen haben. Von allen übrigen aber gestehe ich, daß sie vorzüglich erzählt sind; allein die Erfindungen kann ich nicht loben. Ich will sie die Revüe passiren

lassen. Die 3te. — Warum zwei Störche? Was lehrt uns die Geschichte? Irgend, daß kein Tyrann könne Geschmack haben, und das Quaken der Frösche für so schön halte, als das Singen einer Nachtigall? Wenn es diese Lehre seyn sollte: so ist sie gewiß nicht in ihr rechtes Licht gesetzt. Vielleicht ließ sich diese Fabel mit mehrerem Nutzen umkehren. Der arme Frosch, der ist beklagenswerth, vorhin quakt' er so artig noch! Schweig, Tyrann! vorhin stießest du auf eine Lerche ꝛc. — Die 10te. Die Erfindung will gar nichts sagen. Die ersten zehn Verse sind unvergleichlich. Die Anwendung in den folgenden beiden Versen ist possierlich. Friedrich ist die Lerche, und Graun der Adler in der Fabel. Der Schluß paßt auf diese unschickliche Anwendung noch weniger. — Die 16te. Eine Ziege will so hoch klettern, als eine Gemse, und fällt und bricht den Hals. Vergleichen Sie diese Fabel mit der Fabel des Aesops, da sich ein Frosch aufblähet, um so groß zu werden, als ein Ochse, so werden Sie vielleicht Ihr Urtheil zurück nehmen. Die 17te Fabel, die eben dieselbe Maxime zum Grunde hat, ist unstreitig besser. So wohl der Esel als der Frosch unternehmen unmögliche Dinge, und setzen sich sogleich bei ihrer ersten Bemühung dem Gelächter aus. Kann man dieses aber von der Ziege sagen? Vielleicht wäre es ihr gelungen, wenn sie nicht jetzt verunglückt wäre. Die 19te. Die Elster ist der übertriebne Charakter der Lerche aus dem Gellert. Der Uhu, der Philosoph, der in des Baumes Bauche die Welt vergißt, sollte sich hier nicht

in fremde Händel mischen. — Die 20ste. Einst starb ein reicher Luchs. Warum ein Luchs? Irgend weil er sich auf Fuchs reimt? Und warum war der Luchs reich? Die Leichenrede ist sehr schön, aber die Geschichte hängt nicht zusammen. Der Leser ist immer noch zweifelhaft, ob nicht das Lob wahr seyn könnte. Der Umstand, daß ein Hofhund dieselbe Rede auf einen Menschen hat halten hören, beweiset sehr wenig, und höchstens nur so viel, daß der Fuchs ein Plagiarius sey. Wie, wenn der Fuchs die Rede auf einen Tieger oder auf einen Wolf gehalten hätte? — Die 21ste ist ohne Beweis sehr mittelmäßig. Was Sie übrigens von seiner Art zu erzählen sagen wollen, damit bin ich vollkommen zufrieden. Sie ist unvergleichlich. — So viel von Gleim. —

Den Tod Adams habe ich gelesen. Der tragische Styl in Prosa ist neu und ungemein schön. Im übrigen finde ich nichts an dem ganzen Stücke, das Klopstock's würdig sey, außer einigen Zügen in der Unterredung mit Kain, wie nicht weniger die Beschreibung, die Adams Tochter von diesem ihrem Bruder macht. Sonst habe ich alles mit ziemlich kaltem Blute, und öfters noch mit Verdruß gelesen, und dies ist mein Beweis, daß mir dieses Stück nicht gefällt. Ich weiß nicht, wie Klopstock solches Zeug hinschreiben kann, das weder Zusammenhang, noch Handlung, weder Leidenschaften, noch irgend etwas anders, außer einer kleinen Nüance von Charakteren hat. Ich sage meine Meynung ziemlich zuversichtlich; aber ich bin

gewiß,

gewiß, daß ein Lessing nie ein solches Gewäsch dem Drucke bestimmt haben würde, gesetzt, es wäre ihm möglich gewesen, so etwas zu schreiben.

Ich habe mich noch wegen einer Anmerkung über Ihre Miß Sara zu rechtfertigen. Meine Worte waren: „Kenner wollen einige dergleichen Stellen in dem vortrefflichen Trauerspiele Miß Sara bemerkt haben." Ich würde thöricht seyn, wenn ich mich für einen Kenner des Theaters hielte: mich, der ich in meinem Leben kaum zwei Trauerspiele von einer sehr mittelmäßigen Bande habe aufführen sehen. Indessen stimme ich doch nach dem Begriffe, den ich mir von der Declamation mache, und vielleicht nach den Begriffen, die Sie mir davon beigebracht, dem Urtheile bei, das ich von Leuten habe fällen hören, die ich für Kenner halte. — Welches aber sind die Stellen, die indeclamabel seyn sollen? Es sind die, in welchen ich Sie als Weltweisen am meisten bewundere; solche, die mir für die Schaubühne allzu philosophisch scheinen. Wenn die Philosophie sich in ihrer ganzen Stärke zeigt, so will sie mit einer gewissen Monotonie ausgesprochen werden, die sich auf dem Theater nicht gut ausnehmen kann. Ja, die vortrefflichsten Gedanken entwischen dem Zuhörer unvermerkt, die den Leser am meisten vergnügt haben. Ueberhaupt, glaube ich, giebt es gewisse Grenzen in der Philosophie, die das Gemeine von dem Höheren unterscheiden, und die von den tragischen Dichtern nicht überschritten werden müssen. Ich

kann mich jetzt nicht deutlich über diesen Punkt erklären. Ich werde aber die Stellen in Ihrem Trauerspiele aufsuchen, die ich eigentlich meyne, und alsdann werde ich mich selbst besser verstehen, und also besser erklären können.

Herr Nicolai will eine zweite Abhandlung von eben der Materie schreiben. Vielleicht ergreife ich die Gelegenheit, mein Urtheil zu bestätigen, oder zu widerrufen, nachdem ich oder Sie Recht behalten werde.

So viel aber, hoffe ich, muß das Publikum zum Voraus wissen, daß man einen Lessing nicht so tadelt, als einen Schönaich. Was ich an Ihnen nicht billige, das würde ich an einem kleinen Geiste bewundern. Ja, wenn mein Tadel gerecht ist, so verdienen Sie ihn nicht mehr, als Thomson, Young, Moore und andre englische Dichter, die ich auch zum Theil berührt habe.

Hierbei erfolgt eine Anmerkung aus dem Spinoza, die ich vor einiger Zeit für Sie ausgezogen habe; sie wird Ihnen gefallen.

Ihr Aber, warum Sie nicht hierher kommen wollen, verstehe ich gar nicht. Wir halten uns hier für ziemlich sicher, ungeachtet Herr Nicolai den Einfall gehabt hat, sich zur Reise anzuschicken. Sie wird jetzt, wie ich hoffe, unter-

bleiben. Leben Sie wohl, und kommen Sie bald zu uns. Ich bin

Ihr

wahrer Freund
Moſes.

N. S. Ich habe einige Gedanken vom Erhabnen aufgeſetzt, die ich Ihnen hier zur Beurtheilung mitſchicke. Dieſe Gedanken ſind durch mein voriges Schreiben veranlaßt worden. Ich bitte ſie mir ſo bald als möglich wieder aus.

34.

Leſſing an Moſes Mendelsſohn.

Leipzig, den 13. Aug. 1757.

Mein lieber Moſes!

Ich ſchreibe Ihnen ſo viel Briefe, die alle nicht das Poſtgeld werth ſind. Gleichwohl will ich mich deswegen nicht entſchuldigen; denn Entſchuldigungen würden ſicherlich meine Briefe noch unbeträchtlicher machen.

Hier kommt Ihr Aufſatz vom Erhabnen

wieder zurück. Ich wüßte auch nicht das Geringste dabei zu erinnern; ob ich ihn gleich mehr als einmal durchgelesen habe. Zudem lassen sich nicht alle Kleinigkeiten, die man mündlich so leicht sagt, auch schreiben. Ich habe mehr als einmal die Feder angesetzt, Ihnen einen Einwurf wider dieses oder jenes mitzutheilen; aber sobald ich ihn erst deutlich gedacht, ist mir auch die Antwort beigefallen, die Sie mir darauf ertheilen würden. —

Ich danke Ihnen für die mitgetheilte Stelle aus dem Spinoza; ich muß aber bekennen, daß ich sie ein wenig anders verstehe. Es scheint mir nämlich, der Weltweise verstehe unter titillatio nicht so wohl das eigentlich so genannte Kitzeln, als vielmehr alles, was dem dolor entgegen gesetzt wird, quatenus ad corpus refertur: jedes angenehme körperliche Gefühl; denn sonst begreife ich nicht, wie er sagen könnte: sit igitur dolor talis, ut titillationem coerceat, ne fit nimia; et eatenus erit bonus. Die Armuth der lateinischen Sprache hat ihn auch wirklich gezwungen, das Wort titillatio für alles dasjenige zu setzen, was das Gegentheil von dem körperlichen Schmerze ist. Wollen Sie nun aber das Wort Kitzel in diesem weitläuftigen Verstande nehmen, so können Sie nicht sagen, daß jede kitzelnde Empfindung des Körpers Lachen erwecke. Dieses findet nur bei dem eigentlichen Kitzel Statt, wenn ein Theil des Körpers so afficirt wird, daß weder Schmerz noch das Gegentheil vom Schmerze daraus erfolgt; sondern eine Vermischung von beidem. Und aus dieser

Vermiſchung ſoll, nach meiner Erklärung, das Lachen entſpringen.

Antworten Sie mir bald, mein lieber Moſes! Das andre Blatt ſoll für jetzt Herr Nicolai haben. Leben Sie wohl! Ich bin

Ihr

aufrichtiger Freund
Leſſing.

35.

Leſſing an Moſes Mendelsſohn.

Leipzig, den 18. Aug. 1757.

Liebſter Freund!

Ich habe die von Ihnen kritiſirten Gleimſchen Fabeln nur für comparative ſchön gehalten, und ſie nie für gute, ſondern blos für die beſten in dieſer Sammlung ausgeben wollen. Ich werde mich alſo wohl hüten, ihre Vertheidigung gegen Sie auf mich zu nehmen; aufs höchſte wäre es noch die zehnte Fabel, für die ich ein Paar Worte wagen möchte. Ich begreife nicht, wie Sie die Zeilen:

Wenn Friedrich die Flöte spielt,
So lauschen Graune so, und fühlen Himmelsluft

für die Anwendung der Fabel halten können. Es soll ein bloßes Gleichniß seyn, daß Sie, ohne der Fabel im geringsten Schaden zu thun, ausstreichen können. Streichen Sie es also aus, weil es wirklich ein wenig widersinnig ist, und lesen das Ganze noch einmal. Der Adler ist über das Lied der Lerche entzückt; er glaubt ihr seine Hochachtung nicht besser ausdrücken zu können, als wenn er sie mit in die Wolken nimmt; die bescheidene Lerche dankt für diese Erhebung, und ist mit ihrem angebornen Vorzuge zufrieden. So begnügt sich ein sittsamer Dichter an dem Beifalle der Könige, ohne zu verlangen, an ihre Rechte erhöhet zu werden. Regiere du, zur Ehre des Schöpfers; ich bin glücklich genug, zu seiner Ehre zu singen! —

Aber was gehen mich fremde Fabeln an, da ich für meine genug zu sorgen habe? Ich wünschte, Sie hätten mir sie nicht zurück geschickt, ohne mir die Fehler derjenigen, die Ihnen nicht gefallen haben, näher anzuzeigen. Ich glaube doch nicht, daß ich in der Erfindung eben so geschlegelt haben sollte, als Gleim? Das bin ich mir wohl bewußt, daß meine Moralen nicht immer die neuesten und wichtigsten sind; aber wer kann immer neu seyn? Es ist wahr, die Lehre aus meiner Fabel, Zevs und das Pferd, ist schon oft eingekleidet worden; wenn aber gleichwohl meine Einkleidung eine von den besten ist, so kann ich, glaube

ich, mit Recht verlangen, daß man die ältern und schlechtern für nicht geschrieben halte. Dessen ungeachtet aber denken Sie nur nicht, daß ich eine einzige will drucken lassen, die nicht Ihren vollkommnen Beifall hat. Es kostet mir zu wenig Mühe, eine solche Kleinigkeit zu erfinnen, als daß es mir viel Ueberwindung kosten sollte, sie der Kritik aufzuopfern. — Ihre weitere Ausführung vom Erhabnen (die Sie künftigen Posttag zurückbekommen sollen) kam eben zu rechter Zeit, um zu verhindern, Ihnen etwas Mittelmäßiges von dieser Materie vorzuschwatzen. Mit einer einzigen Anmerkung will ich aber doch zu Markte kommen. Es ist wahr, etwas Erhabnes auszudrücken, muß man so wenig Worte aufwenden, als möglich; es geschieht also freilich oft, daß das Erhabne zugleich naiv ist, aber die Naivetät ist deswegen nicht ein wesentlicher Charakter des Erhabnen. Cuncta supercilio moventis ist erhaben, aber nicht naiv. Die Antwort des griechischen Feldherrn, als man ihm von der Menge der persischen Pfeile, wodurch die Sonne verdunkelt würde, sprach: wir werden also im Schatten fechten, ist erhaben und naiv. Dort sagen die Zeichen gleich so viel, als sie sagen wollen, nicht mehr und nicht weniger; hier aber scheinen die Zeichen weniger zu sagen, ja sogar etwas anders. Ein naiver Gedanke, der weiter nichts als naiv ist, ist ein Unding, es muß allezeit noch etwas dabei seyn, erhaben, oder satirisch, oder lächerlich; und kurz, alle Arten von Gedanken können naiv seyn, weil das Naive blos in dem Ausdrucke besteht, und weiter nichts als eine oratorische Figur ist. —

— Nun auch ein Paar Worte von Ihren Gedanken über den Gebrauch, den die Virtuosen von den Begriffen der Ursache machen, um die Wirkungen dadurch schicklicher vorzustellen. Die Exempel hiervon müssen wohl sehr selten seyn, da die Fälle in der Natur selbst sehr selten sind, wo uns die Ursache sinnlicher wäre, als die Wirkung. Die Dichter sind daher, wo sie sich des Begriffs der Ursache bedient haben, meistens unpoetisch, das ist, unsinnlich geworden. Z.E. Wenn sie die Jahrszeiten durch das Zeichen, in welchem die Sonne in dem Thierkreise steht, haben anzeigen wollen. — Nur alsdann darf sich der Virtuose dieses Kunstgriffs bedienen, wenn die Wirkungen nicht in die Sphäre seiner Nachahmung gehören, und er die Sache doch nothwendig ausdrücken soll; und so war dem Lulli freilich kein andrer Weg übrig: denn die Wirkungen des Schlafs sind Ruhe und Stille; wie kann aber Stille durch Töne ausgedrückt werden? Ich erinnere mich hierbei jenes alten Pantomimen, der die Worte: τον μεγαν Αγαμεμνονα, d. i. den großen Agamemnon, tanzen sollte. Wie kann ein Mann von großen Thaten, durch Bewegungen und Linien ausgedrückt werden? Ein Mann von großer Leibesgestalt ist wohl dadurch auszudrücken; und dieses war auch der Fehler, in welchen der Pantomime fiel, der sich bei dem Worte groß auf die Zehen stellte. Sein Lehrmeister, der auf Verlangen des Volks diesen Fehler gut machen sollte, war scharfsinniger, nahm zur Ursache seine Zuflucht, und gab sich die Stellung eines Tiefsinnigen; er hielt einen großen tiefsinnigen Verstand für die Ursache großer Thaten. — Was die physi-

sche Ursache anbelangt, warum Töne, welche weder wirklich steigen noch fallen, den Schlaf erregen, so glaube ich sie folgendergestalt deutlich genug erklären zu können. Der Schlaf ist die natürliche Folge der Entkräftung; und da sowohl der Körper als die Seele daran Theil nehmen, so kann er bald in dieser, bald in jenem zuerst entstehen. Die Seele ist müde, wenn sie kaum noch so viel Kräfte hat, sich das Einförmige vorzustellen; da nun also dieser schwächere Grad ihrer Realität vor dem natürlichen Schlafe vorhergeht, so kann es nicht fehlen, der Schlaf muß auch darauf folgen, wenn ich meiner Seele diesen schwächern Grad der Realität vorsetzlich gebe: d. i. wenn ich mir das Einförmige vorstelle. Weitläuftiger will ich mich nicht erklären; denn wenn Wahrheit in diesem meinem Gedanken ist, so werden Sie sie gewiß, nach aller ihrer Ausdehnung, leichter finden, als ich sie Ihnen zeigen kann. — Mit Ihrer nähern Bestimmung der indeclamabeln Stellen in meiner Sara, bin ich sehr wohl zufrieden. Aber wenn es die philosophischen sind, so sehe ich schon voraus, daß ich sie nicht ausstreichen werde, und wenn Sie mir es auch mathematisch beweisen, daß sie nicht da seyn sollten; wenigstens so lange nicht, als noch immer mehr Leute Trauerspiele lesen, als vorstellen sehen. — Gleims Fabeln habe ich zu dem zweiten Stücke der Bibliothek nicht recensiren können, weil es Herr Dyk gern noch diese Woche fertig haben will. Ich habe aber zu den Neuigkeiten Verschiedenes hinzugethan, und hoffe, daß es Hrn. Nicolai nicht ungelegen seyn wird. Herr Dyk wollte gern 14 Bogen voll haben. — Der Herr

Major v. Kleiſt iſt noch immer hier, und alſo kann er es wohl nicht ſeyn, der ſich in Wolmine mit den Panduren herumgeſchlagen hat. — Hrn. Nicolai will ich nächſtens die Urſache melden, warum ich ſeine Recenſion vom Devil to pay caſſirt habe. — Er wird doch wohl nicht noch Willens ſeyn, von Berlin wegzugehen? Was ſollte ich denn in Berlin, wenn er weg wäre, und Sie mitgenommen hätte? — Das Aber, womit ich meinen Brief geſchloſſen, hat gar keine Beziehung auf die Sicherheit in Berlin; es ging blos auf meine eignen Umſtände. Ich ſehe meinem Prozeſſe unter keinen vier Monaten ein Ende; meine perſönliche Gegenwart iſt nicht mehr dazu nöthig, und gleichwohl ſehe ich mich, anderer Dinge wegen, hier zu bleiben gezwungen.

Leben Sie wohl, mein lieber Moſes; und ſchreiben Sie mir bald wieder. Ich bin jetzt größtentheils ſo verdrießlich, daß das Vergnügen, welches Sie mir mit Ihren Briefen machen, eine wahre Wohlthat für mich iſt. Ich bin

Ihr

ergebener Freund
Leſſing.

36.

Moſes Mendelsſohn an Leſſing.

Berlin, den 13. Sept. 1757.

Liebſter Freund!

Ich habe Ihren Brief erhalten. Sogleich auf einmal kann ich für jetzt die 60 Thlr. nicht ſchicken. Aber ich kann Ihnen jetzt, ohne die geringſte Beſchwerlichkeit, 30 Thlr., und irgend in vier Wochen noch 30 Thlr. ſchicken, wenn es Ihnen ſo gefällt. Ich würde auch heute das Geld mitgeſchickt haben, wenn man nicht ſeit geſtern den Weg von hier nach Leipzig für unſicher hielte. Seyn Sie alſo ſo gütig, allda durch jemanden 30 Thlr. auf mich aſſigniren zu laſſen, entweder an Hrn. Voß, oder ſonſt einen Kaufmann allhier. Ich zahle contant; mit den übrigen 30 Thlr. müßte es alsdann noch einige Wochen Anſtand haben. Sie ſehen, daß ich kein Bedenken trage, Ihnen dasjenige abzuſchlagen, was mir beſchwerlich fällt.

Herr Nicolai freuet ſich ungemein über den ſchönen Zuſatz zur Bibliothek. Die beiden Lieder ſind gewiß Meiſterſtücke, und kommen den bekannten Kriegsliedern in dem Zuſchauer bei. Er wird mit Nächſtem Manuſcript zum dritten Stücke einſchicken: zwar nicht alles auf einmal, weil ihn

jetzt die Arbeit ein wenig übereilt; künftig aber soll es allezeit geschehen, wie er jetzt versichert.

Wegen der Stelle im Spinoza muß ich mich schlecht erklärt haben. Ich habe schlechterdings die Erklärung des Spinoza von titillatio angenommen. Nämlich, sie sey affectio non ingrata unius partis corporis prae reliquis, und bekümmere mich gar nicht um den Verstand, den man diesem Worte in den Wörterbüchern beilegt. Da aber Spinoza in der Stelle, die ich Ihnen angeführt, beweiset, daß diese titillatio einen excessum habe, und unangenehm werden kann; so muß auch ein Grad der titillatio möglich seyn, der zwar noch angenehm ist, wobei aber zu besorgen steht, man mochte die Grenzen überschreiten, und eine unangenehme Empfindung zuwege bringen. In diesem Zustande entsteht das mechanische Lachen und alsdann nennen wir es im Deutschen Kitzeln. Denn daß das Kitzeln eine affectio unius partis corporis prae reliquis sey, ist wohl gar nicht zu zweifeln, und woher das Lachen entstehe, läßt sich jetzt nach Ihrer Erklärung sehr deutlich einsehen.

Ich erwarte über die Gedanken von den Quellen ꝛc. noch einige Anmerkungen, zum Behufe des Hrn. Nicolai, der eine zweite Abhandlung von dieser Materie schreiben will. Ich erwarte auch unfehlbar eine Assignation über die 30 Thlr., und bin

Ihr

wahrer Freund
Moses.

37.

Leſſing an Moſes Mendelsſohn.

Leipzig, den 14. Sept. 1767.

Liebſter Freund!

Ich danke Ihnen für Ihre freundſchaftliche Willfahrung. Die Aſſignation, die ich an Sie geſtellt, werden Sie ohne Zweifel bereits erhalten haben. Schreiben Sie ſich es zum Theil ſelbſt zu, wenn ſie Ihnen beſchwerlich gefallen iſt. Wie ich meine Handſchrift darüber einrichten ſoll, mögen Sie mir melden; unterdeſſen werden Ihnen meine Briefe ſtatt derſelben dienen.

Mit der Stelle aus dem Spinoza haben Sie Recht. Ein abermaliger Beweis, wie obenhin ich alles anzuſehen gewohnt bin! Wenn Ihnen mehr aufſtoßen ſollte, was mit meiner (oder vielmehr mit Ihrer) Erklärung des Lachens einige Verwandtſchaft hat, ſo merken Sie es ja fleißig an. Ich ſammle an lächerlichen Geſchichten und Einfällen; und endlich kann eine luſtige, tiefſinnige Abhandlung vom Lächerlichen für die Bibliothek daraus werden.

Aus Ihrer Kritik der indeclamablen Stellen in meiner Sara iſt eine Lobrede geworden. Ihre Freundſchaft läßt Sie mehr Schönes darin entdecken,

als ich hineinzubringen im Stande gewesen bin. Gleichwohl kann ich mich nicht enthalten, Ihren Anmerkungen einige andre entgegen zu setzen. Der Autor wird jederzeit das letzte Wort behalten wollen. — Der Grundsatz ist richtig: der dramatische Dichter muß dem Schauspieler Gelegenheit geben, seine Kunst zu zeigen. Allein das philosophische Erhabne ist, meines Erachtens, am wenigsten dazu geschickt; denn eben so wenig Aufwand, als der Dichter, es auszudrücken, an Worten gemacht hat, muß der Schauspieler, es vorzustellen, an Geberden und Tönen machen. Wer das qu'il mourut am gleichgültigsten, am meisten ohne Kunst ausspricht, hat es am besten ausgesprochen. Es ist zwar auch Kunst, die Kunst zu verstecken, sie zu rechter Zeit aus den Augen zu setzen; aber von dieser Kunst, glaube ich, ist hier nicht die Rede. Ich berufe mich, statt des besten Beweises, auf den Unterschied, der unter den Geberden des Schauspielers ist. Einen Theil der Geberden hat der Schauspieler jederzeit in seiner Gewalt; er kann sie machen, wenn er will; es sind dieses die Veränderungen derjenigen Glieder, zu deren verschiednen Modifikationen der bloße Wille hinreichend ist. Allein zu einem großen Theil anderer, und zwar gleich zu denjenigen, aus welchen man den wahren Schauspieler am sichersten erkennt, wird mehr als sein Wille erfordert: eine gewisse Verfassung des Geistes nämlich, auf welche diese oder jene Veränderung des Körpers von selbst, ohne sein Zuthun, erfolgt. Wer ihm also diese Verfassung am meisten erleichtert, der befördert ihm sein Spiel am meisten. Und wodurch wird diese erleichtert? Wenn man den

ganzen Affect, in welchem der Acteur erscheinen soll, in wenig Worte faßt? Gewiß nicht! Sondern je mehr Sie ihn zergliedern, je verschiedener die Seiten sind, auf welchen Sie ihn zeigen, desto unmerklicher geräth der Schauspieler selbst darein. Ich will die Rede der Marwood Seite 50 zum Exempel nehmen. — Wenn ich von einer Schauspielerin hier nichts mehr verlangte, als daß sie mit der Stimme so lange stiege, als es möglich, so würde ich vielleicht mit den Worten: verstellen, verzerren und verschwinden, schon aufgehört haben. Aber da ich in ihrem Gesichte gern gewisse feine Züge der Wuth erwecken möchte, die in ihrem freien Willen nicht stehen, so gehe ich weiter, und suche ihre Einbildungskraft durch mehr sinnliche Bilder zu erhitzen, als freilich zu dem bloßen Ausdrucke meiner Gedanken nicht nöthig wären. Sie sehen also, wenn diese Stelle tadelhaft ist, daß sie es vielmehr dadurch geworden, weil ich zu wenig für die Schauspieler gearbeitet. Und das würde ich bei mehrern Stellen vielleicht antworten können. Z. E. S. 75. Geschwind reißen Sie mich aus meiner Ungewißheit. Es ist wahr, Mellefont würde hier geschwinder nach dem Briefe haben greifen können, wenn ich ihn nicht so viel sagen ließe. Aber ich raube ihm hier mit Fleiß einen gemeinen Gestum, und lasse ihn schwatzhafter werden, als er bei seiner Ungeduld seyn sollte, blos um ihm Gelegenheit zu geben, diese Ungeduld mit einem feinern Spiele auszudrücken. Die Schnelligkeit, mit der er alle diese Fragen ausstößt, ohne auf eine Antwort zu warten; die unwillkürlichen Züge der Furcht, die er in seinem Gesicht entstehen zu lassen Zeit

gewinnt, sind, sollte ich meynen, mehr werth, als alle die Eilfertigkeit, mit der er den Brief der Sara aus den Händen nehmen, ihn aufschlagen und lesen würde. Ich wiederhole es also nochmals, diese Stellen sind so wenig untheatralisch, daß sie vielmehr tadelhaft geworden sind, weil ich sie allzu theatralisch zu machen gesucht habe.

Haben Sie aber, mein lieber Moses, hier nicht ganz Recht, so haben Sie es doch in Ansehung der schändlichen Perioden, S. 83, 85, 106, 108, die so halpricht sind, daß die beste Zunge dabei anstoßen muß. Sobald meine Schriften wieder gedruckt werden, will ich sie gewiß verbessern. — Ich habe heute nicht Lust länger zu schreiben, sonst würde ich noch einige allgemeine Anmerkungen auskramen, in wie fern der dramatische Dichter für den Schauspieler arbeiten müsse, und was für verschiedene Wege der komische und der tragische in dieser Absicht zu wählen habe. Vielleicht ein andermal hiervon.

An Hrn. Nicolai will ich schreiben, wenn er die ersten Aushängebogen bekommen wird. Hier ist unterdessen bei Herrn Dyk ein Brief eingelaufen, der ohne Zweifel von dem Hrn. v. Hagedorn aus Dresden ist. Meine Neugier hat ihn erbrochen.

Leben Sie beide zusammen wohl; schreiben Sie oft, und lieben Sie mich beständig.

Gotth. Eph. Lessing.

38.

38.

Leſſing an Moſes Mendelsſohn.

Leipzig, den 22. Oct. 1767.

Liebſter Freund!

Ich habe Herrn Voß eine zweite Anweiſung an Sie gegeben; doch werden Sie nicht gehalten ſeyn, ſie anzunehmen, wenn es Ihre Umſtände nicht erlauben ſollten. Sie müſſen, um mir eine Gefälligkeit zu erweiſen, ſich nicht in Verlegenheit ſetzen. Das will ich durchaus nicht. Ich erwarte alſo Ihre Antwort hierauf, ob ich Ihnen eine Handſchrift auf die halbe oder ganze Summe einrichten ſoll. Mein Prozeß geht ſo geſchwind, als ein Prozeß in Sachſen gehen kann; und da ich in der nächſten Woche wieder einen Termin habe, ſo muß ich ſchon ſo lange noch hier bleiben. Ich ſehne mich mehr, als Sie glauben können, bald wieder in Berlin zu ſeyn; denn das Leben, das ich hier führen muß, iſt allen meinen Abſichten und Neigungen zuwider.

Ich habe durch Herrn Voß den Codrus wieder zurück geſendet, und zugleich ein neues Stück mitgeſchickt, welches bei Herrn Dyk eingelaufen war. Der Codrus hat nichts weniger, als meinen

Beifall. Doch wünschte ich, daß Herr Nicolai dem Verfasser nicht alle Wahrheiten sagte, die man ihm sagen könnte. Wenn ich ein Paar ruhige Stunden finde, so will ich einen Plan aufsetzen, nach welchem ich glaube, daß man einen bessern Cyrus machen könnte — Wer der Verfasser des Renegaten sey, werden Sie aus beiliegendem Zettel sehen. Ich habe ihn geöffnet, weil ich gewiß überzeugt bin, daß Ihr Urtheil dadurch um nichts partheyischer werden wird. Es arbeitet hier noch ein junger Mensch an einem Trauerspiele, welches vielleicht unter allen das beste werden dürfte, wenn er noch ein Paar Monate Zeit darauf wenden könnte.

Mit dem dritten Stücke der Bibliothek bin ich sehr wohl zufrieden. Man sieht es Ihren Recensionen nicht an, daß sie in der Eile gemacht werden; es wäre denn die einzige Recension von Basedow, und auch diese nur in Ansehung der äußerlichen Einrichtung. Da Ihnen Klopstocks Adam so wenig gefallen hat; was werden Sie zu seinen geistlichen Liedern sagen?

Ich hoffe, daß nunmehr alles wieder in Berlin ruhig seyn wird. Sie hätten sich einen solchen Besuch *) wohl nicht vermuthet? Was für ein unseliges Ding ist doch der Krieg! Machen Sie, daß bald Friede wird, oder nennen Sie mir einen

*) Haddicks Brandschatzung in Berlin.

Ort, wo ich die Klagen der Unglücklichen nicht mehr höre. Berlin wird dieſer Ort nun auch nicht mehr ſeyn. Vielleicht zwar hat ſich alles wieder zum Beſten geändert, ehe ich hinkommen kann.

Meinen Empfehl an Herrn Nicolai; ich will nächſtens an Sie Beide weitläuftiger ſchreiben. Merken Sie aber, mein lieber Moſes, daß Sie den Anfang machen müſſen, wenn unſer Briefwechſel in ſeinen alten Gang kommen ſoll.

Leben Sie wohl, und laſſen Sie unſre Freundſchaft ewig ſeyn. Ich bin

ganz der Ihrige,
Leſſing.

39.

Moſes Mendelsſohn an Leſſing.

Berlin, den 26. Oct. 1757.

Liebſter Freund!

Herr Voß hat die Aſſignation präſentirt. Ich verſprach ihm, ſolche binnen vierzehn Tagen gewiß zu bezahlen, welches Verſprechen ich auch unfehlbar halten werde.

Das Trauerspiel, der Renegat, ist angekommen, und der Codrus auch. Mich dünkt, als ich ihn gelesen habe, einige nicht schlechte Situationen darin gefunden zu haben. Das Ganze ist freilich elend. Es würde eine Zierde für die Bibliothek seyn, wenn Sie einen bessern Plan zum Codrus machen wollten. Jedoch, was haben Sie nicht schon für die Bibliothek versprochen, und nicht gehalten? Wo sind Gleims Fabeln? wo die Idyllen Theokrits? — ich wollte sagen Lieberkühns? wo ist der Brief über Hrn. Nicolai's Beurtheilung des Messias? Mein Rath wäre, Herr Nicolai schickte zum vierten Stücke nicht mehr Manuscript, als zu zehn Bogen ungefähr. Ich weiß es schon, daß Sie nicht eher arbeiten, als wenn der Druckerjunge in der Stube sitzt, und darauf wartet; wir wollen Ihnen also diesen über den Hals schicken.

Bei dem unvermutheten Besuche der Oestreicher war uns freilich Anfangs nicht wohl zu Muthe. Ich hielt zwar ziemliche Contenance; indessen bin ich doch seit der Zeit zu allem ernsthaften Studiren ungeschickt gewesen. So sehr zerstreuen uns die widersprechenden Nachrichten, die stündlich einlaufen, und nunmehr uns wirklich zu interessiren anfangen. Wenn diese Umstände noch ein halbes Jahr anhalten, so komme ich ganz aus dem Geleise.

Es ist eine elende Sache mit den Prozessen! Erfordert es denn so viel Kopfbrechens, auszu-

machen, ob Sie Geld haben ſollen, oder nicht? oder haben die Rechtsgelehrten ſo langſame Köpfe? Gewiß, ich hätte unterdeſſen vielleicht quadraturam Circuli finden wollen, ehe die Leute allda erörtern, ob man ſein Verſprechen halten müſſe, oder nicht. Machen Sie, mein lieber Leſſing, daß Sie bald zu uns kommen. Ich dächte, Sie könnten hier immer zu leben finden. Verſchaffen Sie aber zum Beſten der Bibliothek einen zweiten Leſſing, der nach Ihrer Reiſe die Reviſion beſorge; denn ſonſt dürfte es manchmal ziemlich unordentlich gehen.

Den Augenblick kommt Herr Nicolai mit ſeinem Briefe. Ich ſehe, er bittet Sie recht feierlich um die Paar Stücke zur Bibliothek, die Sie verſprochen. Dieſes ſcheint mir ziemlich poſſierlich! Ich verſichre Sie, wenn Sie Ihr Wort nicht halten, ſo wird Herr Winkler auch das ſeine nicht zu halten gezwungen werden. Ich denke, er hat ſo viel Recht, ſein Wort zurück zu nehmen, als Sie. Daß jenes gegebne Wort Geldſachen betrifft, iſt eine große Kleinigkeit, die zur Sache nichts thut. Machen Sie alſo immer, was Sie uns zugeſagt haben, und zwar vor Ihrer Abreiſe noch; denn hier möchten Sie nicht ſo bald in Ordnung ſeyn, um nach Bequemlichkeit arbeiten zu können.

Ueber Ihren Ausdruck: da Ihnen Klopſtocks Adam ſo wenig gefallen, habe ich mich ziemlich gewundert. Hat er Ihnen denn gefallen? gefallen Ihnen denn ſeine geiſtlichen Lieder? — Wenn dieſes iſt, wie ich doch unmög-

lich glaube, warum haben Sie nicht meine Recension vom Adam so gut cassirt, als die vom Devil to pay?

Ich sende Ihnen nächstens meine Gedanken vom Erhabnen zur Beurtheilung zu. Sie sollen in das vierte Stück kommen, und ich muß Ihr Urtheil erst darüber vernehmen, ehe ich sie zum Drucke befördern lasse. Für diesesmal lesen Sie meinen Brief an Herrn Professor Baumgarten, und seine Antwort, und schreiben Sie mir mit nächster Post, wie Ihnen letztere gefallen, und was Sie insbesondre zu dem 30sten Kapitel der Sprüche Salomonis sagen?

Leben Sie wohl, und lieben Sie mich beständig.

Moses.

40.

Moses Mendelssohn an Lessing.

Berlin, den . . Nov. 1757.

Liebster Freund!

Unsre Urtheile über das Betragen des Herrn Prof. Baumgarten stimmen völlig überein.

Die letzte Frage kann unmöglich Verstellung seyn. Sie muß aus dem Herzen geflossen seyn, und das Herz dieses Mannes scheint mit seinem Verstande in keiner genauen Verbindung zu stehen. Ich werde die Frage wiederholen, die ich, wo ich nicht irre, schon vor einiger Zeit an Sie gethan. (Welche Wissenschaft lehrt uns die Vorurtheile bestreiten?) Und wenn es wahr ist, daß der Mensch zwei Seelen hat; so würde ich meine Frage folgendergestalt ausdrücken: Wir haben sehr viele Wissenschaften für die Seele des Verstandes, welche Wissenschaft aber ist für die Seele des Herzens? — Jedoch auch der tiefsinnige Brief des Herrn Professors hat mir nicht sonderlich gefallen. Was er darin sagt, paßt gar nicht auf die Fragen, die ich gethan habe, und er scheint mir nur durch Winkelzüge entwischen zu wollen. Schicken Sie mir doch den Brief bald wieder, ich muß dem Manne antworten. Was die Demüthigung betrifft, da haben Sie Unrecht. Ich habe nichts weniger, als geschmeichelt. Wie ich's schrieb, so floß es mir aus dem Herzen.

Sie haben Recht, mein liebster Freund! Wie es scheint, so würde ich die Frage nicht gethan haben, wer Sie zu Leipzig zurückhalte, wenn ich den Verfasser des Frühlings persönlich kennte. Ich habe, ohne diesen Mann zu kennen, eine wahre Hochachtung für seine Talente sowohl, als für seine Sitten, nach der Beschreibung, die seine Freunde von denselben machen. Die Seelen dieses Mannes scheinen in ziemlicher Correspondenz mit einander zu stehen.

Mit dem Tode Adams verstehe ich Sie noch nicht recht. Erklären Sie sich also deutlicher, wenn Sie besser verstanden seyn wollen, als Klopstock.

Daß Sie Trauerspiele im Kopfe fertig haben, das haben wir schon lange gewußt. Aber mit Ihnen ist es nun wieder eine andre Plage. Bei andern Schriftstellern strömen die Gedanken aus dem Kopfe auf das Papier, ohne in das Herz hinüber zu gehen, und bei Ihnen ist gerade das Gegentheil. Ihre Gedanken finden den Weg nach der Hand ziemlich spät.

Eben jetzt erhalte ich Herrn Nicolai's Schreiben zum Einschlagen. Er will durchaus, ich soll Ihnen die Verse schicken, die ich neulich aus Verdruß über verschiedene Widerwärtigkeiten gemacht habe. Es sey also! — Uebrigens kann Hr. Nicolai versichert seyn, daß ich die schönen Wissenschaften nächstens abdanke. Aber erst will ich einen Brief machen, in welchem ich meine Gedanken von den schönen Wissenschaften ganz frei herausſagen werde. Ich verwerfe sie nicht alle, aber ich will für mich eine Wahl anstellen. — Jedoch hiervon ein andermal.

Leben Sie wohl, und lassen Sie uns bald von demjenigen etwas sehen, was Sie im Kopfe fertig haben. Das Trauerspiel ist gewiß eine Branche von den schönen Wissenschaften, die mir vorzüglich gefällt. Ich bin

Ihr

wahrer Freund
Moses.

41.

Moſes Mendelsſohn an Leſſing.

Berlin, den 25. Nov. 1767.

Geliebter Freund!

Ich kann nicht umhin, Ihnen eine Neuigkeit mitzutheilen, die Ihnen ihrer Seltenheit halber vielleicht nicht unangenehm ſeyn wird. Ich will nunmehr für nichts in der Welt mehr ſchwören, da es ſchon ſo weit gekommen iſt, daß ich eine Predigt ſchreibe, und einen König lobe. Ich habe auch einige hebräiſche Danklieder in's Deutſche überſetzt, und ſie ſind gedruckt. Sie ſcheinen mir aber nicht wichtig genug, ſie Ihnen zu ſchicken. Sie haben zwar den Leuten allhier gefallen; allein wie viele Leute haben hier Geſchmack?

Was Sie von dieſer Predigt denken, brauchen Sie gar nicht zu ſchreiben. Ich kann mir's ſo ungefähr ſchon vorſtellen. Um deſto nöthiger aber wird es ſeyn, mir Ihre Gedanken von meinem Briefwechſel mit Herrn Profeſſor Baumgarten etwas deutlich zu erklären, auch mir mit nächſter Poſt ſeinen und meinen Brief zurück zu ſchicken. Ich kann, ohne unhöflich zu ſeyn, meine

Antwort nicht länger aufschieben, und habe aus Unvorsichtigkeit eine Abschrift davon zu nehmen vergessen.

Wissen Sie auch wohl, mein lieber Lessing, daß der Winter bald zu Ende eilt, und daß Sie uns versprachen, noch diesen Winter bei uns zu seyn? Wir haben viel, sehr viel mit einander mündlich auszureden, und wer weiß, wie viel unverdaute Gedanken ich noch in die Bibliothek einrücken lasse, wenn ich nicht bald Gelegenheit habe, sie mit Ihnen zu überlegen. Herr Nicolai will auch die zweite Abhandlung von dem Wesen der schönen Künste schreiben; und wenn Sie nicht unser Schiedsrichter seyn werden, so kommen wir schwerlich zusammen. Kommen Sie also geschwinde zu uns! Hören Sie? Ich bin

Ihr

beständiger Freund
Moses.

42.

Leſſing an Moſes Mendelsſohn.

Leipzig, den . . Dec. 1767.

Liebſter Freund!

Sie haben mir mit Ihrer Ode und Ihrer Predigt eine recht große Freude gemacht; ſie ſind beide recht ſchön und an der erſten beſonders habe ich nichts auszuſetzen, als daß Sie mir ſie nicht freiwillig geſchickt haben, und ich alſo mehr Hrn. Nicolai, als Ihnen, dafür danken muß. Wiſſen Sie, daß Sie mir auch noch die Fortſetzung von Ihren Lehrgedichten ſchuldig ſind? Ich will durchaus alle Ihre poetiſchen Arbeiten ſehen; ob ich gleich deswegen nicht will, daß Sie mehr Zeit auf die Poeſie, als auf die Philoſophie, verwenden ſollen. Denn Sie haben in der That Recht: den ſchönen Wiſſenſchaften ſollte nur ein Theil unſrer Jugend gehören; wir haben uns in wichtigern Dingen zu üben, ehe wir ſterben. Ein Alter, der ſeine ganze Lebenszeit über nichts als gereimt hat, und ein Alter, der ſeine ganze Lebenszeit über nichts gethan, als daß er ſeinen Athem in ein Holz mit Löchern gelaſſen: von ſolchen Alten zweifle ich ſehr, ob ſie ihre Beſtimmung erreicht haben.

Sie ſagen mit Grund, daß Rouſſeau die Stelle aus dem 19. Pſalm von ihrem Erhabnen

herabgesetzt habe. Allein mich wundert, daß Sie nicht auch gemerkt haben, daß Rousseau den ganzen Verstand des heiligen Psalmendichters verfehlt hat. Wie ein Bräutigam aus seiner Kammer, heißt nicht, wie ein Bräutigam, der von seiner couche nuptiale aufsteht; denn wahrlich, so ein Bräutigam kann nicht sehr brillant und radieux erscheinen, wenn er anders seiner Pflicht nachgekommen ist. Sondern es heißt: ein Bräutigam, der aus seiner Kammer der Braut entgegen geht; dieser ist mit der Sonne und mit dem Helden zu vergleichen, der sich seinen Weg zu laufen freuet. Meynen Sie nicht, daß ich Recht habe?

Ich höre es nicht gern, daß Sie mit Herrn Nicolai nicht eins werden können. Eher muß nichts gedruckt werden, als bis Sie zusammen eins sind. Und worüber streiten Sie denn eigentlich? Persönlich dürfte ich unter sechs bis acht Wochen wohl nicht an Ihrem Streite Theil nehmen können. Zwar vielleicht — Doch ich will noch nichts Gewisses entscheiden. Es kommt alles auf die künftige Woche an.

Ich hatte Herrn Nicolai zu dem vierten Stücke der Bibliothek einen Beitrag versprochen. Ich habe auch Wort gehalten, obgleich nicht so genau. Denn anstatt, daß ich Gleim's Fabeln und die große Ausgabe vom Messias zu recensiren versprach, und Lieberkühn's Theokrit bis auf das nächste Stück verschieben wollte; habe ich diesen recensirt, und jenes verschoben. Meine Re-

censionen beträgt ungefähr zwei Bogen. Herr Nicolai mag sich also mit dem Reste des Manuscripts darnach einrichten. Sie können sich nicht einbilden, was Lieberkühn für dummes Zeug gemacht hat! Er hat aus der lateinischen Uebersetzung übersetzt, und auch nicht einmal diese verstanden. Es ist mir lieb, daß Sie es bereits in dem Griechischen zu etwas gebracht haben; denn so werden Sie selbst von meiner Kritik urtheilen können, und einsehen, daß ich Lieberkühn nicht zu viel gethan habe.

Ihre Correspondenz mit Baumgarten folgt hier zurück. Was wollen wir nicht darüber plaudern, wenn wir zusammen kommen! Davon schreiben kann ich nichts; denn ich glaube, ich verstehe Sie beide noch nicht recht.

Leben Sie unterdessen wohl; und schicken Sie mir auch Ihre Danklieder. Vergessen Sie es nicht! Ich bin, liebster Freund,

ganz der Ihrige,
Lessing.

Von den beiden Gelegenheitsgedichten des Hrn. Nicolai *) urtheile ich, daß die Gedichte recht gut sind, (besonders das, worin die Strophe ist: Und Amor trat an Phöbus Stelle ꝛc.) daß aber die Kupfer nicht den Henker taugen; der

*) M. s. Herrn Nicolai's Anmerk.

Erfindung des Herrn Nicolai unbeschadet, wider die ich nichts zu sagen habe. In Hrn. Kaukens Stiche besonders, ist noch viel Steifes. Aber sagen Sie Herrn Nicolai, daß er nun genug Gelegenheitsgedichte gemacht habe; er solle nun auch allmählich an andere und größere Gedichte denken.

Was sagen Sie zu dem neuen Siegesliede über die Schlacht bei Roßbach?

43.

Moses Mendelssohn an Lessing.

Berlin, den 17. Febr. 1758.

Liebster Freund!

Ich habe Ihnen seit einiger Zeit nicht geschrieben, weil ich seit einiger Zeit nicht gedacht habe. Es müssen Freunde von einer ganz andern Natur seyn, die sich blos mit Versicherungen von ihrer Freundschaft unterhalten können. Und ich hätte Ihnen wahrlich nichts anders schreiben können, weil ich mich bei der ungesunden Luft, welche wir zeither allhier athmen, vor allem Nachdenken hüte. Mein Verstand spielt indessen einige Farcen. Ich lese die hochberühmten Essais des Abbé Trublet;

der Mann gefällt, ob er gleich wenig unterrichtet. Seine Pensées sur le bonheur, sur le plaisir und sur les desirs verdienen geleſen zu werden. Die Franzoſen ſind in neuern Zeiten die beſten Beobachter der menſchlichen Sitten. Sie ſchildern die Charaktere der Menſchen, und wiſſen manchmal verborgne Neigungen und Falten des menſchlichen Herzens zu entdecken, die dem gründlichſten Weltweiſen entwiſchen. Sie müſſen ſich aber in ihren Schranken halten. Sobald ſie ſolche verlaſſen, und mehr als Beobachter, Weltweiſe, werden wollen; ſo ſollte man ihnen das Handwerk legen. Ich halte dafür, es giebt in der Sittenlehre ein Feld, das noch gar nicht angebauet iſt. Dieſes iſt die Theorie der Charaktere. Die gemeinen Sittenlehren enthalten blos die Beweiſe, wie ſich die Menſchen nach den Vorſchriften der Vernunft verhalten ſollten, wenn es ihnen gegeben wäre, dieſe Vorſchriften in allem zu befolgen. Sollte es aber nicht möglich ſeyn, aus den Beobachtungen der Geſchichtſchreiber, der Weltweiſen und der theatraliſchen Dichter, eine allgemeine Theorie zu verfertigen, in welcher man zeigte, was aus einem jeden gegebnen Charakter in dieſem oder jenem Falle fließen würde? Theophraſt, Bruyere, Montagne, der Zuſchauer und gewiſſermaßen Rochefoucault unter den Weltweiſen, Tacitus, Salluſt, Voltaire und andre unter den Geſchichtſchreibern, haben Materialien geſammelt. Die guten theatraliſchen Dichter müſſen einen Vorrath davon gehabt haben; denn ſie haben in beſondern Fällen ihre Charaktere nach der Natur entworfen. Es muß alſo gewiſſe allgemeine Wahrheiten, ein

gewisses System geben, worauf sich alle diese Beobachtungen gründen. Sollte es sich nicht der Mühe verlohnen, dasselbe zu suchen?

Die Schönheitslinie habe ich im Blondel vergebens gesucht. Der Mann bestimmt die Gattung der Linie, nach welcher die Säulen verjüngt werden müßten. Allein die Grade der Krümmung eben dieser Linie hat er nicht festgesetzt, welche bei einer und eben derselben Aequation unendlich verschieden seyn können. Seine Erfindung ist dem Baumeister nützlicher, als dem Weltweisen; denn dieser sucht eigentlich die Curvatur der Schönheitslinie.

Dem Prof. Baumgarten habe ich geantwortet, und, nach Ihrem Befehl, seiner wunderbaren Frage gar nicht erwähnt. Ob er mir wieder antworten wird? —

Leben Sie wohl!

Moses.

N. S. Wenn Sie auf den Sommer gewiß zu uns kommen; so wollte ich zum voraus einen Garten für uns miethen. Sie müssen mir aber versprechen, ihn fleißiger zu besuchen, als Sie den letzten besucht haben.

Ich habe eine Bitte an Sie, liebster Freund. Der Musikus Kirnberger, den Sie auch kennen sollten, und der nach seiner Geschicklichkeit in der Musik ein besseres Schicksal verdient, hat mir aufgetragen, durch ihre Vermittelung Hrn. Breitkopf zu bewegen, einige von seinen Sachen drucken zu lassen.

lassen. Hier folgt das Verzeichniß davon. Der Verleger kann davon auslesen, was ihm gefällt, und allenfalls ein oder zwei Stücke zum Ansehen bekommen. Es sind recht schöne Sachen. Er verlangt 12 Exemplare für seine Freunde, und überläßt es im Uebrigen der Generosität des Verlegers. Wenn auch nur fürs erste eine Symphonie zur Probe gedruckt wird. Ich verspreche mir diese Gefälligkeit von Ihnen, liebster Lessing, und verspreche, Sie nicht wieder mit dergleichen Commissionen zu beschweren. Ich konnte es ihm nicht abschlagen. *)

In der Recension von Lichtwehr belieben Sie zu ändern, was Ihnen nicht gefällt. Ich bin kein guter Beurtheiler von Fabeln, und hätte diese Arbeit auch nicht übernommen, wenn mich nicht Herr Nicolai darum ersucht hätte. Sie machen doch in diesem Stücke die Recension von Gleim's Fabeln?

*) M. s. Herrn Nicolai's Anmerk.

44.

Lessing an Moses Mendelssohn.

Leipzig, den 18. Febr. 1758.

Liebster Freund!

Ich bin krank gewesen, und befinde mich noch nicht recht wohl; sonst würde ich Ihnen schon längst wieder geschrieben haben. Ich will nicht wünschen, daß Sie eine gleiche Entschuldigung haben mögen.

Meine Uebersetzung des bewußten englischen Buches ist größtentheils fertig; noch ist aber nichts davon gedruckt. So wie ein Bogen abgedruckt ist, werde ich ihn Ihnen zuschicken. Und alsdann schreiben Sie mir fein alles, was Sie davon oder dabei gedacht haben. Es kommen, wie Sie finden werden, sehr schöne Anmerkungen darin vor; allein das ganze Gebäude taugt nichts. Der Verfasser sagt: alle unsre Leidenschaften theilten sich in zwei Hauptäste; in Leidenschaften, welche die Selbsterhaltung beträfen, und in Leidenschaften, die auf das gesellschaftliche Leben zielten. Die erstern, weil ihre Gegenstände nur Schmerz und Gefahr wären, würden zur Quelle des Erhabenen; und die andern, die sich auf Liebe gründeten, zur Quelle des Schönen. Was sagen Sie zu diesem Sy-

stem? Daß der Verfasser einen sehr seltsamen Begriff von der Seele haben müsse. Den hat er auch. Die Leidenschaften sind ihm etwas, das Gott so in unsre Seele gelegt hat; etwas, das nicht aus dem Wesen der Seele, aus einer gewissen Gattung von Vorstellungen entspringt; sondern etwas, das Gott dem Wesen der Seele obendrein gegeben habe. Eine Menge Empfindungen, sagt er, entstehen blos aus der mechanischen Structur des Körpers, aus der natürlichen Bildung und Beschaffenheit der Seele, und gar nicht aus Folgen von Vorstellungen und Schlüssen derselben. So besitzt z. E. unsre Seele etwas, das er Sympathie nennt, und aus dieser Sympathie sind die Wirkungen herzuleiten, die das Unglück Anderer, es mag wirklich oder nachgeahmt seyn, auf uns hat. — Das heißt ohne Zweifel sehr commode philosophiren! Doch, wenn schon des Verfassers Grundsätze nicht viel taugen, so ist sein Buch doch als eine Sammlung aller Ereignungen und Wahrnehmungen, die der Philosoph bei dergleichen Untersuchungen als unstreitig annehmen muß, ungemein brauchbar. Er hat alle Materialien zu einem guten System gesammelt, die niemand besser zu brauchen wissen wird, als Sie.

Ich bin sehr begierig, Ihre mit Hrn. Nicolai gemeinschaftliche Kritik des Codrus und des Freigeists zu sehen. Der Verfasser des letztern hat jetzt einen Brutus gemacht, in Versen ohne Reime, der seinem ersten Versuche nicht ähnlich sieht. Bei der Correctur des Codrus, habe ich mich

meines ersten Entwurfs zu einem Trauerspiele über diesen Helden größtentheils wieder erinnert. Ich würde die ganze Begebenheit in dem Dorischen Lager vorgehen lassen. Das Orakel müßte auf beiden Theilen bekannt seyn; und die Dorier müßten, dieses Orakels wegen, bereits seit einiger Zeit alle Schlachten sorgfältig vermieden haben. Aus Furcht, den Codrus unbekannter Weise zu ermorden, müßten sie in den kleinern Gefechten die Athenienser nur zu greifen, und keinen zu tödten suchen. Diese würden hierdurch natürlicher Weise eine große Ueberlegenheit gewinnen, und diese Ueberlegenheit könnte so weit gehen, daß die Dorier den ganzen Krieg aufzuheben und Attika zu verlassen gezwungen würden. Und von diesem Zeitpunkte würde sich mein Trauerspiel anfangen. Codrus, würde ich nun weiter dichten, habe es erfahren, daß die Dorier sich zurück ziehen wollten, und fest entschlossen, sich die Gelegenheit, für sein Vaterland zu sterben, nicht so aus den Händen reißen zu lassen, habe er sich verkleidet in das Lager der Dorier begeben. Hier giebt er sich für einen Megarenser und heimlichen Feind von Athen aus, und findet Gelegenheit, den Feldherrn der Dorier zu überreden, daß die Athenienser das Orakel bestochen hätten, um ihnen eine so sonderbare Antwort zu ertheilen, durch die sie ihre Feinde zu schonen sich gemüßiget fänden. Der Dorische Feldherr, der schon seinem Charakter nach eben so ungläubig ist, als sein Heer abergläubig, beschließt hierauf, alle gefangnen Athenienser auf einen Tag umbringen zu lassen, und den Krieg fortzusetzen. Umsonst widersetzt sich ihm der Priester, der das Orakel geholt, und zeigt ihm

die Mittelſtraße, die er zwiſchen der übermäßigen Furcht des Pöbels und der gänzlichen Verachtung des Götterſpruchs halten ſolle. Er beharrt auf ſeinem Entſchluſſe, in welchem ihn der verkleidete Codrus zu beſtärken weiß. Der beleidigte Prieſter ſchlägt ſich alſo auf die Seite derer, die lieber zu viel als zu wenig glauben, und bringt den gemeinen Soldaten auf, der den Rathgeber, den verkleideten Codrus, in der erſten Hitze des Aufruhrs ermordet. Und indem es nun bekannt wird, daß ihre Wuth das Orakel erfüllet, haben die Athenienſiſchen Gefangnen deren nach meiner Anlage eine große Anzahl ſeyn können, ſich in Freiheit geſetzt, und richten unter den Doriern eine ſo ſchreckliche Niederlage an, daß ſie die Flucht ergreifen müſſen. — Was ſagen Sie von dieſen erſten Zügen? Man müßte ſehr unfruchtbar ſeyn, wenn man nicht, ohne alle Epiſoden, fünf Aufzüge darnach vollmachen könnte. Die meiſte Kunſt würde darin beſtehen, daß die Perſon des Codrus immer die vornehmſte bleibe, und daß die verſtellte Rolle, die er ſpielt, ſeinem Charakter und ſeinem edlen Vorſatze nicht nachtheilig würde. Wenn Sie und Herr Nicolai etwas Gutes in dieſem Entwurfe finden, ſo will ich ihn, weiter und beſſer ausgeführt, ſeiner Kritik an einem bequemen Orte mit einrücken. So ſcheint er noch ein wenig kahl.

Wegen des Herrn v. Cronegk ſagen Sie nur Herrn Nicolai, daß es hier eine längſt bekannte Sache ſey, daß niemand als dieſer junge Baron der Verfaſſer des Codrus ſey. Es befinden ſich hier eine ziemliche Anzahl von ſeinen Freunden, auf die er ſich kühnlich deswegen berufen kann.

Wie wird es mit dem Portrait zu dem dritten Bande werden? An das Portrait des Herrn v. Kleist ist gar nicht zu denken.

Leben Sie wohl, liebster Freund, und schreiben Sie mir doch ja fein bald, und fein viel, damit unser Briefwechsel wieder in sein altes Geleise komme. Nun wird er zwar am längsten gedauert haben.

An Herrn Nicolai will ich nächstens umständlich schreiben. Ich bin

ganz der Ihrige,
Lessing.

45.

Moses Mendelssohn an Lessing.

Berlin den 27. Febr. 1758.

Liebster Freund!

Ein guter Buchhalter ist gewiß ein seltnes Geschöpf. Er verdient die größte Belohnung; denn er muß Verstand, Witz und Empfindung ablegen, und ein Klotz werden, um richtig Buch zu führen. Verdient ein solches Opfer zum Besten der Finanzen nicht die größte Belohnung?

Wie ich heute auf diesen Einfall komme, fragen Sie? Sie können es wohl unmöglich errathen, daß mir des Herrn v. Kleist neue Gedichte dazu Anlaß gegeben. Ich ließ sie mir des Morgens um 8 Uhr kommen. Ich wollte unserm lieben Nicolai eine unvermuthete Freude damit machen, und sie mit ihm durchlesen. Allein ich ward verhindert. — Die ungestümen Leute! Was bringt Er, mein Freund? und Sie Gevattern? und Er, Geselle? Lassen Sie mich heute! ich kann nicht. „Sie haben ja nicht irgend Feiertage?" — Das wohl eigentlich nicht, aber ich bin krank. Es verschlägt Ihnen ja nichts. Kommen Sie morgen wieder. — Diese Leute waren gefällig, allein mein Principal war es nicht. Ich bekam Arbeit bis gegen Mittag. Ich las indessen unter der Arbeit hier und da ein Fleckchen, und da merkte ich, wie schwer es ist, Empfindung zu haben, und ein Buchhalter zu seyn. Ich fing an, in Handlungssachen schön zu denken, und machte in meine Bücher eine von den Schönheiten, die man von einer Ode zu rühmen pflegt. Ich verwünschte meinen Stand, schickte die Gedichte unserm Esquire, der von seinen Geldern lebt, *) ha! nicht ohne Neid, und ward verdrießlich. Die Idyllen sind allerliebst, und das Lied eines Lappländers recht sehr artig. So viel habe ich gelesen. Von dem Trauerspiele will ich noch nicht urtheilen. Indessen verwundere ich mich nun gar nicht mehr, daß Sie sich so lange zu Leipzig

*) M. s. Herrn Nicolai's Anmerk.

aufhalten. Ich will nicht eher hoffen, Sie hier zu sehen, bis der Herr v. Kleist ausmarschiren wird.

Ueber Ihren Engländer verwundere ich mich gar nicht. Er scheint die innerlichen Sinne des Hutcheson zu begünstigen. Ueberhaupt philosophiren die Engländer nur bis auf einen gewissen Punkt, bei welchem sie stehen bleiben. Sie scheinen zu Stolz zu seyn, die Deutschen zu lesen, und zu bequem, selbst in das Innere der Seele zu dringen. Die Franzosen philosophiren mit dem Witze, die Engländer mit der Empfindung, und nur die Deutschen haben kaltes Blut genug, mit dem Verstande zu philosophiren. Sie haben vermuthlich die vermischten Schriften des David Hume gelesen? Ich kann seinetwegen von meiner allgemeinen Regel keine Ausnahme machen. Nur Locke, Clark und etwa Shaftesbury sind in meinen Augen wahre Weltweisen. Die Eintheilung der Leidenschaften in selbsterhaltende und gesellschaftliche ist zu vertheidigen. Wir ergötzen uns sowohl an den Vollkommenheiten anderer Dinge, als an unseren eignen. Es ist zwar nicht zu leugnen, daß die Erkenntniß der erstern die letzte befördere, und vielleicht uns nur aus diesem Grunde angenehm sey; ja, ich bin deswegen mit dem Beweise von Wolf gar nicht zufrieden, daß er den Grund unsrer Pflichten gegen andere blos darin sucht, daß wir uns außer dem gesellschaftlichen Leben nicht vollkommen machen können: denn hieraus lassen sich die gesellschaftlichen Neigungen und der dunkle Trieb, Andere mit Vergnügen vollkommner zu sehen, gar

nicht erklären. Indessen hat die berühmte Eintheilung ihren guten Grund, in so weit uns die anschauende Erkenntniß einer Vollkommenheit entweder unmittelbar, oder mittelbar vollkommner macht. Aus jener entspringen die Pflichten gegen uns selbst, und, wenn die Begierde heftig wird, die Leidenschaften, welche, mit Ihrem Schriftsteller zu reden, auf unsre Selbsterhaltung abzielen. Aus dieser hingegen die Pflichten gegen Gott und unsre Nebenmenschen. Wird die Begierde heftiger, so entspringen die Leidenschaften des Wohlwollens, welche nur alsdann gesellschaftliche Neigungen genannt werden können, wenn ihr Gegenstand nicht Gott, sondern unsre Nebenmenschen sind. Sie sind alle Quellen der Schönheit, in so weit alle diese Vollkommenheiten sinnlich erkannt werden können. Sie sind auch alle Quellen des Erhabenen, allein mit einigem Unterschiede. Die Leidenschaften, welche auf unsre Erhaltung abzielen, scheinen nur des Erhabenen von der zweiten Gattung (ich beziehe mich auf meine Gedanken vom Erhabenen in dem letzten Stücke) fähig zu seyn. Man bewundert keinen Menschen, der sich vor Schmerz und Gefahr scheuet; aber man bewundert ihn, wenn er sie zum Besten seiner Nebenmenschen nicht achtet. Daher entspringt das Erhabene von der ersten Gattung, wie ich glaube, mehrentheils aus den gesellschaftlichen Leidenschaften. Das von der zweiten Gattung hingegen findet bei allen Arten von Vollkommenheiten Statt. Sie sehen, daß ich beinahe das Gegentheil von Ihrem Engländer behaupte. Vielleicht weil ich seine Gedanken nicht recht begriffen habe, weil mir noch unbekannt ist, was er unter schön und

erhaben verſtehe. In dieſem Falle fordere ich meinen Zug zurück.

Warum rechnet Ihr Schriftſteller aber blos Schmerz und Gefahr für die Gegenſtände der Selbſterhaltung? Warum nicht auch die Unvollkommenheiten des Geiſtes, als Unwiſſenheit, Reue, Einförmigkeit der Beſchäftigungen, u. ſ. w.?

Ihr Plan zum Codrus gefällt mir ungleich beſſer, als der gekrönte. Der Ihrige iſt einfältig und zuſammenhängend, und der Charakter des Prieſters iſt vieler einzelnen Schönheiten fähig. Allein von welcher Art ſoll das Intereſſe in Ihrem Stücke ſeyn? Mitleiden erregen Sie nicht; Schrecken und Furcht auch nicht ſonderlich; alſo Bewunderung. Dieſe Leidenſchaft aber wird nach Ihrer Anlage dadurch geſchwächt, daß wir gleich beim erſten Anfange von dem feſten Vorſatze des Codrus, für das Vaterland zu ſterben, und von der Unmöglichkeit, das Vaterland auf eine andere Art zu retten, völlig überzeugt ſind. Hier iſt keine andere Erwartung, keine Ungewißheit, als dieſe: wie wird Codrus zu ſeinem Zwecke gelangen? Unſre Bewunderung hat er bereits weg. Sie haben in einem Ihrer Briefe mehr als zu gründlich bewieſen, daß dieſe Leidenſchaft plötzlich entſteht, und von keiner langen Dauer iſt. Wir vereinigen nunmehr unſre Wünſche mit dem Helden, und ſind zufrieden, daß ſie zuletzt ihre Erfüllung erreichen, ohne ſein Schickſal zu beklagen, oder uns ſonderlich darüber zu freuen. Bei'm Cato des Addiſon ſind wir wegen des Schickſals des Helden in völliger Ungewißheit. Er

hat noch nichts gewählt; und so sehr wir mit ihm die Schmach der Unterwerfung fürchten, so wünschen wir dennoch, und seine Freunde mit uns, daß er der Nothwendigkeit nachgeben, und den Cäsar für seinen Ueberwinder erkennen möge. Wir hoffen und fürchten immer noch, bis er uns zuletzt gleichsam zu der Höhe erhebt, von welcher er die menschlichen Dinge betrachtet. Wir werden durch die Macht seiner erhabnen Gesinnung gezwungen, das Leben mit ihm gering zu schätzen. Wir trauen uns aber die Standhaftigkeit nicht zu, es so gelassen aufzugeben, und bewundern den großen Mann. Aber in Ihrem Codrus? — Jedoch, ich bin ein voreiliger Schwätzer. Vielleicht dürfte ich an dem Cato eben so viel auszusetzen gefunden haben, wenn mir Addison seinen Plan, wie Sie, in einem flüchtigen Schreiben bekannt gemacht hätte. Wie werde ich mich schämen, wenn Sie, trotz meinem Geschwätze, der Beurtheilung des Hrn. Nicolai einen sehr interessanten Plan einverleiben werden!

Apropos, versteht man Sie jetzt, warum an das Bildniß des Hrn. v. Kleist gar nicht zu denken ist? Trotz Ihrer Verschwiegenheit, haben wir doch schon vor einigen Monaten gewußt, daß von diesem Herrn ein Trauerspiel gedruckt werden soll. Es wäre Schade, wenn die Preußen nicht alles wissen sollten, was die Sachsen unternehmen.

Ich gehe jetzt mit einer Materie zu philosophischen Briefen schwanger. Ich kann aber nicht eher erlöst werden, bis Sie mein Sokrates sind.

Wer kann anders, als Sie, von der Geburt urtheilen, ob sie nicht ridiculus mus sey?

Leben Sie wohl, mein Werther, und vergessen Sie in der angenehmen Gesellschaft des liebenswürdigen Mannes, nicht

Ihres

Freundes

Moses.

N. S. Ich bitte nochmals für Herrn Kirnberger.

45.

Lessing an Moses Mendelssohn.

Leipzig, den 2. April 1758.

Liebster Freund!

Sie haben einen Theil der Entschuldigungen meines langen Stillschweigens errathen. Ich bin verschiedene Tage außer Leipzig gewesen; obgleich nicht auf Execution. Wollen Sie auch meine übrigen Entschuldigungen wissen? Ich bin auf einmal in eine Arbeit gerathen, in der ich mich gern auf keine Weise habe unterbrechen wollen. Sie kennen

mich, und ich kenne mich selbst; ich muß meine erste Hitze zu nutzen suchen, wenn ich etwas zu Stande bringen will. Unterdessen haben Sie nicht Ursache, auf diese Arbeit neugierig zu seyn. Gegen Sie werde ich am wenigsten damit groß thun. Sie ist fast von der Art, von der nur Sie mich in Berlin ziemlich abgezogen haben; und ihre Gegenstände sind von alle dem so gänzlich unterschieden, worüber Sie mir geschrieben haben und ich Ihnen antworten sollen, daß ich diesesmal, liebster Freund, an Sie oder Herrn Nicolai zu schreiben, nothwendig für eine Zerstreuung ansehen mußte. Ich bin darüber sogar von meinem Engländer abgekommen, und ich schicke ihn daher unterdessen zu Ihnen. Unterhalten Sie sich so lange mit ihm, bis ich mich aus dem Wuste von Gelehrsamkeit, in welchen ich jetzt versunken, wieder heraus gearbeitet habe. Meine Uebersetzung kann zur Messe nunmehr doch nicht fertig werden; und ich habe Sie ohnedies über verschiedene Punkte derselben vorher zu Rathe zu ziehen. Wie wollen Sie z. E. delight, in so fern es unser Engländer dem pleasure entgegen stellet, übersetzen? Doch das ist eine Kleinigkeit; ich erwarte von Ihnen weit wichtigere Anmerkungen über das ganze System des Verfassers. Schreiben Sie mir alles, was Ihnen darüber einfällt. Ich hebe Ihre Briefe heilig auf, und werde alle Ihre Gedanken zu nutzen suchen, sobald ich mich der Sphäre der Wahrheit wieder nähern werde. Jetzt schweife ich in der Sphäre der historischen Ungewißheit herum, und Sie glauben nicht, mit welcher Menge von nichtswürdigen Kleinigkeiten mein Kopf jetzt angefüllt ist. Der einzige

Vortheil, den ich davon wegbringen werde, ist dieser, daß ich das alte schwäbische Deutsch gelernt habe, und die Gedichte darin, welche die Schweizer an's Licht bringen, mit vieler Leichtigkeit nunmehr lese. Ich wollte daher, daß Herr Nicolai nicht schon die Fabeln der Minnesänger und die Chrimhilden Rache recensirt hätte; ich würde verschiedenes dabei zu erinnern haben, welches zeigen könnte, daß die Schweizer dieser Arbeit bei weitem nicht so gewachsen sind, als sie glauben. Sie haben in ihren glossariis, die sie dem alten Dichter beigefügt, sehr grobe Fehler gemacht. Zu so einer Arbeit finde ich mich allenfalls jetzt aufgelegt, nicht aber Gleim's Fabeln zu recensiren. Unterdessen, da Sie und Herr Nicolai es durchaus haben wollen, so soll es geschehen; ich werde aber sehr wenig zu dem Ihrigen hinzusetzen, außer der Vergleichung, die ich zwischen der Fabel von den Pferden aus dem Gay und der Gleimschen Nachahmung anstellen will. —

Nunmehr aber auch auf Ihre Briefe über das Wesen der schönen Wissenschaften zu kommen. Wollen Sie mir nicht ein wenig einen deutlichern Begriff davon machen, als mir Herr Nicolai davon gemacht hat? Was habe ich denn dabei zu thun, daß mir Herr Nicolai schon den Namen Theophrast gegeben hat? *) Theophrast! Je nun; wenn es nicht anders ist, so bin ich hiermit

ganz der Ihrige,
Theophrast.

*) M. s. Hrn. Nicolai's Anmerk.

47.

Leſſing an Moſes Mendelsſohn.

Mein lieber Moſes!

So bin ich wirklich daran ſchuld, daß Sie nicht fleißiger ſind? Das thut mir leid. Vielleicht zwar, wenn Sie fleißiger geweſen wären, hätten Sie nicht an die Schönheitslinie gedacht. Da ſehen Sie, was es für eine vortreffliche Sache um das Nichtsthun iſt; man bekommt, wenn man nichts thut, hunderterlei Ideen, die man ſonſt ſchwerlich würde bekommen haben. Auch ich z. E. habe vor lauter Müßiggang und langer Weile den Einfall bekommen, das engliſche Buch, welches ich Ihnen ſchicken wollte, zu überſetzen. Es iſt auch wirklich ſchon unter der Preſſe, und ich will Ihnen ehſtens den erſten Bogen davon ſchicken. Das iſt zugleich die Urſache, warum ich Ihnen jetzt nicht das Original ſchicken kann. Sie ſollen meine Ueberſetzung zugleich kritiſiren, der ich verſchiedene eigne Grillen beizufügen geſonnen bin, die ich unterdeſſen gehaſcht habe, vorher aber mit Ihnen überlegen muß. Ich möchte närriſch werden, daß es nicht mündlich geſchehen kann. Denn noch muß ich ſechs Wochen hier bleiben, ſo ein vortheilhaftes Anſehn auch mein Prozeß bei dem letzten Termin gewonnen hat. — Laſſen Sie unterdeſſen fein die Schönheitslinie nicht

aus Ihren Gedanken, und schreiben Sie mir ja alles, was Sie davon entdecken; schreiben Sie mir es aber so, daß ich es verstehe: denn von der Geometrie weiß ich jetzt weniger, als ich jemals gewußt habe. Komme ich aber wieder nach Berlin, so sollen Sie erstaunen, wie sehr ich mich darauf legen will. Wir wollen alsdann thun, als ob gar keine schönen Wissenschaften mehr in der Welt wären. —

Leben Sie unterdessen wohl, mein liebster Moses; ich schreibe Ihnen mit nächstem viel mehr. Ihr Gedanke, daß derjenige, der es für die größte Rache hält, jemanden lasterhaft zu machen, eine starke Anlage zur Tugend haben müsse, klingt paradox; er ist aber wahr: denn so ein Mensch muß lasterhaft zu seyn für das größte Unglück halten, und tugendhaft zu seyn für das größte Glück. Was kann ihn also noch abhalten, an seinem Glücke zu arbeiten? — (Es ist hier nichts weiter zu überlegen, mein lieber Nicolai; und ich muß Sie versichern, daß ich beinahe eben das dem Verfasser des Freigeists gesagt habe.) Leben Sie nochmals wohl, liebster Freund. Ich bin

ganz der Ihrige,
Lessing.

48.

Moſes Mendelsſohn an Leſſing.

Berlin, den . . . .

Liebſter Freund!

Unſer Briefwechſel iſt lange genug unterbrochen geweſen. Ich muß ihn nunmehr erneuern. Ich würde nimmermehr ſo lange haben ſchweigen können, wenn ich nicht eine Reiſe nach Hamburg gethan hätte, die mich in tauſend Zerſtreuungen verwickelt hat. Ich habe das Theater beſucht, ich habe Gelehrte kennen lernen, und, was Sie nicht wenig befremden wird, ich habe die Thorheit begangen, mich in meinem dreißigſten Jahre zu verlieben. Sie lachen? Immerhin! Wer weiß, was Ihnen noch begegnen kann? Vielleicht iſt das dreißigſte Jahr das gefährlichſte, und Sie haben dieſes ja noch nicht erreicht. Das Frauenzimmer, das ich zu heirathen Willens bin, hat kein Vermögen, iſt weder ſchön noch gelehrt, und gleichwohl bin ich verliebter Geck ſo ſehr von ihr eingenommen, daß ich glaube, glücklich mit ihr leben zu können. An Unterhalt, hoffe ich, ſoll es mir nicht fehlen, und an Muße zum Studiren werde ich mir's gewiß nicht fehlen laſſen. Zum Hochzeitcarmen ſollen Sie noch ein ganzes Jahr Zeit haben, aber alsdann

muß Ihre reimfaule Muse die staubige Leyer wieder ergreifen; denn wie könnte ich unbesungen Hochzeit machen? — So viel von meinen häuslichen Angelegenheiten, die Sie vielleicht wenig interessiren, aber doch zu meiner Entschuldigung dienen.

Ich bin nunmehr seit einigen Tagen wieder hier. Das erste, was mir zum Lesen in die Hände fiel, waren einige Briefe in Rousseau's nouvelle Héloise, die vom Selbstmorde handelten. Sie haben mir gefallen, so gefallen, daß ich Sie um Rath fragen muß, ob ich in der zweiten Auflage von meinen Empfindungen nicht von diesen schönen Briefen Gebrauch machen soll. Er hat diese Materie so spitzfindig nicht behandelt, als ich; allein er hat sie näher an's Herz gelegt, und ich glaube, daß dieses die rechte Seite sey, von welcher diese Angelegenheit betrachtet werden muß. Der Schluß seines 22sten Briefes hat mich ungemein frappirt. Ich merke wohl, daß Rousseau die Kunst zu schreiben besser versteht, als ich.

Vor meiner Reise schon habe ich zwar einige Stellen in meinen Briefen über den Selbstmord verbessert; allein nunmehr, da ich die Rousseau'schen gesehen habe, fürchte ich mich vor der Vergleichung. Ich will noch einige Tage hingehen lassen, und hernach die Vergleichung wagen.

Es hat jemand die Lichtwehrschen Fabeln verbessert herausgegeben. Man vermuthet, daß sich Herr Ramler diese Freiheit genommen, und ist sehr begierig zu sehen, wie Lichtwehr diese

Freiheit aufnehmen wird. So stille, als Logau und Kleist, wird doch der noch athmende Lichtwehr gewiß nicht herhalten.

Ich werde Ihnen nächstens eine Abhandlung über die Gewalt der Bewegungsgründe zur Beurtheilung überschicken; aber Sie müssen sie auch lesen. Ich bin immer noch zu zaghaft, ohne Ihren Beifall etwas drucken zu lassen. Wie stehet es um das englische Werk, on sublime and beautiful? *) Wenn Sie nicht Zeit, oder nicht Lust haben, den Druck selbst zu besorgen, so schicken Sie mir das Manuscript; und die Erlaubniß, es in Ihrem Namen zu thun. Es wäre ewig Schade, wenn Ihnen ein Stümper zuvorkäme, und das schöne Buch so weghudelte. — Was war das für ein englisches Werk, daß Sie Hrn. Voß empfahlen, übersetzen zu lassen? — Sie sehen, daß ich beständige Fragen thue, ob ich gleich noch sehr zweifele, ob Sie mir antworten werden. Allenfalls leiden diese Fragen einigen Aufschub, bis Sie fleißiger ꝛc. **)

*) Von Burke. Lessing wollte es übersetzen.

**) Hier ist wieder etwas von dem Briefe zerrissen; es sind aber nur zwei Zeilen.

49.

Lessing an Moses Mendelssohn.

Breslau, den 7. Dec. 1760.

Bester Freund!

Ich reis'te mit allem Bedacht aus Berlin, ohne von Ihnen Abschied zu nehmen, weil ich mich nicht der Gefahr aussetzen wollte, die Thorheit meines Entschlusses auf einmal in ihrem völligen Lichte zu sehen. Die Reue wird ohnedies nicht ausbleiben, eine so gänzliche Veränderung meiner Lebensart in der bloßen Absicht, mein sogenanntes Glück zu machen, vorgenommen zu haben. Wie nahe ich dieser Reue bereits bin, weiß ich eigentlich selbst nicht; denn noch bin ich in Breslau nicht zu mir selbst gekommen.

Was Sie mir aus den Berliner Zeitungen melden, ist eine wahre Neuigkeit für mich. *) Ihnen brauche ich es nicht lange zu versichern, daß mir diese Ehre besonders in den Umständen, worin ich mich gegenwärtig befinde, sehr gleichgültig ist.

*) Lessing war zum Mitgliede der Akademie in Berlin ernannt worden.

Auch ist es mir sehr gleichgültig, was Herr Sulzer *) für ein Betragen dabei geäußert. Ob er falsch ist, weiß ich nicht; daß er aber öfters sehr inconsequent ist, das weiß ich. Vielleicht war er auch dasmal nur das Letzte. Und Sie haben Recht; es ist immer einerlei, ob man von einem General, **) oder von einem Präsidenten der Akademie abhängt. Wenn dieser mehr Kopf hat, so hat er auch mehr Hals; und es ist sicherlich schlimmer mit ihm auszukommen, als mit jenem. Meinen halte ich noch bis jetzt für einen sehr guten Mann, vor dessen Hastigkeit, wenn sie anders sein Fehler ist, ich ganz gesichert zu seyn glaube.

Was Ephraim ***) übrigens anbelangt, so ist es mir lieb, daß alle die Gefälligkeiten, die er sich von mir versprechen kann, von der Art sind, daß ich niemanden dadurch schaden, auch mich selbst keiner Verantwortung dabei aussetzen kann. Doch ich werde darum nicht aufhören, auf meiner Hut zu seyn; und Sie, liebster Freund, werden mir einen großen Gefallen erweisen, wenn Sie mir dann und wann von diesem und jenem einen kleinen Wink geben. Unsre ersten Briefe sind sehr trocken. Wir müssen einander fleißiger, und mehr, und angenehmere Dinge schreiben. Sie gehen auf

---

*) S. Lessings Leben, Th. I.

**) Lessing war als Sekretair des Generals von Tauenzien nach Breslau gegangen.

***) M. s. Hrn. Nicolai's Anmerk.

Ihrem Pfade ungehindert fort. Verlieren Sie mich ja nicht ganz aus den Augen; lassen Sie mich ja an allen Ihren Beschäftigungen noch ferner den Antheil nehmen, den ich zu meinem großen Nutzen bisher daran genommen habe. Das wird das einzige Mittel seyn, wenn ich nicht ganz in Nichtswürdigkeiten versinken soll.

Was macht Herr Nicolai? Als Bräutigam hat er nicht Zeit meine Briefe zu lesen. Ich will den Honigmonat vorbeigehen lassen, ehe ich ihm schreibe. Doch kann er sichre Rechnung darauf machen, daß er binnen vierzehn Tagen die versprochnen Briefe *) haben soll. Sie haben ohne Zweifel unterdessen alles geschrieben. Daß ich ja mit nächstem die Stücke alle bekomme, die ich nicht gelesen habe!

Leben Sie wohl, bester Freund, und empfehlen Sie mich allen Ihren Freunden.

Lessing.

*) Beiträge zu den so genannten Literaturbriefen.

50.

Moses Mendelssohn an Lessing.

Berlin, den 19. Decbr. 1760.

Bester Freund!

Ich lebe seit Ihrer Abwesenheit mitten in dieser großen Stadt, wie in einer Einsiedelei. Herr Nicolai hat seitdem beständig mit der Herrlichkeit seiner Hochzeit zu thun gehabt. Noch hat er Ihren Brief nicht einmal gelesen, denn schicken mochte ich ihn ihm nicht, und ihn zu besuchen, finde ich vor der Hand noch bedenklich, so lange alles in seinem Hause voller Geigen ist. Bedenken Sie, wie wenig er jetzt bei sich selber seyn muß, da er in der That tausend Kleinigkeiten zu besorgen hat, er, den eine einzige Kleinigkeit schon beinahe alles freundschaftlichen Umgangs unfähig macht. — Wir wollen sehen, ob Nicolai der Ehemann sich besser wird zu fassen wissen, als Nicolai der Liebhaber; vielleicht hat ihn nur die Liebe so zerstreuet. — Was meinen Aufenthalt noch einsamer macht, ist, daß Herr Bloch, an dessen Gesellschaft ich mich gewöhnt hatte, auf die hohe Schule nach Frankfurt gereiset. Wenn nicht zum Glück auch Herr Neugebauer *) verreis't wäre, so wäre es gar nicht auszuhalten.

*) M. s. Herrn Nicolai's Anmerk.

Schreiben Sie mir ja fleißig, mein lieber Freund, damit ich wenigstens des einzigen Vergnügens nicht beraubt werde, daß mir noch übrig ist. Melden Sie mir, ob Sie einige Muße haben, oder ob Sie mehr Geschäfte vorgefunden, als man Ihnen vorgestellt hat. Ich besorge das Letztere, und bin um Ihre Zufriedenheit sehr bekümmert. Wen die Liebe zu den Musen so gefesselt hat, wie Sie, der sieht sich nicht ohne den äußersten Verdruß auf einmal ihres Umganges beraubt.

Die Briefe über die Literatur hat Herr Nicolai vor seiner Hochzeit einige Wochen unterhalten, um sie mir vielleicht hernach ganz aufzuladen. Er hat Schöpflin von der Erfindung der Buchdruckerei recensirt, und ich beschäftige mich gegenwärtig mit Flögels Versuch einer Theorie der Erfindungskunst. So bald ich Hrn. Nicolai spreche, werde ich besorgen, daß Ihnen die Briefe wöchentlich überschickt werden. Ich wünsche sehr, daß sie zum Neujahre aufhören mögen; denn ich bin zu einförmig, die Leser von verschiedenem Geschmacke zu befriedigen. Doch Herr Nicolai verspricht, künftig fleißiger zu seyn; und wenn Sie, wie Sie versprechen, noch einige Blätter einschicken, so mögen sie sich noch ein Vierteljahr erhalten, aber länger gewiß nicht.

Mein zweites Schreiben ist, wie Sie sehen, eben so trocken als das erste. Doch in unsern mündlichen Unterredungen ist es jederzeit Ihr Amt gewesen, die nützlichern Materien auf's Tapet zu

bringen, in dem Wettlauf den ersten Schritt zu thun, und mich zum Nachdenken aufzumuntern. Thun Sie dieses immer auch in unsern schriftlichen Unterhaltungen. Mein Geist ist ohne alle Bewegung, wenn Sie nicht seine Triebfedern aufziehen. Fangen Sie von einer Materie an, von welcher Sie wollen: ich folge Ihnen mit Vergnügen.

Mein Phädon liegt mir immer noch in den Gedanken. So bald die Briefe aufhören, mir zur Last zu liegen; so werde ich für's erste die zweite Ausgabe meiner kleinen Schriften besorgen, und sodann zur Ausarbeitung dieser Abhandlung schreiten. Leben Sie wohl, mein theuerster und bester Lessing; und schreiben Sie mir, so oft es Ihre Geschäfte zulassen. Ich bin

Ihr

beständiger Freund
Moses.

Ich habe bei Voß eine Ode von Hrn. Ramler gesehen, die seiner Gewohnheit nach sehr viel schönes enthält. Sie wird vermuthlich in den Zeitungen zu lesen seyn.

Bogen. Die erste müßige Stunde, die ich habe, soll ihnen gewidmet seyn. Ich freue mich, daß der halberstorbne Mann wieder so lebhaft wird.

Das Publikum besteht noch immer darauf, Voltaire sey der Verfasser des Café, so wenig die Anlage des Stücks auch Voltairen ähnlich sieht. Meine Freunde melden mir aus Hamburg: es hätten verschiedene Kaufleute von da nach England geschrieben, und die Urschrift verlangt; man hätte ihnen aber geantwortet, es sey kein englisches Stück unter diesem Namen bekannt. Ist das Stück anders von Voltaire; so muß die Luft der republikanischen Freiheit, die er izt athmet, seine ganze Denkungsart verändert haben. Beinahe sollte ich dieses nicht für unmöglich halten; denn ich habe gestern seine Ode sur la présente guerre etc. gelesen, und ich finde sie zwar sehr witzig, aber gewiß weit kühner und freimüthiger, als man einem Franzosen zugetrauet hätte. Es sollte mich freuen, wenn Voltaire noch auf der Schwelle des Todes bewiese, daß ein großes Genie nicht alt werden kann, ohne weise zu werden. Was für ein Triumph für die Wissenschaften! Wenn Sie ja noch an die Briefe über die Literatur denken wollen, so vergessen Sie des seichten Paliſſot nicht. Seine Unverschämtheit verdient von Ihrer Feder gezüchtiget zu werden.

Leben Sie wohl, mein bester Freund! Ich habe endlich so viel geschmiert, so viel ich immer an einem Abend hätte plaudern können. Ich bin

Ihr

wahrer Freund
Moses.

52.

Moſes Mendelsſohn an Leſſing.

Berlin, den 18. Febr. 1761.

Theuerſter Freund!

Ich wünſchte, daß Ihre pythagoriſchen Lehrjahre nun bald vorbei ſeyn möchten, damit man wieder ein vernünftiges Wort mit Ihnen ſprechen könnte; oder laſſen Sie mir wenigſtens durch Hrn. Kuh melden, wie lange Sie ſich vorgenommen, nicht zu antworten, damit ich nur wenigſtens etwas von Ihnen höre. Ich begreife nicht, was Sie ſo eigenſinnig machen kann, niemanden zu antworten.

Ich habe in Ihrer Abweſenheit an Herrn Prof. Baumgarten geſchrieben, und ihm mein Vorhaben, den Phädon umzuarbeiten und herauszugeben, bekannt gemacht. Der ſeltſame Mann! Er hat eine Antwort geſchickt, die mich in Verwunderung geſetzt hat. Ich war Willens, Ihnen ſeinen Brief zu überſchicken; da ich aber ſo wenig Nachricht von Ihnen bekomme, als wenn Sie in einem andern Welttheile wären, ſo mag es unterbleiben, bis Sie geſchrieben haben werden.

Herr Nicolai hat Ihnen, wie er ſagt, die Briefe zugeſchickt. Er hat den frankfurtſchen Prof.

aus diesem Tone klagen alle Narren. Ich hätte mir es vorstellen sollen und können, daß unbedeutende Beschäftigungen mehr ermüden müßten, als das anstrengendste Studiren; daß in dem Zirkel, in welchen ich mich hineinzaubern lassen, erlogene Vergnügen und Zerstreuungen über Zerstreuungen die stumpf gewordene Seele zerrütten würden; daß —

Ach, bester Freund, Ihr Lessing ist verloren! In Jahr und Tag werden Sie ihn nicht mehr kennen. Er sich selbst nicht mehr. O meine Zeit, meine Zeit, mein Alles, was ich habe — sie so, ich weiß nicht was für Absichten aufzuopfern! Hundertmal habe ich schon den Einfall gehabt, mich mit Gewalt aus dieser Verbindung zu reißen. Doch kann man einen unbesonnenen Streich mit dem andern wieder gut machen?

Aber vielleicht habe ich heute nur einen so finstern Tag, an welchem sich mir nichts in seinem wahren Lichte zeigt. Morgen schreibe ich Ihnen vielleicht heiterer. O schreiben Sie mir doch ja recht oft; aber mehr als bloße Vorwürfe über mein Stillschweigen. Ihre Briefe sind für mich ein wahres Almosen. Und wollen Sie Almosen nur der Vergeltung wegen ertheilen?

Leben Sie wohl, mein liebster Freund. Die erste gute Stunde, die mir mein Mißvergnügen läßt, ist ganz gewiß Ihre. Ich sehe ihr mit allem dem unruhigen Verlangen entgegen, mit welchem ein Schwärmer himmlische Erscheinungen erwartet.

Lessing.

55.

55.

Leſſing an Moſes Mendelsſohn.

Breslau, den 17. April 1763.

Liebſter Freund!

Auch Herr Kuh reiſ't nach Berlin, und erbietet ſich mir einen Brief an Sie mitzunehmen. Ich muß dergleichen Gelegenheit nicht aus den Händen laſſen. Sie iſt ſelten und Poſten gehn nach Berlin nicht, ſind niemals nach Berlin gegangen, weil ich Ihnen ja ſonſt würde geſchrieben haben.

Und was ſchreibe ich Ihnen jezt? Ich fange mit einer Klage an. Warum erfahre ich ſo wenig von Ihren Beſchäftigungen? Kaum daß Sie mir noch den Anfang jener Abhandlung mitgetheilt haben. Sonſt laſſen Sie Logiken drucken, Predigten halten, Münzen ſchlagen — und ich weiß von allem nichts, bis ich es lange hernach durch die dritte, vierte Hand erfahre. Die erſte verſtehe ich nicht, ſie iſt hebräiſch, und die andre habe ich noch nicht. Aber von der Münze muß ich Ihnen ſagen, von der nämlich auf den Frieden mit Rußland. (Ohne Zweifel ſollen Sie auf den allgemeinen Frieden auch eine erfinden, und meine Erinnerungen können alſo immer noch zu einer gelegnen Zeit

kommen.) Sie iſt ein wenig zu gelehrt. Meine, die ich damals in Gedanken hatte, wäre ſo gelehrt nicht geweſen. Die eine Seite hätte einen Adler gezeigt, von mehr als einer Natter umſchlungen. Unvermögend ſich ihrer aller zu erwehren, kommt ihm aus den Wolken ein Strahl Jupiters zu Hülfe, der die gewaltigſte ihm von der Bruſt ſchlägt, mit der Ueberſchrift: Nodus vindice dignus. Auf der andern Seite hätte man um das Bruſtbild des Kaiſers geleſen: Deux ex machina. Denn was war der unglückliche Mann anders, als ein armſeliger Tritagoniſt, *) auserſehen in der Larve eines Gottes den ungeſchickten Knoten eines blutigen Schauſpiels zu zerſchneiden? Er ſpielt ſeine Rolle ſo ſo, und fährt wieder hinter die Scene, und iſt vergeſſen.

Wenn ich endlich einmal Zeit bekomme, liebſter Freund, Ihnen meine Anmerkungen über Ihre philoſophiſchen Schriften mitzutheilen: ſo können Sie leicht glauben, daß ich mich auch des ſeltſamen Menſchen **) darin annehmen werde. Ich habe eine Menge Sophiſtereien über das Spiel auszukramen. Das fehlte noch, werden Sie ſagen. Allerdings; denn das Farao für ſich iſt ſo gedankenlos, daß man ſich doch mit etwas dabei beſchäftigen muß. Unter andern bin ich dahinter gekommen —

---

*) Ein Schauſpieler, der die letzten, ganz unbedeutenden Rollen hat.

**) M. ſ. Leſſings Leben. Th. I.

Aber lassen Sie mich nicht vom Spieße, sondern von Spinoza noch ein paar Worte mit Ihnen plaudern. Ich muß Ihnen gestehen, daß ich mit Ihrem ersten Gespräche seit einiger Zeit nicht so recht zufrieden bin. Ich glaube, Sie waren damals, als Sie es schrieben, auch ein kleiner Sophist, und ich muß mich wundern, daß sich noch niemand Leibnitze's gegen Sie angenommen hat.

Sagen Sie mir, wenn Spinoza ausdrücklich behauptet, daß Leib und Seele eins und eben dasselbe einzelne Ding sind, welches man sich nur bald unter der Eigenschaft des Denkens, bald unter der Ausdehnung vorstelle (Sittenlehre Th. II. §. 126.), was für eine Harmonie Ihnen dabei hat einfallen können? Die größte, wird man sagen, welche nur seyn kann; nämlich die, welche das Ding mit sich selbst hat. Aber heißt das nicht mit den Worten spielen? Die Harmonie, welche das Ding mit sich selbst hat! Leibnitz will durch seine Harmonie das Räthsel der Vereinigung zweier so verschiedenen Wesen, als Leib und Seele sind, auflösen. Spinoza hingegen sieht nichts Verschiedenes, sieht also keine Vereinigung, sieht kein Räthsel, das aufzulösen wäre.

Die Seele, sagt Spinoza an einem andern Orte, (Th. II. §. 163) ist mit dem Leibe auf eben die Art vereinigt, als der Begriff der Seele von sich selbst, mit der Seele vereiniget ist. Nun

gehört der Begriff, den die Seele von sich selbst hat, mit zu dem Wesen der Seele, und keines läßt sich ohne das andere gedenken. Also auch der Leib läßt sich ohne die Seele nicht gedenken; und nur dadurch, daß sich keins ohne das andere denken läßt, dadurch, daß beide eben dasselbe einzelne Ding sind, sind sie, nach Spinoza's Meynung, mit einander vereinigt.

Es ist wahr, Spinoza lehrt, die Ordnung der Verknüpfung der Begriffe sey mit der Ordnung der Verknüpfung der Dinge einerlei. Und was er in diesen Worten blos von dem einzigen selbstständigen Wesen behauptet, bejahet er anderwärts, und noch ausdrücklicher, insbesondere von der Seele. (Th. V. §. 581.) So wie die Gedanken und Begriffe der Dinge in der Seele geordnet und unter einander verknüpft sind: eben so sind auch auf's genauste die Beschaffenheiten des Leibes oder die Bilder der Dinge in dem Leibe geordnet und unter einander verknüpft. —

Es ist wahr, so drückt sich Spinoza aus, und vollkommen so kann sich auch Leibnitz ausdrücken. Aber wenn beide sodann einerlei Wort brauchen, werden sie auch einerlei Begriffe damit verbinden? Unmöglich. Spinoza denkt dabei weiter nichts, als daß alles, was aus der Natur eines einzelnen Dinges formaliter folge, in selbiger auch objective, nach eben der Ordnung und Verbindung, erfolgen muß. Nach ihm stimmt die Folge und Verbindung der Begriffe in der Seele, blos deswegen mit der Folge und Verbindung der

Veränderungen des Körpers überein, weil der Körper der Gegenstand der Seele ist; weil die Seele nichts als der sich denkende Körper, und der Körper nichts als die sich ausdehnende Seele ist. Aber Leibnitz? —

Ich werde abgehalten, weiter zu schreiben. Und nun wollte ich, daß ich gar nicht geschrieben hätte! Noch ist es auch nicht viel mehr als gar nichts. — Leben Sie wohl, liebster Freund, leben Sie wohl!

Lessing.

56.

Moses Mendelssohn an Lessing.

b. . . 1763.

Theuerster Freund!

Herr Levi hat mir Ihr Schreiben, mein Manuscript und 7 englische Bücher richtig überbracht. Sie urtheilen von meiner Abhandlung *) wie ein Bruder in Leibnitz. Die Akademie wird vermuthlich anderer Meynung seyn. Indessen habe

*) Preisschrift von der Evidenz.

ich mein Loos immer eingelegt; Junge sey nicht toll u. s. w.

Die Fortsetzung erfolgt hierbei, aber nur bis zu Ende des dritten Abschnittes. Von dem vierten Abschnitte, der die Sittenlehre angeht, habe ich keine Abschrift in Händen. Dieser ist auch, nach meinem eigenen Geständnisse, nicht wichtig genug, daß Sie die Zeit damit verderben. Ich habe ihn in den ersten Flitterwochen nach meiner Hochzeit verfertiget, unter tausend Zerstreuungen, die mich nie zu mir selber kommen ließen.

Und leider! diese Zerstreuungen dauern zum Theil noch immer fort. Ich habe zwar nach meiner Denkungsart glücklich geheirathet. Ueber meine Umstände habe ich Gottlob auch nicht zu klagen. Aber die Geschäfte! die lästigen Geschäfte! Sie drücken mich zu Boden, und verzehren die Kräfte meiner besten Jahre. Wie ein Lastesel schleiche ich mit beschwertem Rücken meine Lebenszeit hindurch, und zum Unglück sagt mir die Eigenliebe oft ins Ohr, daß mich die Natur vielleicht zum Paradepferd geschaffen hat. Was ist zu thun, mein lieber Freund? Wir wollen uns einander bedauern, und zufrieden seyn. So lange die Liebe zu den Wissenschaften bei uns nicht erkaltet, haben wir noch eine gute Hoffnung. Eilen Sie nur bald in meine Arme, Freund! Ihr Umgang allein kann mir das verlorne Feuer wiedergeben, kann mich zu Gedanken erheben, die meiner Bestimmung würdig sind. Sie glauben es nicht, wie unschmackhaft

mir aller Umgang geworden, ſeitdem ich den Ihrigen entbehren muß.

Tristram Shandy iſt ein meiſterhaftes Original. Vor der Hand habe ich zwar nicht mehr als die beiden erſten Bändchen geleſen. Anfangs machte mich das Buch ungemein verdrießlich. Ich ſchwärmte von Digreſſion zu Digreſſion, ohne die rechte Laune des Verf. zu faſſiren. Ich hielt ihn für einen Mann, wie unſern Liſcow, an dem ich, wie Sie wiſſen, keinen ſonderlichen Geſchmack finde; und gleichwohl gefällt das Buch Leſſing! Des Pfarrers Reitpferd erregte zuerſt meine Neugierde. Endlich folgten Vetter Tobias, Korporal Trim und Doctor Slop; die vortreffliche Predigt über das Gewiſſen. Da bat ich um Verzeihung.

Als mir Shandy noch nicht gefiel, legte ich ihn aus der Hand und las den philos. αυτοδιδαχτον. *) Denn ich habe des Büchleins noch nicht habhaft werden können, ſo ſehr ich mich darum bemühet. Ich bin Ihnen ſehr für die Mittheilung dieſes Werkchens verbunden, mein Freund. Es war mir überaus angenehm, die Denkungsart und das ganze Syſtem unſerer hebräiſchen Weltweiſen in dieſem Araber wieder zu finden. O was für Schritte hat die Weltweisheit ſeit der Zeit des Verf. gethan! Nichts als die Lehre von Gott war zu ſeiner Zeit gebildet. Seine Begriffe von der Welt, von der

*) M. ſ. Herrn Nicolai's Anmerk.

Seele, und seine ganze Moral sind höchst elend. Jedoch, die Zeit kann unmöglich an dieser Unwissenheit schuld seyn; denn Plato und Aristoteles hatten schon weit geläutertere Begriffe. Vielleicht die Religion — Sie wissen, was diese für Wirkungen hervorbringt, wenn sie enthusiastisch wird. Wenn man mit dem Kopfe so lange der Sonne nachahmet, bis man den Schwindel bekömmt, so ist er eben nicht sehr zur Philosophie aufgelegt.

So weit liegt der Brief schon seit acht Tagen fertig, und die Zeit hat es nicht zulassen wollen, ihn eher zu endigen. Ich habe unterdessen den dritten und vierten Band von Tristram Shandy gelesen. Er ist nicht nur ein größrer Maler als Voltaire, sondern seine Fabel hat das vorzügliche Verdienst vor dem Candide voraus, daß sie sittlich gut ist. Ich bin sonst kein Freund von Burlesken; aber ich weiß auch wenig Beispiele, wo das Burleske so unterrichtend gewesen wäre, wo die Carikaturen so wahr, die Sitten nebst ihrem Possierlichen so edel — Doch Sie erlassen mir es wohl eben so gern, Ihnen meine Lection aufzusagen.

Ich komme zu Ihrem zweiten Schreiben durch Hrn. Kuh Was? Logiken, Predigten und Entwürfe zu Schaumünzen hätte ich Ihnen schicken sollen? Meine Logik *) habe ich, wie Sie Ihre Kleinig-

*) S. Hrn. Nicolai's Anmerk.

Leiten, jemanden geſchenkt, der die Schande auf ſich genommen hat, ſie unter ſeinem Namen bekannt zu machen. Wie ich in den Schafſtall hineingekommen ſeyn mag, weiß ich ſelbſt nicht mehr. Indeſſen habe ich doch eine Predigt zur Welt gebracht, *) über welche Doctor Slop wohl hätte einſchlafen, und Vetter Toby ſein lillabulero noch zweimal ſo laut pfeifen mögen. — Die Münze iſt, wie Sie bemerken, freilich zu gelehrt. Aber ich wollte Montfaucon, Spanheim, Ebermayer und Addison on medals nicht vergebens geleſen haben. Wenigſtens wollte ich mir die Miene geben, als wenn ich wirklich geleſen, und nicht, wie ich gethan, nur die Kupferchen betrachtet hätte. Dieſer Kunſtgriff, Gelehrſamkeit zu lügen, war fein genug, Herrn Ephraim und Conſorten anzuführen; **) aber einen Leſſing? —

Ihr Project zur Schaumünze iſt wahrer, aber ſo poetiſch nicht. Sie wiſſen, was Waller dem König von England Carl II. geantwortet hat. — Die Wahrheit ſitzet heutiges Tages, wie der Bettler Ulyſſes, vor der Thür, und die Schlemmer werfen ihr die Knochen vor den Kopf, daß ihr die Sinne vergehn.

Sie wollen ſich des ſeltſamen Menſchen annehmen? Mein Freund! ich verſpreche Ihrer Ver-

*) Ebendaſ.

**) Ebendaſ.

theidigung wenig Glück. Er kann unmöglich über das Spiel nachgedacht haben; sonst wäre ihm gewiß die wichtigste Betrachtung nicht entgangen, die man über das Spiel zu machen hat. Diese — daß man gar nicht spielen müsse. In meinen Augen hat es nicht einmal das leidige Verdienst, die Zeit zu verkürzen. Ich spiele niemals gern, wenn ich zu viel, aber fast allemal, wenn ich zu wenig Zeit habe. Und ich glaube, daß Ihnen so wenig als mir die müßigen Stunden zur Last werden können. — Genug vom Spiel! Wir wollten ja vom Spinoza plaudern!

Spinoza behauptet, daß Leib und Seele verschiedene Modifikationen einer und eben derselben Substanz sind. Wohl zu verstehen, daß er mit dem Worte Substanz eine ganz andere Idee verbindet, als wir damit zu verbinden pflegen; denn ihm ist die nothwendige Substanz auch die einzige. Hingegen leugnet Spinoza keinesweges, daß Ausdehnung und Denken zwei verschiedene attributa sind, und daß ein jedes attributum für sich selbst muß begriffen werden können, ohne den Begriff eines andern attributi zu involviren. (P. 2. prop. 6.) Es folgt hieraus, und mich dünkt, daß Spinoza dieses irgendwo ausdrücklich behauptet, daß sich keine Bewegung durch das Denken, und wiederum kein Denken durch die Bewegung begreifen lasse, sondern die Begriffe folgen aus Begriffen, und die Bewegungen aus Bewegungen, doch so, daß sie harmoniren, d. h. in der Sprache des Spinoza, daß die Begriffe per modum cogitationis allezeit eben dasselbe ausdrücken,

was die Bewegungen per modum extensionis ausdrücken.

Wenn also Spinoza gleich Leib und Seele für dieſelbe Subſtanz, daſſelbe individuum hält, ſo hält er ſie gleichwohl nicht für daſſelbe Ding, ſondern, wie geſagt, für ganz verſchiedene Attributa, zwiſchen welchen gar wohl eine Harmonie Statt findet. Die Schwere und die Ausdehnung, die Geſchwindigkeit und Richtung, ſind gleichfalls attributa eben derſelben Subſtanz, aber ſie ſind nicht eben daſſelbe Ding, und es läßt ſich gar wohl eine Harmonie zwiſchen denſelben gedenken.

Der Satz, den Sie aus dem Spinoza (Th. II. §. 163.) anführen, iſt vermuthlich die XXI. Prop.; denn in der Ausgabe, die ich beſitze, ſind keine §. bezeichnet.

Allhier ſagt Spinoza: Haec mentis idea eodem modo unita est menti, ac ipsa mens unita est corpori. Die Worte haec mentis idea müſſen nicht durch den Begriff der Seele von ſich ſelber verdeutſcht werden; denn ſie beziehen ſich auf die XX. Prop. und Spinoza verſtehet darunter: mentis humanae idea, sive cognitio, quae est in Deo. Es iſt wahr, mens humana iſt nach ſeiner Meynung pars intellectus divini; allein in dem wahren Sinne des Spinoza müſſen demungeachtet cognitio mentis humanae, quae est in Deo, und cognitio mentis sui ipsius wohl unterſchieden werden, in ſo weit jene Gott, der unſere Seele nebſt andern

einzelnen Dingen zugleich, diese aber Gott, in so weit er nur, was in unserm Körper vorgeht, wahrnimmt, und also Gott in ganz verschiedenen Betrachtungen angehen.

Ueberhaupt, dünkt mich, kommt es hier nicht auf diesen oder jenen Ausdruck an, dessen sich Spinoza bedienet, auch darauf nicht, ob er mehr als Eine Substanz zugegeben oder nicht. Die Hauptfrage ist, ob Spinoza folgende Sätze, in welchen, meines Erachtens, das Wesen der Harmonie liegt, gelehrt habe?

1) Daß Bewegung und Denken von einander unterschieden sind.

2) Daß cognitio niemals causa efficiens mutationis extensi, so wenig als extensio causa mutationis cogitationis seyn könne.

3) Daß vielmehr allezeit cogitatio ex cogitatione und motus ex motu folge.

4) Doch so, daß series motuum et cogitationum mit einander harmoniren.

Dieses sind, meines Erachtens, die wesentlichen Sätze der vorherbestimmten Harmonie, und diese hat Spinoza ja vor dem Leibnitz behauptet. Freilich machte sie jener Weltweise seinem übrigen System so angemessen, als möglich, und so oft Sie ihn auf seinem hobbyhorse antreffen, muß er Ihnen ganz querfeldein zu galoppiren scheinen. Wenn wir aber die Meynungen verschiedener Weltweisen mit einander vergleichen wollen, so müssen wir mehr auf die Sätze, als auf ihre systematische Einkleidung sehen.

Dieſer Satz: die Ordnung und Verbindung der Begriffe, iſt mit der Ordnung und Verbindung der Dinge einerlei, — dieſer Satz, den Sie nach dem Sinne des Spinoza vortrefflich aus einander geſetzt haben, wird vielleicht in dem Leibnitziſchen Syſtem anders demonſtrirt, als nach dem Spinoza. Hat aber der Satz an und für ſich ſelbſt etwa beim Spinoza eine andre Bedeutung, als beim Leibnitz? Erklärt er die Worte anders? Verſteht er etwa unter Dinge, Begriffe und Ordnung etwas anders, als jedermann darunter verſteht? Keinesweges. Der Sinn des Satzes iſt vollkommen Leibnitziſch. Die Begriffe folgen nach ihrer Ordnung. Die Wirkungen und Urſachen folgen auf einander nach ihrer Ordnung und weil jene dieſe zum Object haben, ſo kommen dieſe Ordnungen überein. Laß es ſeyn, daß Spinoza die Einheit der Subſtanz mit in den Beweis bringt; dieſes verändert das zu Erweiſende nicht. Sobald Spinoza ſagt: die Bewegungen folgen nach einer gewiſſen Ordnung aus Bewegungen, die Begriffe folgen nach einer gewiſſen Ordnung aus Begriffen, und dieſe zwei Ordnungen harmoniren; ſo läßt ſich meine Sophiſterei rechtfertigen.

Sie ſagen: „nach Spinoza ſtimmt die Folge und Verbindung der Begriffe in der Seele blos deswegen mit der Folge der Veränderungen des Körpers überein, weil der Körper der Gegenſtand der Seele iſt, weil die Seele nichts, als der ſich denkende Körper, und der Körper nichts, als die ſich ausbreitende Seele iſt.“ Aber Leibnitz! ſetzen Sie, nebſt einem — hinzu; und Sie wurden abgehalten, dieſen — zu erklären. Ich muß Ihnen

gestehen, daß mir Leibnitz von diesen Gedanken nicht sehr entfernt scheint. Nach ihm sind die Begriffe und Vorstellungen nichts anders, als Veränderungen der einfachen Dinge, so wie sie sind, und die Bewegungen nichts anders, als Veränderungen der einfachen Dinge, so wie sie geschehen, betrachtet. Die nämlichen Modifikationen der einfachen Dinge machen, als Realitäten betrachtet, das Denken, als Phänomena hingegen betrachtet, Ausdehnung und Bewegung aus. Da nun die Seele sich die Welt (alle Veränderungen, die in den einfachen Dingen vorgehen) nach der Lage ihres Körpers in derselben vorstellet, (das heißt bei'm Spinoza, da der Körper das Object der Seele ist, und da der Körper selbst nichts anders ist, als der Inbegriff der Veränderungen, die in gewissen einfachen Dingen vorgehen, und die ich als Erscheinungen wahrnehme); so muß freilich die Reihe der Erscheinungen mit der Reihe der Realitäten, das heißt, die Bewegungen des Leibes mit den Begriffen der Seele, harmoniren. —

Halten Sie mir meine confuse Schreibart zu gute, mein Freund! Ich schreibe halb schlafend, weil ich den Brief nicht gern länger da liegen lassen, und morgen nicht Zeit haben möchte.

Leben Sie wohl, mein theuerster, bester Freund! Ich bin u. s. w.

57.

Moſes Mendelsſohn an Leſſing.

Berlin, den 1. Aug. 1763.

Beſter Freund!

Da ſehen Sie, ob der böſe Feind nicht ſein Spiel hat! Wie lange ſehnen wir uns nach einer mündlichen Unterredung? Was haben Sie ſich's im vorigen Frühjahr für Geld wollen koſten laſſen, mich zu umarmen? In der That, der Verfaſſer der Anmerkungen *) hat Recht! Der Satan muß mir eingegeben haben, mich eben auf dem Lande zu ennuyiren, da zu Hauſe ein ſo lange erwünſchtes Vergnügen auf mich wartete. Jedoch, wenn es wahr iſt, was mir gute Freunde erzählt haben, daß Sie vorigen Donnerſtag noch zu Berlin geweſen ſind, ſo ſind Sie weit ärger, als der Satan und ſeine Geſchichtſchreiber, der Verf. der Anmerkungen und Herausgeber der politiſchen Drama's, Julius Cäſar, das der Teufel durch ſeinen Hokus Pokus zum Trauerſpiel gemacht hat. Ich war die Mittwoche ganz früh ſchon wieder in der Stadt, und hätte gar wohl das Vergnügen, meinen beſten,

*) M. ſ. Herrn Nicolai's Anmerk.

meinen würdigsten Freund zu umarmen, genießen können. Man sagt, daß Sie nicht zu Potsdam bleiben, sondern mit dem Herrn General nach Breslau zurückgehen werden. Und Sie könnten wieder nach Breslau reisen, ohne mich zu sehen? Unmöglich: Wissen Sie auch, daß Herr Ramler in Zeit von vierzehn Tagen wieder hierher eilen wird, um Sie zu sehen? — Dieses meldet er mir in einem Schreiben vom 28sten vorigen Monats, in welchem er Ihnen, in der Einbildung, Sie wären zu Berlin, sein Bewillkommungs-Compliment macht. Nein, der General mag wollen oder nicht, Sie müssen noch vor Ihrer Abreise wieder nach Berlin; oder, wenn dieses ja unmöglich seyn sollte, so melden Sie mir wenigstens, wie lange Sie zu Potsdam bleiben werden, damit ich zu Ihnen kommen könne. Die Frau, welche Ihnen diesen Brief bringt, soll die Antwort abholen. Sie kömmt wöchentlich zweimal nach Berlin.

Leben Sie wohl, mein liebster Lessing! Ich bin unveränderlich

Ihr

aufrichtiger Freund
Moses Mendelssohn.

58.

Leſſing an Moſes Mendelsſohn.

Hamburg, den 6. Nov. 1768.

Beſter Freund!

Fehler, die zur Natur geworden, entſchuldigt niemand, verlangt auch niemand entſchuldigt zu hören. Ich thue alſo, als ob dieſes nichts weniger, als der erſte Brief wäre den ich aus Hamburg an Sie ſchreibe. Sie werden von Nicolai erfahren haben, was ich Willens bin. Ich hoffe, Ihren Beifall zu haben. Wenigſtens bin ich gewiß, daß er mir nicht entſtehen würde, wenn ich Ihnen alle meine Bewegungsgründe mittheilen könnte und wollte. Ob ich hier oder da bin, daran iſt ſo Wenigen ſo wenig gelegen, — — und mir am allerwenigſten! Das Halbdutzend Freunde, das ich ungern verlaſſe, hoffe ich auch in der Ferne zu behalten und zu nutzen.

Ich will jetzt ſchon anfangen, Sie aus der Ferne beſſer zu benutzen, liebſter Freund. — Hr. Eberhard hat mir geſagt, daß Sie mit meiner Erklärung des Schreckens bei Ariſtoteles nicht zufrieden wären. — Ich fürchte, Sie werden mit mehr Dingen nicht zufrieden ſeyn, die ich ſo hin-

meinen würdigsten Freund zu umarmen, genießen können. Man sagt, daß Sie nicht zu Potsdam bleiben, sondern mit dem Herrn General nach Breslau zurückgehen werden. Und Sie könnten wieder nach Breslau reisen, ohne mich zu sehen? Unmöglich: Wissen Sie auch, daß Herr Ramler in Zeit von vierzehn Tagen wieder hierher eilen wird, um Sie zu sehen? — Dieses meldet er mir in einem Schreiben vom 28sten vorigen Monats, in welchem er Ihnen, in der Einbildung, Sie wären zu Berlin, sein Bewillkommungs-Compliment macht. Nein, der General mag wollen oder nicht, Sie müssen noch vor Ihrer Abreise wieder nach Berlin; oder, wenn dieses ja unmöglich seyn sollte, so melden Sie mir wenigstens, wie lange Sie zu Potsdam bleiben werden, damit ich zu Ihnen kommen könne. Die Frau, welche Ihnen diesen Brief bringt, soll die Antwort abholen. Sie kömmt wöchentlich zweimal nach Berlin.

Leben Sie wohl, mein liebster Lessing! Ich bin unveränderlich

Ihr

aufrichtiger Freund
Moses Mendelssohn.

58.

Lessing an Moses Mendelssohn.

Hamburg, den 5. Nov. 1768.

Bester Freund!

Fehler, die zur Natur geworden, entschuldigt niemand, verlangt auch niemand entschuldigt zu hören. Ich thue also, als ob dieses nichts weniger, als der erste Brief wäre den ich aus Hamburg an Sie schreibe. Sie werden von Nicolai erfahren haben, was ich Willens bin. Ich hoffe, Ihren Beifall zu haben. Wenigstens bin ich gewiß, daß er mir nicht entstehen würde, wenn ich Ihnen alle meine Bewegungsgründe mittheilen könnte und wollte. Ob ich hier oder da bin, daran ist so Wenigen so wenig gelegen, — — und mir am allerwenigsten! Das Halbdutzend Freunde, das ich ungern verlasse, hoffe ich auch in der Ferne zu behalten und zu nutzen.

Ich will jetzt schon anfangen, Sie aus der Ferne besser zu benutzen, liebster Freund. — Hr. Eberhard hat mir gesagt, daß Sie mit meiner Erklärung des Schreckens bei Aristoteles nicht zufrieden wären. — Ich fürchte, Sie werden mit mehr Dingen nicht zufrieden seyn, die ich so hin-

meinen würdigsten Freund zu umarmen, genießen können. Man sagt, daß Sie nicht zu Potsdam bleiben, sondern mit dem Herrn General nach Breslau zurückgehen werden. Und Sie könnten wieder nach Breslau reisen, ohne mich zu sehen? Unmöglich: Wissen Sie auch, daß Herr Ramler in Zeit von vierzehn Tagen wieder hierher eilen wird, um Sie zu sehen? — Dieses meldet er mir in einem Schreiben vom 28sten vorigen Monats, in welchem er Ihnen, in der Einbildung, Sie wären zu Berlin, sein Bewillkommungs-Compliment macht. Nein, der General mag wollen oder nicht, Sie müssen noch vor Ihrer Abreise wieder nach Berlin; oder, wenn dieses ja unmöglich seyn sollte, so melden Sie mir wenigstens, wie lange Sie zu Potsdam bleiben werden, damit ich zu Ihnen kommen könne. Die Frau, welche Ihnen diesen Brief bringt, soll die Antwort abholen. Sie kömmt wöchentlich zweimal nach Berlin.

Leben Sie wohl, mein liebster Lessing! Ich bin unveränderlich

Ihr

aufrichtiger Freund
Moses Mendelssohn.

58.

Leſſing an Moſes Mendelsſohn.

Hamburg, den 6. Nov. 1768.

Beſter Freund!

Fehler, die zur Natur geworden, entſchuldigt niemand, verlangt auch niemand entſchuldigt zu hören. Ich thue alſo, als ob dieſes nichts weniger, als der erſte Brief wäre den ich aus Hamburg an Sie ſchreibe. Sie werden von Nicolai erfahren haben, was ich Willens bin. Ich hoffe, Ihren Beifall zu haben. Wenigſtens bin ich gewiß, daß er mir nicht entſtehen würde, wenn ich Ihnen alle meine Bewegungsgründe mittheilen könnte und wollte. Ob ich hier oder da bin, daran iſt ſo Wenigen ſo wenig gelegen, — — und mir am allerwenigſten! Das Halbdutzend Freunde, das ich ungern verlaſſe, hoffe ich auch in der Ferne zu behalten und zu nutzen.

Ich will jetzt ſchon anfangen, Sie aus der Ferne beſſer zu benutzen, liebſter Freund. — Hr. Eberhard hat mir geſagt, daß Sie mit meiner Erklärung des Schreckens bei Ariſtoteles nicht zufrieden wären. — Ich fürchte, Sie werden mit mehr Dingen nicht zufrieden ſeyn, die ich ſo hin-

geschrieben habe, ohne Sie zu Rathe zu ziehen.— Er fügte hinzu, daß Sie auch etwas darüber aufgesetzt hätten. Schicken Sie mir das doch ja. Ich gehe in allem Ernst mit einem neuen Commentar über die Dichtkunst des Aristoteles, wenigstens desjenigen Theils, der die Tragödie angeht, schwanger.

Ich sage Ihnen dieses auch darum, daß Sie nicht glauben, daß ich mich auf's künftige lediglich unter den Alterthümern vergraben will. Ich schätze das Studium derselben gerade so viel, als es werth ist: ein Steckenpferd mehr, sich die Reise des Lebens zu verkürzen. Mit allen zu unsrer wahren Besserung wesentlichen Studien ist man so bald fertig, daß einem Zeit und Weile lang wird.

Leben Sie wohl, bester Freund. Wenn ich mehr schreiben wollte, könnte Herr Eberhard den Brief nicht mit bekommen, und wenn er ihn nicht mit bekäme, bekämen Sie ihn auch wohl gar nicht.

Ihr

ergebenster

Lessing.

59.

Moſes Mendelsſohn an Leſſing.

Berlin den . . Nov. 1768.

Theuerſter Freund!

Herr Eberhard muß mich unrecht verſtanden haben. Wider Ihre Erklärung des Ariſtoteles habe ich ſo wenig, daß ich vielmehr vollkommen damit zufrieden bin. Wenn er durch Furcht die Rückſicht auf unſer Selbſt, und durch Mitleiden die Sympathie für Andre verſtanden haben kann, ſo fällt ein großer Theil der Schwierigkeiten weg, die man bei dieſer Stelle ſich zu machen pflegt. Ueber die Reinigung dieſer Leidenſchaften, oder die Befreiung von denſelben, die nach den Griechen der ſittliche Entzweck des Trauerſpiels ſeyn ſoll, haben Sie ſich, ſo viel ich mich hier in meiner Schreibſtube, ohne Ihre Dramaturgie nachſchlagen zu können, erinnere, noch nicht erklärt.

Dieſes aber möchte ich von Ihnen wiſſen, ob Sie dieſe Furcht des Ariſtoteles für wahr, für der Natur und Erfahrung gemäß halten? Nichts würde, meines Erachtens, das Spiel der Illuſion ſo ſehr verderben, als dieſe Rückſicht auf unſre eigne theure Perſon. Nach geendigtem Trauerſpiele vielleicht, wenn die Täuſchung aufgehört hat, macht die Vernunft zuweilen die fromme Nutzanwendung:

aber in der Hitze des Affects folgen wir dem Verlangen unsrer Einbildungskraft, vergessen, wer, was und wo wir sind, was für Angelegenheiten wir haben, und was für Begegnisse uns angenehm oder unangenehm seyn dürften. Die Wirkungen dieser glücklichen Täuschung haben Sie, wie ich mich gar deutlich erinnere, in Ihrer Dramaturgie so vortrefflich auseinander gesetzt, daß ich mich schäme, Ihnen so lange davon vorgeschwatzt zu haben.

Eine gewisse Rücksicht auf uns findet bei der Rührung Statt, die von der vorigen sehr unterschieden ist, und wie mich dünkt, von verschiedenen Beobachtern mit jener verwechselt worden ist. Ich meyne die dunkle Erinnerung, daß wir ein ähnliches Unglück wirklich erlitten, oder wenigstens befürchtet haben. Diese befördert vielmehr die Täuschung, indem sie dem mitleidigen Gefühle mehr Leben und Nachdruck giebt. Der Zuschauer kann die innern Regungen des Herzens nicht sehen, sondern er muß sie aus äußerlichen Zeichen schließen. Je fester die Zeichen mit den Regungen durch die Association der Begriffe verknüpft sind, desto lebhafter, feuriger und anschauender wird die sympathetische Regung, die den Zeichen entspricht. Niemals aber können die Zeichen eine so lebhafte Wirkung thun, als wenn wir die bezeichnete Sache selbst gefühlt, in unserm Innersten gefühlt haben, wenn wir uns noch wohl erinnern, wie einem Menschen zu Muthe ist, der dieses oder jenes in seinem Herzen fühlt. Diese Art von Rücksicht auf unsre Person gehört also zu den sympathetischen, nicht zu den selbstsüch-

tigen Empfindungen. Warum sympathisiren die Thiere nur mit dem Geschrei der Thiere, die von ihrer Art sind? fragt Abbt in seinem Verdienst; warum fühlt der Hund mehr Unruhe, wenn er einen Hund heulen, als wenn er ein Kind weinen hört? — Ich glaube, die Ursache sey, weil ein jedes Thier keine andern Empfindungen anschauend kennt, als die es selbst gehabt, und die es auf eine ähnliche Weise mit seiner Art durch diese oder jene Zeichen zu äußern pflegt. Der Mensch z. E. hat nur einen sehr schwachen, allgemeinen und unbestimmten Begriff von Schmerz, Unruhe, Leiden u. s. w., wenn er ein Thier winseln hört; aber das Weinen eines Menschen erregt selbstgefühlte, folglich anschauende Begriffe von Leiden, die ungleich wirksamer seyn müssen, und mit den Thieren verhält es sich nicht anders.

Jener Schauspieler, der die Urne seines Sohns umfaßte, um den Tod des Orestes, im Namen seiner Schwester, mit mehr Eingeweide beweinen zu können, hat die Absicht nicht gehabt, seine wahre Person an die Stelle der nachzuahmenden zu setzen, sondern den Schmerz über den Tod eines geliebten Gegenstandes anschauender und lebhafter zu machen.

Ich umarme Sie, mein lieber Freund, wünsche Ihnen eine glückliche Reise, und bitte, mich nicht ganz zu vergessen, wo Sie auch seyn mögen. Ich bin

Ihr

wahrer Freund
Moses Mendelssohn.

60.

Moses Mendelssohn an Lessing.

Berlin, den 29. Nov. 1770.

Theuerster Freund!

Hierbei erhalten Sie den Ferguson, der Ihnen gewiß viel Vergnügen machen wird. Den John Buncle hat unser Nicolai zu Leipzig in den Händen des Prof. Garve gelassen; ich habe ihm aber gesagt, daß er darum schreiben möchte. Ihr Manuscript, *) mein lieber Freund, schicke ich Ihnen noch nicht zurück; ich habe noch die Zeit nicht gehabt, es mit kritischen Augen durchzulesen. Es scheint mir, als wenn der Verf. zuweilen unbillig wäre. Er ist eben so sehr wider gewisse Charaktere eingenommen, als Andre für dieselben eingenommen sind. Er leitet alles aus bösen, grausa-

*) Das Manuscript, woraus Lessing die bekannten Fragmente nahm, und dessen Ueberrest 1787 unter dem Titel: Uebrige noch ungedruckte Werke des Wolfenbüttelschen Fragmentisten. Ein Nachlaß von Lessing, herausgegeben von C. A. E. Schmidt; gedruckt worden ist. — M. s. Lessings Leben. Th. I.

men, menschenfeindlichen Absichten her, da doch der Anführer einer Räuberbande selbst gute Absichten wenigstens mit den bösen verbinden muß. Wenn alles menschlich zugegangen seyn soll, so müssen wir auch den Menschen nehmen, wie er in jenen Zeiten, nach den damals so sehr eingeschränkten Einsichten von Völkerrecht, allgemeiner Gerechtigkeit und Liebe zu dem menschlichen Geschlechte hat seyn können. In diesem Gesichtspunkte werden uns die Dinge ganz anders erscheinen, als sie Ihr Ungenannter vorstellt. Wir sollten uns der Neigung nicht überlassen, gewisse Dinge zu sehr herunter zu setzen, weil sie Andre zu sehr erhoben haben; denn dadurch bringen wir nur die Schalen in ein beständiges Schwanken, und niemals in's Gleichgewicht. In Holland streiten sie jetzt so über den Charakter des Sokrates. Die Waisenhäusler, Hofstädte und seine Clique, setzen den armen Griechen zu dem ärgsten Schandbuben herunter. Ihre Widersacher wollen ihm nicht die geringste menschliche Schwachheit zuschreiben lassen. Beide Partheyen haben den Kopf voll von göttlichen Personen, Männern Gottes und Heiligen, die sie zum Maßstabe nehmen, und was diesem Ideal nicht gleich kommt, scheint ihnen Koth, den sie mit Füßen treten können. Den Menschen als Menschen zu betrachten, ihn nach den Sitten, Gewohnheiten und Kenntnissen seiner Zeit und in Vergleichung mit seinen Nebenmenschen zu beurtheilen, dazu muß man weder Vorurtheile haben, noch sich aus Abscheu gegen Vorurtheile zur Unbilligkeit verleiten lassen; dazu muß man das Maas der menschlichen Kräfte kennen, und keine Phantome im Kopfe

haben, die uns schwindlich machen. Indessen ist das Manuscript in aller Betrachtung sehr wichtig, und allein schon eine Reise von dreißig Meilen werth, wenn ich auch sonst nicht Ursache hätte, an die kurze Zeit, die ich zu Braunschweig und Wolfenbüttel zugebracht, mit so vielem Vergnügen zurück zu denken.

Ich bekomme so eben einen Besuch von Hrn. G*, der mit Hrn. J*** hier ist; ich höre, daß er künftige Woche wieder abreiset, und kann ihm also den Ferguson mit geben, um Ihnen Kosten zu ersparen. Dieser Brief mag also mit der Post vorausgehen.

Wenn Sie mir antworten, so melden Sie mir doch, ob die bewußte Person noch ferner in Sie gedrungen, sie das Manuscript sehen zu lassen, oder ob der Eifer nur ein so kurzer Uebergang gewesen.

Leben Sie wohl, mein Freund, und lieben Sie

Ihren

Moses Mendelssohn.

61.

Moſes Mendelsſohn an Leſſing.

Berlin, den . . . 1770.

Beſter Freund!

Ich habe Ihnen verſprochen, den Ferguſon durch Hrn. G* zu ſchicken. Nicht wahr? Allein dieſer G* und dieſer J***, deren Freundſchaft gegen mich Anfangs ſo feurig, ſo lebhaft war, daß ich glaubte, ſie könnten nicht 24 Stunden ohne mich vergnügt ſeyn, eben dieſe Leute haben mich am Ende nicht mehr geſehen, und ſind abgereiſ't, ohne mich es wiſſen zu laſſen. Ich muß es in der That womit verdorben haben. Vielleicht, daß ich mich der Sache der Kunſtrichter zu ſehr annahm; denn dieſe ſind jetzt der Gegenſtand ihrer üblen Laune. Indeſſen kannte ich dieſe Leute allzugut, und ſahe bei der lichteſten Flamme den Rauch mit ziemlicher Gewißheit vorher. Jetzt muß ich Ihnen ſchon die Bücher mit der Poſt ſchicken. Das eine iſt ein Buch, wofür Herr Abraham *) eins von Ihren doppelten Exemplaren des Diophantus eintauſchen

*) M. ſ. Herrn Nicolai's Anmerk.

will, wenn auch der Fermat nicht dabei iſt. Sie dürfen es ihm nur mit der Poſt zuſchicken; denn er iſt ſo begierig, daß er keine Nacht mehr ruhig ſchlafen kann, bis er ſeinen Diophantus in ſeinen eignen Händen hat. Leben Sie wohl!

Moſes Mendelsſohn.

N. S. Die Briefe des Bonet *) bitte ich mir wieder aus. Haben Sie in der Jenaiſchen Zeitung geleſen, was Herr Lavater in ſeinem Reiſebuche von mir aufgezeichnet, und im Conſiſtorio zu Zürich vorgeleſen hat? Ich habe ihm darüber geſchrieben, und erwarte ſeine Antwort; denn ſchweigen dürfte ich dazu vielleicht nicht, und was ich ſagen werde, wird ſowohl ihm als mir Verdruß machen.

*) Ebendaſ. Auch vergleiche man damit Leſſings Antwort, unten S. 254.

62.

Leſſing an Moſes Mendelsſohn.

Wolfenbüttel, den 9. Jan. 1771.

Beſter Freund!

Ich komme von Braunſchweig, wo ich vierzehn Tage geweſen bin: und ich habe nun einmal das Unglück, daß ich da auch nicht eine Feder anzuſetzen im Stande bin; ſonſt würde ich Ihnen gewiß ſchon eher geantwortet haben.

Ich ſah, zufolge Ihres erſten Briefes, alle Stunden nach dem Ferguſon aus, und war ärgerlich, daß Berlin und G* mit ſeinem J*** einander ſo lange gefielen. Denn daß ſie abgereiſ't ſeyn ſollten, ohne weiter an das Buch und an Sie zu denken, das hätte ich mir doch kaum träumen laſſen: ſo ähnlich es ſchon dieſen Leuten im Grunde ſieht. Ich habe angemerkt, daß ein alter witziger Kopf und eine alte Jungfer die zwei wunderlichſten Geſchöpfe in der Welt ſind; und wenn ich nicht bedächte, an wen ich ſchreibe, ſo hätte ich eben Luſt, dieſe Gleichheit in einem ſchönen Epigramm auszuführen: unbekümmert, auch ſelbſt darüber für einen alten witzigen Kopf gehalten zu werden.

Mit dem Ferguson will ich mir nun ein eigentliches Studium machen. Ich sehe schon aus dem vorgesetzten Inhalte, daß es ein Buch ist, wie mir hier gefehlt hat, wo ich größtentheils nur solche Bücher habe, die über lang oder kurz den Verstand, so wie die Zeit, tödten. Wenn man lange nicht denkt, so kann man am Ende nicht mehr denken. Ist es aber auch wohl gut, Wahrheiten zu denken, sich ernstlich mit Wahrheiten zu beschäftigen, in deren beständigem Widerspruche wir nun schon einmal leben, und zu unsrer Ruhe beständig fortleben müssen? Und von dergleichen Wahrheiten sehe ich in dem Engländer schon manche von weitem.

Wie auch solche, die ich längst für keine Wahrheiten mehr gehalten. Doch ich besorge es nicht erst seit gestern, daß, indem ich gewisse Vorurtheile weggeworfen, ich ein wenig zu viel mit weggeworfen habe, was ich werde wieder holen müssen. Daß ich es zum Theil nicht schon gethan, daran hat mich nur die Furcht verhindert, nach und nach den ganzen Unrath wieder in das Haus zu schleppen. Es ist unendlich schwer, zu wissen, wenn und wo man bleiben soll, und Tausenden für Einen ist das Ziel ihres Nachdenkens die Stelle, wo sie des Nachdenkens müde geworden.

Ob dieses nicht auch manchmal der Fall unsers Ungenannten gewesen, will ich nicht so geradezu leugnen. Nur Unbilligkeit möchte ich nicht gern auf ihn kommen lassen. Zwar ist Ihre Anmerkung sehr gegründet, daß man bei Beurtheilung gewisser Charaktere und Handlungen das Maas der Einsicht

und des moralischen Gefühls mit in Betrachtung ziehen müsse, welches den Zeiten zukomme, in die sie fallen. Allein doch wohl nur bei solchen Charakteren und Handlungen, die weiter nichts seyn sollen, als Charaktere und Handlungen bloßer Menschen? Und sollen das die seyn, von welchen bei dem Ungenannten die Rede ist? Ich bin versichert, er würde die ähnlichen Charaktere und Handlungen, wenn er sie im Herodotus gefunden hätte, ganz anders beurtheilt, und gewiß nicht vergessen haben, sich in ihre Zeiten und auf die Staffel ihrer Einsichten zurück zu stellen. Aber sind Patriarchen und Propheten Leute, zu denen wir uns herablassen sollen? Sie sollen vielmehr die erhabensten Muster der Tugend seyn, und die geringste ihrer Handlungen soll in Absicht auf eine gewisse göttliche Oekonomie für uns aufgezeichnet seyn. Wenn also an Dingen, die sich nur kaum entschuldigen lassen, der Pöbel mit Gewalt etwas Göttliches finden soll und will: so thut, denke ich, der Weise Unrecht, wenn er diese Dinge blos entschuldigt. Er muß vielmehr mit aller Verachtung von ihnen sprechen, die sie in unsern bessern Zeiten verdienen würden, mit aller der Verachtung, die sie in noch bessern, noch aufgeklärtern Zeiten nur immer verdienen können. — Die Ursache, warum Ihnen ein solches Verfahren bei unserm Ungenannten aufgefallen ist, muß blos darin liegen, daß Sie von jeher weniger gehalten gewesen, die getadelten Handlungen in dem Lichte der Göttlichkeit zu betrachten, in welchem w i r sie schlechterdings betrachten sollen. —

nicht den — wie heißt der närriſche Kerl? *) — zu ſchicken vergißt.

Dero

ergebenſter Freund
Leſſing.

63.

Moſes Mendelsſohn an Leſſing.

Berlin, den 9. April 1771.

Liebſter Freund!

Ich ſchicke Ihnen meine philoſophiſchen Schriften, aber ohne einen Brief dazu zu ſchreiben. Ich befinde mich ſeit einiger Zeit ſo übel, daß mir das Leſen und Schreiben völlig unterſagt worden. Noch dieſen ganzen Sommer ſoll ich ſo muſenlos hinbringen, und, wie jener König, der Menſchheit beraubt werden, um unter den wilden Thieren meine Vernunft wieder zu ſuchen.

Leben Sie wohl, mein Freund, mäßigen Sie Ihren Eifer zu leſen und zu denken, damit Sie deſto länger aushalten. Ich bin

Ihr

aufrichtiger Freund
Moſes Mendelsſohn.

64.

---

*) Die Memoires of John Buncle.

64.

Leſſing an Moſes Mendelsſohn.

Braunſchweig, den 16. Jul. 1773.

Liebſter Freund!

So eben kommen wir allhier an. Morgen iſt Sonnabend, da kann ich alſo nicht zu Ihnen kommen. Wenn mein Reiſegefährte eilt, ſo reiſe ich den Sonntag wieder von hier ab, nach Pyrmont, ohne Sie geſehen zu haben. Iſt es Ihnen eine Möglichkeit; ſo kommen Sie, der Sie keinen Sabbath zu feiern haben, zu mir herüber; oder, weil von Möglichkeiten die Rede iſt, vielleicht können Sie es möglich machen, daß Sie mit uns nach Pyrmont reiſen. Ich gehe mit Hrn. Zacharias Veitel Ephraim, den Sie kennen müſſen, dahin. Wir haben einen ſehr bequemen vierſitzigen Wagen, alſo iſt Raum für noch zwei Perſonen. Hier iſt auch ein Brief von Ihrem Bruder, der ſich recht wohl befindet. Wenn es Ihnen beſchwerlich ſeyn ſollte, morgen herüber zu kommen, ſo berede ich meinen Ephraim doch wohl noch, auf den Sonntag mit mir nach Wolfenbüttel zu reiſen.

Leben Sie bis dahin wohl! Ich bin

Ihr

aufrichtiger Freund
Leſſing.

65.

Moses Mendelssohn an Lessing.

Berlin, den 1. Febr. 1774.

Ich kann nicht umhin, ein kleines Versehen zu rügen, das ich in Ihrem zweiten Beitrage bemerkt zu haben glaube, wäre es auch nur, um Ihnen ein Zeichen von meinem Daseyn zu geben, und zu zeigen, daß ich selbst in meiner Krankheit, und sogar Ihre Beiträge zu einem sonst mir so geringschätzig gewesenen Zweige der Literatur, nicht ungelesen lassen kann.

In der Anmerkung S. 384. 85. führen Sie aus dem vorhin gedruckten Aufsatze Leibnitzens eine Stelle an, und sagen, daß Sie unmöglich so von ihm kommen können, indem es wahres Unsinn ist. Nun hat dieses allerdings seine Richtigkeit, daß die Stelle, so wie sie da steht, unverständlich ist. Allein auch so, wie Sie die Stelle haben abdrucken lassen, kann Leibnitz nicht geschrieben haben, und zwar aus folgenden Gründen: 1) die Sätze: omnis homo est rationalis, und omnis homo est albus, oder omnis, qui est homo, est albus, scheinen, Ihrer Lesart zufolge, nur darin unterschieden zu seyn, daß jenes

propositio universalis, dieſes aber particularis ſeyn ſollte; Leibnitz führt ſie aber als Beiſpiel an, daß eine propositio per se und per accidens ſeyn könne. 2) Daß propositio particularis nicht müſſe universaliter behauptet werden, iſt kein novum repertum logicum. 3) Leibnitz ſetzt nicht für die lange Weile, omnis, qui est homo, est albus. Es muß ihm auch hier auf dieſe Subtilität ankommen, und er ſcheint die attributa subjecti, die ihm per accidens zukommen, durch dieſen Unterſchied bezeichnen zu wollen. Ich denke alſo, man müſſe aus beiden Handſchriften ſo etwas Verſtändliches zuſammen flicken, und mag vielleicht Leibnitz ſelbſt, wie folgt, geſchrieben haben: V. g. recte simpliciter dicimus, omnis homo est rationalis: sed non recte dicimus, omnis homo est albus, etsi verum esset; quia albedo humanitati non cohaeret: sed dicendum, omnis, qui est homo, est albus. Qua etiam ex parte etc. Dieſes giebt, wie ich glaube, einen ſehr guten Sinn. Die Bemerkung iſt neu, und thut dem Vertheidiger der Dreieinigkeit in der Folge keine ſchlimmen Dienſte. Das Prädicat: est albus, iſt vielleicht unglücklich gewählt. Beſſer wäre vielleicht geweſen: omnis homo est bipes. Nach der Leibnitziſchen Anmerkung muß es heißen: omnis, qui est homo, bipes, weil die Zweifüßigkeit der Menſchheit nicht per se, ſondern per accidens zukömmt. Für Ihr intelligibile, intelligens und intellectus werden ſich die Herren höflichſt bedanken. Sie müſſen unter Ihren jugendlichen Aufſätzen noch

einen finden, worin Sie diese Distinktion mit vielem Scharfsinne auseinander gesetzt haben. Unsre Cabbalisten haben auch ein Principium emanaticum, emanans und emanatum. Man erzählet sich, daß einst ein Christ einem Juden dadurch die Dreieinigkeit habe beweisen wollen. Der Jude hatte zu gleicher Zeit drei Ducaten zu bezahlen, und gab dem Christen nur Einen; zeigte ihm aber erst die Bildseite, dann die Schildseite, und endlich den Rand. Dieses sind so gut drei Ducaten, sprach er, als Ihre drei Principia drei Personen sind.

Leben Sie wohl. Ich hoffe den Sommer Sie wieder zu sehen, und bin

Ihr

aufrichtiger Freund
Moses Mendelssohn.

Nachschrift von Herrn Nicolai.

Auch meinetwegen leben Sie wohl! Ich habe keine Hoffnung, Sie diesen Sommer zu sehen. Ich will Ihnen also nur schriftlich Glück wünschen, zu dem angelegentlichen Antheile, den die Göttingische theologische Facultät (laut den gelehrten Anzeigen) an Ihren Beiträgen zu nehmen anfängt. Herr Leß hat neulich in den G. Anzeigen behauptet: wer den Hauptbeweis der christlichen Religion durch die Wunderwerke wegnähme, der nehme dem menschlichen Geschlechte alle Tugendkräfte weg. Ich dächte, Sie machten sich an

einen Beweis der Richtigkeit der Wunderwerke. Alsdann bekämen Sie unfehlbar den theologiſchen Doctortitel, den Sie, wie Erneſti verſichert, ſchon verdienen. Und darum iſt es Ihnen eigentlich doch nur zu thun.

Es ſchreibt mir jemand aus Frankfurt am Mayn, daß gleich nach Erfindung der Buchdruckerkunſt eine deutſche Ueberſetzung von Marco Polo Reiſen herausgekommen ſey, welche Ihren Abhandlungen vieles Licht geben könne. Vielleicht erhalte ich eine Nachricht davon für die Allgemeine Deutſche Bibliothek. Ich umarme Sie.

Nicolai.

48.

Leſſing an Moſes Mendelsſohn.

Wolfenbüttel, den 1. May 1774.

Ich danke Ihnen, mein beſter Freund, für Ihre gütige Belehrung. Sie haben vollkommen Recht; ſo und nicht anders kann Leibnitz geſchrieben haben. Die Unſchicklichkeit des beigebrachten Exempels, omnis homo est albus, hat mich allein abgehalten, es ſofort einzuſehen, und dieſe Unſchicklichkeit erkennen Sie ſelbſt. — Aber iſt es nicht

sonderbar, daß Sie die wahre Lesart in einer Schrift herstellen, die Ihnen von einem Ende zum andern so completer Nonsens scheinen muß — und ist? Auch mir ist; auch ohne Zweifel Leibnitzen selbst gewesen ist. Und dennoch bin ich überzeugt, daß Leibnitz auch hier noch als Leibnitz gedacht und gehandelt hat. Denn es ist unstreitig besser, eine unphilosophische Sache sehr philosophisch vertheidigen, als unphilosophisch verwerfen und reformiren wollen. Meiner ehemaligen Grillen über eben diesen Gegenstand erinnere ich mich noch wohl, und eben sowohl auch dessen, was Sie mir damals darauf antworteten, und wodurch ich auf einmal abgebracht ward, weiter für mich selbst in Ernst daran zu denken.

Der Jude gefällt mir auch itzt gleichwohl doch nicht, welcher in dem Geiste dieses Geheimnisses einen Ducaten für drei bezahlen wollte. Ich würde mir den Juden loben, der sich von einem armen Teufel von Christen so bezahlen ließe. — Ich bin dir, Freund, sagt der Christ, drei Ducaten schuldig; hier sind sie! Sind das drei Ducaten? sagt der Jude; das ist ja nur Einer. Aber schon gut, gieb nur her: du bist mir auch nur einen schuldig, Freund — Der Jude ist bezahlt, und der Christ hat bezahlt: was sollen sie noch um Ziffern zanken?

Nicolai's freundschaftlichen Muthwillen beantworte ich ihm selbst. Ich will nicht hoffen daß er mich wirklich so verkennt, als es aus seinen Spöttereien scheinen könnte.

Habe ich bald das Vergnügen, Sie zu ſehen? Laſſen Sie mich ja Ihre Ankunft voraus wiſſen, damit ich keinen Augenblick, worin ich Ihrer genießen könnte, verliere. Leben Sie recht wohl!

der Ihrige
Leſſing.

67.

Leſſing an Moſes Mendelsſohn.

Braunſchweig, den 16. Jul. 1776.

Beſter Freund!

Der Ihnen dieſes überreicht, *) iſt ein ſo guter junger Mann, daß ich eiferſüchtig darauf ſeyn würde, wenn er eine andere Addreſſe an Sie von hieraus mitnähme, als meine. Er hat eine Tragödie geſchrieben, die Sie vielleicht noch nicht geleſen haben, von der ich aber doch wünſchte, daß Sie ſie leſen möchten, um zu hören, ob mein Urtheil mit dem Ihrigen übereinſtimme. Ich glaube nicht, daß viel erſte Stücke jemals beſſer geweſen.

---

*) Herr Leiſewitz, Verfaſſer des Julius von Tarent.

Mein Bruder wird Ihnen ein Exemplar von den Jerusalem'schen Aufsätzen gegeben haben, und ich wünschte, daß Sie mit dem, was ich dabei gethan habe, zufrieden seyn könnten. Aber so ist die einzige Absicht, die ich dabei gehabt, immer noch das Beste dabei. — Ob ich Ihre Anmerkung über den ersten Aufsatz recht gefaßt habe, werden Sie wohl sehen; sonst mir es hoffentlich aber nicht übel deuten, daß ich keinen andern Gebrauch davon gemacht habe. Es wäre unpolitisch gewesen, wenn ich auf alle Blößen meines Verfassers so deutlich gewiesen hätte. Lassen Sie mich, bester Freund, durch diese Gelegenheit angenehme Nachricht von Ihrer Gesundheit und Ihrer fortdauernden Freundschaft gegen mich hören. Ich bin

ganz der Ihrige,
Lessing.

68.

Moses Mendelssohn an Lessing.

Hannover, den 3. Nov. 1777.

Liebster Freund!

Ich bin dem Vergnügen, Sie zu sehen, so nahe gewesen, und kränke mich jetzt, daß ich mich habe nach Hannover bringen lassen, ohne Sie gesehen zu

haben. Mein Vorſatz war, mich allhier etwa acht bis zehn Tage aufzuhalten, und meine Rückreiſe über Wolfenbüttel zu nehmen. Billet von Muzel Stoſch, und Briefe und Blumenſchachtel nahm ich mit Bedacht mit; die Papiere, um ſie Ihnen perſönlich zu überreichen, und die Blumen, um mir bei Madam eine Empfehlung auszuſparen, die ſonſt ein unbekanntes bärtiges Geſicht weniger freundlich aufgenommen haben würde. Aber wie es den frommen Wünſchen auf Erden zu gehen pflegt: wenn ſie auch erfüllt werden ſollen, ſo werden ſie wenigſtens ſehr lange, für den Wünſchenden mehrentheils tödtlich lange, verſchoben. Ich werde mich allhier, wer weiß wie lange aufhalten, und vor langer Weile umkommen müſſen. Hierbei erhalten Sie Ihre Briefe, Madam ihre Schachtel. Bevor ich von hier abreiſe, werde ich das Vergnügen haben, Ihnen nochmals zu ſchreiben, um Sie wenigſtens bei meiner Durchreiſe durch Wolfenbüttel nicht zu verfehlen. Leben Sie wohl.

Moſes Mendelsſohn.

69.

Moſes Mendelsſohn an Leſſing.

Hannover, den 11. Nov. 1777.

Beſter Freund!

Ich komme ganz unfehlbar zu Ihnen nach Wolfenbüttel, ob ich gleich den Tag noch nicht beſtimmen

kann, wenn dieses geschehen wird. Sicherlich soll mich kein Geschäft davon abhalten; denn in der That ist mir keins so dringend, als die Begierde Sie zu sehen, und mich mit Ihnen zu unterhalten. Sie scheinen mir itzt in einer ruhigen zufriedenen Lage zu seyn, die mit meiner Denkungsart unendlich besser harmonirt, als jene geistreiche, aber auch etwas bittre Laune, die ich an Ihnen vor einigen Jahren bemerkt zu haben glaubte. Ich war nicht stark genug, das Aufbrausen dieser Laune niederzuschlagen, aber ich habe herzlich gewünscht, daß es Zeit und Umstände, und Ihre eigne Vernunft thun möchten. Mich dünkt, und alles, was ich sehe und höre, bestätiget mich in diesem angenehmen Dünken; mich dünkt, mein Wunsch sey nunmehr erfüllt. Ich muß Sie in dieser bessern Lage Ihres Gemüths nothwendig sprechen, wäre es auch nur, um mich zu belehren, was am meisten zu dieser Besänftigung beigetragen: die Frau oder die Freimaurerei? bessere Vernunft oder reifere Jahre?

Ihre Gespräche über die Freimaurerei habe ich mit sehr vielem Vergnügen gelesen. Nicht, daß Sie etwa meinen Vorwitz gestillt hätten. Ich bin eines Theils dieses Unholdes schon lange quitt. Ich bin überzeugt: was Menschen Menschen verheimlichen, ist selten des Nachforschens werth, Andern Theils wissen Sie am besten, daß Ihre Gespräche gar nicht darnach eingerichtet sind, die Neugier zu befriedigen. Was sie aber bei mir bewirkt haben, sind billigere Begriffe von einem Institut, das mir seit einiger Zeit fast verächtlich zu werden angefangen. Man kann sich schwerlich enthalten, die Un-

thaten der Kirche auf Rechnung der Religion zu setzen.

Wenn Sie aber sagen, Sie wären ein Freimaurer, wie Sie ein Christ sind, so muß ich gestehen, daß ich gerade das Gegentheil behaupten möchte. Sie sind ein Freimaurer, wie Sie nicht wollen, daß man ein Christ seyn soll; denn im Grunde verhalten Sie sich zu einem ächten Freimaurer ungefähr, wie Eberhard zu Göze: Recht in dem Tone der Heterodoxen lösen Sie den Zauber auf, der die Sinne blendet, erklären alles fein menschlich und irdisch, was den Rechtgläubigen in den dritten Himmel entzückt, predigen Rechtschaffenheit, sagen, Sokrates sey ein Christ gewesen, ohne es selbst gewußt zu haben, und behaupten in Gottes Namen: außer dem Christenthume gebe es keinen ehrlichen Mann.

In Ernste, sollte ich fast glauben, Ihre vortreffliche Idee von der Nutzbarkeit des Instituts verdiente dem Publikum durch Thaten, aber nicht durch Wort und Schrift, geoffenbart zu werden. Sie wissen, wie der große Haufe gestimmt ist. So bald man ein Ding bei seinem ächten Namen nennet, so heißt es: je nun, wenn's weiter nichts ist! Das Volk dränget sich nie in größere Haufen, als wenn es nicht weiß, warum.

Ihren Aufschluß von dem Ursprunge des Namens, müssen Sie unserm Nicolai irgend einmal entdeckt haben. Der hat mir, wo ich nicht irre, schon verschiedentlich davon gesprochen. Wenigstens erinnere ich mich gar deutlich, so etwas

von einem meiner Freunde schon öfters gehört zu haben, und außer Ihnen und Nicolai habe ich mit niemanden von der Freimaurerei gesprochen.

Ich behalte Ihre Gespräche noch in Händen, und schicke Ihnen dafür beikommenden Aufsatz über die Ideenverbindung. Prof. Engel verlangte eine Erklärung der lyrischen Dichtkunst, und dazu gehörte eine nähere Beleuchtung des Zusammenhangs der Begriffe, als gemeinhin in Compendiis vorzukommen pflegt. Für Sie wird der Aufsatz zwar nichts Neues enthalten; er kann aber dazu dienen, unserer bevorstehenden Unterredung einen bestimmten Stoff unterzulegen, damit wir in der Menge der Dinge, die wir uns zu sagen haben, ein unverrücktes Augenmerk behalten. Und hiermit leben Sie wohl! Ich komme und bringe meine Frau mit, die sich, so wie ich, Ihnen und Madame herzlich empfiehlt.

Moses Mendelssohn.

70.

Moses Mendelssohn an Lessing.

Hannover, den 19. Nov. 1777.

Bester Freund!

Ich habe einen geräumigen, viersitzigen Wagen, und der Personen nicht mehr als drei. Mithin ist

für Ihren Sohn ein bequemer Sitz ledig, und ich freue mich, diesen mit einer Person besetzen zu können, die Sie so nahe angeht. Ich denke, höchstens noch etwa drei Wochen hier bleiben zu müssen, vielleicht nur vierzehn Tage. Alsdann holen wir unsern Reisegefährten sicherlich ab.

Wie aber, wenn Sie unterdessen nach Hannover kämen, und durchsuchten mit mir die Leibnitzischen Papiere? der Gedanke ist so einnehmend, so tröstend in der langen Weile, in welcher ich hier schmachte, daß ich wünschte, auf diese Anfrage lieber gar keine, als eine abschlägige Antwort von Ihnen zu erhalten.

Hierbei Ihre Gespräche! Die Hauptidee ist so wichtig, und mir wenigstens so neu, daß ich auf Ihre Ausführung derselben außerordentlich begierig bin. Leben Sie wohl. Empfehlen Sie mich und meine Frau der Ihrigen, bis auf nähere Bekanntschaft.

Vollkommen der Ihrige
Moses Mendelssohn.

71.

Moses Mendelssohn an Lessing.

Berlin, den 18. Febr. 1780.

Theuerster Freund?

Herr Flies, der in Gesellschaft des Herrn Steudel nach Italien zu reisen im Begriff ist,

wünscht vorher Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen, und bittet mich um eine Addresse an Sie, da er Ihnen persönlich unbekannt seyn dürfte. Ich ergreife diese Gelegenheit gern, um Ihnen wenigstens einen schriftlichen Beweis von meinem Daseyn zu geben; Ihnen, der Sie Ihren Freunden so viele, und zum Theil so herrliche gedruckte Beweise von dem Ihrigen geben. Herr Flies ist ein Mann von großem Vermögen, der in Göttingen zu seinem Vergnügen Medicin studirt hat, und sehr gern auch in andern nützlichen Kenntnissen unterrichtet seyn möchte. Es könnte nicht schaden, wenn alle Reichen von gleicher Denkungsart wären, und ihren Ueberfluß auf ähnliche Weise anzuwenden suchten. Was er bei Ihnen sucht, ist mir eigentlich unbekannt. Vermuthlich blos Ihre Bekanntschaft, und Ihren Unterricht, die Sehenswürdigkeiten Italiens betreffend. Wäre ich in seiner Verfassung, so ließe ich Italien mit allen seinen Raritäten sicherlich das Letzte seyn, wovon ich mich mit Ihnen zu Wolfenbüttel unterhielte. Leben Sie wohl, mein bester Freund! und lassen Sie Hrn. Flies merken, daß ich bei Ihnen etwas vermag.

Ihr

Freund

Moses Mendelssohn.

72.

Leſſing an Moſes Mendelsſohn.

Wolfenbüttel, den 19. Dec. 1780.

Liebſter Freund!

Der Reiſende, den Sie mir vor einiger Zeit zuſchickten, war ein neugieriger Reiſender. Der, mit dem ich Ihnen jetzt antworte, iſt ein emigrirender. Dieſe Claſſe von Reiſenden findet ſich unter Yoriks Claſſen nun zwar nicht; und unter dieſen wäre nur der unglückliche und unſchuldige Reiſende, der hier allenfalls paßte. Doch warum nicht lieber eine neue Claſſe gemacht, als ſich mit einer beholfen, die eine ſo unſchickliche Benennung hat? Denn es iſt nicht wahr, daß der Unglückliche ganz unſchuldig iſt. An Klugheit hat er es wohl immer fehlen laſſen.

Eigentlich heißt er ****, dieſer Emigrant; und daß ihm unſre Leute, auf Verhetzung der Ihrigen, ſehr häßlich mitgeſpielt haben, das kann ich ihm bezeugen. Er will von Ihnen nichts, lieber Moſes, als daß Sie ihm den kürzeſten und ſicherſten Weg nach dem europäiſchen Lande vorſchlagen, wo es weder Chriſten noch Juden giebt. Ich verliere ihn ungern; aber ſobald er glücklich da angelangt iſt, bin ich der erſte, der ihm folgt.

An dem Briefchen, das mir D. Flies damals von Ihnen mitbrachte, kaue und nutsche ich noch. Das saftigste Wort ist hier das edelste. Und wahrlich, lieber Freund, ich brauche so ein Briefchen von Zeit zu Zeit sehr nöthig, wenn ich nicht ganz mißmuthig werden soll. Ich glaube nicht, daß Sie mich als einen Menschen kennen, der nach Lobe heißhungrig ist. Aber die Kälte, mit der die Welt gewissen Leuten zu begegnen pflegt, daß sie ihr auch gar nichts recht machen, ist, wenn nicht tödtend, doch erstarrend. Daß Ihnen nicht alles gefallen, was ich seit einiger Zeit geschrieben, das wundert mich gar nicht. Ihnen hätte gar nichts gefallen müssen; denn für Sie war nichts geschrieben. Höchstens hat Sie die Zurückerinnerung an unsre besseren Tage noch etwa bei der und jener Stelle täuschen können. Auch ich war damals ein gesundes schlankes Bäumchen; und bin jetzt ein so fauler knorrichter Stamm! Ach, lieber Freund! Diese Scene ist aus! Gern möchte ich Sie freilich noch einmal sprechen!

Lessing.

II.

G. E. Leſſings

Briefwechſel

mit

D. Johann Jacob Reiske.

Von 1769 bis 1773.

1.

Reiske an Lessing.

Leipzig, den 8. Febr. 1769.

Herr Professor Milow giebt mir eine unvermuthete, aber angenehme Gelegenheit, einem berühmten Gelehrten ein Compliment zu machen, den ich mit ganz Deutschland seit langer Zeit bewundere und verehre. Gedachter Freund versichert mich, daß Sie erbötig sind, Dero Demosthenes Aldinum, in welchem eine gelehrte Hand viele Verbesserungen hinzugeschrieben hat, mir zum Gebrauch auf einige Zeit anzuvertrauen. Dero großmüthige und uneigennützige Gesinnungen rühren mich mit einem innigen Gefühle von Erkenntlichkeit, und ich wage es, Sie bei Dero Worte zu

halten. Wollen Sie mich diesen Schatz genießen lassen, so seyn Sie von der Güte, und lassen ihn Hrn. Professor Milow zustellen, der ihn an mich besorgen wird. Ich werde den gehörigen Gebrauch davon machen, und zu seiner Zeit Dero Willfährigkeit zu preisen nicht vergessen. Sie wissen, mein Herr, daß dieses der einzige Dank ist, womit arme Gelehrte, wie ich, dergleichen Liebesdienste erwiedern können. Fände ich in Ihrem Demosthenes mehr, als ich erwarte, und könnten Sie sich entschließen, ihn mir ganz abzulassen, so wollte ich mich erkundigen, was Sie dafür fordern. Außerdem bitte ich, mir Anweisung zu geben, wem ich Dero Exemplar, nach einem kurzen Gebrauche von wenigen Monaten, zustellen soll, damit es Ihnen wiederum sicher zu Händen komme. — Soll ich aber auch bei der Gelegenheit mich bei Ihnen, großer Lessing, (denn Ihr bloßer Name ist doch wohl mehr, als alle Titel, werth) bedanken, daß Sie, nebst der guten Sache der Wahrheit, auch zugleich mich, und andere brave Leute, die, wie ich, unschuldig haben leiden müssen, an dem gemeinschaftlichen höllischen Feinde *) gerächt haben? Ich kann nicht leugnen, es ist mir allemal, wenn auch gleich mein eignes Interesse nicht mit eintritt, dennoch lieb, wenn unverschämten Prahlern, unwissenden Spöttern, boshaften Lästerern der Mund gestopft wird. Sind dergleichen Lotterbuben gleich unter der Kritik, und geht gleich

*) Klotz.

die Züchtigung an ihnen verloren; (denn sie können nicht gebessert werden, wollen auch nicht): so verdient doch der gelehrte Pöbel, welchen sie mit ihren Harlekinaden auf der gelehrten Bierbank an sich ziehen, so viel Mitleiden, daß man ihm begreiflich macht, sein Baal, den er aus Bethörung anbetet, sey ein Ignorant, ein Plagiarius, ein Bösewicht von der verwerflichsten Art. Ich könnte Klotz seine äußerst seichte Wissenschaft, seine Plagia, seine Donatschnitzer unwidersprechlich darthun, ich könnte die Blöße seines grundverderbten Herzens aufdecken. Aber meine Zeit ist mir zu edel, und ich dünke mich zu gut, meine Hände mit so unedlem Blute zu besudeln. Gelassen, meiner Sache gewiß, und rühmlich stolz, erwarte ich von der Zeit, von der Wahrheit, und von der Billigkeit uneingenommener Kenner die mir schuldige Gerechtigkeit, die mir nicht entstehen kann, noch wird, wenn ich nur halb so viel Gutes an mir habe, als der unerbettelte Ruf mir beilegt. Ist an meinen Schriften etwas Gutes, sind sie brauchbar, so werden sie sich schon selbst rächen, und mich rechtfertigen. Auch die stumme Wahrheit überschreiet elende Scribenten. Sind sie aber so schlecht, als meine Feinde (oder vielmehr mein einziger Feind) sie machen, so thäte ich thöricht, und verriethe ein böses Gewissen, wenn ich mich ihrer annähme. Ich nehme also mit Wohlbedacht an diesem Kriege keinen Antheil. Ich verliere kein Wort, sondern sehe dem Ausgange ganz getrost entgegen, wobei mein Feind verlieren muß. Wiewohl er schon im Taumeln ist; denn dahin haben ihn Lessing und Herder gebracht, der Castor, der Pollux von

halten. Wollen Sie mich diesen Schatz genießen lassen, so seyn Sie von der Güte, und lassen ihn Hrn. Professor Milow zustellen, der ihn an mich besorgen wird. Ich werde den gehörigen Gebrauch davon machen, und zu seiner Zeit Dero Willfährigkeit zu preisen nicht vergessen. Sie wissen, mein Herr, daß dieses der einzige Dank ist, womit arme Gelehrte, wie ich, dergleichen Liebesdienste erwiedern können. Fände ich in Ihrem Demosthenes mehr, als ich erwarte, und könnten Sie sich entschließen, ihn mir ganz abzulassen, so wollte ich mich erkundigen, was Sie dafür fordern. Außerdem bitte ich, mir Anweisung zu geben, wem ich Dero Exemplar, nach einem kurzen Gebrauche von wenigen Monaten, zustellen soll, damit es Ihnen wiederum sicher zu Händen komme. — Soll ich aber auch bei der Gelegenheit mich bei Ihnen, großer Lessing, (denn Ihr bloßer Name ist doch wohl mehr, als alle Titel, werth) bedanken, daß Sie, nebst der guten Sache der Wahrheit, auch zugleich mich, und andere brave Leute, die, wie ich, unschuldig haben leiden müssen, an dem gemeinschaftlichen höllischen Feinde *) gerächt haben? Ich kann nicht leugnen, es ist mir allemal, wenn auch gleich mein eignes Interesse nicht mit eintritt, dennoch lieb, wenn unverschämten Prahlern, unwissenden Spöttern, boshaften Lästerern der Mund gestopft wird. Sind dergleichen Lotterbuben gleich unter der Kritik, und geht gleich

*) Klotz.

die Züchtigung an ihnen verloren; (denn sie können nicht gebessert werden, wollen auch nicht): so verdient doch der gelehrte Pöbel, welchen sie mit ihren Harlekinaden auf der gelehrten Bierbank an sich ziehen, so viel Mitleiden, daß man ihm begreiflich macht, sein Baal, den er aus Bethörung anbetet, sey ein Ignorant, ein Plagiarius, ein Bösewicht von der verwerflichsten Art. Ich könnte Klotz seine äußerst seichte Wissenschaft, seine Plagia, seine Donatschnitzer unwidersprechlich darthun, ich könnte die Blöße seines grundverderbten Herzens aufdecken. Aber meine Zeit ist mir zu edel, und ich dünke mich zu gut, meine Hände mit so unedlem Blute zu besudeln. Gelassen, meiner Sache gewiß, und rühmlich stolz, erwarte ich von der Zeit, von der Wahrheit, und von der Billigkeit uneingenommener Kenner die mir schuldige Gerechtigkeit, die mir nicht entstehen kann, noch wird, wenn ich nur halb so viel Gutes an mir habe, als der unerbettelte Ruf mir beilegt. Ist an meinen Schriften etwas Gutes, sind sie brauchbar, so werden sie sich schon selbst rächen, und mich rechtfertigen. Auch die stumme Wahrheit überschreiet elende Scribenten. Sind sie aber so schlecht, als meine Feinde (oder vielmehr mein einziger Feind) sie machen, so thäte ich thöricht, und verriethe ein böses Gewissen, wenn ich mich ihrer annähme. Ich nehme also mit Wohlbedacht an diesem Kriege keinen Antheil. Ich verliere kein Wort, sondern sehe dem Ausgange ganz getrost entgegen, wobei mein Feind verlieren muß. Wiewohl er schon im Taumeln ist; denn dahin haben ihn Lessing und Herder gebracht, der Castor, der Pollux von

Deutschland, den Anytum. Heben diese ihre Peitsche auf, so muß der Hund verstummen, und sich verkriechen. Ich danke Ihnen also, großer Lessing, im Namen des Publikums, und, wenn Sie wollen, auch in meinem eignen, für die Mühwaltung, die Sie Sich genommen haben, die Schmach so vieler braven Leute zu rächen, und wünsche Ihnen viel Glück zu Ihrem Siege. Zugleich empfehle ich mich, unter Anwünschung alles Wohlergehens zu fernerem Wohlwollen, ꝛc. ꝛc.

D. Reiske.

2.

Lessing an Reiske.

Hamburg, den 12. Febr. 1769.

Es geschieht mit dem größten Vergnügen, daß ich Ewr. Hochedelgeboren anbei meine Aldinische Ausgabe des Demosthenes übersende. Ich habe sie blos wieder zurückgekauft, *) weil ich nicht wußte, daß Sie selbst der Liebhaber wären, der darauf bieten ließ, und ich sie nicht in Hände kommen

*) Lessing ließ, weil er Willens war nach Italien zu reisen, seine Bibliothek verauctioniren.

lassen wollte, aus welchen sie dem neuen Herausgeber dieses Griechen nicht so leicht zukommen dürfte. Sie ist zu Ihrem Gebrauch, auf so lange Zeit Sie wollen; und ich wünsche nur, daß sie die Mühe und Zeit belohnen mag, welche ein Mann darauf wenden wird, der aus seinem Kopfe mehr nehmen kann, als er auch von dem Gelehrtesten dabei angemerkt finden könnte. Es ist mir schlechterdings unbekannt, wessen Hand es ist, der nicht allein die Druckfehler sorgfältig darin verbessert, sondern auch manche richtigere Lesarten dabei citirt hat, die bekannt gemacht zu werden verdienen, sie mögen nun aus Vermuthung oder aus ältern Handschriften geflossen seyn. Zwar vielleicht sind sie schon bekannt: denn ich habe nicht die Taylorsche Ausgabe, sondern nur hin und wieder die Wolfische damit zu vergleichen Zeit und Gelegenheit gehabt. Die größten Anmerkungen, die da und dort zur Erläuterung beigefügt sind, können wohl gar Stellen des Ulpians seyn. Denn ich bekenne, daß ich das wenigste zu entziffern fähig gewesen bin: besonders da sie bei einem neuen Beschneiden des Buches gelitten haben. Ich bin begierig das Zuverlässigere hierüber von Ewr. Hochedelgeborn zu erfahren.

Da ich übrigens kaum geglaubt hätte, Ewr. Hochedelgeborn auch nur dem Namen nach bekannt zu seyn, so muß mir der Beifall, dessen Sie meine leichten Arbeiten würdigen, desto schmeichelhafter seyn. Ich hatte lange gewartet, ob sich niemand an den plumpen Goliath der gelehrten Philister machen wolle; endlich konnte ich seinen dummen

Hohn unmöglich länger ertragen, ohne ihm ein paar Steine aus meiner Tasche an den Kopf zu werfen. Getroffen haben sie; ob er sie aber fühlen wird, das kömmt auf seinen dicken Schedel an. Ich weiß wohl, daß ihn wahre Gelehrte jederzeit verachtet haben; aber das weiß ich nicht, ob ihre stillschweigende Verachtung genug ist, das Publikum, welches er verwirret, an ihm zu rächen. Einer sollte doch endlich die Stimme erheben. Und wahrlich, wenn keine, oder doch so wenige, von meiner Seite zu seyn öffentlich bezeugen, so fürchte ich, er hat mich mit seinen in ganz Deutschland zerstreuten Spießgesellen in Kurzem wieder überschrieen. Ihm aber immer auf dem Rücken zu sitzen, ist meine Sache auch nicht.

Die Mißhandlung, die er sich mit Ihrem deutschen Demosthenes erlaubt hat, muß jedes billigen Mannes Unwillen erregen. Aller der trivialen Dinge ungeachtet, die er dagegen sagt, sollte er doch wohl empfunden haben, wie viel ihm noch fehlt, um eine solche Uebersetzung machen zu können. Unsern kleinen Schönschreibern wird sie freilich wohl nie gefallen; aber Leute, welche Wahrheit und Nachdruck schätzen, welche wissen, wie weit die alte populaire Beredtsamkeit sich von dem süßen Tone, von den gelehrten Sprachschnirkeln eines neuen Kanzelredners entfernt, werden sie um wie vieles nicht missen wollen. Doch wem auch dieses nicht begreiflich zu machen, der muß sie doch wenigstens für den deutlichsten und sichersten Commentar des Originals erkennen, und zugestehen, daß sich ein

Reichthum der deutschen Sprache darin zeigt, den so wenige unserer Schriftsteller in ihrer Gewalt haben.

Ich bin ꝛc.

Lessing.

3.

Reiske an Lessing.

Leipzig, den 28. April 1769.

Mit schuldiger Dankbarkeit schicke ich Ihnen Dero Aldinam wieder zurück. Wider den Wohlstand darf ich nicht befürchten, zu verstoßen, oder Dero Erwartung zu widersprechen, wenn ich die lautere Wahrheit bekenne. Viel Neues habe ich in Ihrem Exemplare nicht gefunden. Das allerneuste hatte ich schon aus andern meiner oder fremder Handschriften angezeichnet. Doch erkenne ich Dero guten Willen und Dienstfertigkeit mit einem eben so lebhaften Gefühle, als wenn ich aus Ihrem Exemplare die wichtigsten Entdeckungen gemacht hätte; und überdem giebt doch desselben Beitritt dem Gewichte der andern gleichstimmigen Codicum eine nicht unerhebliche Zulage. Meine vorgehabte Ausgabe der griechischen Oratoren steht noch zur Zeit in der crisi. Geht es aber gleich damit etwas

langsam und schwierig her, so gebe ich darum doch noch nicht allen Muth auf. Zeit und Geduld überwindet vielmals die schrecklichsten Schwierigkeiten, und die Aussicht neiget sich doch nunmehr auf die bessere Seite. Sollte also ja mein Vorhaben noch einen glücklichen Ausgang gewinnen, so werde ich nicht ermangeln, den schuldigen Dank meinem Wohlthäter öffentlich abzutragen.

Die Billigkeit Ihres Urtheils von meinem deutschen Demosthenes rühret mich, und flößet mir die tröstliche Hoffnung ein, das Publikum werde endlich einmal aufhören, sich an das tobende Geschrei meiner abgesagten Feinde zu kehren, und dagegen anfangen, mit uneingenommener Wahrheitsliebe das wirklich Rühmliche zu prüfen, zu erkennen, und zu nutzen. An meiner Hochachtung gegen so ausgemachte und so bekannte Verdienste, als die Ihrigen um die gute Literatur sind, können Sie, mein Herr, ganz nicht zweifeln; nur wünsche ich mir bald Gelegenheit zu haben, diese Hochachtung öffentlich bezeugen zu können, der ich allezeit verharre ꝛc.

D. Reiske.

4.

Reiske an Lessing.

Leipzig, den 7. Jan. 1770.

Daß ich Ihnen ein interessirtes Compliment mache, das wird Sie so wenig befremden, als Sie es mir verübeln werden. Es ist was Menschliches. Sie würden meine Gratulation auch ohne mein eignes Bekenntniß für das ansehn, was sie ist. Mein Geständniß aber wird meine Schuld vermindern, und Ihnen ein wohlmeinendes Lächeln ablocken. Daß Ihre großen Verdienste mit einer Stelle belohnt worden sind, deren Sie sich allemal nicht schämen dürfen, ob sie gleich weit unter Ihrem Werthe ist, darüber würde ich mich von Herzen freuen, wenn ich auch gleich für mein besonderes Antheil keinen Nutzen davon ziehen könnte. Was dünkt Sie also von der Größe meiner Freude, über die glückliche Veränderung Ihres Aufenthalts, da dieselbe mir in Zukunft ungemeine Vortheile für meine kleinen literarischen Unternehmungen verspricht: Vortheile, die mir bisher versagt waren, wozu ich mir gar keine Hoffnung machen konnte. Wenn Sie werden in Wolfenbüttel angekommen seyn, so ersuche ich Sie, dienstfertiger Freund, (ich weiß, Sie denken zu edel und zu galant, als daß Sie die natürliche ungezwungene Sprache der Empfindung und der Wahrheit verschmähen sollten, mir

ist es nicht gegeben, geschminkt und gleißnerisch zu sprechen, ich spreche von Herzen) ich ersuche Sie also, mir alsdann Nachricht zu ertheilen, ob in der Wolfenbüttelschen Bibliothek Manuscripte vom Demosthenes, Aeschines, Lysias, und den übrigen kleinen attischen Rednern sich befinden, und durch was für Wege, und unter welchen Bedingungen, man zum Gebrauche derselben gelangen könne. Ich füge noch eine Bitte hinzu. Ihre mir neulich bewiesene Großmuth macht mich so dreist, daß ich das ohne viele Umstände, und ohne Furcht einer Fehlbitte wage. An meinem Demosthenes wird jetzt wirklich gedruckt. Beigehendes soll von der Einrichtung des Drucks zeugen. Nun sähe ich gern, wenn in der Hamburgischen neuen Zeitung die Versicherung, daß daran gedruckt und daß mit nächster Ostermesse der erste Theil erscheinen werde, gegeben, und zugleich gemeldet würde, daß eine halbe Pistole Pränumeration bis zu gedachter Ostermesse angenommen, nach der Zeit aber kein Exemplar unter 3 Reichsthaler verlassen werden solle; und daß eine kleine Anzahl auf großes, starkes und schönes Papier abgezogen werde, wovon der Pränumerationspreis 3 Reichsthaler voll ist. Es kommt blos auf ein Wort von Ihnen an, meines Wunsches theilhaftig zu werden. Ich stehe wiederum Ihnen auf alle mögliche Weise zu Gebote, der ich unter Anwünschung alles Wohlergehens und Versicherung der lautersten Hochachtung (wiewohl eine solche Versicherung bei Ihnen entbehrlich war) verharre ꝛc.

Reiske.

5.

Reiske an Lessing.

Leipzig, den 6. April 1770.

Herr Randal, ein Schotte, stellet Ihnen dieses Schreiben zu. Er hat sich diesen Winter in Leipzig aufgehalten, um in dem exegetischen Theile der Theologie etwas mehr zu thun, als Leute von seinem Stande und Jahren gemeiniglich zu thun pflegen. Jetzt ist er im Begriffe wieder nach Hause zu gehn und das ihm angetragene geistliche Amt anzutreten. Die schöne Bibliothek zu Wolfenbüttel möchte er gern sehen; deswegen hat er seinen Weg eigentlich über Wolfenbüttel und Braunschweig genommen. Er bat mich, ihm Gelegenheit dazu zu verschaffen. Was konnte mir angenehmer seyn, als eine solche Gelegenheit, zu gleicher Zeit einem Freunde, der an mich von England aus recommandirt war, zu dienen, und Sie, mein hochgeehrtester Herr, meiner Ergebenheit zu versichern, und Ihnen meine Dankbarkeit für die so freundschaftliche Aufnahme meines letzten Schreibens zu bezeugen? Ihre Emsigkeit, mir gefällig zu werden, und mein demosthenisches Werk zu befördern, hat in der That meine Erwartung übertroffen. Wie hätte ich selber mehr thun können, als Sie gethan haben? Wenn

Schreiben von mir eingehändigt haben, und ich hoffe, daß es gütige Aufnahme werde erhalten haben. Ob die vorgeschlagene Subscription auf meinen Demosthenes bei dem Hamburgischen Intelligenz-Comptoir zu Stande gekommen, und Gelder daselbst eingegangen sind, ist mir jetzt noch nicht wissend. Zwar versprach ich mir von Hamburg wenigstens einigen Beistand; aber zu meiner Befremdung ist noch weit weniger von daher, als selbst von Leipzig eingegangen, wo doch ihrer sechs noch pränumerirt haben. Doch ich will Ewr. Wohlgeboren mit dergleichen Kleinigkeiten nicht behelligen. Dürfte ich aber wohl so frey seyn und mich erkundigen, unter was für Bedingungen man wohl aus der Wolfenbüttelschen Bibliothek etwas von Manuscripten hierher nach Leipzig bekommen könnte, falls man meynte, des einen oder des andern von daher benöthigt zu seyn? Unter Versicherung aufrichtiger Hochachtung und Anwünschung alles Wohlergehens verharre ich ꝛc.

D. Reiske.

7.

7.

Reiske an Lessing.

Leipzig, den 6. Oct. 1770.

Woher die Sage entstanden ist, daß Ew. Hochedelgeboren sich in England aufhielten, kann ich nicht sagen. Allemal hat die Sage dieses hier bei uns ausgebreitet; und ich hatte ihr bisher Glauben beigemessen. Und wer mußte das nicht glauben, da es nichts Unmögliches, und diese Reise wie es heißt, in Ihres Herrn Dienste angestellt war. Nunmehr aber hat die Zeit die Sage vernichtet, und mir den Wahn benommen. Sie sind also den ganzen Sommer in Wolfenbüttel, und noch dazu in Ihrem neuen Felde recht fleißig gewesen. Die Sache hat es gewiesen. Ich habe was gesehen, ich darf es aber niemanden sagen. Nun verstehen Sie mich. Entdeckungen, die zur Ehre der gesunden Vernunft gereichen, und den Unsinn beschämen, und verstummen heißen, wie kann man sich enthalten Ihnen dazu Glück zu wünschen? Zwar könnte es einen, der die Stärke, die zu allen Arten von Witz und Scharfsinn und Genauheit aufgelegte Stärke Ihres Geistes, etwa nicht kennen sollte, (wiewohl deren wenige seyn können) befremden, daß ein Lessing Entdeckungen in den Scholastikern

macht. Aber ein solcher Eifer für die Wahrheit steckt nicht nur in der gelehrten Geschichte der dunkelsten Zeiten ein neues Licht auf, sondern rechtfertigt auch die Wahl Ihres Herrn in Ihrer Person, zu dem Posten, den Sie jetzt bekleiden, und verspricht der Zukunft noch mehr herrliche Früchte, theils von Ihrer eignen Scharfsichtigkeit, theils von Ihrer Willfährigkeit, andern Gelehrten mit den Schätzen der Herzoglichen Bibliothek an die Hand zu gehen. Ich bekenne, daß ich einer von denen bin, die sich mit einer solchen Hoffnung nicht vergeblich schmeicheln. Verwichenen Sommer habe ich, außer der Besorgung meines Demosthenes, auch noch in den Nebenstunden den Libanius bearbeitet. Von diesem Autor erhielt ich einen vortrefflichen Codex auf Pergament aus Augsburg. Aus diesem Codex, und zweien andern aus München, habe ich nicht nur ganze noch ungedruckte Stücke mir abgeschrieben, sondern auch die häufigen Lücken in den gedruckten Ausgaben ergänzt, und die noch häufigern und unglaublich groben Fehler derselben gebessert; so daß ich im Stande wäre, eine vollständige und zuverlässige Ausgabe von diesem Autor zu liefern. Und allerdings wird das auch geschehen, wenn anders Gott Leben und Kräfte fristet, und ich mit meinem Demosthenes wohl fahre. Nur fehlen in denen Manuscripten vom Libanius, die ich bei mir habe, einige Stücke aus dem ersten Bande der Operum ex editione Morelli; und fast alle diese Stücke, bis auf eins, befinden sich in einem Manuscripte der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel, welches ich selbst ehedem auf meiner Rückreise aus Holland daselbst gesehen und in

Händen gehabt habe. Herr Professor Tuleneamp hat mir vor einigen Jahren ein Verzeichniß der in diesem Codice befindlichen Stücke geschickt. Könnte ich wohl dieses Buch auf einige Zeit erhalten? Wenn es auch nicht eher als auf nächste Ostermesse, und nicht länger als während der Messe wäre. Und auf was für Bedingungen? Ich bitte, mir bei Gelegenheit Dero Gedanken hierüber zu eröffnen. An Ihnen, hochgeehrtester Herr Bibliothekar, hoffe ich einen nicht weniger willfährigen Beförderer meiner guten Absichten zu finden, als ich an dem Herrn von Defeln in München, und an den Herren Curatoren der Bibliothek zu Augsburg, auf Vorsprache des Herrn Seniors Brucker, gefunden habe. Den ersten Band von meinem Demosthenes wird Ihnen unfehlbar der Herr Magister Ebeling, Inspector bei der Handlungs-Akademie zu Hamburg, zugestellt haben, an den ich ihn, nebst einem Schreiben an Ew. Hochedelgeboren, vergangne Ostermesse durch Herrn Bohn von Hamburg schickte. In dem zweiten Bande, womit ich Ihnen itzt aufwarte, werden Dieselben eine kleine Nachlese von ungedruckten Scholien finden, welche aus der Aldina entlehnt sind, deren Gebrauch vor einigen Jahren Dero Gütigkeit mir gestattete. Sollte sich wohl etwas von Hülfsmitteln zu den kleinern griechischen Rednern auf der Bibliothek finden, der Sie mit so vielem Ruhm vorstehn? Ich habe Ursache es zu vermuthen, und wünschte wohl, daß ich mich in meiner Vermuthung nicht irrete, und daß ich eine kurze Anzeige davon erhalten könnte. Allemal würde

ich Dero Beihülfe auf eine rühmliche Art zum allgemeinen Besten nutzen, und auf alle Weise mich in Dero Gunst zu befestigen suchen, der ich mit gröster Hochachtung verharre ꝛc.

D. Reiske.

8.

Lessing an Reiske.

Braunschweig, den 23. Oct. 1770.

Ich muß mich äußerst schämen, Ewr. Wohlgeboren länger als ein halbes Jahr Antwort auf Dero Brief schuldig zu seyn, deren jeder mir so besonders angenehm gewesen. Um Dero Verzeihung desfalls zu erlangen, glaube ich wohl, wird es das beste seyn, die lautere Wahrheit zu gestehen. Ich fand bei Antretung meiner jetzigen Stelle auf einmal so viel Arbeit vor mir, daß ich mir sofort das Gesetz machte, während des ganzen Sommers keinem einzigen von allen meinen Gönnern und Freunden weder zu schreiben, noch zu antworten. Ich rechnete auf ihrer aller Nachsicht, und ich wünsche nur, daß ich auf die Nachsicht Ewr. Wohlgeboren vornehmlich nicht umsonst möge gerechnet haben.

Was mich am meisten beschäftigt, ist die An-

kündigung eines hiesigen Manuscripts, wovon Ueberbringer dieses Denenselben ein Exemplar überreichen wird. Ich weiß wohl, daß weder der Verfasser noch die Materie für einen Gelehrten, wie Ew. Wohlgeboren, sehr interessant seyn kann. Ich würde selbst das Manuscript, wenn ich nur auf seinen wahren Werth hätte achten wollen, kaum des Ansehens gewürdiget haben. Nur in Betrachtung, daß es so eine außerordentliche Seltenheit sey, glaubte ich, zu Ehren der mir anvertrauten Bibliothek, schon einigen Fleiß darauf wenden zu müssen. Zudem wollte ich mich gern als einen solchen Bibliothekar ankündigen, dem nicht alles und jedes gleichgültig sey, was nicht in sein Lieblingsstudium einschlägt, um schlechterdings keine Art von Gelehrten abzuschrecken, sich der Bibliothek durch mich zu bedienen.

Freilich würde es mir lieber gewesen seyn, Denenselben, zum Behuf Ihrer Ausgabe der griechischen Redner, eins und das andere auffinden zu können. Aber ich muß Ewr. Wohlgeboren leider melden, daß unter den Manuscripten sich schlechterdings nichts findet, was zu dieser Absicht dienlich seyn könnte. Unter den gedruckten Büchern ist zwar manches, was den Apparatum literarium von diesen Rednern überhaupt vollständiger machen könnte; allein was zur Berichtigung des Textes ersprießlich seyn könnte, davon ist mir nur wenig in die Hände gekommen, und das Wenige ist von keiner besondern Wichtigkeit. Ich rechne dahin ein Commelinisches Exemplar der kleinen Redner, welches Chr. Gryphio gehört, der auf den

Rand einiges dabei angemerkt hat, desgleichen den ganz griechischen Abdruck der einzelnen Rede des Demosthenes κατα Κονωνος οικιας (Parisiis apud Joannem Ludovicum Tiletanum 1539 in 4to), der von einer unbekannten Hand mancherlei verschiedne Lesarten und Verbesserungen hat, die mir nicht unbeträchtlich geschienen; nur habe ich noch nicht Zeit gehabt nachzusehen, ob sie nicht schon in nachherigen Ausgaben genutzt worden. Ich will beides des nächsten Tages genauer ansehen, und was sich nur einigermaßen der Mühe verlohnt, für Ew. Wohlgeboren daraus abschreiben lassen. Bei dieser Gelegenheit muß ich aber doch nicht vergessen zu fragen, ob Denenselben das Manuscript vom Aeschines in der Bibliothek zu Helmstädt schon bekannt? Wenn dieses nicht wäre, so könnte ich Ewr. ꝛc. gar leicht nähere Nachricht, ja, nöthigen Falls, den eignen Gebrauch davon verschaffen. Auch habe ich unter den Reimarus'schen Manuscripten in Hamburg ungedruckte griechische Scholia über die zwei Reden des Aeschines κατα Τιμαρχον und περι παραπρεσβειας gesehen; doch da Hemsterhuis derselben in seinen Noten, über den Timon des Lucian gedenkt, so werden diese Ewr. Wohlgeboren gewiß nicht verborgen geblieben seyn, widrigenfalls ich gleichfalls gar leicht die Abschrift davon verschaffen könnte. Ich bedaure nur, daß Ew. Wohlgeboren so wenig Unterstützung von außen finden. An meiner Empfehlung in Hamburg habe ich es nicht mangeln lassen; aber auch da ist es mit dem Studium der griechischen Sprache ziemlich aus, und ich habe es vorausgesehen, daß die Subscription nicht besonders ausfallen würde.

Ich habe Ueberbringer dieses zugleich aufgetragen, die Pränumeration auf zwei Exemplare des Demosthenes gegen Quittung zu entrichten, wovon das eine für die Bibliothek soll, und das andere für den hiesigen Herrn Professor Ebert, der sich Denenselben vielmals empfehlen läßt. Von ersterm habe ich den übersendeten ersten Theil bereits erhalten, und ich erwarte dazu nur noch den zweiten, wenn er anders schon fertig ist.

Den Herrn Randal habe ich persönlich nicht kennen lernen. Er war durch Wolfenbüttel gegangen, ehe ich noch daselbst angekommen war, und hatte den Brief zurückgelassen.

Auch diese Zeilen schreibe ich noch in der äußersten Zerstreuung allhier in Braunschweig, und ich muß es auf meine Zurückkunft nach Wolfenbüttel versparen, was ich sonst Ewr. Wohlgeboren zu melden vorhatte. Nur wünschte ich vorher von Dero Verzeihung eines so unhöflichen langen Stillschweigens mit einem Worte versichert zu seyn. Der ich bis dahin verharre ꝛc.

Lessing.

9.

Reiske an Lessing.

Leipzig, den 17. Oct. 1776.

Nur vor wenigen Tägen reis'te ein Schweizer, Herr Hybner, von hier nach Braunschweig. Dem gab ich ein Schreiben an Ew. Hochedelgeboren mit, welches Dieselben nunmehr erhalten haben werden. Kurz darauf brachte mir Herr Gäbler ein Schreiben von Ihnen, nebst einem schönen Präsente. *) Ich kann nicht läugnen, ich hatte von dem letztern bereits schon vorher einen Vorschmack gehabt. Herr Gäbler hatte mir die Gefälligkeit erwiesen, und das noch unvollkommene Werk mir auf ein paar Stündchen zum Durchsehen mit nach Hause gegeben. Da hatte ich die größte Hälfte desselben mit Vergnügen durchgelesen. Nun will ich es ganz und mit Muse lesen, und recht einnehmen. Schon bei der ersten Lectüre bewunderte ich nicht nur den schönen, witzigen, naiven, ausgesuchten Vortrag (wiewohl das nichts neues ist, denn den kennt und erwartet man so schon von Ihnen, als etwas Ihnen Eigenthümliches, das Sie nie verläugnen, nie ablegen

*) Die Ankündigung des Berengarius Turonensis.

können), sondern auch noch mehr die Gründlichkeit, mit welcher Sie in Ihr Thema eindringen und es erweisen. Wiewohl ein Geist wie der Ihrige, ist zu allem aufgelegt. Er findet sich in alles. Ueberall, wo er nur hinkommt, bringt er Deutlichkeit und Scharfsinn mit. Ueber alles, was er bearbeitet, breitet er Licht und Anmuth aus.

Für die Nachrichten, die griechischen Redner betreffend, bin ich Ewr. Hochedelgeboren sehr verbunden. Daß ein Manuscript vom Aeschines sich zu Helmstädt befinde, das ist für mich etwas Neues und Unerwartetes. Daß mein Vetter, der Herr Professor W.. mir nie etwas davon geschrieben hat, das könnte ich gewiß nicht begreifen, wenn ich nicht sonst schon aus andern Datis ziemlich zuverlässig wüßte, daß er ein wenig ungeschäftig ist. Thun Sie mir doch die Liebe, mein hochgeehrtester Herr Bibliothekar, und lassen mir dieses Manuscript, entweder in Natura, wenn es seyn könnte, oder wenigstens eine zuverlässige Collation davon zukommen, und je eher, je lieber; denn künftige Woche G. G. wird der Abdruck des Aeschines angefangen werden. Weil ich von allen Orten und Enden vernehme, daß man neben dem Griechischen auch gern die lateinische Uebersetzung und die Anmerkungen darunter hätte, damit man, was zu jeder Stelle gehört, und darüber geschrieben ist, mit einem Blicke überschauen könne: so habe ich mich entschließen müssen, meinem Aeschines eine neue Gestalt zu geben, und ein anderes größeres Format zu wählen. Er wird also in Großmedian-

Quart gedruckt werden. Auf der einen Seite der Text, gegenüber die Uebersetzung, und unten darunter die griechische Scholia und die Anmerkungen von Wolf, Taylor, Markland und mir. Von den griechischen Scholien zum Aeschines habe ich eine dreifache Abschrift, und unter den Taylorschen Papieren, die ich nur erst vor Kurzem aus London erhalten habe, auch noch einen andern, von jenen verschiednen Scholiasten entdeckt. Das Anerbieten Ewr. Hochedelgeboren, mir eine Abschrift von den Scholiasten aus der Reimarischen Verlassenschaft zu verschaffen, muß ich nun zwar wohl ablehnen, weil ich mit diesem Hülfsmittel genugsam versehen bin; gleichwohl möchte ich aber doch wohl gern wissen, durch welchen Kanal Sie es mir verschaffen könnten, im Falle, daß ich dessen benöthigt wäre. Denn es könnte sich zutreffen, daß in den Reimarischen Papieren noch eins und das andere wäre, das ich bei meinem Unternehmen nutzen könnte. Auch möchte ich wohl die seltene Ausgabe von Demosthenes Rede in Canonem, deren Ew. Hochedelgeboren in Ihrem Schreiben Erwähnung thun, (Paris 1539 apud Tiletanum) bei Gelegenheit sehen. Sie thäten mir einen Gefallen, wenn Sie mir dieselbe künftige Ostermesse durch Herrn Gädler zum Ansehn übermachten. Er sollte sie gleich wieder zurückbringen. Meine Pränumeranten mehren sich, zwar eben nicht zusehends, doch allemal mehr, als man, in der Art wenigstens, erwarten sollte. Anfänglich hatte ich mit Mühe ihrer 40 zusammengebracht. Jetzt aber kann ich doch schon, Gott sey Dank dafür gesagt! an die 100 zählen. Mehren sie sich ferner in einem solchen immer stei-

genden Verhältnisse, so werde ich bald im Stande seyn, mein Vorhaben wenigstens ohne Schaden durchzusetzen. Indessen fahre ich in getroster Zuversicht zu dem göttlichen Beistande und Segen fort, und gedenke von einem halben Jahre zum andern einen Band zu liefern. Mein letztes Schreiben, das Herr Hybner überbracht hat, ersuche ich Ew. Hochedelgeboren nach Dero Bequemlichkeit zu beantworten, und mir Dero schätzbare Freundschaft auch fernerhin beizubehalten, der ich verharre ꝛc.

10.

Lessing an Reiske.

Wolfenbüttel, den 17. Dec. 1770.

Es hat einige Schwierigkeiten gehabt, ehe ich die Handschrift des Aeschines aus der Universitätsbibliothek zu Helmstädt bekommen können. Endlich ist sie in meinen Händen, und ich will eilen, damit sie unverzüglich in dessen Hände komme, der sie am besten nutzen kann. Ich habe zwar versprechen müssen, sie nicht außer Landes zu schicken; doch nach aller genommenen Vorsicht in Uebermachung derselben, will ich einmal annehmen, daß Gelehrte, die einander dienen wollen, alle in einem Lande leben. Auch habe ich versprechen müssen, sie inner-

halb sechs Wochen wieder einzuliefern, und ich zweifle nicht, daß Ew. Wohlgeboren sie nicht in dieser Zeit sollten abfertigen können.

Ob es sich überhaupt mit ihr groß der Mühe verlohnen dürfte, werden Dieselben bald sehen. Sie ist ein wenig gar zu neu; denn sie ist nicht älter als aus der Mitte des 15ten Jahrhunderts, als um welche Zeit ihr Schreiber, der sich in der Schlußnote selbst nennt, Georgius Chrysococca, gelebt hat, wie ich bei dem Montfaucon finde (Palaeog. gr. lib. I. c. 8. pag. 99.), wo zwei andere Handschriften von ihm angeführt werden. Auch der Joannes Aurispa, für den Chrysococca nach eben dieser Schlußnote das Werk geschrieben, ist nicht unbekannt; und wir haben von ihm unter unsern Manuscripten einen Martial, den sein Freund Antonius Panormita von ihm geschenkt bekommen. Sobald Ew. Wohlgeboren mit den griechischen Rednern fertig sind, und sich über den Libanius machen wollen, soll auf den ersten Wink die Handschrift, die sich hier unter den Manuscripten des Gudius, von seinen Reden und Declamationen befindet, zu Dero Diensten seyn. Noch findet sich auch unter den nämlichen Manuscripten ein Band von Briefen des Libanius; ich glaube aber, daß Wolf denselben bereits genutzt hat.

Ueberhaupt können Ew. Wohlgeboren darauf rechnen, daß Ihnen schlechterdings nichts vorenthalten seyn soll, was Sie zu einer oder der andern Arbeit aus dem hiesigen Vorrathe an Büchern und

Handschriften brauchen können und wollen. Wie sehr wünschte ich, daß Sie selbst einmal im Sommer eine kleine Excursion anher machen, und sich selbst einige Tage unter den letztern umsehen wollten! Wir besitzen auch verschiedene Arabische Handschriften, von welchen ich aus den Catalogis nicht sehen kann, was sie enthalten; und von wem könnte ich das sonst erfahren, als von Ihnen?

Nun erlauben mir Ew. Wohlgeboren aber auch meiner Seits eine Bitte. Ich möchte gern für die Bibliothek alles haben, was Sie herausgegeben, und ersuche Dieselben also um ein vollständiges Verzeichniß aller, auch Ihrer kleinern Schriften, mit Nachweisung, wo selbige zu bekommen. Da ich aber wohl weiß, daß ein großer Theil derselben auf Ihre eigne Kosten gedruckt worden: so bitte ich von allen diesen mir ein Exemplar je eher je lieber auf der Post zu übermachen. Wenn ich nicht irre, so sind unter diesen besonders die Observationes in varios autores Graecos und die Anthologia graeca Cephalae, an welcher mir vornehmlich liegt, und die ich gar zu gern recht bald hätte. Die Bezahlung dafür soll der Factor unsrer Waisenhaus-Buchhandlung auf künftige Ostermesse leisten, dem ich denn auch die einzelne Rede des Demosthenes, Paris. apud Tiletanum, mitgeben will.

Es hat mir übrigens sehr geschmeichelt, daß Ew. Wohlgeboren mir Dero Beifall wegen des Berengarius bezeugen wollen. Freilich urtheilen Sie allzugütig davon; aber ich werde nicht vergessen,

wie viel davon mehr zu meiner Aufmunterung als zu meinem Lobe anzunehmen ist.

Erlauben Sie, daß ich noch meine Empfehlung an Dero Frau Gemahlin hinzufügen darf, der wir bei so mühsamen Werken so viel zu danken haben. Die Aufgabe ist gelöset, ob ein Gelehrter heirathen soll, wenn es viele solche Personen ihres Geschlechts giebt.

Ich verharre mit vollkommner Hochachtung ꝛc.

Lessing.

11.

Reiske an Lessing.

Leipzig, den 2. Jan. 1751.

Nie habe ich in meinem Leben einen schönern, einen angenehmern heiligen Christ bekommen, als der Ihrige ist. Er bescherte ganz unvermuthet und zu rechter Zeit, just am heiligen Abend. Wirklich Ihre Dienstfertigkeit geht weit, und überschreitet die Grenzen meiner Erwartung. Seyn Sie versichert, daß ich dieselbe behutsam und mit Bescheidenheit gebrauchen werde. Der Codex soll, vom

Neuen Jahre an zu rechnen, binnen sechs Wochen Ihnen zu Händen kommen. Denn die Feiertage können doch wohl abgerechnet werden, da ich ihn nicht habe brauchen können. Einige Proben der Collation haben mich belehrt, daß er ein trefflicher Codex von ausnehmender Güte ist. Von allen Manuscripten vom Aeschines, die Taylor gebraucht hat, thut keiner es ihm an Richtigkeit des Textes zuvor, und an Vollständigkeit kommt ihm keiner gleich. Allemal wird es Deutschland, und Helmstädt insonderheit, zur Ehre gereichen, einen solchen Codicem zu besitzen, der in Ansehung des Werthes dem bekannten Augsburgischen Demosthenes auf Pergament an die Seite gesetzt werden kann Ich werde mit mehterem in der Vorrede von diesem Codice sprechen. Aber wie bringe ich es herum, daß es niemand erfährt, daß ich den Codicem selbst bei mir gehabt habe? Oder darf ich eben kein Geheimniß daraus machen? Am besten wäre dieses letztere freilich wohl, und befreite mich von manchem Zwange. Wer ist denn der Herr Bluhme, der den Codicem der Bibliothek geschenkt hat? Aber wie steht es denn mit Ihrem Demosthene Guelpherbytano? Haben Sie denselben aus England wieder zurück? Taylor macht viel Wesens aus ihm. Aus dessen Beschreibung schließe ich, daß er den Codicem selbst in Händen gehabt haben müsse. Nur kommt es mir bedenklich vor, daß just bei der Stelle seiner Adversariorum, wo er von diesem Wolfenbüttelschen Codice spricht, ein großes Stück Papier mit Fleiß herausgeschnitten ist. Die Collation von diesem Codice über die Philippicas finde ich in Taylors Papieren nicht. Und doch hat

Herr Rector Heusingen, auf geschehene Anfrage, mich versichert, daß zu Wolfenbüttel kein Manuscript vom Demosthenes vorhanden sey. Diese beiden Umstände zusammengenommen, bringen mich auf einen Argwohn, auf dessen Grund zu gehen vielleicht sich noch wohl der Mühe verlohnen dürfte. Uebrigens danke ich zum schönsten für die Ehre des Standplatzes, den Sie, mein hochgeehrtester Herr, meinen geringen Arbeiten erweisen wollen. Auf künftigen Sommer, wills Gott, habe ich mir vorgenommen, eine kurze Lustreise nach Wolfenbüttel zu thun, und von den dortigen arabischen Manuscripten eine zuverlässige Nachricht aufzusetzen. Sie können sich darauf verlassen, wenn Gott Leben und Gesundheit verleihet. Eher aber kann es nicht geschehen, als zu Ausgange des Juli oder zu Anfange des August, denn alsdann haben wir Schulleute unsre Hundstagsferien. Ich werde alsdann auch meine Frau mitbringen, die sich zum Voraus ein Vergnügen daraus macht, dem berühmten Lessing ihre Hochachtung gegenwärtig bezeugen zu können, den sie in seinen Schriften bewundert. Für jetzt schließe ich mit Anwünschung eines frohen Jahreswechsels, und mit Erwartung fernerweitigen Wohlgewogenheit von Ihnen, mein hochgeehrtester Herr Bibliothekar, verharre ich ꝛc.

D. Reiske.

N. S.

N. S. Ueberbringer dieses, Herr Dohm *) aus Lemgo, der nach Hause reis't, wünscht die Bibliothek zu Wolfenbüttel zu sehen, und erbittet sich von Ewr. Hochedelgeboren eine geneigte Aufnahme. Das Päckchen Bücher soll in acht Tagen nachfolgen.

12.

Reiske an Lessing.

Leipzig, den 25. Jan. 1771.

Ohne Erneuerung meines innigsten Dankes kann ich das Manuscript nicht zurückschicken, dessen Gebrauch ich Dero großmüthiger Gefälligkeit zu verdanken habe. Zwar verbietet die Kürze der Zeit alles Wortgepränge. Aber außerdem, daß ich, wenn es auf's Complimentiren ankömmt, eine sehr ärmliche Figur mache, so begnügen Sie sich auch an dem bloßen Geständnisse der Verbundenheit. Das Gefühl der Größe der Schuld, worin ich bei

---

*) Der jetzige Geheime Rath und Kreis-Directorial-Gesandte v. Dohm.

Ihnen durch diese Wohlthat gerathen bin, läßt sich ohnedies mit Worten nicht ausdrücken. Uebrigens beziehe ich mich auf mein letztes vor etwa vierzehn Tagen abgelassenes Schreiben, welches Dieselben durch Herrn Dohm unfehlbar erhalten haben werden. Nächstkünftigen 5ten Februarius geht die Auction der von dem Herrn Grafen v. Werther hinterlassenen Bibliothek an, worin sich insonderheit ausnehmend schöne und rare genealogische und historische Bücher und Manuscripte befinden. Den Catalogum davon habe ich beigelegt, in der Ungewißheit, ob er Ihnen etwa wohl möchte zu Gesichte gekommen seyn. Wollten Sie etwas daraus erstehen lassen, so kann ich in Besorgung der Commission dienen. Unter Anwünschung alles Wohlergehens verharre ich ꝛc.

D. Reiske.

13.

Reiske an Lessing.

Leipzig, den 12. April 1771.

Daß ich es mit Uebersendung dieses Exemplars nicht habe bis zu Ausgange der bevorstehenden Messe anstehen lassen, das wird Ihnen das Durchlesen des ersten Bogens begreiflich machen. Da dieser

Band Ihnen nunmehr eigenthümlicher, als irgend einem andern Besitzer zugehört, so war es meine Pflicht, Ihnen das erste Exemplar, das ausgegeben worden ist, zuzufertigen. Für meine Freiheit hoffe ich von Dero billiger Gesinnungsart Verzeihung zu finden. Ich bin mir bewußt, daß ich anders nichts gethan, als was die Dankbarkeit von mir heischte, und daß ich darunter anders nichts, als die Fortdauer Ihrer Wohlgewogenheit gegen mich, gesucht habe. So lobenswerthe Bewegungsursachen, und so unschuldige Absichten, können mein Verfahren vor Ihnen, vor meinem Herzen, und vor der ganzen Welt rechtfertigen. Ganz uninteressirt bin ich freilich nicht. Ich will es nur gestehen. Aber kann es wohl einem Gelehrten, der in alten Handschriften gern herumwühlt, verarget werden, wenn er die Gunst eines Mannes, der zum Verwalter eines ansehnlichen Bücherschatzes bestellt ist, durch Bezeugung seiner Hochachtung, zumal wenn die Hochachtung so ungeheuchelt ist, als die meinige, sich versichert? Freilich wäre es wohl meine Schuldigkeit gewesen, Ihnen, hochgeehrtester Herr Bibliothekar, vorher von meinem Vorhaben einen Wink zu geben, und Sie um Dero Einwilligung anzusprechen. Aber ich zweifelte, ob Sie dieselben geben würden. Was war also übrig? Ich mußte Sie überraschen. Wenn das nur auf eine nicht gänzlich mißfällige Weise geschehen ist! Vielleicht zürnen Sie über mich, daß ich geradezu gestanden habe, daß Ew. Wohlgeboren mir das Helmstädtische Manuscript zugeschickt haben. Aber wie konnte ich anders? Wie hätte ich es herum-

bringen müssen, wenn ich der Wahrheit nicht zu nahe treten, und dennoch den Excerptis Lectionum die Glaubwürdigkeit verschaffen wollte? Ich mußte meinen Währmann nennen, von dem ich die Lectionen hatte. Wen hätte ich dazu angeben können? Wer hätte wohl die Schuld der Unrichtigkeiten, die im Excerpiren mit untergelaufen seyn werden, gern auf sich genommen? Gewiß niemand. Am sichersten vermeynte ich also zu gehen, wenn ich mit der Wahrheit umginge? zumal da diese Wahrheit Ihnen doch nunmehr, nachdem der Codex wieder an Ort und Stelle ist, weder Gefahr von Verantwortung zuziehen, noch Ihrem guten Namen schaden kann. Sie machten mir einmal Hoffnung zu dem Codice Libanii. Könnte ich ihn wohl mit dieser Messe erhalten? Ueber etliche Wochen würde ich ihn nicht behalten. Auch den vorstehenden Sommer habe ich dem Libanio zugedacht, wie ich ihm den letztverwichenen aufgeopfert habe; denn an meinen Oratoribus graecis, kann ich für itzt nichts thun, sondern muß eine Weile damit inne halten. Leben Sie recht wohl. Ich verharre, nebst gehorsamstem Empfehle von meiner Frau, ꝛc.

D. Reiske.

14.

Lessing an Reiske.

Wolfenbüttel, den 26. April 1771.

Ich hatte mir eben vorgeworfen, daß ich Ew. Wohlgeboren abermals auf zwei Briefe Antwort schuldig sey, als ich bei meiner Zurückkunft nach Wolfenbüttel (denn ich habe mich einige Zeit in Braunschweig aufhalten müssen) einen dritten vorfand. Und welch' einen dritten!

Die Ehre, welche mir Ew. Wohlgeboren durch Zueignung des neuen Bandes griechischer Redner erwiesen, war mir so unvermuthet, ist so ausnehmend, daß ich Ihnen die schmeichelhafte Bestürzung, in die ich darüber gerieth, nicht beschreiben kann, ohne meine Eitelkeit allzu sehr zu verrathen. Ich suche auch nur vergebens Worte zu einer Danksagung, die aus weit mehr bestehen müßte, als aus Worten, wenn ich mich nur zu mehrerem vermögend sähe. Ein Glück ist es aber bei dem allen für mich, daß mir Ew. Wohlgeboren selbst die Gefälligkeiten anzeigen, die Sie, statt alles Dankes, von mir erwarten. Aber wahrlich, diese sind einer solchen Bestechung nicht werth, und ich finde mich von selbst geneigt genug, sie einem Gelehrten von

Ihrer Art lieber aufzudringen, als zu gewähren. Empfangen Dieselben also meinen Dank zugleich auch dafür, daß Sie mir Gelegenheit geben wollen, mich wenigstens darin von der gewöhnlichen Gattung der Bibliothekare auszuzeichnen, daß ich das, was ich nicht selbst zu nutzen verstehe, fremder Nutzung nicht neidisch vorzuenthalten suche.

In dieser Gesinnung nehme ich keinen Anstand, Ewr. Wohlgeboren den verlangten Codex des Libanius zu übermachen. Ich bitte blos die Güte zu haben, mir mit einem Worte den richtigen Empfang desselben zu versichern: und sodann können Sie ihn nach Ihrer völligen Bequemlichkeit brauchen, und auch so lange behalten, als es Ihre anderweitigen Arbeiten erfordern.

Der Codex selbst gehört unter die Manuscripte des Marcus Gudius. Warum er aber in dem gedruckten Catalog dieser Manuscripte membranaceus perantiquus heißt, weiß ich nicht zu sagen. So viel weiß ich gewiß, daß kein anderer in unserer ganzen Bibliothek vorhanden, welcher etwas von den Reden des Libanius enthielte. Um seine Briefe aber ist Ihnen nicht zu thun.

Indem ich ihn durchblättere, finde ich, daß er zum Schlusse ansehnliche Excerpte aus verschiedenen andern griechischen Schriftstellern enthält, welche alle weder in dem gedruckten Catalog der Gudius'schen Manuscripte, noch in unseren geschriebenen Catalogen angezeigt sind. Außer den größern Stücken aus den Gemälden des Philostra-

tus und den Betrachtungen des Antoninus, finde ich da verschiedene Gedichte des Moschus und einige Epigramme. Die Gedichte des Moschus haben sogar griechische Scholien, dergleichen ich bei keiner gedruckten Ausgabe dieses Dichters gesehen zu haben, mich erinnere, und von deren Werthe ich von Ewr. Wohlgeboren bei Rücksendung des Manuscripts wohl unterrichtet zu seyn wünschte. Wollten Dieselben überhaupt sodann eine kurze Notiz beilegen, was diese Excerpta insgesammt enthalten, so würde ich es mit so viel größerem Dank erkennen; denn ich muß gestehen, daß ich einiges darunter angetroffen, was mir gänzlich unbekannt gewesen.

Ich wünsche übrigens, daß auch dieser Codex Ewr. Wohlgeboren so angenehm und wichtig seyn möge, als es der Helmstädtische gewesen ist. In Ansehung des letztern haben Dieselben aber sehr wohl gethan, daß Sie auf keine Weise den in eigner Person davon gemachten Gebrauch zu verbergen gesucht. Das Unheil, das für mich daraus entstehen kann, wird nicht groß seyn, und ich wüßte nicht, was Sie anders hätten machen sollen. Von dem Henr. Jul. Blume, der diesen Codex der Helmstädtischen Bibliothek verehret, werden Sie in Burchard's Historia Bibliothecae Augustae umständliche Nachrichten finden. Das Buch ist gemein genug, und die Register in beiden Theilen weisen die ihn betreffenden Stellen so treulich nach, daß ich aller weitern Anführung daraus überhoben seyn kann. Und nun komme ich auf die Hoffnung, welche mir Ew. Wohlgeboren gemacht, mich und

Ihre andern hiesigen Verehrer diesen Sommer mit Dero Frau Gemahlin zu besuchen. Ich wüßte nicht, was mir die Aussicht in diesen Sommer angenehmer machen könnte, als so eine Hoffnung, und ich brenne vor Verlangen, zweien Personen, die ich abwesend so sehr verehre, auch persönlich meine Ergebenheit bezeugen zu können. Machen Sie ja, daß der Erfüllung dieser Hoffnung nichts in den Weg kömmt; ich werde es mir äußerst angelegen seyn lassen, Ihnen den hiesigen Aufenthalt so angenehm zu machen, als nur immer in meinem Vermögen steht. Ich weiß zwar, daß Ew. Wohlgeboren unsere Bibliothek schon ehemals besucht haben, welches ich aus einem Geschenke gesehen, das Sie ihr zurückgelassen. Aber vielleicht findet sich doch noch manches, welches damals Ihrer Aufmerksamkeit entgangen, und das einen zweiten Besuch zu belohnen im Stande ist.

Der Factor unserer Waisenhausbuchhandlung, Herr Gädler, hat den Auftrag von mir, alle meine Schulden bei Ewr. Wohlgeboren zu berichtigen: sowohl die rückständige Pränumeration auf zwei Exemplare der griechischen Redner, als auch den Betrag für die übersandten Bücher. Ew. Wohlgeboren müssen in diesem Punkte auch gegen Ihre besten Freunde schlechterdings nichts als Kaufmann seyn. Da Sie ohnedies schon alles thun, was man nur immer von dem uneigennützigsten Gelehrten erwarten kann: so müssen sich gerade Ihre Freunde das meiste Bedenken machen, auch nur in einer Kleinigkeit diese Ihre Uneigennützigkeit zu

mißbrauchen. Ich empfehle mich Dero Frau Gemahlin, und verharre mit der vollkommensten Hochachtung ꝛc.

Lessing.

15.

Reiske an Lessing.

Leipzig, den 10. May 1771.

Die Zerstreuung der Messe, von der uns der Kopf gewissermaßen noch drehet, läßet mir nicht zu, Dero liebreiches und verbindliches Schreiben mit der gehörigen Erkenntlichkeitsbezeigung zu beantworten. Ich bitte deswegen um Verzeihung. Nur so viel will und muß ich in Eil sagen, daß Dero ungemeine Güte und Willfährigkeit mein ganzes Herz mit dem Gefühle einer Schuld eingenommen hat, die ich wohl schwerlich jemals werde abtragen können. Den Codicem Libanii hoffe ich in der letzten Hälfte des nächst kommenden Juli persönlich Ihnen wieder zuzustellen. Denn wenn Gott nicht ein unvermeidliches Hinderniß dazwischen legen sollte, so bin ich fest entschlossen, habe auch dem Herrn Prof. Ebert desfalls mein Wort gegeben, mich um besagte Zeit bei Ihnen einzufin-

den, um das Vergnügen Ihres Umganges zu genießen. Weil Ew. Wohlgeboren die beiden Exemplare meines Demoſthenes durchaus bezahlen wollen, ob ich gleich von Schuldigkeit und Rechtswegen Ihnen das eine ſchenken wollte, ſo bin ich zwar ſo frei, die Bezahlung dafür anzunehmen, bitte aber dagegen nicht allein beigehendes Exemplar auf Schreibpapier der drei erſten Bände meines Werks, als ein ſchuldiges und williges Opfer der Dankbarkeit, unentgeldlich anzunehmen, ſondern auch zu erlauben, daß, wenn mir Gott geſtattet, auch die künftigen Theile zu liefern, ich dieſelben Ihnen auf gleiche Bedingung zuſchicke. Mit gelehrten Neuigkeiten kann ich Ew. Wohlgeboren für itzt nicht unterhalten, theils weil ich deren nicht gar viel weiß, die Ihnen wahrſcheinlicher Weiſe unbekannt ſeyn könnten, theils weil die Kürze der Zeit mir für jetzt befiehlt, mit der Verſicherung zu ſchließen, daß ich ſey, und allezeit ſeyn werde ꝛc.

D. Reiske.

N. S. Meine Frau iſt, wie auf Dero Freundſchaft gegen mich, alſo auch inſonderheit auf Dero letzte Zuſchrift recht ſtolz, und befiehlt mir, Ihnen ihre Dankſagung deswegen ganz beſonders abzuſtatten.

16.

Lessing an Reiske.

Wolfenbüttel, den 7. Jul. 1771.

Ich lebe noch immer der angenehmen Hoffnung, nun bald die Ehre und das Vergnügen zu haben, Ewr. Wohlgeboren und Dero Frau Gemahlin allhier in Wolfenbüttel aufzuwarten. Ich verspare also alles, was der Inhalt dieses Briefes sonst seyn könnte und müßte, bis auf mündliche Unterhaltung, und will blos durch diese Zeilen Dieselben ergebenst ersuchen, die Gütigkeit zu haben, mir den Tag der Abreise und vermuthlichen Ankunft allhier zu melden. Denn da ich mich jetzt von Zeit zu Zeit einen oder mehrere Tage in Braunschweig aufhalten muß; so könnte es sich sonst leicht treffen, daß ich gerade abwesend wäre, wenn ich Dieselben empfangen sollte. So höchst unangenehm mir dieses seyn würde: so sehr werden mich Ew. Wohlgeboren durch eine kleine vorläufige Nachricht verpflichten, in deren erwünschter Erwartung ich für jetzt mit vollkommenster Hochachtung verharre ꝛc.

Lessing.

17.

Reiske an Lessing.

Leipzig, den 17. Jul. 1771

Ich war eben im Begriffe, Ewr. Wohlgeboren zu melden, wann meine Ferien angehen, und wann ich folglich mich gewiß in Wolfenbüttel einstellen würde, als ich Dero freundschaftliche Einladung zugleich nebst einem Schreiben vom Herrn Prof. Ebert von ähnlichem Inhalte erhielt. Wie angenehm es sey, von so werthen Freunden so lautere Beweise ihres Wohlwollens zu erhalten, das werden Sie aus vielfältiger eigener Erfahrung selbst schon wissen. Ich bin entschlossen, den dritten August mit der Post von hier abzugehen, und gedenke Dienstags den sechsten in Wolfenbüttel anzukommen. Allein das Manuscript vom Libanius kann ich nicht mitbringen. Unzählige Verhinderungen haben mir noch nicht gestattet, es gänzlich zu nutzen. Doch soll Herr Gäbler auf nächste Michaelismesse es Ihnen wieder zustellen. In allem werde ich etwa drei Wochen von Hause abwesend seyn können. Braunschweig, Helmstädt und Göttingen wollte ich auch mit besuchen. Mein Aufenthalt in Wolfenbüttel wird so lange seyn, als es nöthig ist, mit Recension der arabischen

Manuscripte fertig zu werden. Meine Frau lässet Ew. Wohlgeboren ihrer Hochachtung versichern. Sie hauptsächlich ist an dieser Reise schuld. Sie freuet sich darauf, wie ein Kind auf den heiligen Christ. Sie hat mich bei dem Entschlusse dazu erhalten; denn sonst hätten doch wohl manche Dreinfälle mich wankend machen, und wohl gar davon abbringen können. Gebe Gott Glück zu meiner Reise, und zu unserer Zusammenkunft! Ein Logis bestelle ich nicht. In einem Wirthshause können wir uns schon behelfen. Es bleibt also dabei, noch etliche Tage vor Laurenzi sehen wir einander. Leben Sie indessen wohl. Ich verharre ꝛc.

D. Reiske.

18.

Reiske an Lessing.

Leipzig, den ... Oct. 1771.

Sind Sie jetzt, da ich dieses schreibe, schon wieder in Wolfenbüttel? Vor Kurzem erfuhren wir von dorther, daß Sie noch nicht wiedergekommen wären. Wo reisen Sie denn in der Welt herum? und das noch dazu in dieser schon hinsinkenden Jahreszeit? Ich befinde mich so leidlich.

welches Golius seiner Ausgabe von Erpenii arabischer Grammatik einverleibt hat, und das auch in Fabricii specimine arabico steht, in der lateinischen Uebersetzung nachzulesen. Das könnte schon genug seyn. Zum Ueberflusse füge ich aber doch noch ein paar Stellen bei, die mir gleich beim Aufschlagen seiner Sammlung eigner poetischer Aufsätze Sekd or Zendi genannt, entgegen kommen. Der Mann hat eine erstaunlich lebhafte Einbildungskraft zum Nachtheile der gesunden Beurtheilungsfähigkeit gehabt. Denn seine Vergleichungen sind ausschweifend, tollkühn; und weil vieles davon in Anspielungen auf Buchstaben und Sylben besteht, so geht ein guter Theil der Pointen für die Leute, die des Arabischen unkundig sind, verloren, und läßet sich in eine fremde Sprache schlechterdings nicht übertragen. Vor Kurzem hat der Baron v. Rewitzky *) mir von Wien aus seine vor Kurzem an's Licht gestellte Probe des Hafyz, eines Persischen Dichters, zugeschickt. Mir will so wenig der Dichter selbst, als sein Ausleger gefallen. Welch' ein Einfall! Einen persischen Stanzenschreiber in horazische Oden genere sapphico zu übersetzen! Es muß dem guten Herrn Baron viel Kopfbrechens gekostet haben. Wenn doch die Leute sich die Thorheit vergehen ließen, lateinische Verse zu machen! Nichts ist in meinen Augen alberner, als in einer abge-

*) Nachmaliger Gesandter in Berlin, London, u. s. w.

abgestorbenen Sprache dichten zu wollen. Schlimm genug, daß wir lateinische Prosa schreiben müssen! Soll ich solche Leute beneiden? Wahrhaftig es muß ihnen an Noth fehlen, weil sie sich selbst eine solche große Noth machen, die keinem Menschen etwas hilft, die kein Mensch von ihnen verlangt, und die sie nur foltert und bei Andern lächerlich macht. Ich dachte, die Fratres flagellantes wären längst schon ausgestorben. Aber nun sehe ich, daß es doch noch Leute giebt, die vor bloßer lieber langer Weile, wie Paulus sagt, ihr eignes Fleisch hassen. — Unser Herr v. Sanden hat sich hier nicht wieder blicken lassen: ob er gar nicht nach Leipzig gekommen ist, oder ob er nicht für gut gefunden hat, mich zu besuchen, das mag er am besten wissen. — Dem guten Herrn Pastor Häfeler und seiner Frau Liebsten machen Sie doch ohnbeschwert bei Gelegenheit unser großes Compliment, und sagen ihm, daß ich desselben Manuscript nebst dem sehr freundschaftlichen Schreiben wohl erhalen, noch zur Zeit aber keine Muße gefunden habe, mich darin umzusehen; daß ich ihn aber versichern lasse, daß solches mit ehestem geschehen solle, und daß ich nicht säumen will, ihm das Manuscript, so bald ich kann, mit der Post wieder zuzuschicken. Brauchen Sie, mein hochgeehrtester Herr Bibliothekar, etwas aus beiliegendem Catalog, so geben Sie mir nur die Commission, es soll richtig besorgt werden. — Können Sie denn etwa in Wolfenbüttel bei der Bibliothek oder bei der Schule einen geschickten Schulmann brauchen,

einen wahrhaftig brauchbaren Mann, dem es so wenig am Aeußerlichen als an Wissenschaft fehlt, und den man gleichwohl doch vernachlässiget? Er heißt Matthäi. Ich habe seine Abhandlung de Aeschine mit in diesen Theil meiner Oratorum hineingebracht. Er will auch Dionysii Halicarnassensis opuscula critica herausgeben. Das wäre allemal ein besserer Gehülfe für Sie, als ein Z. Sehen Sie doch zu, daß Sie ihn anbringen können. Der gute Mann dauert mich, daß man so wenig an ihn denkt; oder vielmehr seine Talente so verkennt und unterdrückt, daß man ihn nach Moskau hat verweisen wollen. Da wäre er für die gute Literatur gewiß verloren. Wie ich in Helmstädt war, habe ich ein gutes Wort für ihn bei dem Herrn Superintendenten, D. Rehkopf, eingelegt. Der schien sich auch seiner annehmen zu wollen. Nach der Zeit aber habe ich weiter nichts davon vernommen. Es muß etwa ein Landeskind ihm querfeldein gekommen seyn. — Verzeihen Sie meinem Geplauder. Ich schreibe sehr flüchtig, und wie es mir unter die Feder kommt. Die Kürze der Zeit leidet es nicht, und Sie verlangen es auch nicht, und endlich pflege ich auch nie auf meine Briefe zu studiren; sondern schreibe sie so von der Faust weg. Leben Sie, mein werthester Lessing, wohl, (denn Ihr bloßer Name ist Ihnen mehr als alle Titel) und lieben Sie mich ꝛc.

D. Reiske.

19.

Lessing an Reiske.

Wolfenbüttel, den 16. May 1772.

Was müssen Ew. Wohlgeboren in aller Welt von mir denken? Es dürfte mich nicht wundern, wenn Sie mich für den allersorglosesten, nachläßigsten, unempfindlichsten und unerkenntlichsten Menschen hielten. Ich mag es nicht zählen, auf wie viele Briefe ich Ihnen so lange Zeit Antwort schuldig bin. Und keiner dieser Briefe ist ohne einen Beweis Ihrer Freundschaft, und Ihrer Uneigennützigkeit gewesen, die ich aber fast Lust hätte, mit für einen kleinen Eigensinn zu erklären.

An Entschuldigungen meines Stillschweigens sollte es mir endlich nicht fehlen. Doch was hilft es, wenn ich Sie auch überführe, daß ich die Zeit über, da Sie mich für sehr nachläßig gehalten, sehr unzufrieden und in den verdrießlichsten Zerstreuungen und Geschäften verwickelt gewesen bin. Ich habe es daher mit allen meinen Freunden nicht besser gemacht, als mit Ihnen; und ich komme schlecht weg, wenn sie nicht alle eben so nachsehend gegen mich sind, als ich mir gewiß schmeichle, daß

Sie zu seyn sich werden erbitten lassen. Ich komme daher also auch gleich zur Sache, ohne die ich vielleicht auch noch jetzt nicht geschrieben hätte. Ich erinnere mich nämlich, daß vorige Michaelismesse meine Pränumeration auf die griechischen Redner nicht berichtigt worden, und es wäre unverantwortlich, wenn ich auch diese Messe so wollte hingehen lassen. Es erfolgen also anbei 25 Rthlr. in Golde, womit ich Ew. Wohlgeboren ersuche, alles was ich Ihnen in diesem Artikel schuldig bin, zu berichtigen: nämlich die Pränumeration auf zwei Exemplare, so weit ich solche schon längst hätte berichtigen sollen, oder eben jetzt berichtigen müßte. Ich bitte aber dabei um eine Quittung für das eine Exemplar, welches für die Bibliothek ist: und zwar um eine Quittung auf alle 5 Theile, weil ich sie in meiner nächst abzulegenden Rechnung mit beifügen muß.

Ein anderer Punkt, der nicht weniger nothwendig ist, betrifft den Catalogum Manuscriptorum Bibliothecae Laurent. So sehr ich mich freute, ihn zu erhalten, so groß war mein Verdruß, als ich fand, daß er zugleich defect und übercomplet sey. Es fehlt nämlich der ganze erste Theil, und anstatt dessen ist der dritte Theil doppelt. Ich habe also das Ganze, so wie ich es erhalten, mit Gelegenheit durch Herrn Gädler wieder zurückgesandt, von welchem es Ew. Wohlgeboren erhalten werden, um sich mit eignen Augen von dem dabei vorgefallenen Irrthum zu überzeugen. Wenn solcher wieder gut gemacht werden

kann, so erwarte ich durch Herrn Gäbler das Werk wieder zurück, und die Zahlung dafür soll sogleich erfolgen. Auch den Preis für Marklands Statius müßten mir Ew. Wohlgeboren schlechterdings melden, weil ich ihn der Bibliothek bestimmt habe. Ich müßte es für bloßen Stolz aufnehmen, wenn Sie die armseligen Höflichkeiten, die ich Ihnen hier zu erweisen im Stande gewesen, auf diese Weise mir mehr als bezahlen wollten. Wie sehr wünschte ich, daß ich einen so angenehmen und lehrreichen Besuch, als mir der Ihrige gewesen, auch diesen Sommer zu erwarten hätte!

Was Sie mir von Ihren eignen Manuscripten zu übersenden die Gütigkeit gehabt, verwahre ich wie meine Augen. Von einem Theile habe ich den Gebrauch zu meiner Belehrung gemacht, den Sie mir davon zu machen erlaubt haben. Von dem Uebrigen sollen Sie, der gleichfalls ertheilten Erlaubniß gemäß, nächstens etwas gedruckt sehen. — Aber dürfte ich wohl von dem arabischen Dichter einen Auszug nach meinem eignen Gutdünken machen? Ich meyne nicht von der Vorrede, sondern von dem Dichter selbst, bei dem einige Stücke und Stellen einander allzuähnlich sehen. Meine Beiträge zur Geschichte und Literatur aus den Schätzen der hiesigen Bibliothek, werden Sie vielleicht in dem Meßcatalog angekündigt gefunden haben. Ich rechne aber dabei, muß ich Ihnen nur voraus gestehen, recht sehr auf Ihren Beistand, wovon bei Uebersendung des ersten Stückes ein Mehreres.

In sehnlicher Erwartung, von Ewr. Wohlgeboren Wohlbefinden und fortdaurender Freundschaft gegen mich versichert zu werden, verharre ich in der vollkommensten Hochachtung ꝛc.

Lessing.

20.

Reiske an Lessing.

Leipzig, den ...

Ihre vielfältigen Geschäfte, Reisen und Zerstreuungen rechtfertigen Sie auch bei den strengsten Freunden, und söhnen Sie mit Ihnen aus, sollte die Länge Ihres Stillschweigens die Sehnsucht auch noch so sehr anstrengen. Bei mir allemal brauchen Sie solche Entschuldigungen nicht, die nicht nur an sich gültig sind, sondern auch einem von selbst beifallen müssen. Allemal habe ich Ursache, mich für das Geschenk zu bedanken, das ich vor wenigen Stunden von Ihrer Hand erhielt. Meine Frau wird ihre Schuldigkeit für das ihrige beobachten. Sind wir nur bei Ihnen wohl angeschrieben, so sind und bleiben wir Ihnen dafür verbunden, und überlassen es Ihrer Bequemlichkeit, und den Zeitumständen, nach Dero Willkühr und Befinden

uns schriftliche Versicherungen von Ihrem Wohlwollen zu geben. Das Manuscript vom Libanius schicke ich hiermit nebst großem und schuldigem Danke wieder zurück. Es hat mir sehr gute Dienste gethan. Läßet mich Gott leben, und setzet er mich in den Stand, auch diesen Autorem, wie ich mir vorgenommen habe, ans Licht zu stellen, so soll die gelehrte Welt die Größe Ihrer Gefälligkeit, und den Werth des Codicis erfahren, der gewiß nicht zu verachten ist. Wollten Sie dieser Wohlthat noch eine neue hinzufügen, das ist, mir auch den schönen Codicem von Libanii und Synesii Briefen auf Pergament, den ich auf der Herzoglichen Bibliothek gesehen habe, zum Gebrauch auf eine kurze Zeit zukommen lassen, so würden Sie mich nicht allein, sondern auch den Libanium selbst in der Erde, und alle Liebhaber desselben sich verbinden. Ich kann Ihnen nicht genug sagen, wie große Stücke ich auf diesen Autorem halte. In dem feinen und galanten Briefstyl kommt er dem Plinius bei, ja jezuweilen übertrifft er ihn. Unter den alten kenne ich keinen, der mit Wohlanstand und grace so Complimente schneiden könnte. Seine Declamationen stecken so voll drolliger Laune, und beißender Satire und treffender Charaktere, (und das alles in der wahrhaften Sprache des Demosthenes, das ist, in dem auserlesensten Griechischen) daß ich mich nicht genug wundern kann, wie ein Mann, von dem unsre schönen Geister gar vieles hätten lernen, oder bei dem sie doch wenigstens uralte Muster solcher Züge, die man für nagelneu hält, hätten finden können, so sehr hat verborgen bleiben können,

daß gar viele, welche doch mit Horaz und Terenz, und was dem ähnlich iſt, gar wohl bekannt ſind, vor ſeinem Namen beinahe erſchrecken dürften. Die Ueberſendung des gedachten Codicis membranacei überlaſſe ich Dero ſelbſt eignem Ermeſſen, ob man ihn ſicher auf die Poſt geben könne, oder ob es rathſam ſey, die Meßgelegenheit zu erwarten. Hätte ich gleich jetzt im Sommer mehr Muße als im Winter, einen ſolchen Codicem recht zu gebrauchen, ſo beſcheide ich mich doch, wie billig iſt, daß meine Bequemlichkeit dem Intereſſe der herzoglichen Bibliothek und Ihrer eignen Sicherheit, mein wertheſter Herr Bibliothekar, nachſtehen müſſe. In dem Codice chartaceo opusculorum Libanii, den ich durch Herrn Gädler wieder zurückſende, ſtehen, wie Sie ſelbſt wiſſen, das erſte Buch von Philostrati imaginibus, Auszüge aus Antonini Philosophi Betrachtungen über ſich ſelbſt, und einige Epigrammata aus der gedruckten griechiſchen Anthologie. Von dieſen letztern würde ich, Dero Begehren zufolge, eine etwas genauere Nachricht beigelegt haben, wenn ich mein Regiſter über die Anthologie zur Hand gehabt hätte. In weſſen Händen aber das iſt, wiſſen Sie Herr Bibliothekar. In Ihre Geldrechnung kann ich mich nicht finden. Ich für mein Theil bin mit den 25 Thalern, die Sie mir diesmal zugeſchickt haben, zufrieden, und bezeuge hiermit, daß ich bis auf den heutigen Tag an Ihnen weiter nichts zu fordern habe, noch haben will. Da ſind Bandini Catalogus, Marklands Statius, und der fünfte Band meiner Oratorum mit eingerechnet und bezahlt. Stehet Ihnen

die Rechnung nicht an, so richten Sie sie nach Ihrem eignen Gutdünken ein. Ist die Quittung für die herzogliche Bibliothek nicht recht, so bitte ich mir eine Vorschrift aus, wie sie seyn müsse, so will ich sie anders schreiben. Bei Uebersendung des Catalogi Bandiniani, ist freilich ein grobes Versehen mit unter gelaufen. Den dritten Theil hatte ich für mich zurückbehalten wollen; allein aus Uebereilung war das ganze Päckchen, wie ich es aus Holland bekommen hatte, ihnen zugeschickt worden, ohne die nöthige Vorsicht es vorher zu theilen. In so weit haben Sie also, wertheſter Freund, wohl recht, wenn Sie das Ihnen zugefertigte Exemplar übercomplet nennen. Aber in dem andern Punkte kann ich Ihnen nicht recht geben. Es war nicht defect. Hätten Sie nur den zweiten und dritten Theil gleich dort behalten, und mir mehr nicht, als das überzählige Exemplar vom dritten Bande wieder zurück geschickt. Denn die herzogliche Bibliothek hat bereits den ersten Band. Ich besinne mich ihn da gesehen zu haben. Nehmen Sie sich nur die Mühe nachzusehen, so werden Sie es so finden. Und ich erinnere mich noch sehr wohl, habe es auch gleich nach meiner Heimkunft in mein Tagebuch eingetragen, daß Sie mir aufgegeben haben, Ihnen den zweiten und dritten Theil von dem Catalogo Florentino zu verschreiben, weil Sie schon mit dem ersten versehen wären. Irrete ich mich aber doch, so geben Sie mir nur einen Wink, so sollen Sie unverzüglich auch den ersten Band von mir erhalten. Denn ich kann ihn allemal wieder aus Holland bekommen. Für die,

meinen ungestalten Papieren zugedachte Ehre danke ich Ihnen zum Voraus. Wie werde ich mich freuen, wie sehr muß es meiner Eigenliebe schmeicheln, wenn ich sehe, daß ein Lessing etwas daraus würdigt hervorzuziehen. Sie haben vollkommne Gewalt, sie nach Gutbefinden zu benutzen. Als eben so großer Kunstrichter als sie Dichter sind, müssen Sie am besten wissen, was in Ihrem Kram dient. Ich bin mehr nicht als ein Grammaticus: ich begnüge mich, was ein Anderer in einer andern Sprache gesagt hatte, in meiner Muttersprache faßlich und getreulich nachzusagen. Das Beurtheilen der Kunstwerke ist nie mein Werk gewesen. Auf Ihre Beiträge zur Geschichte und Literatur freute ich mich, sobald ich die Anzeige davon im Meßcatalog sah. Was Sie aber von einem Beitrage schreiben, den Sie von mir erwarten, das ist für jetzt noch für mich ein Räthsel. Der erste Band, den ich mit Ungeduld erwarte, wird es auflösen. Allemal stehe ich zu Dero Befehl, in so weit es in meinen Kräften steht, ihn auszurichten.

So viel in Antwort auf Dero Schreiben. Aber Sie haben ja den guten Aesopus vergessen. Ich und meine Frau denken aber noch wohl daran, oder vielmehr, wir zürnen über unser widriges Schicksal, das wir damit gehabt haben. Wie manche verdrießliche Stunde hat uns die Chikane der neidischen Augsburger Kaufleute gemacht! (Denn das sind die Herren deputati ad curam Bibliothecae publicae, wie sie heißen.) Wie manchen Fluch hat meine Frau wider den Kleinmuth und

die Kargheit ausgestoßen, die uns bisher mit vergeblichen Vertröstungen von einer Zeit zur andern hingehalten, und am Ende doch geäffet hat! Jetzt endlich doch einmal, dachte ich, würde das Manuscript ankommen; aber sehen Sie nur einmal die Causen an, womit man mich in dem Angesichte meines Freundes beschämt. Sonst hatte ich nie Caution machen müssen, ob man mir gleich eine ziemliche Menge von Manuscripten von Augsburg zugeschickt hatte. Diese Willfährigkeit hatte mich so keck gemacht, daß ich Ihnen, wertheſter Freund, ohne Bedenken versprach, den Aesopus zu verschaffen. Ich schrieb deswegen nach Augsburg. Man schrieb zurück, ich sollte ihn haben. Indessen daß ich darauf warte, und alle Tage zähle, bis er ankommen möchte, fing man an, etwas Räthselhaftes von einer Caution von 200 Rthlrn. zu sprechen. Ich verstand mich dazu, in der Meynung, es wolle die geheischte Caution nur so viel sagen, daß ich mich zur Erstattung der geforderten Summe in dem Falle verstände, wenn das Manuscript verloren ginge, oder sonst Schaden nähme. Man erklärte sich darüber nicht weiter. Indem ich nun erwartete, daß das Manuscript, das schon im vorigen Herbste hätte hier seyn sollen, doch wenigstens mit dieser Ostermesse ankommen würde, bekomme ich beigehenden Brief (den ich mir bei Gelegenheit wieder zurück ausbitte) des dortigen Herrn Bibliothekars M. Hecking, und ein Billet von einer dortigen Handlungsgesellschaft Klaucke und Benz, welche Herr Hecking mir vorgeschlagen hatte. Sie, wertheſter Freund, werden aus beiden den

wahren Zustand der Sache einsehen, und die Hinderniße erfahren, die sich meiner ernstlichen Bemühung, Ihnen zu dienen, widersetzt haben. Hätte ich das Geld vorräthig, so würde ich es, ohne Ihnen ein Wort davon zu sagen, in natura deponiren, und meiner Frau das Vergnügen machen, für Sie den griechischen Text des Aesopi inediti abschreiben zu können. Denn sie ist wirklich recht ungeduldig darüber, daß ihr guter Wille, Ihnen einen kleinen Dienst zu leisten, so vielen Widerstand findet. Allein Sie kennen die Last der Sorgen, die ich mir durch den Verlag eines so kostbaren Werkes aufgebürdet habe, zu wohl, als daß Sie mich von der Pflicht, eine mehr als wörtliche Caution zu leisten, nicht entschlagen sollten. Ich überlasse es nun übrigens Ihrer eignen Entschließung, ob Sie die Sache weiter treiben, oder da wo sie jetzt ist, liegen, und in Vergessenheit kommen lassen wollen. Auf die Willigkeit meiner Frau, in diesem Falle einen griechischen Kopisten für Sie abzugeben, und auf unsere Sorgfalt, allen Schaden, der dem Codici zustoßen könnte, nach Möglichkeit zu verhüten, können Sie sichere Rechnung machen. Lassen Sie mich bald wissen, was Sie in diesen Stücken zu thun Willens sind. Schließlich wünsche ich Ihnen gute Gesundheit, ein vergnügtes Herz zu Wolfenbüttel (freilich ist der Schauplatz für einen solchen ἐπιδειξιν zu klein und zu enge) und alle Art von Wohlergehen. Daß ich mir und meiner Gattin auch fernerhin Dero Wohlgewogenheit versprechen könne, daran lassen uns die ansehnlichen Geschenke nicht zweifeln, wofür

wir Ihnen aufs äußerste verbunden sind und bleiben. Ich verharre ꝛc.

D. Reiske.

21.

Reiske an Lessing.

Leipzig, den 12. Dec. 1772.

Ich will weder Sie noch mich mit einer schalen und ängstlich zusammengerafften Entschuldigung meines langen Stillschweigens aufhalten. Sie selbst verlangen keine, und können die Ursachen davon selbst errathen, oder nach Belieben sich vorstellen. Ohne Umstände sage ich Ihnen also, was mich itzt veranlaßt, an Sie zu schreiben. Unser gewesener Assessor Stieglitz ist vor einiger Zeit gestorben. Der besaß ehedem eine Sammlung der schönsten und seltensten Bücher. Doch machte er schon bei seinem Leben Bankerott, wiewohl die Sache erst nach seinem Tode ausbrach. Nun soll seine ganze Verlassenschaft, und mithin auch der Ueberrest seiner Bücher, verkauft werden. Denn die besten Stücke sollen schon längstens ausgeflogen seyn. Doch findet sich in denen Bogen, die ich Ihnen zuschicke, noch manches Brauchbare. Steht Ihnen eins und das

Hülfe Ihres Verzeichnisses über die Anthologie, doch noch fünf ungedruckte Stücke gefunden, die in dem zweiten Beitrage erscheinen sollen. Nur Schade, daß sie eben nicht von den Vorzüglichsten sind. Denn das eine ist ein arithmetisches Problem, und die andern vier sind Räthsel, wovon ich zwei zu allem Unglück auch nicht einmal verstehe.

Gedacht werden Ew. Wohlgeboren Ihrer in diesem ersten Theile mehr als einmal finden; und nun werden Sie auch wohl abnehmen können, wie Sie im Stande sind, der Fortsetzung durch Ihre Theilnehmung einen besondern Werth zu geben. Z. E. wenn sich in dem Codice des Libanius etwas Ungedrucktes gefunden hätte, oder sich in beigehendem Codice der Briefe des Sinesius und Libanius finden sollte; und Sie ließen sich gefallen, solches vorläufig durch diesen Canal bekannt zu machen: oder wenn Sie sich sonst eines griechischen oder arabischen Manuscripts aus unserer Bibliothek erinnerten, woraus es sich der Mühe verlohnte, der Welt etwas mitzutheilen. Es versteht sich, daß Sie Ihre Arbeit nicht für die lange Weile thäten, sondern sich die Bezahlung gefallen ließen, die ich selbst erhalte.

Warum ich Ewr. Wohlgeboren den letztern Codex nicht schon längst geschickt, hat seine Ursachen von Seiten der Bibliothek gehabt, die nur jetzt erst gehoben sind. Ich erbitte mir des nächsten einen Schein darüber, den Sie nach Ihrer Bequemlichkeit auf einen selbst gefälligen Termin stellen können.

In

In dem übersandten Catalog sticht mir manches in die Augen, das ich gar zu gern für mich oder für die Bibliothek haben möchte, wenn mir nicht auf alle Weise die Hände gebunden wären. Wenn die Auction wenigstens doch nur erst gegen künftige Johannis gehalten würde! Weil kein Titel dabei gelegen, habe ich nicht sehen können, wenn sie angesetzt ist. Und vielleicht ist sie schon längst vorbei. Wie gesagt, wenn sie aber doch noch bis zu besagtem Termin, an welchem ich sodann die diesjährigen Bibliothekgelder zu heben hätte, ausgesetzt wäre: so würde ich auf verschiedenes Anspruch machen, und mir dabei Dero gütige Besorgung erbitten. Für das verflossene Jahr habe ich ohnedies schon über die Schnur gehauen, und mehr gekauft, als ich sollte. Einen außerordentlichen Beitrag aber von dem Herzoge zu erbitten, dazu sind leider die Zeiten nicht.

Daß Herr Gäbler die letzte Messe nicht in Leipzig gewesen, hat gemacht, daß ich mich auch noch in Ewr. Wohlgeboren Geldschuld befinde. Und zwar bin ich nicht allein für die Pränumeration auf den neuen Theil der griechischen Redner noch in Rest, sondern auch noch für die Animadversiones, und die übrigen Stücke Ihres eignen Verlages. Nicht zu gedenken, daß durch das letztgesandte Geld unmöglich schon auch der Bandini bezahlt seyn kann. Wenn ich künftige Ostern alles dieses zusammen richtig mache, so verspreche ich, es zugleich so einzurichten, daß ich auf das Weitere

eher in Vorschuß als in Schuld bei Ewr. Wohlgebören stehe. Indessen hoffe ich auch dieser Nachlässigkeit wegen Verzeihung, und empfehle mich Dero fernern Freundschaft, der ich mit der vollkommensten Hochachtung verharre ꝛc.

Lessing.

23.

Reiske an Lessing.

Leipzig, den 13. Febr. 1773.

Das hatte ich wohl gedacht, und immer *gesagt*, Sie würden nicht schreiben, als bis Sie Ihr neues Journal, wenn ich es so nennen darf, würden mitschicken können.

Meine Prophezeihung ist nun eingetroffen. Sie haben mir, da ich es am mindesten dachte, auf einmal eine vielfache Freude gemacht, mit dem Schreiben, mit dem Geschenke, mit dem Manuscripte. Für alles danke ich insgesammt mit kurzen Worten, aber die von Herzen gehen; von jedem dieser Stücke will ich insbesondere sprechen. Wappnen Sie sich zum voraus mit Geduld. Erwarten Sie einen geschwätzigen Brief. Nehmen Sie sich Zeit

zum Lesen. Können Sie den Happen nicht auf einmal einnehmen, theilen Sie ihn. Ich muß mein Herz ausschütten. Denn lange, lange habe ich mit Ihnen nicht geschwatzt. Nun sollen Sie es mit einemmale entgelten.

Ihr Schreiben fängt sich mit einer Entschuldigung an, die ich Ihnen gern geschenkt hätte. Ihre Freundschaft ist mir schätzbar, und auf alle Beweise derselben thue ich mir etwas zu gute. Doch ich bin zu bescheiden, als daß ich mich an dem Maaße, das Sie mir davon zukommen lassen wollen, nicht begnügen sollte. Ihrer Zuneigung bin ich einmal gewiß. In den Aeußerungen derselben folgen Sie Ihrer Muße und Ihrer Laune. Nur das mißfällt mir (ich weiß es, Sie halten mir meine Offenherzigkeit zu gute) daß Sie in dem Gellertschen, das ist, in dem weinerlichen Ton zu pfeifen anfangen. Ich weiß es leider gar wohl, daß das Stubengespenst der Gelehrten auch bei Ihnen spükt. Nur würde ich das nicht vorschützen. Niemand, der Sie nur in der Ferne kennt, trauet Ihnen so viel Selbstverläugnung zu, etwas, das Sie bei verkehrt Denkenden erniedrigen könnte, da vorzuwenden, wo die Menge Ihrer Arbeiten und die feine Politur, die Sie darauf verwenden, von selbst spricht, daß Sie wohl thun, wenn Sie mit Ihrer Zeit gut wirthschaften, und sich nicht zerstreuen. Doch das ist die rechte Ursache meines Mißfallens noch nicht. Fühlten Sie, was ich fühle, wenn ich Sie über ein Uebel klagen höre, das ich nicht

heben kann, oder vielmehr, das ohne gänzliche Versetzung in neue unangenehme Um- und Gegenstände nicht gehoben werden kann, so würden Sie aus Mitleiden gegen mich sich hüten, in meinem Herzen eine alte Wunde aufzureißen. Sie sind nicht in Ihrem Elemente. Sie wären es heute noch, wenn meine Wünsche Sie dahinein versetzen könnten doch bilden Sie sich ein, Sie wären auf der Grenze desselben, und wirklich Sie sind es auch. Vielleicht trägt das etwas zu Ihrer Beruhigung bei. Nicht alle Gemüther sind geschmeidig genug, sich in Ihre Umstände zu fügen, das ist wahr; wenn man denn nun aber die nicht in seiner Gewalt hat, was hilft der vergebliche Gram? — Doch, werden Sie sagen, Arzt hilf dir selber. Ich wende mich also von diesem unlustigen Gegenstande weg.

Doch ich kann's nicht lassen. Ich fahre fort zu pädagogisiren. Was habe ich Ihnen denn gethan, daß Sie so fremd, so ceremoniös, gegen mir thun? Denn wahrhaftig, Sie begegnen mir wie einem Unbekannten, dem Complimente an die Stirn zu werfen der Wohlstand erfordert. Gesetzt auch, Sie dächten von Ihrer Arbeit so tief unter deren wahrem Werth, als Sie sich stellen, so sollten Sie mich doch wenigstens nicht mit Höflichkeiten beschämen, die bei einem andern etwas Steifern und Eitleren, vielleicht nicht weggeworfen seyn möchten. Wie kann Ihnen einfallen, sich bange werden zu lassen, daß Ihr Geist Sie irgendwo verlassen, oder sich selbst verläugnen solle? Schreiben

Sie, was Sie nur wollen; man wird aus Ihrem Tone sogleich Ihren Geist vernehmen. Wie sehr Ihre neue Schrift mich eingenommen habe, das können Sie blos daraus abnehmen, daß, sobald ich sie erhielt, ich alles stehen und liegen ließ, und sie noch denselben Abend in einem Striche durchlas, bis auf einen Artikel, den ich auch ungelesen lassen werde. Sie können leicht errathen, welchen. Doch meine Frau hat auch den gelesen, das versteht sich. Und auch verstanden, daran ist kein Zweifel. Das konnte nicht fehlen. Mir hat die Natur einen philosophischen Kopf versagt. — Den Pinsel von Florenz haben Sie vortrefflich abgeputzt. Zur Entdeckung der ungedruckten Epigrammata, gratulire ich Ihnen. Dem Herrn Brunck, der sich jetzt zu Wien befindet, werde ich mit erster Gelegenheit Nachricht davon und von ihrem Paulo Silentiario geben, damit er nicht etwa auch in die Schlinge falle, der so viele wackere Leute unglücklicher Weise nicht entgehen konnten. Nur Schade, daß der gute Straßburger nicht Deutsch genug versteht, Ihre Abhandlung vom Paulo recht nutzen zu können. Doch — nehmen Sie sich nur in Acht, und verwahren Sie Ihre beiden Ohren wohl, auf die ich einen Anschlag habe. Ich sage es Ihnen zum Voraus, ich werde Ihnen einen Floh ins Ohr setzen. Sind Sie auch Ihrer Sache recht gewiß? Hat es damit seine gewiesenen Wege, daß Ihre fünf Epigrammata noch ungedruckt sind? Fragen Sie den Diophantum von Claudio Mezinaco de Bachet, oder in Ermangelung desselben, (denn das Buch ist rar) die Thevenotische Sammlung der

Mathematicorum veterum um Rath, in welcher auch der Diophantus Bacheti ſteht. Ganz gewiß werden Sie daſelbſt Ihre Epigrammata mit ſammt dem Schlüſſel dazu finden. Denn Bachet hat da eine Menge ſolcher arithmetiſchen Räthſel zuſammengejagt und zergliedert. In dem ehemals gütigſt verliehenen Codice Libanii Gudiano, habe ich nichts Neues, das iſt, Ungedrucktes, aber wohl, welches doch eben ſo viel werth iſt, vortreffliche Varianten, oder Beiträge zur Verbeſſerung des Gedruckten, gefunden.

Auch finde ich in dem jetzt zugeſchickten codice membranaceo der Briefe Libanii Synesii nichts Neues. Da ich es bei'm Lichte beſehe, ſind Sie vom Synesio. Von Ihren übrigen griechiſchen und arabiſchen Manuſcripten will meinem Gedächtniſſe nichts beifallen, das eine genaue Anzeige zu erfordern ſchiene. Doch vermuthe ich, daß aus Ihrem codice opusculorum criticorum Dionysii Halicarnassensis noch wohl was Neues aufgegraben oder doch wenigſtens die Lücken der gedruckten Stücke ausgebüßt, und die Schreibfehler ausgemerzt werden könnten, die im Gedruckten gar zu häufig und gar zu abſcheulich ſind, und dieſe ſchätzbaren Abhandlungen unbrauchbar machen. Nicht der Güte, aber doch wohl der Seltenheit wegen, verdienten Glycae Predigten eine Anzeige. Sollte wohl etwas Merkwürdiges in den no. 28. Catalogi Gudiani angegebnen Fragmentis Rhetorum ſtecken? Wer weiß, was für Schätze der Erbauung wenigſtens für griechiſche gläubige Seelen in dem

Codice von Isidori Briefen verborgen liegen! Hätte ich nur vermuthen können, daß die Zufertigung der Briefe des Libanii auf Schwierigkeiten stoßen könnte, so würde ich Ihrer Ruhe, werther Freund, zu sehr geschont, und mich meine Lüsternheit darnach mit keiner Sylbe gegen Sie haben merken lassen. Hierbei folgt der verlangte Schein. Aus der Stieglitzischen Bücherauction habe ich blutwenig für mich, dagegen aber für gute Freunde manches hübsche Stück erhalten. Grämen Sie sich darüber nicht, daß Ihnen diese Gelegenheit entgangen ist, eins und das andre an sich zu schaffen, das Ihnen anstand. Entdecken Sie sich gegen mich unverholen. Lassen Sie mich wissen, was Sie brauchen. Besitze ich es, und brauche es nicht zur höchsten Noth, so steht es Ihnen zu Dienste. Ich kann hier zu allen Zeiten gute Bücher kaufen oder doch zum Gebrauche haben. Und mit der Vergütung richten Sie sich nach Ihrer Bequemlichkeit. Unter den Manuscripten gedachter Bücherſammlung war doch wohl nichts, das Ihnen in die Augen gestochen hätte? Ja, sagen Sie, allerdings war etwas da, das ich gern gehabt hätte. — Ich weiß schon, was das ist. Es ist der Aesopus. Nicht wahr? Nun den haben Sie, und schon in den Händen. Dafür hat meine Frau gesorgt. Doch aufgeschaut! Ich will Ihnen dafür auch einen Pfahl ins Fleisch geben (wenn ich auch gleich Satans Engel nicht bin), daß Sie sich vor Freuden nicht überheben. Carbones pro thesauro. Hiervon hernachmals ein Mehreres. Es war hohe Zeit, daß Ihr Schreiben ankam. Hätte es sich nur um

ein paar Tage später eingestellt, so würde es uns nicht mehr möglich gewesen seyn, Ihnen hierin zu willfahren. Doch ging es diesmal noch an, Ihnen wenigstens eine Abschrift von einer Abschrift zu verschaffen. Sobald meine Frau Ihren Wink vernommen hatte, gleich mußte ich mich auf die Beine machen, zum Proclamator gehen, und mir die Cobersche Abschrift geben lassen. Ich erhielt sie, und brachte sie heim. Wips (sagt der Wandsbecker) setzte meine Frau sich hin, und schrieb das Dingelchen ab, und in drei oder vier Tagen war das gethan. Die Fürsorge war nöthig, weil niemand voraus wissen konnte, wem die Cobersche Abschrift beim Ausrufen zu Theil werden würde. Denn sie so hoch hinauf zu treiben, war ich nicht Willens, und Sie, werther Freund, würden es mir auch wenig Dank gewußt haben, wenn ich das gethan hätte. Ich nenne die Abschrift nach ihrem Schreiber. Der heißt M. Cober, ist jetzt Conrector zu Bautzen, und war von Ao. 1759 Lehrmeister bei des Herrn Hofraths Bianconi Kindern, der damals bei dem Churprinzen Leibarzt war. Wie nun Bianconi Ao. 1760 mit seiner Herrschaft nach München flüchtete, so kam Herr Cober auch mit dahin, und nutzte die dortige churfürstliche Bibliothek für sich und für seinen Herrn ein Jahr lang. Hierauf schickte sein Herr ihn nach Wien, Florenz, Mailand, Rom, wo er überall die Bibliotheken plündern mußte. In Italien hielt M. Cober sich zwei Jahre lang auf, und brachte einige hübsche literarische Kleinigkeiten von seinen Reisen mit nach Hause, wovon er einen Theil an den seligen

Herrn Assessor Stieglitz verhandelt hat, aus dessen Verlassenschaft einige wenige Stücke in mein Reich gekommen sind. So viel von der Genealogie des Apographi. Von dem Werthe desselben aber behalte ich mir vor (wie schon gesagt), gegen das Ende meines Schreibens meine Gedanken zu äußern. Nun fahre ich im Texte weiter fort. Ihnen in's Ohr gesagt, liebster Lessing, Sie stehen bei meiner Frau sehr wohl angeschrieben. Sie bekennt es Ihnen ja selber, daß sie Sie liebt. Was wollen Sie mehr? Ich werde darüber nicht eifersüchtig. Hier hat es allemal nichts zu bedeuten. Und Sie dürfen nicht eben sehr stolz auf diese Zuneigung seyn. Das Ding hat Absichten. Durch Sie, und unter Ihrer Maske liebt sie sich selber. Eine Hand wäscht die andere. Doch vielleicht thue ich der guten Frau Unrecht. Vielleicht hat sie mit dem geringen neuen Dienste ihrer Feder, mehr nicht als einen Theil ihrer Erkenntlichkeit für Ihren Weyhrauch abtragen wollen. Band XVIII. p. 248. Aber, liebster Freund, um des Himmels willen, wie konnten Sie so über die Schnur hauen! War das nicht eine wissentliche vorsätzliche Sünde? Wird nicht jedermann Ihr Compliment partheyisch und übertrieben schelten? Wie konnte der unstreitig und anerkanntermaßen große Dienst, den die Dacier ihrer Nation durch ihre Uebersetzungen erwiesen hat, unter eine solche Kleinigkeit, deren ganzer Werth auf die Mühe des Abschreibens hinaus läuft, mit Billigkeit und Recht erniedrigt werden? Meine Frau hat freilich, wie leicht zu denken ist, wider Ihre Flatterie nichts einzuwenden; ich aber dagegen desto

mehr. Ich habe Ursache darüber zu zürnen, und auf Sie zu schmälen. Denn Sie verderben und verführen mir meine Frau. Unangemessene Lobsprüche rücken immer gern dem Frauenzimmer den Kopf von der rechten Stelle weg. — Bandini, und alles bisher an Sie, werther Freund, überschickte, ist in meinem Buche schon längstens ausgethan. Machen Sie sich darüber keinen Kummer. Den 6ten Band der Oratorum sollen Sie mit nächster Ostermesse nebst dem 7ten auf einmal erhalten.

Soviel auf Ihr Schreiben, mein hochgeehrtester Herr Bibliothekar. Nun will ich noch, mit Dero Erlaubniß, eins und das andere über Ihren Beytrag, doch in möglichster Kürze, und mit Schonung Ihrer Geduld, anmerken. Ich fange bei'm liebsten an. Auch ich habe von der Anthologie eine Aldinam, oder, daß ich recht sage, zwei, aber sehr verschiedne Exemplare, die beide das Zeichen Aldi führen. In beiden steht Pauli Gedicht. Die eine gehört hieher nicht; denn sie ist von Paulo Manutio, und von Ao. 1550. Die andere aber ist vom Jahre — ja, wer das wüßte und sagen könnte! — Ich halte sie ganz gewiß für die allererste. Denn 1) steht keine Jahrzahl dabei; man mag hinten oder vorn suchen, nirgends. Und doch ist das Exemplar nicht defect. 2) Steht am Ende ein langes Register von Varianten, Zusätzen, Verbesserungen, das in den folgenden Ausgaben fehlt, weil diese Zusätze in denselben jedesmal an den angewiesenen Stellen eingeschaltet wor-

den sind. 3) Fehlt Carteromachi Vorrede, der, nach Fabricii Aussage, die von diesem für die erste Aldinam angegebene Ausgabe von Ao. 1503 mit einer Vorrede begleitet hat. Nun ist eher zu denken, das Carteromachus eine zweite von ihm verbesserte, als daß er die erste unvollständigere mit einer Empfehlung in die Welt geschickt haben werde. Stände dieser Empfehlungsschein in der Ausgabe, die älter wäre, als die von der ich hier rede, (das heißt, die ich besitze) so steht nicht zu begreifen, warum Aldus bei einer spätern Ausgabe das Löbchen seiner Waare weggelassen haben sollte. Dem sey nun aber wie ihm wolle, allemal ist mein Exemplar älter, als 1504. Wollen Sie wissen, woraus ich das schließe? Ich schließe es nicht. Die Jahrzahl steht geschrieben da. Das Exemplar hat einige Merkwürdigkeiten an sich, die es mir schätzbar machen. Die erste Seltenheit ist ein Gemälde, das als ein Rahmen die Anfangssezte des Werkes, oder das zweite Blatt nach dem Titelblatte, wo der Text angeht, umfasset. Unfehlbar ließ Wilibald Pirkheymer diese niedliche Bildleiste von seinem Freunde Albert Dürer hinein malen. Auf Malerkritik verstehe ich mich nicht. Ich will also auf meiner Vermuthung nicht bestehen, noch ihr einen Werth beilegen. Doch dürfte leicht das Auge eines Kenners Dürers Züge, oder wenigstens den Pinsel eines seiner Schüler, daran gewahr werden. Außer den Tannenzapfen, dem Wappen der Stadt Augsburg, steht noch über den beiden allerliebsten Cupidinibus, wovon der eine unsers, und der andere des andern Geschlechtes Wahrzeichen an sich

trägt, die Jahrzahl 1504 deutlich und leserlich, auf einem Bande, das die Cupidines über sich halten, hingeschrieben. Das Exemplar hat zu allererst Wilibald Pirkheymer zugehört. Das ersehe ich aus einer merkwürdigen Inschrift, die vorn auf einem der weißen Blätter, die vor dem Titel von dem Buchbinder vorgebunden sind, stehet. Sie lautet also: Johannes Straub post funera clarissimi viri Bilibeldi Pirkeymheri soceri sui Thomae Venatorio D. D, Anno MDXXXI. die mensis Julii XX. Unfehlbar hatte Thomas Venatorius als Seelsorger Pirkheymern in seiner letzten Krankheit beygestanden. Das ist der Venatorius, der den Archimedes zuerst edirt hat. Aus diesen literarischen Kleinigkeiten werden Sie doch, mein lieber Lessing, wenigstens gewiß, daß Pauli Silentarii Gedicht gleich in den allerersten aldinischen Ausgaben der Anthologie steht. Das wenigstens konnte doch für Sie allemal nicht gleichgültig seyn.

Aus p. 144. *) sehe ich, daß Ihnen Huetii Anmerkungen zur griechischen Anthologie mangeln. Ich habe sie, und auf Verlangen will ich sie Ihnen zum Gebrauche schicken. Doch sehen Sie nur recht nach. Haben Sie Huetii Poemata ex editione Graevii auf der herzoglichen Bibliothek, so haben Sie diese Anmerkungen auch; denn bei dieser Ausgabe der Poematum stehen diese als ein Anhang mit hinten dran.

Wer

*) Th. XIX. S. 187 ff.

Wer hätte das gedacht, daß Schickard's Rolle zu Wolfenbüttel ſteckte? Wer hätte das, ohne Sie, werther Freund, erfahren? Glauben Sie mir, Ihre Nachricht davon iſt mehr werth, als die Rolle ſelber. Was Schickard von ſeines Verlegers Wittwe uns vorlügt, das glaube ja kein Menſch. Der eheliche Schickard, daß auch der den Leuten Staub in die Augen werfen konnte! Der gute Mann verſtand kein Türkiſch, und in der muhamedaniſchen Geſchichte der mittlern und neuern Zeiten war er ſchlechterdings nicht zu Hauſe. Die Genealogie von ſaraceniſchen und tatariſchen (Fürſten) kannte er ſo wenig, als ich die Genealogieen der Bergſchotten und der Cornwalliſer kenne. Nun ſollte er dieſe Rolle auslegen. Das konnte er nicht, denn es fehlte ihm am Beſten. Um nun ſeinen Credit zu behaupten, ſeine Blöße nicht aufzudecken, und mit Ehren aus der Sache zu kommen, was that er? Er ſchob die gute Frau vor's Loch. Man weiß aber darum doch wohl, wie viel der Geiger geſchlagen hat, und daß er bei dem guten Schickard auf 12, und nicht auf 2 oder 3 wies. Freilich war es leichter, aus dem Corpore Byzantino Auszüge über die längſt bekannte Geſchichte der alten perſiſchen Könige aus dem 3. bis 11. Seculo zu machen, als uns neue, unerhörte Nachrichten aus ächten eingebornen orientaliſchen Geſchichtſchreibern von dem Zuſtande Aſiens in den mittlern Zeiten vorzulegen. Denn ſolche Historicos hatte er nie nennen gehört. Doch geſetzt auch, Schickard hätte ſeinen ganzen Plan ausgeführt, wiewohl er das ſo wenig konnte, als ich mit meiner

Hand an die Sterne reichen kann; so würde sein Manuscript für unsere jetzigen Zeiten dennoch völlig überflüssig seyn. Mehr nicht hätte er sich damit errungen, als höchstens etwa den Ruhm, die Bahn gebrochen zu haben. Ihre Erinnerungen, mein lieber Lessing, über die in dieser fremden Geschichte noch auszubüßenden Lücken, sind einsichtsvoll und gewissermaßen richtig. Nur nimmt mich Wunder, daß Sie den Hauptautorem in dieser Sache übergehen, den Sie doch wissen konnten, den Des Guignes, dessen Historie der Hunnen nur vor wenigen Jahren noch in's Deutsche übersetzt worden ist. Desgleichen des Dow indianische Historie. Das letztere Werk habe ich noch nicht gesehen. Es muß aber auch in seiner Art ein Hauptbuch seyn. Des Guignes aber füllet alle die Lücken, die sich Schickard gelassen hatte, hinlänglich aus.

Wie konnten Sie doch, allerliebster Mann, den entsetzlichen Wirrwar, den der verdammte Franzose Revelet, der Wildfang, unter den beiden Namen Romulus und Rimicius gemacht hatte, so meisterhaft aus einander setzen, und den so desperat verfitzten Knaul so behutsam und so glücklich entwickeln! Bald möchte man Sie beneiden. Wahrhaftig, auch hier erkenne ich den großen Grammatiker. Erst schlingen Sie den Knoten auf eine gefährliche Weise fest zu, daß einem ganz bange dabei wird. Sie treiben einen erst bis zur Verzweifelung, daß ein solcher Knoten nie aufgelöset werden könne. Und dann, wie der Blitz, sind Sie mit Ihrer Katastrophe da, aber mit einer glücklichen, sanften, leichten, natürlichen, sich von selbst

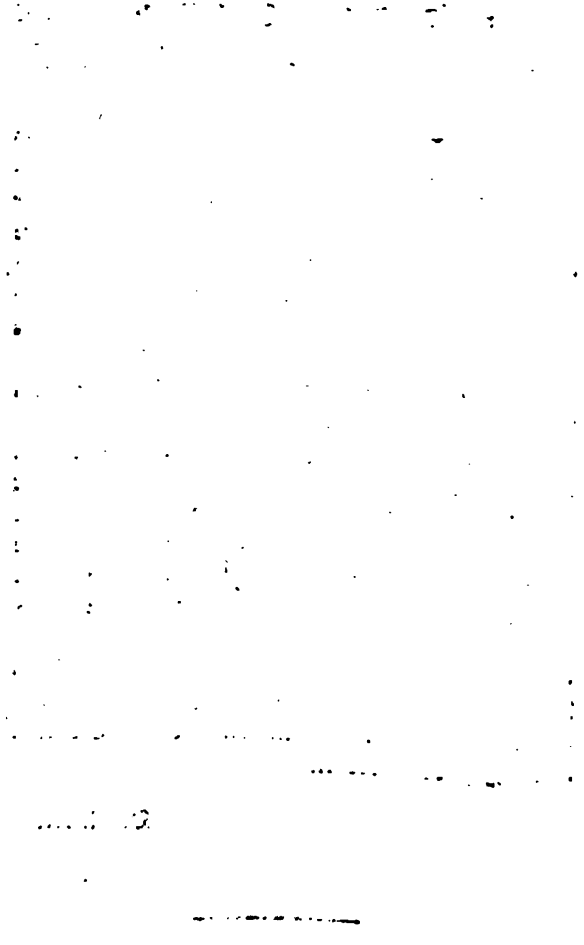
ergebenden Katastrophe. Der Knoten reißt nicht unter Ihren Händen; nein, er geht gutwillig, ohne Zwang, ohne Gewalt, ganz gemach aus einander. Wahrhaftig das ist Kunst! Aber sollte ich wohl recht haben, wenn ich vermuthe, Rimicius sey Reinecke oder Reineccius oder Rinacius?

Wäre Ihnen denn wohl mit einer nähern Nachricht von dem für verloren gehaltenen großen Werke des bekannten Caspar Barth, ich meyne die ungedruckten Bücher der Adversariorum, gedient? oder steht das im Wege, daß das Werk sich auf der herzoglichen Bibliothek nicht findet? Man hielt es für verloren; nun hat es sich wieder gefunden. Herr D. Ernesti hat das Ganze an sich gebracht, und — was meynen Sie wohl? — auch ich habe einen ansehnlichen Theil desselben mir erstanden. Zwei große mächtige Folianten habe ich bekommen, für ein Spottgeld, für 16 ggl. Sie erstaunen. Ich kann Parade damit machen. Nicht wahr, Sie werden lüstern?

Aber ich ermüde Sie, mein lieber geduldiger Lessing, mit meinem Geschwätze. Ich reitze Ihren Hypochonder. Und dennoch sollen Sie mir noch einen Strauß aushalten, aber nur noch Einen; und dann lasse ich Sie los. Ich habe Ihnen noch eins und das andere vom Aesopo zu sagen. Nun werden Sie doch wohl wieder gut werden? 1) Das Coberschе Apographum wollte ich anfänglich für Sie erstehen. Es ging zwar eben nicht sonderlich hoch weg, dennoch aber höher, als es mir werth zu seyn schien. Drum ließ ich es fahren. Haben Sie doch den

Inhalt desselben. Es fehlt Ihnen kein Buchstabe davon. 2) Diese Scharteke enthält nicht Fabeln Aesopi, sondern blos sein sogenanntes Leben. Daß der Narr Cober nicht auch die Fabeln selbst mit abgeschrieben hat, die doch auch in eben demselben Codice standen, das kann ich wahrhaftig nicht begreifen. Der Pinsel mußte sich doch einbilden, an den Fabeln wäre weniger gelegen, als an dem platten griechischen Eulenspiegel. Doch begnügen Sie sich, mein lieber Lessing, indessen mit diesem Vorschmacke. Auf das Frühstück soll hoffentlich die Mahlzeit selbst bald nachfolgen. Wir wollen Rath schaffen. Mit nächsten will ich an den Herrn von Oefele schreiben. Der soll mir den Codicem in natura schicken. Doch ich wette drum, es werden auch da eben dieselben Fabeln stehen, die Sie schon aus dem augsburgischen Codice haben. Indessen könnte doch wohl diese bayerische Abschrift der augsburgischen in manchen Stellen zu Hülfe kommen. 3) Diese vita Aesopi ist an sich eine Schnurrpfeife, eine elende Kurzweile für Hanshagel, und in dessen Mundart, überall platt, überall abgeschmackt, bisweilen aber auch vollends so zottelich, daß ich Sie, wertheſter Freund, bitten muß, es ja keine Christenseele wissen zu lassen, daß meine Frau durch ihre Feder solchem Gehäkſche in die Welt geholfen hat. Denn ich und sie würden dafür erröthen müssen. Doch es sind griechische Zoten. Die hält man einem Frauenzimmer zu gute. Die Fremdheit und die Miene der Gelahrheit überschatten das Häßliche. Konnte der ehrliche fromme Pater Montfaucon es wagen, seiner Kutte unbeschadet, die Ausgabe dieses saftigen Dingelchens zu versprechen, wiewohl es nur

beim Versprechen geblieben ist, so dürfen wir drei doch wohl ohne alles Bedenken in seine Stelle einrücken, und Theil an seinem Ruhme nehmen. Denn a) dieses von München hergekommene Werkchen ist just eben dasselbe, das Montfaucon aus einer Florentinischen Handschrift ediren wollte. Siehe Iter Italicum p. b) Ist es nun gleich so beschaffen, daß die Ausgabe desselben zu nicht viel mehr dienen kann, als den Leuten aus dem Traume zu helfen, und sie zu überführen, daß es nimmals hätte sollen gedruckt werden, so kann es, seiner Dürftigkeit und Ungereimtheit ungeachtet, dennoch auf eine oder die andere Weise bedeutend werden. Erstlich kann man es gegen die gedruckte vitam Planudeam halten. Zweitens, wie es im Lateinischen keine Kleinigkeit ist, daß wir an Hygino eine Probe des gemeinen, platten, pöbelhaften Lateins noch übrig haben, und Munkeri Nase sich über dieser Olla putrida gar wohl befand; so ist auch kein Zweifel, daß nicht mit der Zeit mancher griechische Pedant in diesem Misthaufen des griechischen Patois stöhren, und manche schöne Perle darin finden sollte, die er in die Krone des Neuen Testaments hineinsetzen kann, zum Beweise, daß dasselbe gut griechisch geschrieben sey. Bevor ich inne ward, daß unser wichtiger Historicus in der Bauernsprache redete, kleckte ich in der Eil des Vor- und Nachlesens einige vermeintliche Emendationes auf den Rand der Abschrift. Aber die nehme ich nun großen Theils wieder zurück. Kehren Sie sich nicht daran, mein lieber Lessing; thun Sie, als wenn nichts da stände. An solchen platten Redensarten darf man sich gar nicht vergreifen; man muß sie lassen.



Anhang.

Fried. Nicolai's

Anmerkungen

zum

Briefwechsel

mit

Moses Mendelssohn.

§. 6. D. Gumpert, der hier genannt wird, war D. Aaron Salomon Gumperz aus Berlin gebürtig, ein Arzt jüdischer Nation, und ein sehr guter Mathematiker. Er und Israel Zamosc waren die ersten, welche den Geschmack an den Wissenschaften unter den Juden zu Berlin empor zu bringen suchten. Israel Zamosc war Schulmeister in Berlin, ein armer Mann, aber ein sehr trefflicher Kopf und großer Mathematiker, der durch eignes Nachdenken die wichtigsten Demonstrationen erfand, auch viel poetisches Genie zur hebräischen Poesie hatte. Er ward, wie alle Reformatoren, von den Juden sehr verfolgt, mußte daher mehrmals von Berlin nach Polen und von Polen nach Berlin wandern. In seinem Alter ward er melancholisch, weil ihm die Verfolgungen zu sehr zu Herzen gingen. Er starb 1770 in Polen. Israel Zamosc verstand keine Sprache als hebräisch. Er hat das Verdienst, des Dr. Gumperz Geisteskräfte entwickelt zu haben. Der letztere verstand die neuern Sprachen, war dabey ein reicher Mann, und hatte durch alle diese Umstände mehr Einfluß, und weniger Verfolgung zu befürchten. Herr von Beausobre (der nachher Mitglied der Akademie und Geheimer Rath ward, und nun schon gestorben ist,) war von 1744 bis 1748 auf dem Joachimsthalischen Gymnasium in Berlin, und war mit Gumperz bekannt. Gumperz besuchte daselbst ihn und einige andere fähige junge

Leute, die über philosophische Materien zu ihrer Uebung disputirten. Sumperz nahm Moses Mendelssohn zu diesen Zusammenkünften, der damal eifrig suchte mit der neuern Philosophie etwas bekannter zu werden, und sich so wohl in der deutschen als in der lateinischen Sprache etwas zu üben, weil er in beiden damal noch ein Anfänger war.*)

*) Dem vortrefflichen Moses ward es anfänglich sehr schwer, sich in deutscher Sprache geschmeidig auszudrücken. Er arbeitete unglaublich, um die Natur dieser Sprache, die ihm gar nicht Muttersprache war, nach und nach recht zu fassen. Um so viel bewundernswürdiger ist es, da er alles durch eignen Fleiß finden mußte, daß er bey einiger Uebung so starke Fortschritte machte. Im J. 1756, da er doch schon treffliche wissenschaftliche Kenntnisse hatte, übersetzte er J. J. Rousseau's Buch vom Ursprunge der Ungleichheit unter den Menschen, auch in der Absicht, um sich im Schreiben der deutschen Sprache zu üben. Die Uebersetzung ist sehr gut; denn Moses hatte Rousseau's schöne Schreibart vor sich, und studirte jeden Perioden mit Fleiß, um den Sinn auszudrücken, und so viel möglich die Gallicismen zu vermeiden. Aber es ward ihm noch sehr schwer, in deutscher Sprache fließt zu schreiben. S. 213. f. steht in dieser Uebersetzung ein Schreiben an Lessing, von trefflichem Inhalt. Auch finden sich darin hin und wieder schöne Stellen; aber im Ganzen ist die Schreibart ängstlich, welches daher kam, daß er die Sprache noch nicht genug zu brauchen wußte. Ganz anders schrieb er schon im Jahre 1757.

Moses mußte alle Kräfte seines Geistes durch eigenes Bestreben entwickeln; denn eigentlich hatte er gar keine Anweisung. Er lernte in seiner frühen Jugend auf talmudisch-scholastische Art disputiren, und erlangte Fertigkeit darin. Diese unselige Uebung vermehrt den Scharfsinn, nicht aber das Nachdenken: ein Fehler, der vielleicht auch manchen deutschen spekulativen Philosophieen anhängen mag, die nur auf ein ewiges leeres Argumentiren hinweisen. Zuerst fing Moses an, sein Nachdenken zu üben, als er Maimonides Buch More nevochim (Doctor perplexorum) studirte. Hierdurch sah er das erste Licht seines Verstandes. Nun fand er einst Reinbeck's Betrachtungen über die Augsburgische Konfession bey einem Juden, bey dem dieses Buch versetzt war. Er fand sich hier mit einem Male in einer ganz andern Welt; denn bis dahin hatte er nicht den geringsten Begriff von der Theologie der Christen, oder von einer Philosophie die neuer wäre als die des Maimonides. Daher zog ihn der philosophische Theil von Reinbeck's Betrachtungen, z. B. die Beweise von der Existenz Gottes, mit unaufhaltsamer Gewalt an sich. Er wünschte nun mehr von der neuen Philosophie zu wissen. Er sprach darüber mit Dr. Risch, einem jungen jüdischen Arzte aus Prag, der in Berlin studirte. Dieser zeigte ihm die Nothwendigkeit lateinisch zu lernen, wenn er die neuere Philosophie wolle kennen lernen. Moses war so dürftig, daß er eine ziemliche Zeitlang sparen mußte, um eine Grammatik und ein schlechtes Lexikon alt zu kaufen. Da gab ihm Risch

ungefähr ein halbes Jahr lang täglich etwa eine Viertelstunde Unterricht in der Sprache. Moses bekam auch einen alten Band, worin einige Schriften des Cicero enthalten waren, die er der Sprache wegen zu studiren suchte, aber nicht recht verstehen konnte. Der Zufall führte ihm bey einem Verkäufer alter Bücher eine lateinische Uebersetzung von Locke's Werk vom menschlichen Verstande zu,*) welches ihm große Freude machte. Dies Werk suchte er mit unbeschreiblicher Mühe zu entziffern; er schlug jedes Wort, das er nicht verstand, (und das waren die meisten) im Lexikon nach, und schrieb es auf, bis ein Paar Perioden da waren. Alsdann dachte er über den Inhalt nach. Durch Nachdenken suchte er den Verstand zu errathen, und wenn er ihn gefunden zu haben glaubte, verglich er ihn wieder, so weit seine Kenntniß der Sprache reicht mit dem Wortverstande.

Immer aber wußte er noch nichts von denjenigen Philosophen und ihren Lehren, die zwischen Maimonides und Locke, und nach dem letztern existirt hatten. Durch Gumperz lernte er zuerst Leibnitz und Wolf kennen, deren Philosophie damals im stärksten Gange war. Die obengedachten Zusammenkünfte auf dem Joachimsthalischen Gymnasium, vermehrten seine Kenntniß dieser Philosophie und zugleich der lateinischen Sprache. Denn die Schüler der obern Klassen des Gymnasiums,

*) Man sehe meine kurze Nachricht von Moses Mendelssohn in der A. d. B. LXV. s. S. 626.

waren in den alten Sprachen, in der Philosophie und deren Geschichte gut unterrichtet, unter Anleitung des Rectors Dr. Heinius, der ein gründlicher Philolog, und nicht nur ein schulgerechter Philosoph, sondern auch ein guter Kenner der Geschichte der Philosophie war.

Dr. Gumperz hatte schon früh Umgang mit Lessing, und ich weiß nicht anders, als daß Moses durch seinen Freund Gumperz zu Anfange des Jahres 1754 mit Lessing bekannt ward. Der jüngere Herr Lessing sagt im Leben seines Bruders: die Bekanntschaft desselben mit Moses wäre durch das Schachspiel entstanden, vermittelst eines gewissen Isaac. Dies habe ich nie gehört. Ich zweifle auch, daß der große Schachspieler Isaac Heß (denn der ist wohl unfehlbar gemeynt) im Jahr 1754 schon in Berlin, und mit Lessing bekannt gewesen ist. So viel ich mich erinnere, kam er später, erst im siebenjährigen Kriege, nach Berlin.

Durch Dr. Gumperz, der einige Zeit lang Secretär bey dem Präsidenten Maupertius gewesen war, wurde Moses Mendelssohn auch mit diesem französischen Philosophen bekannt. (S. S. 8. und 19. des 28. Theils von Lessing's Schriften.)

S. 10. Der Herr Kammerrath von Breitenbauch, welcher zu Bucha im Altenburgischen noch lebt, und durch verschiedene Schriften bekannt ist, war damals als ein junger Mann ein vertrauter Freund Lessings. Er hielt sich verschiedene Jahre in Berlin auf, und liebte die Künste, zeichnete und

rabbina recht artig. Ungefähr zu Ende des Jahrs 1756, oder zu Anfange des Jahrs 1757, wollte ich mit Lessing gemeinschaftlich ein burleskes Heldengedicht auf Gottsched und auf die Reimer aus seiner Schule machen, die Poeten heißen wollten. Lessing hatte den Plan gemacht; jeder von uns setzte eine komische Scene hinzu, wie sie ihm etwa einfiel, und ich nahm es auf mich, ihn in Knittelversen auszuführen, wovon vielleicht unter meinen alten Papieren noch ein Paar Bogen liegen mögen. Die Idee war ungefähr folgende: (Ich will sie anführen, weil es doch ein Lessingischer, obgleich jugendlicher, Plan ist.) Gottsched ist sehr ergrimmt, daß durch Klopstock so viel Seraphe und Engel in die Welt gekommen sind, durch welche er und seine Poesie verfolgt und aus Deutschland vertrieben werden sollen. Er reitet also aus, gerüstet wie ein fahrender Ritter, mit einem seiner damals bekannten Jünger, als Schildknappen, um diese Ungeheuer zu zerstören. Auf diesem Zuge begegnen ihnen viele lächerliche Abentheuer. Zuletzt kommen sie nach Langensalze, gerade zu der Zeit, da daselbst das Gregoriusfest gefeyert wird. Gottsched sieht die als Engel ausgekleideten Kinder für Klopstockische Seraphe an, und beschließt sogleich, auf diese seine Feinde mit Schwert und Lanze den Angriff zu thun. Die ganze Stadt kommt in Aufruhr über den Angriff auf die Kinder. Man glaubt, jene wären vom bösen Feinde besessen, der sie zu dem Unfuge triebe, die Engel verfolgen zu wollen. Gottsched und sein Gefährte werden ins Gefängniß gesetzt; es wird über sie Gericht gehalten, und sie werden verdammt, als Hexenmeister verbrannt zu

werden. Im Gefängnisse wird ihnen ein Prediger geschickt, sie zum Tode zu bereiten. Es findet sich, daß dieser ein großer Verehrer des Messias ist; und als er die wahre Ursache erfährt, warum sie auf Abentheuer ausgegangen sind, geräth er in solchen Eifer, daß er sie ohne fernern Besuch will sterben lassen. Glücklicher Weise kommt Klopstock selbst nach Langensalze, um seine Kousine Fanny wieder zu sehen. Er hört von der Geschichte, und geht sogleich hin, um Gottsched und dessen Schildknappen zu befreyen. Er stellt dem Richter vor, daß diese Leute den Seraphen gar nichts schaden könnten, und daß sie nichts weniger als Hexenmeister wären. Dabey stellt er vor: sie zu verbrennen, würde ganz unmöglich seyn; denn sie wären dermaßen aus lauter wässerichten Theilen zusammengesetzt, daß durch sie auch der größte Scheiterhaufen würde ausgelöscht werden. Der Richter schenkt den Gefangenen aus Achtung gegen Klopstock das Leben; doch, sagt er, müsse gesorgt werden, sie in sichere Verwahrung zu bringen, damit sie nicht ferner Schaden thäten. Darauf wird Gottsched der Zucht seiner Frau, und der Schildknappe seinem Vater anvertraut, die dafür zu sorgen schuldig seyn sollen, daß beyde künftig weder reiten noch reimen würden.

Das ganze Ding war mehr ein lustiger Einfall, mit welchem wir uns eine Zeitlang herum trugen, als daß es jemals Ernst gewesen wäre, ihn ganz auszuführen und öffentlich bekannt zu machen. Ich würde auch jetzt nichts davon sagen,

wenn ich glaubte, daß nach ſo langer Zeit jemand Anſtoß daran nehmen könnte.

Es hatte indeß damal ſchon jemand einige drollige Zeichnungen zu dieſem komiſchen Heldengedichte gemacht. Ich glaube mich zu erinnern, daß es der Hr. von Breitenbauch war. Er kann ſich deſſen aber nicht entſinnen, wie er mir vor einigen Jahren ſchrieb. Folgende Scene ſchwebt mir noch lebhaft im Gedächtniſſe. Die fahrenden Ritter finden auf einem Dorfe eine Truppe von wandernden Komödianten. Gottſched fragt; ſpielt Ihr denn nicht auch meinen Cato? Allerdings, ſagen die Komödianten! dieß iſt, nebſt der Haupt- und Staatsaction von Karl dem XIIten und Hanswurſt dem XIIten unſer hauptſächlichſtes Stück, wenn wir ernſthaft für Leute von Geſchmack ſpielen. Aber dieß Stück kann jetzt nicht aufgeführt werden; denn unſere luſtige Perſon, welche die Rolle der Porcia zu machen hätte, iſt geſtorben, und unſer neuer Hanswurſt hat die Rolle noch nicht gelernt. „Das „ſoll die Aufführung nicht hindern; denn ſo will „ſich die Porcia machen.“ Ich erinnere mich noch, wie komiſch ſich auf der Zeichnung die große dicke Figur in römiſchen Weiberkleidern ausnahm. Sie war vorgeſtellt im zweyten Auftritte des zweyten Aufzugs, wo ſie zu ſagen hat:

Wie wenig kennſt du doch den Grund von meiner Pein
Je mehr ich nach dir ſeh', je ſtärker muß ſie ſeyn.
Und darf ich meinen Sinn ganz kurz und deutlich faſſen;
So nimm die Antwort an: Ich kann dich gar nicht haſſen.

Diese Verse sollten unter den Kupferstich gesetzt werden. Vor der Porcia saß im Einhelferloche Hanswurst mit dem spitzen Hute auf dem Kopfe als Einhelfer, an den die Rede gerichtet schien. Der Waffenträger war vorn im Patterre im Profil zu sehen, vor Bewunderung den Mund öffnend und die Hände erhebend.

S. 14. Die kleine Schrift: Pope ein Metaphysiker! schrieben Lessing und Moses in Gesellschaft. Die Veranlassung war, daß die Akademie der Wissenschaften zu Berlin, im Jahr 1754 zur Preisfrage ausgesetzt hatte: „Eine Untersuchung „des Popeschen Systems, welches in dem Satze: „Alles ist gut, enthalten ist." Da die Akademie wirklich eine Schwäche verrathen hatte, indem sie einen Dichter ein philosophisches System zuschrieb, und noch eine größere Schwäche, indem sie meynte, Pope habe gesagt: Alles ist gut, da er doch gesagt hatte: Was ist, ist recht,

— whatever is, is *right*;

so glaubten beide Freunde, diese wirklich interessante kleine Schrift würde viel Aufsehen machen. Aber es ging ihnen beynahe so wie Georg, dem Sohn des Vicar of Wakefield. Er schrieb Paradoxen. Der Vater fragte: Nun, was sagte die Stadt zu deinen Paradoxen? Antwort: Nichts!

S. 20. Die Komödie, welche Lessing aus Goldoni's Erede fortunata machen wollte, ward damals nicht gedruckt, sondern der Druck erst im Jahre 1758 angefangen. Im Jahr 1755 waren Goldoni's Komödien in Deutschland noch ganz un-

bekannt. Ich machte daher in der Bibl. der schönen Wissenschaften ausführliche Auszüge daraus. Da ich im IIIten Bande S. 115. unter andern die Erede fortunata anzeigte, und bemerkte, daß es darin ziemlich verwirrt zugehe, wachte Lessings Idee wieder auf. Er schrieb mir (in einem verlornen Briefe:) Er wundere sich, daß ich gerade dieses Stück hätte tadeln wollen. Ihm hätte es so wohl gefallen, daß er daraus ein anderes Stück zu machen angefangen habe, welches nächstens solle gedruckt werden. Freylich! Ich hatte das Stück beurtheilt, so wie es war; aber Lessing, nach dem, was ein Mann wie Er aus dem Sujet machen könnte. In seinem theatralischen Nachlasse, (im 11ten Theile der Schriften, S. 83. ff.) steht sein Plan, woraus man deutlich sieht, daß er das Stück ganz anders bearbeiten wollte. Gleich die erste Scene (S. 89. ff.) ist interessanter angelegt, als die Eröffnungsscene bey'm Goldoni. Für einen Anfänger in der theatralischen Kunst wäre die Vergleichung dieses Plans mit dem von Goldoni lehrreich. Aber unsere Anfänger halten es für überflüssig zu studiren! Wenn ihr erstes Stück auf die Bühne gebracht wird, und auch die Hälfte der Scenen schülerhaft angelegt ist, dünken sie sich schon mehr als Lessing. Ein Sujet auf verschiedene Art zu wenden, verschiedene Plane zu versuchen, und deren Wirkung zu prüfen, ehe sie Einen ausführen, daran denken sie nicht. Und doch ist Lessing durch Studium geworden, was er war.

An der angezogenen Stelle des theatralischen Nachlasses, S. 89. ff. findet man auch den im

Jahr 1758 gemachten Abdruck des ersten Bogens der glücklichen Erbin. Wegen dieses Stücks vereinigte sich Lessing mit dem Buchhändler Reich in Leipzig. Reich hatte Lessing's Bekanntschaft durch ihren gemeinschaftlichen Freund Hrn. Weiße gesucht, und nach einiger Zeit gab dies Gelegenheit, daß Lessing versprach, ein Bändchen von sechs Komödien im Weidemannischen Verlage herauszugeben. Die oben erwähnte kleine Veranlassung von meiner Recension hatte ihm seinen vor ein Paar Jahren gemachten Plan der glücklichen Erbin wieder lebhaft in's Gedächtniß gebracht. Es bedurfte bey ihm eines solchen Anstoßes, um gewisse Ideen geschwind zur Ausführung zu bringen. Er machte sich an die Arbeit, und es wurden bald zwey Bogen gedruckt. Reich war ein guter Mann, und besonders ein guter Kaufmann: oft sehr billig und gefällig, aber gemeiniglich auch zu sehr Kaufmann, und dabey sehr hastig und rechthaberisch. Er begegnete seinen Autoren nicht allemal mit der nöthigen Delikatesse. Lessing hatte die Fortsetzung der Komödien seit einiger Zeit unterlassen. Lessing's Entschuldigung lag in seinem Charakter. Er sagt selbst in einem Briefe an Moses: „Ich kenne mich „selbst; ich muß meine erste Hitze zu nutzen suchen, „wenn ich etwas zu Stande bringen will." Lessing's Freunde wußten das; aber Andere freylich beurtheilten ihn nicht so gelinde. Reich verlangte die Fortsetzung des Abdrucks mit dem lebhaftesten Ungestüm, der ihm nach und nach gewöhnlich ward, so daß er dessen Beschaffenheit, und sein Verhältniß zu dem mit dem er sprach, nicht allemal fühl-

te. Die Folge des Streits war, daß Reich die zwey gedruckten Bogen so komplett in's Makulatur warf, daß ihm nicht einmal einfiel, ob ein Paar Bogen von Lessing verdienten, wenigstens als eine Seltenheit aufgehoben zu werden. Nach wenigen Jahren, als ich die wahren Umstände der Geschichte erfuhr und von den Bogen wenigstens ein Exemplar retten wollte, hatte Reich auch nicht Ein Exemplar verwahrt. Vom Buchdrucker Saalbach erhielt ich ein Exemplar des ersten Bogens, das er für sich bewahrt hatte, erfuhr aber, daß der zweyte Bogen nicht abgedruckt, und die Formen auf Reich's Verlangen, wieder abgelegt worden. Es war, nach vielem Nachsuchen, das auf meine Bitte geschah, nicht einmal einer der Korrekturbogen zu finden. Dieser zweyte Bogen ist also ganz verloren.

Daß das Stück wirklich von der Koch'schen Gesellschaft aufgeführt worden, wie Lessing in diesem Briefe verspricht, habe ich nicht gehört, und er hat es wahrscheinlich nie ganz ausgearbeitet. Es kam ohnedies die Reise dazwischen.

S. 18 u. 30. der Hr. Naumann, der hier und sonst einigemal erwähnt wird, ist Naumann der Bauzner, durch sein Heldengedicht Nimrod doom'd to eternal fame. Er war von Jugend auf Lessing's guter Bekannter und Freund gewesen. Er war ein nicht ganz unfähiger aber seltsamer Kopf und ein allzeitfertiger Schreiber, ohne alles Talent, aber von einem sehr redlichen und guten Charakter. Er hielt sich in Berlin damals einige Jahre auf, und schrieb verschiedene Wochenblätter, unter andern eins in mehreren

Händen, der Vernünftler betitelt, nebst andern Schriften. Er lebte sehr kümmerlich, war aber immer zufrieden. Ich erinnere mich noch mit Vergnügen sehr angenehmer Stunden mit Naumann und Prof. Kies dem Astronomen, (der in Tübingen starb *), einem sehr lebhaften und witzigen Manne, auf einer sehr kleinen Stube, die Lessing in einem sehr kleinem Hause, auf dem Nicolai-Kirchhofe in Berlin, damals bewohnte. Ich gehe nie vor diesem kleinen Hause vorbei, ohne mich der ehemaligen glücklichen Stunden zu erinnern. Naumann ließ damal in Erfurt eine Schrift drucken, betitelt: Ueber Verstand und Glück, welche er Lessingen dedicirte: Als er Lessing seine Schrift brachte, rief ihm dieser zu, sobald er den Titel sah: „Mensch; wie kannst du von zwey Sachen schreiben, die du nie gehabt hast!"

S. 43. Der Lieutenant Jacobi von der Artillerie war ein trefflicher Kopf und vorzüglicher Mathematiker. Er war Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Er ward bei der Belagerung von Olmütz erschossen, als er eben eine Kanone richten wollte. Zu Ende des Jahrs 1755 ward, durch Veranlassung des kürzlich verstorbenen Abbts Resewitz, welcher damal Kandidat in Berlin war, ein Kaffeehaus für eine geschlossene Gesellschaft von hundert Personen, meistens Gelehrten, in Berlin angelegt, wovon Jacobi auch, so wie Moses und ich, ein Mitglied war. Alle vier Wochen ward von einem

*) S. meine N. B. XIter Theil S. 169.

Mitgliede eine Abhandlung vorgelesen, wobey sich die Gesellschaft um das Billiard herum zu stellen pflegte. Ich erinnere mich, daß der noch lebende Hr. Johann Albrecht Euler eine tiefsinnige mathematische Abhandlung über das Billiard daselbst vorlas, betittelt: Von der Bewegung zweier Kugeln auf einer horizontalen Fläche: Auch las da Resewitz seine Abhandlung vom Genie vor; desgleichen ward Moses Abhandlung vom wahrscheinlichen bey Gelegenheit dieser Gesellschaft entworfen und daselbst vorgelesen. Hr. Wilke, nachheriger Sekretair der schwedischen Akademie der Wissenschaften, las in dieser Gesellschaft ein Collegium über die Elektrizität, wozu er einen trefflichen Apparat anschaffte, den er bey seiner Abreise der Gesellschaft hinterließ. Einst spielten gedachter Hr. Joh. Albrecht Euler, der obengedachte Dr. Gumperz und der Lieutenant Jakobi in dieser Gesellschaft Tarock. Sie hatten, ich weiß nicht welches Mißverständniß über die gespielten Tarocke, und nahmen Moses, der eben in der Nähe stand, zum Schiedsrichter. Moses rief aus: welches Wunder! Drey Mathematiker können nicht richtig Ein und zwanzig zählen! — Diese angenehme Gesellschaft ging nach und nach ein. Bey'm Anfange des siebenjährigen Krieges gingen mehrere Mitglieder zu Felde: z. B. der obengedachte Lieutenant Jakobi, der nachher in der Schlacht bey Roßbach so berühmt gewordene Oberste Möller von der Artillerie. Lüdke, der nachher vortheilhaft bekannt gewordene Theologe, ging als Feldprediger weg. Andere verließen Berlin durch auswärtige Beför-

Beförderungen: z. B. J. A. Euler, Aepinus, Wilke, Resewitz, Bamberger und endlich Mücheler, welcher an der ersten Errichtung viel Theil gehabt hatte. Martini verließ diese Gesellschaft, und errichtete nachher eine eigene naturforschende Gesellschaft. Die Gesellschaft war zu klein um die Kosten zu tragen; und da die meisten Gelehrten weg waren, so schien den Uebrigen die Konversation nicht interessant genug.

S. 52. oben. In Moses Abhandlung von der Wahrscheinlichkeit kommt etwas Kalkul vor. Gegen das Ende der Abhandlung, da wo der Verfasser diejenigen Philosophen widerlegte, welche das aequilibrium indifferentiae annehmen, (s. Moses philosoph. Schriften IIter Theil Seite 279) thut er dar: aus ihrer Meynung würde folgen: „der Grad der göttlichen Präscienz sey = o (null.)"

Moses las diese Abhandlung nicht selbst vor, weil er sich den mündlichen Vortrag aus Bescheidenheit nicht zutraute. Derjenige den Moses ersucht hatte, das Vorlesen zu übernehmen, machte einen lustigen Fehler, worauf die Stelle S. 52. des Briefwechsels zielt. Als der Vorleser an die oben angezeigte Stelle kam, las er anstatt Null — O. — Auf dieses ganz unvermuthet sehr vernehmlich ausgesprochene O! sahen sich alle Zuhörer an, und einige lachten; denn in der Abhandlung kommt zwar a. b. n. x. y. vor, aber kein o.

Es hielt sich damals einige Jahre lang in Berlin ein Schottländer Namens Middleton auf, den man für einen jüngern Sohn einer gräflichen Familie hielt. Es war ein etwas seltsamer

und launiger junger Mann, der aber viele treffliche Eigenschaften hatte. Er studirte mit großem Eifer die deutsche Literatur, und sprach zuletzt nicht nur Deutsch beynahe so gut wie Engländisch, sondern schrieb auch in unsrer Sprache. Er übersetzte Moses Briefe über die Empfindungen ins Engländische, und schrieb in deutscher Sprache einen Roman in Briefen, den er mir der Sprache wegen durchzusehen gab, worin ich überaus wenig Sprachunrichtigkeiten zu verbessern fand, obgleich freilich der Ausländer hin und wieder zu merken war. Er war ein eifriges Mitglied der oben beschriebenen Gesellschaft, in deren Zusammenkünften er selten zu fehlen pflegte; besonders an Tagen der Vorlesung. Er kam an dem Tage, da die Abhandlung vom Wahrscheinlichen vorgelesen ward, eben, als die Vorlesung anging. Nachdem er eine Weile zugehört hatte, stellte er sich neben Moses, und fragte denselben leise: Von wem die Abhandlung sey? Moses winkte ihm, die Vorlesung nicht zu unterbrechen, und zeigte auf den Vorleser als Verfasser. Middleton schüttelte den Kopf, weil er dem Vorleser eine solche Abhandlung nicht zutrauen mochte. Er hörte ferner aufmerksam zu, und nachdem noch ein Paar Seiten vorgelesen waren, raunte er seinem Nachbar Moses in's Ohr, Er sey der Verfasser, und möchte es nur nicht läugnen. Moses schüttelte abermal den Kopf, und wies auf den Vorleser, daß dieser der Verfasser sey. Als nun endlich das Oh! ertönte; war Middleton der erste, welcher laut auflachte. Und nun ward Moses von ihm gefragt: ob er noch läugnen wollte, der Verfasser zu seyn?

S. 89. Der hier erwähnte Hr. Aepinus, war damal Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin und ging nachher nach Petersburg als Direktor der Normalſchulen im Ruſſiſchen Reiche mit dem Titel als Staatsrath und ſtarb zu Dorpat im J. 1802. Er war auch Mitglied des obengedachten gelehrten Kaffehauſes.

S. 145. u. 148. Dr. Pauli in Hamburg, ein ganz ſeltſamer Schriftſteller. Man ſ. auch Leſſing's Antwort S. 148.

S. 189. Die beiden Gelegenheitsgedichte von mir, die Leſſing hier erwähnt, waren auf die Hochzeit des berühmten Malers Hrn. Bernhard Rode.

S. 193. ꝛc. Moſes hatte alle Theile der Mathematik gründlich ſtudirt, und auch die mathematiſche Muſik in L. Euler's großem Werke. Dadurch kam er auf den Gedanken, ſich auch einige Kenntniß von der praktiſchen Muſik erwerben zu wollen. Er ließ ſich im Jahr 1756 von dem Muſiker Kirnberger Unterricht im Klavierſpielen geben. Kirnberger dünkte ſich ein philoſophiſcher Muſiker zu ſeyn. Er hatte auch wirklich über ſeine Kunſt mehr nachgedacht als andere Muſiker. Indeſſen hatte er doch von vielen Dingen nicht deutliche, noch weniger philoſophiſch richtige Begriffe. Da er gar keine Schulſtudien beſaß und wenig geleſen hatte, ſo fehlten ihm manche nöthige Kenntniſſe, die er ſich durch Umgang mit Gelehrten erſt mit vieler Mühe erwerben mußte; daher konnte er zuweilen ziemlich gemeine Dinge nicht deutlich aus einander ſetzen. Gelehrte, welche ſich mit ihm darüber verſtändigen wollten, mußten ſeinen Sinn errathen; daher auch

Sulzer, der von der Musik gar nichts verstand, und Kirnberger'n nachher bey seinem Wörterbuche brauchte, in ein Paar musikalischen Artikeln (in der ersten Ausgabe) ganz falsch gerathen hat. Kirnberger unterhielt sich mit Moses über den philosophischen Theil der Musik. Moses glaubte ihn zu verstehen, weil sein eigner Scharfsinn Kirnbergers Undeutlichkeit ersetzte, und K. hingegen versicherte, daß Moses alles Musikalische trefflich fasse. Im Anfange der Unterweisung wollte K. seinem Schüler Moses die verschiedenen Taktarten erklären. Ueber den Unterschied von $\frac{3}{4}$ und $\frac{6}{8}$ Takt, konnten sie sich nicht verständigen. Moses fragte: „Wie „es zugehe, daß $\frac{3}{4}$ nicht $\frac{6}{8}$ machen sollten?" K. sagte; „weil der eine ein Tripeltakt und der „andere ein gerader Takt ist." Aber warum? und wie geht das zu? fragte Moses weiter. Kirnberger setzte sich ans Klavier, spielte ihm $\frac{3}{4}$ und $\frac{6}{8}$ gegen einander vor, und sagte belehrend: „Nicht „wahr, nun hören Sie doch, daß das erstere Tri„peltakt ist?" — „Nein"! sagte Moses, „ich kann keinen Unterschied hören. Kirnberger spielte beide Taktarten wohl auf sechserley Art; es blieb aber mit dem Schüler wie vorher. Endlich sagte K. ungeduldig: „Ich kann nicht begreifen, wie Sie „ein Mathematiker seyn und nicht $\frac{3}{4}$ abmessen kön„nen, daß es ein Tripeltakt ist?" Moses sagte lächelnd: „Als Mathematiker kenne ich keine $\frac{3}{4}$, „die nicht $= \frac{6}{8}$ wären; aber da dieß in der Musik „unterschieden seyn soll, so fange ich an zu glau„ben, daß ich kein musikalisches Ohr habe, um „den Unterschied zu empfinden." Der Unterricht

endigte sich in ein Paar Monaten; doch trug Moses Eine Menuet davon, die er ziemlich langsam auf dem Klaviere spielen lernte. „Es ist sonder„bar, sagte er lächelnd; ich kann den Tripeltakt spielen, aber nicht hören!

S. 194. Lessing hatte Burke vom Erhabenen übersetzt, und wollte dies Buch mit Anmerkungen herausgeben. Es ist sehr zu bedauern, daß er diesen Vorsatz nicht ausgeführt hat.

S. 199. Dieß geht auf mich. Als mein ältester Bruder die Buchhandlung übernommen hatte, zog ich mich zurück, und lebte sehr frugal von einem nur mäßigen Einkommen, um fleißig zu studiren. Dieses ruhige Leben währte anderthalb Jahr. Ich wohnte ganz in der Nachbarschaft von Moses in einem Hause, das wir unser Haus zu nennen pflegten. Es hatten darin nach einander Ramler, Molius, Lessing, und ich gewohnt; zuletzt kaufte es Moses, und bewohnte es bis an sein Ende.

S. 206. unten. Diese Stelle ist ohne folgende Erläuterung ganz unverständlich: Moses hatte in des ersten Bandes zweytem Stücke der Bibliothek der schönen Wissenschaften eine Abhandlung über die Quellen und die Verbindungen der schönen Künste und Wissenschaften eingerückt. Diese Materie war oft der Gegenstand unserer Unterredungen, und wir kamen bei diesem lehrreichen Gedankenwechsel in einen freundschaftlichen Streit, weil ich Verschiedenes, besonders in Anwendung auf die schönen Künste, aus einem ganz andern Gesichtspunkte ansah, als mein Freund Moses. (Man sehe

geſchrieben. Er ging in der Folge nach Wien, wo er eine Zeitlang eine Art von Rolle als Gelehrter ſpielen wollte, und auch, ſo viel ich weiß, ſtarb.

S. 219. unten. Alexander Gottlieb Baumgarten zu Frankfurt an der Oder.

S. 225. Moſes Mendelsſohn ließ zum Beſten ſeiner Nation eine Logik in hebräiſcher Sprache drucken. Der hebräiſche Titel iſt: מלות חהגיון (milles 'hhigojon:) Sprache der Vernunft, oder Kunſtwörter der Logik. Es iſt eigentlich ein Werk des Maimonides, der darin die Kunſtwörter der Logik nach dem Ariſtoteles erklärt. Moſes fand, daß die Erklärungen theils zu kurz, theils durch ſpätere rabbiniſche Erklärer waren mißverſtanden, und zu ganz unrichtigem Gebrauche angewendet worden. Das Anſehen, worin Maimonides bey ſeiner Nation ſteht, iſt ſehr groß. Daher übernahm es mein ſel. Freund des Maimonides Erklärungen nochmals zu erklären, und, wie es ſeine Gewohnheit bey Abfaſſung hebräiſcher Schriften war, bey dieſer Gelegenheit [mehrere Wahrheiten der neuern Philoſophie, beſonders der Wolfiſchen, mehr in Umlauf zu bringen. Dieſe hebräiſche Logik iſt viermal gedruckt. Das Manuſkript der erſten Ausgabe, von welcher hier die Rede iſt, ſchenkte Moſes einem armen reiſenden jüdiſchen Gelehrten und Mathematiker, R. Samſon Kalir, aus Jeruſalem gebürtig; damit er durch deſſen Verkauf ſich einigen Vortheil ſchaffen möchte. R. Samſon ließ das Werk im J. 1761 in Frankfurt an der Oder in 4to drucken, und gab ſich keck für den Verfaſſer aus, worüber Moſes nur lächelte. Dieſe

Ausgabe hat außer dem hebräischen auch einen lateinischen Titel: Logica Mosis Maimonidis cum explicatione R. Samson Kalir, atque Censura amplissimae Facultatis philosophicae Academiae Francofurtanae. R. Samson Kalir versteckte in seiner hebräischen Vorrede die Anmaßung, daß er Verfasser sey, sehr schlau, unter einer unbestimmten orientalischen Wendung. Er sagt in der gedachten Vorrede: „Gott hat mir eine Erklä„rung in die Hände geführt, die noch nie öffentlich „erschienen ist.“ Auch steht der Namen des R. Samson Kalir nur im lateinischen Titel, nicht im hebräischen. Eben so fein zog sich auch der Censor, Hofrath Steinwehr, aus der Sache. Da sich seine Kenntniß des Hebräischen wohl nicht eben viel weiter als auf die Kenntniß der Buchstaben erstrecken mochte, und er doch die Erlaubniß geben sollte, ein Buch zu drucken, dessen Inhalt er nicht wohl wissen konnte; so rühmt er zwar in der vorangesetzten Erlaubniß, welch ein πολυγλωττος der R. Samson Kalir sey, versteckt aber seine Verlegenheit gar künstlich. Nachdem er die Absicht des Buchs und der Anmerkungen angezeigt, setzt er hinzu: „Quod omne cum religioni, pietati, bonis„que moribus quomodocumque adversa con„tinere intellexerimus nihil, nihil eti„am prohibere censuimus, quo minus „in lucem illud conspectumque proseratur.“ Diese Censur ist doch etwas besser motivirt als die des Claude Morel, Doktors der Sorbonne, der in seiner Erlaubniß, eine Uebersetzung des Korans zu drucken, der hergebrachten Formel gemäß, versicherte:

qu'il n'y avait rien trouvè contre la religion catholique. — Die zweite Auflage ward in Berlin 1765, ohne Namen des Verfassers in 4to gedruckt, und von Hrn. Bär Löwe Levy, einem Studiosus der Medicin, herausgegeben. Endlich auf der dritten, auch in Berlin 1784 in 4. gemachten Ausgabe, nannte sich Moses Mendelsohn als Kommentator, fügte auch eine Vorrede hinzu, und verbesserte das Werk an mehrern Orten. Der Herausgeber dieser dritten Ausgabe war Hr. Aaron Zacharias, aus Jaroslaw gebürtig, welcher nachher Lehrer bey einer Normalschule in Galizien war. Die vierte Ausgabe erschien zu Berlin im J. 1793 in gr. 8. Der Herausgeber ist Rabbi Isaak Levi aus Sattanow, der seit vielen Jahren in Berlin lebte, und von seiner Nation als ein großer Gelehrter verehrt ward. Er hat diese Ausgabe mit Zusätzen vermehrt, die, nach dem Urtheile der Kenner, guten Werth haben sollen.

S. 231. Moses meynt den sinnreichen philosophischen Roman des Abu Dschafar Ebn Tofail, den Herr Hofrath Eichhorn unter dem Titel: der Naturmensch, oder Geschichte des Hai Ebn Joktan, übersetzt hat.

S. 233. Moses ließ damal auf eine gewonnene Schlacht (vermuthlich auf die bey Roßbach) eine Dankpredigt, unter dem Namen des damaligen Rabbiners der Judenschaft zu Berlin drucken. Sie ist ganz verloren gegangen, so daß auch kein einziger von seinen Freunden ein Exemplar hat. Ich kann mich nur noch erinnern, daß diese Predigt in 4to gedruckt war. Sollte sie jemand besitzen, so

würde er mich durch die Mittheilung derselben ungemein verbinden. Eben so machte Moses hernach im Jahr 1763 eine schöne Friedenspredigt, welche unter dem Namen des Rabbiners Aaron Mosessohn in meinem Verlage gedruckt ward. Moses setzte, weil er nicht bekannt seyn wollte, und aus Scherz, auf den Titel: Jn's Deutsche übersetzt von R. S. K. Denn, sagte Moses, da Rabbi Samson Kalir sich meine hebräische Logik zugeeignet hat, so mag er nun auch meine Predigt auf sich nehmen. Diese Predigt ward kurz darauf auch hebräisch und deutsch von Hartog Leo herausgegeben, und 1793 ward sie hebräisch in die hebräische Wochenschrift, der Sammler, eingerückt.

Ebend. Moses meynt Ephraim und die übrigen Münzunternehmer. Das einzige was er ihnen zu Gefallen that (da er sonst schlechterdings abschlug, ihnen zu ihren Unternehmungen auf irgend eine Art Rath zu geben,) war, daß er zu ein Paar Denkmünzen auf Schlachten, die sie prägen ließen, die Erfindung an die Hand gab. Er hatte auch noch einen vortrefflichen Gedanken, der aber leider nicht ausgeführt ward. Moses überlegte, daß goldene und silberne Gedächtnißmünzen gewöhnlich in den Schmelztiegel kommen. Es fehlte damals ganz an Scheidemünze. Man hatte fast nichts als die unter sächsischem, bernburgischem und andern Stempeln geprägten Achtgroschen-Stücke. Um also Denkmünzen auf Friedrich den Großen sicherer auf die Nachwelt zu bringen, und zugleich den damal in Deutschland fast allgemeinen Enthusiasmus für Ihn

noch mehr zu verbreiten, ſchlug Moſes den Münzunternehmern vor, kupferne Ein- und Zweygroſchenſtücke von der Größe eines kupfernen Dreyers und größer zu prägen. Auf der rechten Seite aller ſollte der Zahlungswerth angezeigt werden. Der Kehrſeiten ſollten aber ſo mancherley ſeyn, als die verſchiedenen denkwürdigen Thaten Friedrichs des Großen. Dieſe Kehrſeiten ſollten mit antiker Simplicität erfunden, und von guten Künſtlern gezeichnet und geſchnitten werden. Es ſollten alſo dieſe Stücke gangbare Scheidemünzen und auch eine Folge von Denkmünzen auf die Thaten Friedrichs des Großen, und beſonders auf Begebenheiten des ſiebenjährigen Krieges ſeyn. Den Münzunternehmern hatte Moſes dieſe Idee dadurch angenehm gemacht, daß er ihnen vorſtellte, es würde von dieſer Scheidemünze eine ungeheuer große Menge können ausgeprägt werden. Denn jedermann in ganz Deutſchland würde eine ſolche Folge von Denkmünzen für ſo geringen Preis gern behalten, und wenn auch wieder gutes Geld geſchlagen würde, werde man Scheidemünzen dieſer Art auch in gutem Gelde ſehr gern für voll nehmen. Die Münzunternehmer waren bereit, die Koſten herzugeben. Aber ein unglückliches Mißverſtändniß mit dem verſtorbenen W. Meil, welcher die Zeichnungen zu den Kehrſeiten, die Ramler und Moſes und auch ich erfinden wollten, zeichnen ſollte, war Urſache, daß dieſes ſchöne Unternehmen nicht zu Stande kam.

S. 239. von unten. Moſes hatte im X. Theil der Briefe die neueſte Litteratur betreffend, Rouſſeau's neue Heloiſe umſtändlich angezeigt, und dabey

auch mit Recht von der deutschen Uebersetzung geurtheilt, daß sie ganz elend und schülerhaft sey. Der Uebersetzer Mag. Wichmann schrieb einen ganzen Band, um sich zu vertheidigen, unter dem Titel: Anmerkungen zum Gebrauche deutscher Kunstrichter ꝛc. Was das Possierlichste war, so mischte er mitten unter sein Schimpfen auf die Literaturbriefe, als ein verwirrter Crusianer, eine ernsthafte aber ganz tolle Abhandlung, von den Staatsstreichen des Teufels, von der Regierungsform der Hölle, und wie der Teufel nicht nur Krieg und Pest, sondern auch bey den armern Uebersetzern Hypochondrie errege, u. s. w. — Hierauf beziehet sich diese Stelle in Moses Briefe. Man s. auch die Literaturbriefe im Th. XIII. S. 150. 163. Auch des berühmten Kästners Aufmerksamkeit hat dieser Uebersetzer durch seine possierliche Vertheidigung und possierliche Teufelsphilosophie auf sich gezogen. Er machte auf ihn folgendes Sinngedicht: (S. Kästners vermischte Schriften II Th. S. 360.)

Des Teufels Bosheit nur vergällt des Menschen Leben;
Der Krieg entsteht durch ihn; er macht die Erde beben;
Von ihm kommt Fieber, Pest, des Hypochonders Stich;
Er spricht aus Rasenden, und — Uebersetzt durch dich.

S. 249. Der französische Mathematiker Fermat hat bekanntlich den griechischen Mathematiker Diophantus mit einem Commentar herausgegeben.

Hr. Abraham Wolf, auch Abraham Rechenmeister genannt, der dieses Buch von Lessing ver-

langte, war ein groſser Kenner der Mathematik, und hatte dabei eine bewundernswürdige Fertigkeit auch die schwersten Rechnungen im Gedächtnisse zu rechnen. Er war übrigens ein cynischer Philosoph der nur Brot und Wasser brauchte, und allenfalls sein Wasser aus der hohlen Hand trank. Sein Gemüth war kindlich naiv und dabei äusserst bieder und redlich. Er hat mathematische Bücher in hebräischer Sprache geschrieben. Er starb vor einigen Jahren in Berlin.

S. 250. von unten. Dieß waren zwei Briefe von dem berühmten Bonnet an Moses, betreffend Lavater's Aufforderung an ihn. Ich mag von diesen Briefen hier weiter nichts sagen. Ganz aufrichtig und gerade hatte Bonnet gegen Moses nicht gehandelt; er mochte gedacht haben, gegen einen Juden könnte man sich schon etwas erlauben. S. 254. sagt Lessing etwas davon, aber bei weitem nicht alles. Bonnet's Betragen machte ihm auf keine Weise Ehre.

Ebend. Es ist in Zürch Sitte, daß die Kandidaten der Theologie, welche auf Reisen gewesen sind, dem dortigen Konsistorium in lateinischer Sprache einen Bericht erstatten müssen, von dem was sie Merkwürdiges gesehen haben. Lavater hatte auch einen solchen Bericht eingegeben, und ein vorschneller Mensch (man sagte es sey Dr. Zimmermann gewesen) hat ihm den übeln Dienst gethan, eben da Lavater's unbesonnene Aufforderung so viel Aufsehen machte, die Stelle Moses Mendelssohn betreffend, die ihm, Gott weiß wie, in die Hände gekommen war, in die damals in Jena

herauskommende gelehrte Zeitung (1770, 828 St.) einzurücken. Es kann nichts ungereimter seyn, als dieser Bericht, der ein Beweis war, wie schlecht sich damals wenigstens, Lavater zum Beobachter qualificirte. Er hatte in Moses alles gesehen, was er in ihm sehen wollte, sogar daß dieser einen geistigen Messias erwartete, welches denen, die Moses Gesinnungen und Art zu denken nur einigermaßen kannten, lächerlich seyn mußte. Lavater ließ hernach, da Moses sich gegen ihn darüber beschwerte, und er alle Gelegenheit zu fernerm Streite vermeiden wollte, eine Art von Erklärung in die Jenaische Zeitung einrücken, daß die Bekanntmachung ohne sein Vorwissen geschehen sey, welches man auch, zu seiner Ehre glauben muß. Er sagte aber auch, dieser Aufsatz sei nicht von ihm, sondern von einem seiner vormaligen Reisegefährten verfaßt. Wenn dieses wahr ist; so wundert mich nur, daß er wegen der Bekanntmachung dieses Aufsatzes so viel Entschuldigungen machte. Er hätte bloß sagen dürfen: was ich nicht geschrieben habe, geht mich nichts an.

S. 269. Herr Dr. Fließ, (der Vater) der in Berlin lebt. Er reisete in Gesellschaft des Herrn Steudel aus Eßlingen in Schwaben gebürtig, eines trefflichen Mannes, der seltene gelehrte Kenntniße in zwei verschiedenen Fächern verband. Er war stark in der Mathematik, besonders in der Astronomie, und zugleich ein vorzüglicher Botaniker.

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.